34

Das Rad der Zeit

Robert Jordan | Brandon Sanderson

Der Traum des Wolfs

PIPER

Zu diesem Buch

Das Rad der Zeit dreht sich, und Zeitalter werden zu Legenden - Bestsellerautor Brandon Sanderson führt die Saga werkgetreu nach den Originalaufzeichnungen des verstorbenen Robert Jordan fort: Die Letzte Schlacht, der finale Kampf des Lichts gegen die Schatten, wird die Welt des Rads erschüttern. Die nördlichen Länder werden von Trollocs angegriffen. Der Einfluss des Dunklen Königs wächst. Das Land ist unter einer stetigen Wolkendecke verborgen, Nahrung verdirbt, und Getreide wächst nicht mehr. Doch Rand al'Thor, der Wiedergeborene Drache, hat an Zuversicht gewonnen. Nach seiner Rückkehr vom Drachenberg kann er die Macht des Dunklen Königs schwächen. Noch ist der Kampf allerdings nicht gewonnen. Und Perrin muss sich den Visionen stellen, die ihn im Wolfstraum ereilen …

Robert Jordan, geboren 1948 in Charleston im US-Bundesstaat South Carolina, schrieb zunächst »Conan«-Romane und begann in den Neunzigerjahren seinen weltberühmten Zyklus »Das Rad der Zeit«, ein in der Fantasy einzigartiges Werk epischer Breite, das weltweit unzählige Fans gefunden hat. 2007 verstarb Robert Jordan an einer seltenen Blutkrankheit.

Brandon Sanderson, geboren 1975 in Nebraska, lebt als freier Autor und Lektor in Utah. Nach seinem Debütroman »Elantris« widmet er sich seit 2007 der Vollendung von Robert Jordans »Das Rad der Zeit«.

Robert Jordan | Brandon Sanderson

Der Traum des Wolfs

Das Rad der Zeit 34

Aus dem Amerikanischen von Andreas Decker

Deutsche Erstausgabe Oktober 2011

© 2010 by The Bandersnatch Group, Inc.
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»Towers of Midnight A«,
Tor Books, New York 2010

© 2011 Piper Verlag GmbH, München

ISBN 3-492-26837-4

EINLEITUNG

Im Zeitalter der Legenden haben Männer und Frauen mit besonderen Gaben, genannt Aes Sedai, Zugang zur Wahren Quelle, die das Universum antreibt und das Rad der Zeit dreht. Damit vollbringen sie Wunder. Aber dann öffnen sie unabsichtlich den Kerker des Dunklen Königs, der Macht des Bösen, der vom Schöpfer selbst dort im Augenblick der Schöpfung eingesperrt wurde.

Lews Therin Telamon, der mächtigste Aes Sedai seiner Zeit, den man auch den Drachen nennt, kann den Kerker versiegeln, aber im Augenblick der Niederlage vergiftet das Böse die Quelle der Einen Macht. Die männlichen Aes Sedai verfallen dem Wahnsinn und zerstören die Zivilisation.

Dreitausend Jahre später zerfallen die Siegel, und der Dunkle König greift wieder nach der Welt. Prophezeiungen künden von der Wiedergeburt des Drachen und Tarmon Gai'don, der Letzten Schlacht gegen das Böse.

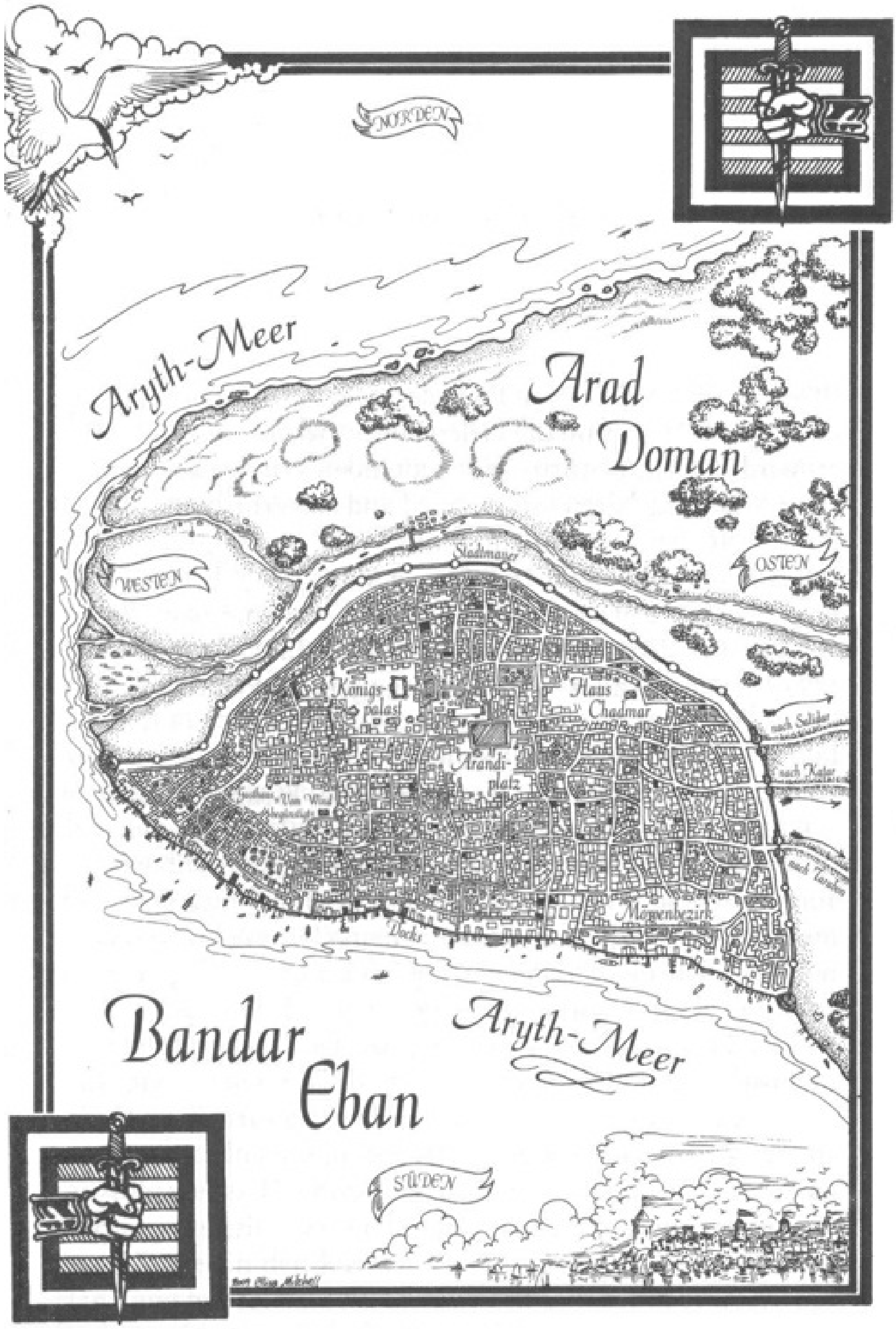
Verstrickt in das Muster des Schicksals geraten der junge Rand al'Thor und seine Freunde Perrin Aybara und Matrim Cauthon in den Brennpunkt der Ereignisse. Rand wird zum unfreiwilligen Erben von Lews Therin und somit zum Wiedergeborenen Drachen. Perrin, ein Schmied, entwickelt eine geheimnisvolle Verbindung zu den Wölfen und steigt zum Anführer seiner Heimat auf. Mat hingegen lebt das Leben eines Abenteurers, begünstigt von einem seltsamen Glück.

Sie erleben eine Welt im Umbruch. Die Aes Sedai, nun ein Frauenorden und Begründer der Weißen Burg, ringen mit uralten Traditionen, während in den meisten Nationen Krieg herrscht.

Am Vorabend der Letzten Schlacht sammelt der Wiedergeborene Drache seine Streitkräfte, um sich dem Dunklen König zu stellen. Er wird die Welt retten. Oder sie erneut zerstören …

INHALT

EINLEITUNG
KARTE
PROLOG: Unterschiede
KAPITEL 1: Zuerst die Äpfel
KAPITEL 2: Führungsfragen
KAPITEL 3: Der Zorn der Amyrlin
KAPITEL 4: Das Muster stöhnt
KAPITEL 5: Schriften
KAPITEL 6: Infrage gestellte Absichten
KAPITEL 7: Leichter als eine Feder
KAPITEL 8: Im Zur Maid mit den sieben Streifen
KAPITEL 9: Blut in der Luft
KAPITEL 10: Nach dem Makel
KAPITEL 11: Ein unerwarteter Brief
KAPITEL 12: Ein leeres Tintenfläschchen
KAPITEL 13: Was geschmiedet wurde
KAPITEL 14: Ein Schwur
KAPITEL 15: Nimm einen Stein
KAPITEL 16: Shanna'har
KAPITEL 17: Abschiede und eine Begegnung
KAPITEL 18: Ein Ort der Macht
KAPITEL 19: Gespräche über Drachen
KAPITEL 20: Eine Entscheidung
KAPITEL 21: Ein offenes Tor
KAPITEL 22: Das Ende einer Legende
KAPITEL 23: Fuchsköpfe
KAPITEL 24: Standhalten
KAPITEL 25: Rückkehr nach Bandar Eban
KAPITEL 26: Verhandlungen
GLOSSAR: Vorbemerkung zur Datierung


NORDEN
Aryth-Meer
Arad
Doman
WESTEN
Stadtmauer
OSTEN
Königs-
palast
Haus
Chadmar
Arandi-
platz
nach Süden
nach Norden
Mövenbezirk
Docks
Bandar
Eban
Aryth-Meer
SÜDEN

Und schon bald wurde selbst im Stedding offensichtlich, dass das Muster an Brüchigkeit gewann. Der Himmel verfinsterte sich. Unsere Toten erschienen, stellten sich außerhalb der Grenzen des Stedding in Reihen auf und schauten hinein. Aber was noch viel beunruhigender war: die Bäume erkrankten, und kein Lied konnte sie heilen.

In dieser Zeit der Sorge trat ich nun vor den Großen Stumpf. Zuerst wurde mir das verboten, aber meine Mutter Covril verlangte, dass man es mir erlaubte. Ich vermag nicht zu sagen, woher ihr Meinungswechsel rührte, denn sie selbst hatte zunächst vehement für die andere Seite gesprochen. Meine Hände zitterten. Ich sollte der letzte Sprecher sein, und die meisten schienen sich bereits entschieden zu haben, das Buch der Übersetzung zu öffnen. Sie betrachteten mich als Nachsatz.

Und eines stand mir klar vor Augen: sollte meine Rede nicht wahrhaftig sein, würde die Menschheit dem Schatten allein gegenübertreten müssen. In diesem Augenblick schwand meine Nervosität. Ich verspürte nur noch Ruhe, das sichere Gefühl von Bestimmung. Ich öffnete den Mund und fing an zu reden.

-Auszug aus Der Wiedergeborene Drache von Loial,
Sohn von Arent Sohn von Halan
aus dem Stedding Shangtai

PROLOG

Unterschiede

Mandarbs Hufe trommelten einen vertrauten Rhythmus auf den unwegsamen Boden, als Lan Mandragoren seinem Tod entgegentritt. Die heiße Luft trocknete seinen Hals aus; die Erde war mit aus der Höhe gefallenen Salzkristallen weiß gesprenkelt. Im Norden erhoben sich in der Ferne rote Felsformationen, die von der Fäulnis befleckt wurden. Zeichen der Großen Fäule, sich langsam ausbreitende dunkle Ranken.

Er ritt weiter nach Osten, immer parallel zur Fäule. Das hier war noch immer Saldaea, wo ihn seine Frau abgesetzt und damit ihr Versprechen, ihn in die Grenzlande zu bringen, so gerade eben noch eingehalten hatte. Dieser Weg erstreckte sich nun schon lange Zeit vor ihm. Vor zwanzig Jahren hatte er ihm den Rücken gekehrt, als er einwilligte, Moiraine zu folgen, aber tief in seinem Inneren hatte er immer gewusst, dass er zurückkommen würde. Das bedeutete es, den Namen seiner Väter zu tragen sowie das Schwert an seiner Hüfte und den Hadori auf dem Haupt.

Diese felsige Gegend im nördlichen Saldaea war unter dem Namen Proskaebenen bekannt. Für einen Ritt war es ein grimmiger Ort; hier wuchs nicht eine Pflanze. Der Wind wehte aus Norden und trug einen fauligen Gestank herbei. Wie von einem tiefen brütenden Sumpf voller aufgedunsener Leichen. Der Himmel war stürmisch und finster.

Diese Frau, dachte Lan kopfschüttelnd. Wie schnell hatte Nynaeve doch gelernt, wie eine Aes Sedai zu reden und zu denken. In den Tod zu reiten bereitete ihm keine Qualen, aber das Wissen, dass sie Angst um ihn hatte… das schmerzte. Sogar sehr.

Schon seit Tagen hatte er keinen Menschen mehr gesehen. Die Saldaeaner hatten Festungen im Süden, aber das Land hier war von zerklüfteten Schluchten vernarbt, die Trolloc-Angriffe erschwerten; sie zogen es vor, in der Nähe von Maradon anzugreifen.

Dennoch bestand nicht der geringste Grund zur Nachlässigkeit. In dieser Nähe zur Fäule durfte man sich niemals entspannen. Ihm fiel ein Hügel ins Auge; ein guter Ort für einen Späherposten. Er hielt nach den geringsten Bewegungen Ausschau. Dann ritt er durch eine Bodensenke, nur für den Fall, dass dort jemand im Hinterhalt lauerte. Die Hand hielt er am Bogen. Ein Stück weiter im Osten würde er nach Saldaea hineinreiten und Kandor auf seinen guten Straßen durchqueren. Dann…

In der Nähe rollten ein paar Steinchen einen Hang hinunter.

Lan zog langsam einen Pfeil aus dem Köcher an Mandarbs Sattel. Wo war der Laut hergekommen? Von rechts, entschied er. Südlich. Der Hügel dort; jemand kam dahinter hervor.

Lan zügelte Mandarb nicht. Wenn sich der Hufschlag veränderte, war das nur eine Warnung. Er hob den Bogen und fühlte den Schweiß seiner Finger in den Hirschlederhandschuhen. Er hakte den Pfeil in die Sehne und spannte sie in aller Ruhe, zog ihn bis zur Wange und atmete seinen Duft ein. Gänsefedern, Harz.

Eine Gestalt kam um die südliche Hügelseite. Der Mann erstarrte, das alte Lastpferd mit der zotteligen Mähne an seiner Seite ging weiter. Es blieb erst stehen, als sich das Seil um seinen Hals spannte.

Der Mann trug ein braunes, mit Schnüren geschlossenes Hemd und staubige Hosen. An der Taille baumelte ein Schwert, und seine Arme waren dick und stark, aber er sah nicht bedrohlich aus. Tatsächlich erschien er sogar irgendwie vertraut.

»Lan Mandragoran!«, rief der Mann und eilte los, zerrte das Pferd hinter sich her. »Endlich habe ich Euch gefunden. Ich hatte angenommen, Ihr reist auf der Kremerstraße!«

Lan senkte den Bogen und brachte Mandarb zum Stehen. » Kenne ich Euch?«

»Ich habe Vorräte gebracht, mein Lord!« Der Mann hatte schwarze Haare und war gebräunt. Vermutlich ein Grenzländer. Übereifrig eilte er weiter und zerrte mit seinen dicken Fingern an dem Strick des überladenen Packpferdes. »Ich bin von der Annahme ausgegangen, dass Ihr nicht genügend Lebensmittel dabeihabt. Hier sind auch Zelte - vier Stück, nur für alle Fälle - und Wasser. Futter für die Pferde. Und …«

»Wer seid Ihr?«, bellte Lan. »Und woher wisst Ihr, wer ich bin?«

Der Mann richtete sich zu seiner vollen Größe auf. »Ich bin Bulen, mein Lord. Aus Kandor?«

Aus Kandor… Lan erinnerte sich an einen dürren jungen Botenjungen. Überrascht erkannte er die Ähnlichkeit. » Bulen? Aber das ist zwanzig Jahre her, Mann!«

»Ich weiß, Lord Mandragoran. Aber als sich im Palast die Neuigkeit verbreitete, dass der Goldene Kranich gehisst wird, wusste ich, was ich zu tun hatte. Ich habe gelernt, gut mit dem Schwert umzugehen, mein Lord. Ich bin gekommen, um an Eurer Seite zu reiten und …«

»Die Nachricht von meiner Reise hat sich bis nach Aesdaishar verbreitet?«

»Ja, mein Lord. Ihr müsst wissen, El'Nynaeve, sie kam zu uns. Berichtete uns, was Ihr getan habt. Andere sammeln sich, aber ich brach als Erster auf. Ich wusste, dass Ihr Vorräte braucht.«

Soll man diese Frau doch zu Asche verbrennen, dachte Lan. Und sie hatte ihm den Schwur abgerungen, dass er jene akzeptierte, die mit ihm reiten wollten! Nun, wenn sie ihre Spielchen mit der Wahrheit treiben konnte, dann konnte er das erst recht. Er hatte versprochen, jeden zu nehmen, der mit ihm reiten wollte. Dieser Mann war kein Reiter. Ein kleinlicher Unterschied, aber zwanzig Jahre in der Gesellschaft von Aes Sedai hatten ihn einige Dinge darüber gelehrt, dass man auf seine genauen Worte achten musste.

»Kehrt nach Aesdaishar zurück«, sagte Lan. »Sagt allen, dass sich meine Frau geirrt hat und ich den Goldenen Kranich nicht gehisst habe.«

»Aber…«

»Ich brauche Euch nicht, mein Sohn. Geht.« Lan trieb Mandarb mit den Fersen zum Schritt an und passierte den Mann am Wegesrand. Ein paar Augenblicke lang glaubte er, dass man seinem Befehl gehorchen würde, obwohl es an seinem Gewissen nagte, wie er seinen Schwur umgangen hatte.

»Mein Vater war Malkieri«, sagte Bulen hinter ihm.

Lan ritt weiter.

»Er starb, als ich fünf war«, rief Bulen. »Er heiratete eine Kandori. Beide fielen Banditen zum Opfer. Ich erinnere mich nicht an viel von ihnen. Nur an eines, was mir mein Vater einmal sagte: eines Tages würden wir für den Goldenen Kranich kämpfen. Alles, was ich von ihm habe, ist das.«

Unwillkürlich drehte sich Lan um, während Mandarb weitertrottete. Bulen hielt einen schmalen Lederstreifen in die Höhe, den Hadori, den jeder Malkieri auf dem Kopf trug, der geschworen hatte, gegen den Schatten zu kämpfen.

»Ich würde den Hadori meines Vaters tragen«, rief Bulen, dessen Stimme lauter wurde. »Aber ich habe niemanden, den ich um Erlaubnis bitten kann. Das ist doch die Tradition, oder nicht? Jemand muss mir das Recht verleihen, ihn anzulegen. Nun, ich würde gegen den Schatten kämpfen, solange ich lebe.« Er schaute auf den Hadori, dann schaute er wieder auf und rief: »Ich würde mich der Finsternis entgegenstellen, al'Lan Mandragoran! Wollt Ihr mir sagen, dass ich das nicht darf?«

»Geht zum Wiedergeborenen Drachen«, erwiderte Lan. »Oder zur Armee Eurer Königin. Sie werden Euch beide aufnehmen. «

»Und Ihr? Ihr reitet den ganzen Weg zu den Sieben Türmen ohne Ausrüstung?«

»Ich kann mich selbst versorgen.«

»Entschuldigt, mein Lord, aber habt Ihr Euch schon dieses Land angesehen? Die Fäule breitet sich immer weiter nach Süden aus. Nichts wächst mehr, nicht einmal in einst fruchtbaren Ländern. Das Wild ist knapp.«

Lan zögerte. Er zügelte Mandarb.

»Vor diesen vielen Jahren«, rief Bulen, setzte sich in Bewegung und zog das Packpferd hinter sich her, »da wusste ich kaum, wer Ihr seid, allerdings wusste ich, dass Ihr jemanden unter uns verloren hattet, der Euch viel bedeutete. Jahrelang habe ich mich dafür verflucht, Euch nicht besser gedient zu haben. Ich schwor, dass ich eines Tages an Eurer Seite stehe.« Er hatte Lan erreicht. »Ich frage Euch, weil ich keinen Vater habe. Darf ich den Hadori tragen und an Eurer Seite kämpfen, al'Lan Mandragoran? Meinem König?«

Lan atmete langsam aus und brachte seine Gefühle unter Kontrolle. Nynaeve, wenn ich dich das nächste Mal sehe… Aber er würde sie nicht wiedersehen. Er versuchte, nicht darüber nachzudenken.

Er hatte einen Schwur geleistet. Aes Sedai mogelten sich um ihre Versprechen herum, aber gab ihm das das gleiche Recht? Nein. Ein Mann war seine Ehre. Er konnte Bulen nicht abweisen.

»Wir reiten unerkannt«, sagte er. »Wir hissen nicht den Goldenen Kranich. Ihr werdet keinem sagen, wer ich bin.«

»Ja, mein Lord«, sagte Bulen.

»Dann tragt den Hadori mit Stolz«, sagte Lan. »Viel zu wenige befolgen die alten Sitten. Und ja, Ihr dürft Euch mir anschließen.«

Lan trieb Mandarb wieder an. Bulen folgte ihm zu Fuß. Und aus einem wurden zwei.

Perrin schlug den Hammer auf das rotglühende Eisen. Funken sprühten schimmernden Insekten gleich in die Luft. Schweißtropfen perlten sein Gesicht hinunter.

So mancher fand das Klirren von Eisen auf Eisen nervtötend. Perrin nicht. Dieser Laut war beruhigend. Er hob den Hammer und schlug zu.

Funken. Fliegende Lichter, die von seiner Lederweste und seiner Schürze abprallten. Mit jedem Hieb schmolzen die Wände des Raumes - stabiles Zwerglorbeerholz - und reagierten auf die rhythmischen Schläge. Er träumte, auch wenn er sich nicht im Wolfstraum befand. Das wusste er, obwohl er nicht zu sagen vermochte, warum er es wusste.

Die Fenster waren dunkel, der einzige Lichtschein kam von dem dunkelroten Feuer, das rechts von ihm brannte. Zwei Eisenstäbe glühten zwischen den Kohlen und warteten darauf, dass sie an die Reihe kamen. Perrin ließ den Hammer wieder in die Tiefe sausen.

Das war Frieden. Das war Zuhause.

Er erschuf etwas Wichtiges. Etwas außerordentlich Wichtiges. Ein Teil von etwas Größerem. Wenn man etwas erschaffen wollte, bestand der erste Schritt darin, sich die einzelnen Teile vorzustellen. Das hatte Meister Luhhan Perrin an seinem ersten Tag in der Schmiede beigebracht. Man konnte keinen Spaten herstellen, ohne zu begreifen, wie der Stiel ins Schaufelblatt passte. Man konnte kein Scharnier herstellen, ohne zu wissen, wie sich die beiden Teile um den Bolzen bewegten. Man konnte nicht einmal einen Nagel schmieden, ohne vorher seine Teile zu kennen: Kopf, Schaft, Spitze.

Verstehe die einzelnen Teile, Perrin.

In der Ecke lag ein Wolf. Er war groß und grau; der Pelz hatte die Farbe von hellgrauen Flusskieseln und trug die Narben von einem Leben voller Kämpfe und Jagden. Der Wolf legte den Kopf auf die Pfoten und beobachtete Perrin. Das war völlig natürlich. Natürlich lag ein Wolf in der Ecke. Wie hätte es auch anders sein können? Es war Springer.

Perrin arbeitete und genoss die brennende Hitze des Schmiedefeuers, das Gefühl von an seinen Armen herunterrinnenden Schweißes, den Geruch des Feuers. Er formte das Eisenstück, einen Schlag für jeden zweiten Schlag seines Herzens. Das Metall kühlte niemals ab, sondern behielt sein formbares rotgelbes Glühen.

Was mache ich da? Perrin hob das glühende Eisenstück mit der Zange in die Höhe. Die Luft darum verformte sich.

Drauf, drauf, drauf, sagte Springer in Gedanken und kommunizierte in Bildern und Gerüchen. Wie ein Welpe, der nach Schmetterlingen springt.

Springer sah nicht ein, warum man Eisen neu formen sollte, und fand es amüsant, dass Menschen so etwas taten. Für einen Wolf war ein Ding das, was es war. Warum sich so viel Mühe machen, um daraus etwas anderes zu machen?

Perrin legte das Werkstück zur Seite. Es kühlte augenblicklich aus, wurde gelb, wurde orangerot, dann blutrot, dann mattschwarz. Perrin hatte es zu einem unförmigen Klumpen gehämmert, der ungefähr die Größe von zwei Fäusten aufwies. Meister Luhhan würde sich schämen, wenn er so schlampige Arbeit sah. Perrin musste bald in Erfahrung bringen, was genau er da eigentlich herstellen sollte, bevor sein Meister zurückkehrte.

Nein. Das war falsch. Der Traum erzitterte, und die Wände verwandelten sich in Nebel.

Ich bin kein Lehrling. Perrin hob die Hand in dem dicken Handschuh zum Kopf. Ich befinde mich nicht länger in den Zwei Flüssen. Ich bin ein Mann, ein verheirateter Mann.

Perrin ergriff den formlosen Eisenklumpen mit der Zange und stieß ihn auf den Amboss. Heiß flammte er wieder auf. Noch immer ist alles falsch. Perrin drosch mit dem Hammer zu. Mittlerweile müsste alles besser sein. Aber das ist es nicht. Irgendwie scheint es sogar schlimmer zu sein.

Er schlug weiter zu. Er hasste die Gerüchte, die die Männer am Lagerfeuer flüsternd über ihn in die Welt setzten. Perrin war krank gewesen, und Berelain hatte ihn gepflegt. Das war alles. Trotzdem kamen die Gerüchte nicht zur Ruhe.

Immer wieder schlug er mit dem Hammer zu. Funken flogen in die Luft, als wären es Wasserspritzer, für ein Eisenstück waren es viel zu viele. Er tat einen letzten Schlag, dann atmete er ein und aus.

Der Klumpen hatte sich nicht verändert. Perrin knurrte und griff nach der Zange, legte den Klumpen zur Seite und nahm eine neue Stange aus den Kohlen. Er musste dieses Werkstück fertigstellen. Es war so wichtig. Aber was stellte er da eigentlich her?

Er hämmerte drauflos. Ich muss Zeit mit Faile verbringen, die Dinge ergründen, das Unbehagen zwischen uns beseitigen. Aber dazu ist keine Zeit! Diese vom Licht geblendeten Narren um ihn herum waren nicht dazu in der Lage, sich um sich selbst zu kümmern. In den Zwei Flüssen hatte nie jemand einen Lord gebraucht.

Er arbeitete eine Weile, dann hielt er das zweite Stück Eisen in die Höhe. Es kühlte ab und verwandelte sich in eine unförmige flach gedrückte Stange von der Länge seines Unterarms. Noch eine schlampige Arbeit. Er legte sie zur Seite.

Wenn du unglücklich bist, sagte Springer, dann nimm dein Weibchen und geh. Wenn du das Rudel nicht führen willst, wird es ein anderer tun. Die Botschaft des Wolfes bestand aus dem Lauf über offene Felder, Weizen strich über seine Schnauze. Ein offener Himmel, eine kühle Brise, Lust auf Abenteuer. Es roch nach frischem Regen, nach wilden Weidegründen.

Perrin griff mit der Zange nach der letzten Eisenstange. Sie loderte in einem gefährlich aussehenden Gelb. »Ich kann nicht gehen.« Er hielt die Stange dem Wolf entgegen. »Es würde bedeuten, dem Wolf in mir nachzugeben. Es würde bedeuten, mich zu verlieren. Das werde ich nicht tun.«

Er hielt das beinahe geschmolzene Eisen zwischen sie beide, und Springer musterte ihn; gelbe Lichtpunkte spiegelten sich in den Augen des Wolfes. Dieser Traum war so seltsam. In der Vergangenheit waren Perrins gewöhnliche Träume und der Wolfstraum stets voneinander getrennt gewesen. Was hatte diese Vermischung zu bedeuten?

Perrin verspürte Angst. Er hatte einen brüchigen Waffenstillstand mit dem Wolf in ihm geschlossen. Es war gefährlich, den Wölfen zu nahe zu kommen, aber das hatte ihn nicht daran gehindert, sich auf der Suche nach Faile an sie zu wenden. Alles für Faile. Dies hatte ihn um ein Haar den Verstand gekostet, und er hatte sogar versucht, Springer zu töten.

Perrin hatte nicht annähernd die Kontrolle, die er zu haben glaubte. Der Wolf in ihm konnte noch immer die Herrschaft ergreifen.

Springer gähnte und ließ die Zunge aus dem Maul baumeln. Er roch nach süßer Belustigung.

»Das ist nicht komisch.« Perrin legte die letzte Stange zur Seite, ohne sie bearbeitet zu haben. Sie kühlte ab und nahm die Form eines dünnen Rechtecks an, das eine gewisse Ähnlichkeit mit den Anfängen eines Scharniers hatte.

Probleme sind nicht amüsant, Junger Bulle, gab Springer ihm recht. Aber du kletterst immer auf derselben Wand hin und her. Komm. Lass uns laufen.

Wölfe lebten im Jetzt; obwohl sie sich an die Vergangenheit erinnerten und ein seltsames Gespür für die Zukunft zu haben schienen, machten sie sich über beides keine Sorgen. Nicht so wie Menschen. Wölfe liefen frei und jagten den Wind. Sich ihnen anzuschließen würde bedeuten, Schmerz, Trauer und Enttäuschung zu ignorieren. Frei zu sein …

Diese Freiheit würde Perrin zu viel kosten. Er würde Faile verlieren, sein Ich. Er wollte kein Wolf sein. Er wollte ein Mensch sein. »Gibt es eine Möglichkeit, das wieder umzukehren, was mit mir passiert ist?«

Umzukehren? Springer legte den Kopf schief. Zurückzugehen war nicht die Art der Wölfe.

»Kann ich …« Perrin hatte Mühe, die richtigen Worte für eine Erklärung zu finden. »Kann ich so weit laufen, dass die Wölfe mich nicht hören können?«

Springer erschien verwirrt. Nein. »Verwirrt« beschrieb nicht die gequälten Bilder, die er übermittelte. Das Nichts, der Geruch von verfaulendem Fleisch, Wölfe, die gequält heulten. Abgeschnitten zu sein, so etwas konnte sich Springer nicht vorstellen.

Perrins Gedanken verschwammen. Warum hatte er mit der Arbeit aufgehört? Er musste fertig werden. Meister Luhhan würde so enttäuscht sein! Diese Klumpen waren schrecklich. Am besten versteckte er sie. Am besten schmiedete er etwas anderes, um zu zeigen, wozu er fähig war. Er konnte schmieden. Oder nicht?

Neben ihm ertönte ein Zischen. Perrin drehte sich um und sah überrascht, dass eines der Abschreckfässer neben dem Ofen kochte. Natürlich, dachte er. Die ersten Stücke, die ich fertiggestellt habe. Ich habe sie dort hineingeworfen.

Von plötzlicher Unruhe ergriffen, schnappte sich Perrin die Zange und griff in das aufgewühlte Wasser; Dampf hüllte sein Gesicht ein. Er entdeckte etwas am Grund des Fasses und holte es mit seiner Zange nach oben: einen Klumpen weißglühendes Metall.

Das Glühen verblich. Tatsächlich war der Klumpen eine kleine Stahlfigur in Gestalt eines hochgewachsenen dünnen Mannes, der ein Schwert auf den Rücken geschnallt trug. Alles war in den kleinsten Einzelheiten dargestellt, die Falten des Hemdes, die Lederriemen an dem winzigen Schwertgriff. Aber das Gesicht war verzerrt, der Mund zu einem schrecklichen Schrei geöffnet.

Ar am, dachte Perrin. Sein Name war Aram.

Das konnte er unmöglich Meister Luhhan zeigen! Warum hatte er so ein Ding gemacht?

Der Mund der Figur öffnete sich noch weiter und schrie lautlos. Mit einem Aufschrei ließ Perrin sie aus der Zange gleiten und sprang zurück. Die Figur fiel auf den Holzboden und zerbrach.

Warum denkst du so viel über den da nach? Springer gähnte ein großes Wolfsgähnen, seine Zunge rollte sich auf. Es ist ganz normal, dass ein junger Welpe den Rudelführer herausfordert. Er war dumm,

und du hast ihn besiegt.

»Nein«, flüsterte Perrin. »Für Menschen ist das nicht normal. Nicht unter Freunden.«

Plötzlich schmolz die Seitenwand des Ofens und verwandelte sich in Rauch. Es erschien Perrin wie ein ganz normaler Vorgang. Draußen sah er eine offene Straße in hellem Tageslicht. Eine Stadt mit Geschäften, deren Fenster zerbrochen waren.

»Maiden«, sagte Perrin.

Draußen stand ein rauchiges, durchsichtiges Abbild von ihm. Das Abbild trug keinen Mantel; die nackten Arme strotzten vor Muskeln. Der Bart war kurz geschnitten, aber es ließ ihn älter und energischer aussehen. Sah er tatsächlich so imposant aus? Eine gedrungene Festung von Mann mit goldenen Augen, die zu glühen schienen, in der Hand eine funkelnde Axt mit halbmondförmiger Klinge von der Größe eines Männerkopfes.

Etwas stimmte nicht mit dieser Axt. Perrin verließ die Schmiede und trat durch seine Schattenversion hindurch. Als er das tat, wurde er zu dem Abbild; die Axt lag schwer in seiner Hand, und die Arbeitskleidung verschwand und wurde durch Kampfausrüstung ersetzt.

Er rannte los. Ja, das hier war Maiden. Aiel waren auf den Straßen. Er hatte diese Schlacht erlebt, obwohl er dieses Mal viel ruhiger war. Zuvor hatte er sich in der Aufregung des Kampfes und der Suche nach Faile verloren. Mitten auf der Straße blieb er stehen. »Das ist falsch. In Maiden trug ich meinen Hammer. Ich habe meine Axt weggeworfen.«

Ein Horn oder ein Huf, Junger Bulle, spielt es eine Rolle, was man zur Jagd benutzt? Springer saß neben ihm auf der sonnenhellen Straße.

»Ja. Es spielt eine Rolle. Jedenfalls für mich.«

Zwei Shaido Aiel kamen um eine Hausecke gebogen. Sie beobachteten etwas links von ihnen, etwas, das Perrin nicht sehen konnte. Er lief los, um sie anzugreifen.

Er durchtrennte das Kinn des einen, dann rammte er dem anderen den Dorn der Axt in die Brust. Es war ein brutaler, schrecklicher Angriff, und alle drei landeten auf dem Boden. Es brauchte mehrere Stiche mit dem Dorn, um den zweiten Shaido zu töten.

Perrin stand auf. Er erinnerte sich daran, die beiden Aiel getötet zu haben, allerdings hatte er es mit Hammer und Messer getan. Er bedauerte ihren Tod nicht. Manchmal musste ein Mann eben kämpfen, so war das nun einmal. Der Tod war schrecklich, aber manchmal war es eben nötig. Tatsächlich war es wunderbar gewesen, mit den Aiel zu kämpfen. Er hatte sich gefühlt wie ein Wolf auf der Jagd.

Wenn Perrin kämpfte, kam er nahe daran, ein anderer zu werden. Und das war gefährlich.

Er schaute Springer anklagend an, der sich an der Straßenecke herumtrieb. »Warum lässt du mich das träumen?«

Ich mache das?, fragte Springer. Das ist nicht mein Traum, Junger Bulle. Siehst du meine Zähne an deinem Hals, die dich zwingen, das zu denken?

Perrins Axt war blutverschmiert. Er wusste, was nun kam. Er drehte sich um. Hinter ihm kam Aram heran, Mordlust in den Augen. Die eine Gesichtshälfte des ehemaligen Kesselflickers war blutig, und es tropfte von seinem Kinn und verschmutzte seinen rot gestreiften Mantel.

Aram zielte mit dem Schwert nach Perrins Hals. Stahl zischte durch die Luft. Perrin trat zurück. Er weigerte sich, noch einmal gegen den Jungen zu kämpfen.

Seine Schattenversion löste sich aus ihm und ließ den echten Perrin in seiner Schmiedkleidung zurück. Der Schatten teilte Hiebe mit Aram aus. Der Prophet hat es mir erklärt… in Wirklichkeit gehörst du dem Schattengezücht an… ich muss Lady Faile vor dir retten …

Plötzlich verwandelte sich der Schatten-Perrin in einen Wolf. Sein Fell war beinahe so dunkel wie das eines Schattenbruders; er schnellte in die Höhe und riss Aram die Kehle heraus.

»Nein! So hat sich das nicht abgespielt!« Das ist ein Traum, sagte Springer.

»Aber ich tötete ihn nicht«, protestierte Perrin. »Ein Aiel durchbohrte ihn in dem Augenblick mit Pfeilen, bevor …« Bevor Aram ihn getötet hätte.

Horn, Huf oder Zahn. Springer drehte sich um und hielt auf ein Gebäude zu. Seine Wand verschwand und enthüllte Meister Luhhans Schmiede. Spielt es eine Rolle? Die Toten sind tot. Zweibeiner kommen nicht her, nachdem sie gestorben sind, normalerweise nicht. Ich weiß nicht, wo sie hingehen, wenn sie gehen.

Perrin betrachtete Arams Leichnam. »Ich hätte diesem Narren das Schwert in dem Moment abnehmen sollen, indem er es ergriff. Ich hätte ihn zu seiner Familie zurückschicken sollen.«

Verdient ein Welpe nicht seine Reißzähne?, fragte Springer offensichtlich verwirrt. Warum solltest du sie ihm ziehen?

»Das ist eine Sache unter Menschen«, sagte Perrin.

Eine Sache der Zweibeiner, der Menschen. Tür dich ist es immer eine Sache der Menschen. Was ist mit der Sache der Wölfe?

»Ich bin kein Wolf.«

Springer trottete in die Schmiede, und Perrin folgte ihm zögernd. Das Fass brodelte noch immer. Die Wand bildete sich neu, und Perrin trug wieder Lederweste und Schürze, die Zange in der Hand.

Er beugte sich darüber und holte eine weitere Figur heraus. Es war die Gestalt von Tod al'Caar. Als sie abkühlte, entdeckte Perrin, dass das Gesicht nicht so wie bei Aram verzerrt war, auch wenn die untere Hälfte noch immer ein umgeformter Eisenblock war. Die Figur glühte weiterhin leicht rötlich, nachdem Perrin sie auf dem Boden abstellte. Er stieß die Zange zurück ins Wasser und holte eine Figur von Jori Congar hervor, dann eine von Azi al'Thone.

Immer wieder trat Perrin zu dem brodelnden Fass und holte eine Figur nach der anderen heraus. Wie in Träumen üblich nahm es nur eine kurze Sekunde in Anspruch, sie alle zu holen, kam ihm aber wie Stunden vor. Als er fertig war, standen Hunderte von Figuren auf dem Boden und schauten ihn an. Beobachteten ihn. In jeder Stahlfigur brannte ein winziges Feuer, als warteten sie darauf, den Schmiedehammer zu spüren.

Aber derartige Figuren schmiedete man nicht; man goss sie. »Was bedeutet das?« Perrin ließ sich auf einen Hocker nieder.

Bedeuten? Springer öffnete den Rachen zu einem Wolfslachen. Es bedeutet, dass viele kleine Männer auf dem Boden stehen, von denen man keinen essen kann. Deine Art hat viel zu viel für Steine übrig und dem, was sie enthalten.

Die Figuren schienen ihn anzuklagen. Um sie herum lagen Arams Scherben, die größer zu werden schienen. Bewegung kam in die zersplitterten Hände, und sie krallten über den Boden. Sämtliche Scherben verwandelten sich in kleine Hände, die sich auf Perrin zuarbeiteten und nach ihm griffen.

Perrin keuchte auf und sprang auf die Füße. In der Ferne hörte er Gelächter, das immer näher kam und das Gebäude erzittern ließ. Springer sprang auf und krachte gegen ihn. Und dann …

Perrin fuhr in die Höhe. Er war zurück in seinem Zelt, auf dem Feld, wo sie nun schon seit ein paar Tagen lagerten. Eine Woche zuvor waren sie einer Blase des Bösen begegnet, die überall im Lager wütende rote ölige Schlangen aus dem Boden hatte kriechen lassen. Ihre Bisse hatten mehrere Hundert Menschen krank gemacht; die Aes Sedai hatten die meisten von ihnen mit ihrer Fähigkeit des Heilens am Leben halten können, sie aber nicht vollständig kuriert.

Faile schlummerte friedlich neben Perrin. Draußen schlug einer seiner Männer gegen einen Pfosten, um die Stunde zu schlagen. Drei Schläge. Noch Stunden bis zur Morgendämmerung.

Perrins Herz pochte leise, und er legte eine Hand auf die nackte Brust. Fast erwartete er, dass ein Heer winziger Eisenhände unter seinem Bettzeug hervorkroch.

Schließlich zwang er sich dazu, die Augen zu schließen und sich zu entspannen. Dieses Mal wollte der Schlaf nur langsam kommen.

Graendal nippte an ihrem Wein, der in einem mit Silbernetzen verzierten Kristallpokal funkelte. Der Pokal war mit Blutstropfen geschmückt, die innerhalb des Kristalls ein Ringmuster bildeten. Winzige hellrote Blasen, die für alle Ewigkeit erstarrt waren.

»Wir sollten etwas tun«, sagte Aran'gar, der sich auf dem Diwan fläzte und eines von Graendals männlichen Schoßtieren, das gerade vorbeiging, mit raubtierhaftem Hunger anstarrte. »Ich weiß nicht, wie Ihr das ertragen könnt, sich so weit abseits von den wichtigen Ereignissen aufhalten zu müssen, wie ein Gelehrter, der sich in eine staubige Ecke verkriecht.«

Graendal hob eine Braue. Ein Gelehrter? In einer staubigen Ecke? Verglichen mit einigen der Paläste, die sie im vorherigen Zeitalter kennengelernt hatte, war Natrins Hügel bescheiden, aber es war kaum eine Elendsbehausung. Die Möbel waren kostbar, die Wände mit einem Bogenmuster aus dickem, dunklen Hartholz versehen, der Bodenmarmor funkelte mit eingelegten Perlmutt- und Goldstücken.

Aran'gar wollte sie bloß provozieren. Graendal unterdrückte ihre Gereiztheit. Das Feuer im Kamin brannte nur noch niedrig, aber die Flügeltür, die auf den befestigten Wehrgang drei Stockwerke hoch in der Luft führte, stand offen und ließ die kühle Brise Landluft ein. Sie ließ nur selten ein Fenster oder eine Tür geöffnet, aber heute gefiel ihr der Kontrast: Wärme von der einen Seite, eine kühle Brise von der anderen.

Der Sinn des Lebens bestand darin, etwas zu fühlen. Berührungen der Haut, sowohl leidenschaftlich wie auch eiskalt. Alles, nur nicht das Normale, das Gewöhnliche, das Lauwarme.

»Hört Ihr mir überhaupt zu?«, fragte Aran'gar.

»Ich höre immer zu«, erwiderte Graendal, stellte den Pokal ab und setzte sich auf ihrem eigenen Diwan auf. Sie trug ein goldenes, alles verhüllendes Kleid, bis zum Hals zugeknöpft, aber dennoch durchscheinend. Was für eine wunderbare Mode diese Domani doch hatten; sie gestattete tiefe Einblicke und war doch ideal, um aufreizend zu sein.

»Ich verabscheue es, so weit abseits von den Dingen zu sein«, fuhr Aran'gar fort. »Dieses Zeitalter ist aufregend. Primitive Menschen können so interessant sein.« Die Frau mit der Elfenbeinhaut und den üppigen Kurven drückte den Rücken durch und streckte die Arme in Richtung Wand. »Wir verpassen die ganze Aufregung.«

»Aufregung verfolgt man am besten aus der Distanz«, sagte Graendal. »Eigentlich hätte ich gedacht, dass Ihr das begriffen habt.«

Aran'gar verstummte. Der Große Herr war nicht zufrieden mit ihr gewesen, dass sie die Kontrolle über Egwene al'Vere verloren hatte.

»Nun.« Aran'gar stand auf. »Wenn das Eure Meinung dazu ist, suche ich mir eine interessantere Abendbeschäftigung.«

Ihre Stimme war kühl; möglicherweise zeigte ihre Allianz Abnutzungserscheinungen. In diesem Fall war die Zeit gekommen, sie wieder etwas zu untermauern. Graendal öffnete sich und akzeptierte die Dominanz des Großen Herrn, fühlte die kribbelnde Ekstase seiner Macht, seiner Leidenschaft, seiner Substanz. Dieser reißende, feurige Strom war so viel berauschender als die Eine Macht.

Er drohte sie zu überwältigen und zu verschlingen, und obwohl sie mit der Wahren Macht gefüllt war, vermochte sie nur ein winziges Tröpfeln davon zu lenken. Ein Geschenk von Moridin. Nein, vom Großen Herrn. Besser, sie fing nicht damit an, die beiden in Gedanken gleichzusetzen. Im Augenblick war Moridin der Nae'blis. Aber nur im Augenblick.

Graendal webte einen Streifen Luft. Mit der Wahren Macht zu arbeiten ähnelte der Arbeit mit der Einen Macht, war aber nicht identisch. Ein Gewebe aus Wahrer Macht funktionierte oft etwas anders oder brachte unerwartete Nebenwirkungen mit sich. Und einige Gewebe konnten allein mit der Wahren Macht erzeugt werden.

Die Essenz des Großen Herrn übte einen Zwang auf das Muster aus, setzte es einer großen Belastung aus und hinterließ Narben. Die Energien des Dunklen Königs konnten sogar etwas auftrennen, das dem Willen des Schöpfers zufolge für alle Ewigkeit hätte Bestand haben sollen. Das verkündete eine ewige Wahrheit - kam so nahe an etwas Heiliges heran, wie Graendal bereit war, zu akzeptieren. Was auch immer der Schöpfer erschuf, der Dunkle König konnte es vernichten.

Sie sandte den Strom Luft Aran'gar hinterher. Die andere Auserwählte war auf den Balkon hinausgetreten; Graendal hatte die Erschaffung von Wegetoren im Haus verboten, damit weder ihre Schoßtiere noch ihre Möbel beschädigt wurden. Sie führte die Luft zu Aran'gars Wange und liebkoste sie.

Aran'gar erstarrte. Misstrauisch drehte sie sich um, aber es dauerte nur einen kurzen Augenblick, bevor sie die Augen weit aufriss. Keine Gänsehaut auf den Armen hätte ihr verraten können, dass Graendal die Macht lenkte. Die Wahre Macht verriet sich durch nichts. Weder Männer noch Frauen konnten die Gewebe sehen oder spüren - es sei denn, man hatte ihnen das Privileg gewährt, zur Wahren Macht greifen zu können.

»Was?«, fragte die Frau. »Wie? Moridin ist…«

»Der Nae'blis«, sagte Graendal. »Ja. Aber dieses eine Mal blieb die Gunst des Großen Herrn nicht auf den Nae'blis beschränkt.« Sie liebkoste Aran'gars Wange weiter, und die Frau errötete.

Genau wie die anderen Auserwählten verzehrte sich Aran'gar nach der Wahren Macht, während sie sie zugleich fürchtete - sie war gefährlich, angenehm, verführerisch. Als Graendal den Strang Luft zurückzog, kam Aran'gar wieder ins Zimmer und kehrte zu ihrem Diwan zurück, dann befahl sie einem von Graendals Schoßtieren, ihre zahme Aes Sedai zu holen. Noch immer waren Aran'gars Wangen vor Lust gerötet; vermutlich würde sie sich mit Delana ablenken. Es schien sie zu amüsieren, die hässliche Aes Sedai zur Unterwürfigkeit zu zwingen.

Delana trat wenige Augenblicke später ein; sie hielt sich stets in der Nähe auf. Die Schienarerin hatte helle Haare und war stämmig gebaut, mit kräftigen Gliedmaßen. Graendal verzog geringschätzig die Lippen. So ein hässliches Ding. So ganz anders wie Aran'gar. Sie hätte ein ideales Schoßtier abgegeben. Vielleicht würde Graendal ja eines Tages die Gelegenheit bekommen, sie in eins zu verwandeln.

Aran'gar und Delana fingen an, auf dem Diwan Zärtlichkeiten auszutauschen. Aran'gar war unersättlich, eine Tatsache, die Graendal bei zahllosen Gelegenheiten ausgenutzt hatte. Die

Verlockung der Wahren Macht war da nur die letzte in einer langen Reihe. Natürlich genoss Graendal selbst solche Vergnügungen, aber sie sorgte dafür, dass alle Welt sie für weitaus ausschweifender hielt, als sie in Wirklichkeit war. Wenn man wusste, was die Leute von einem erwarteten, konnte man diese Erwartungen benutzen. Wenn …

Graendal erstarrte, als ein Alarm in ihren Ohren losging, der Laut gegeneinander schmetternder Wellen. Aran'gar fuhr mit ihren Vergnügungen fort; sie konnte den Laut nicht hören. Das Gewebe war sehr spezifisch und an einem Ort angebracht, wo ihre Diener einem die Warnung zukommen lassen konnten.

Graendal stand auf und schlenderte ohne das geringste Anzeichen von Eile zur anderen Zimmerseite. An der Tür schickte sie ein paar ihrer Schoßtiere los, damit sie Aran'gar noch weiter ablenkten. Es war besser, das Ausmaß des Problems herauszufinden, bevor sie die andere Auserwählte darin verwickelte.

Graendal durchquerte einen Korridor voller Spiegel und goldener Kronleuchter. Auf der halben Höhe einer Treppe kam ihr Garumand entgegengelaufen, der Hauptmann ihrer Palastwache. Er war Saldaeaner, ein entfernter Cousin der Königin; er trug einen dichten Schnurrbart im schmalen, hübschen Gesicht. Der mit der Einen Macht herbeigeführte Zwang hatte ihn natürlich völlig loyal gemacht.

»Große Lady«, sagte er keuchend. »Man hat einen Mann gefangen genommen, der auf den Palast zukam. Meine Männer erkannten ihn als unbedeutenden Adligen aus Bandar Eban, einen Angehörigen von Haus Ramshalan.«

Graendal runzelte die Stirn, dann bedeutete sie Garumand ihr zu folgen, während sie den Weg zu einem ihrer Audienzgemächer einschlug. Es war ein kleiner, fensterloser Raum, den man in Scharlachrot eingerichtet hatte. Sie webte ein Schutzgewebe gegen Lauscher, dann befahl sie Garumand, den Eindringling zu holen.

Kurz darauf kehrte er mit ein paar Wächtern und einem Domani zurück. Der Fremde trug Hellgrün und Blau, auf der Wange prangte ein Schönheitsfleck in Form einer Glocke. Winzige Glöckchen waren in den sauber gestutzten kurzen Bart geflochten, die bimmelten, als ihn die Wächter vorwärtsstießen. Er klopfte sich die Ärmel ab, starrte die Soldaten böse an und richtete das zerknitterte Hemd. »Darf ich davon ausgehen, dass man mich …«

Er verstummte mit einem würgenden Laut, als Graendal ihn mit Geweben aus Luft fesselte und in seinen Verstand eindrang. Er stotterte, ein leerer Blick trat in seine Augen.

»Ich bin Piqor Ramshalan«, sagte er monoton. »Der Wiedergeborene Drache hat mich geschickt, um eine Allianz mit der Kaufmannsfamilie zu schließen, die in dieser Festung wohnt. Da ich bedeutend schlauer und wortgewandter als al'Thor bin, braucht er mich, um Bündnisse zu schmieden. Er fürchtet sich besonders vor den Bewohnern dieses Palastes, was ich lächerlich finde, da er abseits gelegen und unbedeutend ist.

Offensichtlich ist der Wiedergeborene Drache ein schwacher Mann. Wenn ich sein Vertrauen gewinne, kann ich der nächste König von Arad Doman werden, davon bin ich überzeugt. Ich wünsche, dass Ihr ein Bündnis mit mir eingeht und nicht mit ihm, und ich verspreche Euch große Vorteile, sobald ich König bin. Ich …«

Graendal schwenkte die Hand, und er unterbrach sich mitten im Wort. Sie verschränkte die Arme. Ihre Haare stellten sich auf, weil sie zitterte.

Der Wiedergeborene Drache hatte sie gefunden.

Er hatte ein Ablenkungsmanöver zu ihr geschickt.

Er glaubte, sie manipulieren zu können.

Augenblicklich webte sie ein Wegetor zu einem ihrer sichersten Verstecke. Kalte Luft wehte aus einem Teil der Welt, in dem es Morgen und nicht früher Abend war. Am besten war sie vorsichtig. Am besten, sie ergriff die Flucht. Und doch …

Sie zögerte. Er muss Schmerzen erleiden …er muss Enttäuschungen erleiden …er muss Seelenqualen erleiden. Verschaffe sie ihm. Du wirst belohnt werden.

Aran'gar war aus ihrer Anstellung bei den Aes Sedai geflohen, weil sie dummerweise zugelassen hatte, dass jemand mitbekam, wie sie Saidin lenkte. Sie trug noch immer an der Strafe für ihr Versagen. Falls Graendal nun ging und auf die Gelegenheit verzichtete, al'Thor das Leben schwerzumachen, würde man sie auf ähnliche Weise bestrafen?

»Was ist los?«, ertönte Aran'gars Stimme vor der Tür. »Lasst mich durch, ihr Narren. Graendal? Was tut Ihr da?«

Graendal zischte leise, dann schloss sie das Tor und atmete tief durch. Mit einem Nicken erlaubte

sie, dass man Aran'gar einließ. Die schlanke Frau trat ein, betrachtete Ramshalan und schätzte ihn ein. Graendal hätte besser darauf verzichtet, ihr ihre Schoßtiere zu schicken; das hatte vermutlich ihr Misstrauen geweckt.

»Al'Thor hat mich gefunden«, sagte Graendal knapp. »Er schickte den da, um ein ›Bündnis‹ mit mir zu schmieden, verriet ihm aber nicht, wer ich bin. Vermutlich will er, dass ich glaube, dass dieser Mann zufällig auf mich kam.«

Aran'gar schürzte die Lippen. »Also flieht Ihr? Verdrückt Euch wieder aus dem Mittelpunkt der Aufregung?«

»Das sagt gerade Ihr?«

»Ich war von Feinden umgeben. Flucht war meine einzige Möglichkeit.« Es klang wie auswendig gelernt.

Solche Worte waren eine Herausforderung. Aran'gar würde ihr dienen. Vielleicht…

»Was weiß Eure Aes Sedai über den Zwang?«

Aran'gar zuckte mit den Schultern. »Man hat sie darin ausgebildet. Ihre Fertigkeiten sind ganz passabel.«

»Holt sie.«

Aran'gar hob eine Braue, nickte dann aber fügsam und verschwand, um sich selbst darum zu kümmern - vermutlich um Zeit zu gewinnen, gründlich darüber nachzudenken. Graendal beauftragte einen Diener damit, einen ihrer Taubenkäfige zu holen. Der Vogel kam, bevor Aran'gar wieder da war, und Graendal webte sorgfältig mit der Wahren Macht - sie zu halten war erneut ein süßer Rausch - und erschuf ein kompliziertes Gewebe aus Geist. Konnte sie sich noch genau daran erinnern, wie man das machte? Es war so lange her.

Sie legte das Gewebe auf den Verstand des Vogels. Ihre Sicht schien zu zerreißen. Einen Augenblick lang sah sie zwei Bilder vor sich - die Welt, wie sie sie wahrnahm, und eine schattenhafte Version dessen, was der Vogel sah. Wenn sie sich konzentrierte, konnte sie ihre Aufmerksamkeit von der einen zur anderen wechseln.

Es bereitete ihr Kopfschmerzen. Das Sehvermögen eines Vogels unterschied sich völlig von dem eines Menschen: die Tiere hatten ein viel größeres Sichtfeld, und die Farben waren so intensiv, dass sie sie fast schon blendeten, aber dafür war alles verschwommen, und es fiel Graendal schwer, die Entfernungen richtig einzuschätzen.

Sie drängte die Vogelsicht in den Hinterkopf. Eine Taube würde nicht weiter auffallen, aber sie war viel schwieriger zu benutzen als ein Rabe oder eine Ratte, die bevorzugten Augen des Dunklen Königs. Bei ihnen funktionierte das Gewebe besser als bei den meisten anderen Tieren. Allerdings musste das meiste Ungeziefer, das für den Dunklen König Dinge beobachtete, zuerst Bericht erstatten, bevor er wusste, was sie gesehen hatten. Warum das so war, vermochte sie nicht genau zu sagen - die Feinheiten der besonderen Gewebe der Wahren Macht hatten für sie noch nie viel Sinn ergeben. Zumindest bei Aginor war das anders gewesen.

Aran'gar kehrte mit ihrer Aes Sedai zurück, die neuerdings immer verzagter wirkte. Sie machte einen tiefen Knicks vor Graendal und verharrte in der unterwürfigen Position. Graendal löste vorsichtig ihren Zwang bei Ramshalan, was ihn benommen und desorientiert machte.

»Was soll ich tun, Erhabene Lady?«, fragte Delana, sah zuerst Aran'gar an und dann Graendal.

»Einen Zwang erschaffen«, befahl Graendal. »So kompliziert du es kannst.«

»Was soll er ausrichten, Erhabene Lady?«

»Er soll sich so verhalten wie immer«, sagte Graendal. »Aber entferne sämtliche Erinnerungen an die Geschehnisse hier. Ersetze sie durch die Erinnerungen an das Gespräch mit einer Kaufmannsfamilie und die Zusicherung ihrer Unterstützung. Füge noch ein paar zufällige Einzelheiten hinzu, was dir in den Sinn kommt.«

Delana runzelte die Stirn, aber sie hatte gelernt, die Auserwählten nicht infrage zu stellen. Graendal verschränkte die Arme und tippte mit einem Finger darauf, während sie der Aes Sedai bei der Arbeit zusah. Sie wurde immer nervöser. Al'Thor wusste, wo sie war. Würde er angreifen? Nein, er tat Frauen nichts an. Besonders dieser Fehler war wichtig. Es bedeutete, dass sie Zeit zur Reaktion hatte. Oder doch nicht?

Wie hatte er es geschafft, sie zu diesem Palast zu verfolgen? Sie hatte ihre Spuren perfekt verwischt. Die einzigen Handlanger, die sie aus den Augen gelassen hatte, unterlagen einem so schweren Zwang, dass es sie umbringen würde, sollte man ihn entfernen. Konnte es sein, dass die Aes Sedai, die er mit sich führte - Nynaeve, die Frau mit der Begabung im Heilen - ihre Gewebe erkennen und auflösen konnte?

Graendal brauchte Zeit, und sie musste herausfinden, was al'Thor wusste. Wenn Nynaeve al'Meara die nötigen Fähigkeiten hatte, um Zwänge zu lesen, war das gefährlich. Graendal musste eine falsche Spur für ihn legen, ihn ablenken - darum wollte sie auch, dass Delana einen starken Zwang mit seltsamen Einzelheiten erschuf.

Quäle ihn. Das konnte Graendal schaffen.

»Jetzt Ihr«, sagte sie zu Aran'gar, als Delana fertig war. »Etwas übermäßig Kompliziertes. Ich will, dass al'Thor und seine Aes Sedai in seinem Verstand die Berührung eines Mannes finden.« Das würde sie noch mehr verwirren.

Aran'gar zuckte mit den Schultern, tat aber das Gewünschte, versah den Verstand des unglücklichen Ramshalan mit einem dichten und komplizierten Zwang. In gewisser Weise war der Adlige gar nicht so hässlich. Glaubte al'Thor, sie würde ihn als Schoßtier haben wollen? Erinnerte er sich überhaupt genug an sein Leben als Lews Therin, um das von ihr zu wissen? Ihre Berichte über seine Erinnerungen an sein altes Leben waren widersprüchlich, aber sie schienen immer stärker zu werden. Das bereitete ihr Sorgen. Lews Therin hätte sie möglicherweise an diesen Ort verfolgen können. Sie hätte nie erwartet, dass das auch al'Thor schaffte.

Aran'gar kam zum Schluss.

» Und j etzt geht Ihr wieder und berichtet dem Wiedergeborenen Drachen von Eurem Erfolg«, sagte Graendal zu Ramshalan und löste ihr Gewebe aus Luft auf.

Ramshalan blinzelte, schüttelte den Kopf. »Ich … ja, meine Lady. Ich bin davon überzeugt, dass die Bande, die wir heute knüpften, für uns beide von außerordentlichen Wert sein dürften.« Er lächelte. Was für ein willensschwacher Narr. »Vielleicht sollten wir uns zu einem Mahl niedersetzen und auf unseren Erfolg anstoßen, Lady Basene? Ihr müsst wissen, es war eine ermüdende Reise, und ich …«

»Geht«, sagte Graendal kalt.

»Wie Ihr wünscht. Ihr werdet belohnt werden, wenn ich König bin.«

Die Wächter führten ihn hinaus, und er fing mit selbstzufriedenem Ausdruck an zu pfeifen. Graendal setzte sich und schloss die Augen; mehrere ihrer Soldaten bauten sich um sie herum auf; der dicke Teppich verschluckte das Geräusch ihrer Stiefel.

Sie schaute durch die Augen der Taube und gewöhnte sich an die seltsame Sicht. Ein Diener ergriff sie nach einem Befehl von ihr und trug sie an ein Fenster im Korridor außerhalb des Raumes. Der Vogel hüpfte auf das Fensterbrett. Graendal gab ihm einen sanften Anstoß; zur völligen Kontrolle fehlte ihr die Übung. Das Fliegen war viel schwieriger, als es aussah.

Die Taube flatterte aus dem Fenster. Die Sonne ging gerade hinter den Bergen unter und zeichnete ihre zerklüfteten Umrisse in wilden roten und orangen Tönen nach, und der darunterliegende See verwandelte sich in ein schattenhaftes Blauschwarz. Der Anblick war erstaunlich, bereitete ihr aber auch Übelkeit, als sich die Taube in die Luft schwang und auf einem der Türme landete.

Schließlich kam Ramshalan unten aus einem der Tore. Graendal stieß die Taube sanft an, und sie sprang vom Turm und sauste dem Boden entgegen. Der Abstieg drehte Graendal den Magen um, und sie biss die Zähne zusammen, während die Palastmauern sich in einen Schemen verwandelten. Die Taube ging in den waagerechten Flug über und flatterte hinter Ramshalan her. Er schien vor sich hin zu murmeln, allerdings konnte sie durch die fremdartigen Ohren der Taube nur zusammenhangslose Laute wahrnehmen.

Graendal folgte ihm eine Weile durch den immer dunkler werdenden Wald. Eine Eule wäre besser gewesen, nur dass sie keine in Gefangenschaft hatte. Dafür schalt sie sich. Die Taube flog von Ast zu Ast. Der Waldboden war ein unordentliches Durcheinander aus Unterholz und abgefallenen Kiefernnadeln. Sie empfand das als ausgesprochen unangenehm.

Voraus glomm Lichtschein. Er war schwach, aber die Taubenaugen unterschieden mühelos zwischen Licht und Schatten, Bewegung und Stillstand. Graendal bewegte das Tier dazu, sich die Sache näher anzusehen und Ramshalan zurückzulassen.

Das Licht kam aus einem Wegetor in der Mitte einer kleinen Lichtung. Ein ganzes Stück davor standen mehrere Gestalten. Eine davon war al'Thor.

Sofort verspürte Graendal eine wilde Panik. Er war hier. Schaute den Hang hinunter, in ihre Richtung. Bei der Dunkelheit! Sie hatte nicht mit Sicherheit gewusst, ob er persönlich anwesend sein oder ob Ramshalan durch ein Wegetor schreiten würde, um Bericht zu erstatten. Was für ein Spiel spielte al'Thor da? Sie landete ihre Taube auf einem Ast. Aran'gar beschwerte sich und fragte sie, was sie da sah. Die Taube war der Auserwählten nicht entgangen, und sie wusste ganz genau, was Graendal da tat.

Graendal konzentrierte sich stärker. Der Wiedergeborene Drache, der Mann, der einst Lews Therin

Telamon gewesen war. Er wusste, wo sie war. Einst hatte er sie aus tiefstem Herzen gehasst; an wie viel davon erinnerte er sich? Erinnerte er sich daran, dass sie Yant ermordet hatte?

Al'Thors zahme Aiel brachten Ramshalan, und Nynaeve untersuchte ihn. Ja, diese Nynaeve schien den Zwang zu erkennen. Zumindest wusste sie, wonach sie suchen musste. Sie würde sterben müssen; al'Thor verließ sich auf sie, ihr Tod würde ihn schmerzen. Und nach ihr kam al'Thors dunkelhaarige Geliebte an die Reihe.

Graendal scheuchte die Taube auf einen tieferen Ast. Was würde al'Thor tun? Ihre Instinkte sagten ihr, dass er keine Aktion wagen würde, nicht bevor er ihren Plan ergründet hatte. Er handelte heutzutage genauso wie in ihrem Zeitalter. Er hielt viel von Planung, davon, sich Zeit zu nehmen, um einen gewaltigen Angriff langsam aufzubauen.

Sie runzelte die Stirn. Was sagte er da? Sie konzentrierte sich stärker, versuchte den Lauten einen Sinn abzuringen. Diese verfluchten Vogelohren - die Stimmen klangen wie Krächzer. Callandor? Was redete er da von Callandorl Und einer Kiste …

Greller Lichtschein flammte in seiner Hand auf. Der Zugangsschlüssel. Graendal keuchte. Dieses Ding hatte er mitgebracht? Es war beinahe genauso schlimm wie Baalsfeuer.

Plötzlich begriff sie. Man hatte sie hereingelegt.

Von eiskalter Angst gepackt ließ sie die Taube los und riss die Augen auf. Noch immer saß sie in dem kleinen, fensterlosen Raum. Aran'gar lehnte mit verschränkten Armen neben der Tür an der Wand.

Al'Thor hatte damit gerechnet, dass man Ramshalan gefangen nahm, er hatte erwartet, dass man ihn mit einem Zwang versah. Ramshalan hatte allein dem Zweck gedient, al'Thor zu bestätigen, dass sie sich in der Festung aufhielt.

Beim Licht! Wie schlau er doch geworden ist.

Sie ließ die Wahre Macht los und umarmte das weniger wunderbare Saidar. Schnell! Sie war so verstört, dass ihre Umarmung um ein Haar scheiterte. Sie schwitzte.

Weg. Sie musste hier weg.

Sie öffnete ein neues Wegetor. Aran'gar drehte sich um und starrte durch die Mauern in al'Thors Richtung. »So viel Macht! Was tut er da?«

Aran'gar. Sie und Delana hatten das Zwangsgewebe hergestellt.

Al'Thor musste Graendal für tot halten. Wenn er den Palast vernichtete und die Zwangsgewebe blieben bestehen, würde er wissen, dass er gescheitert war und Graendal noch lebte.

Gedankenschnell erschuf Graendal zwei Abschirmungen und ließ sie einrasten, eine für Aran'gar, eine für Delana. Die Frauen keuchten auf. Graendal verknotete die Gewebe und fesselte beide mit Luft.

»Graendal?«, stieß Aran'gar panisch hervor. »Was soll das …«

Es kam heran. Graendal warf sich dem Tor entgegen, rollte hindurch, zerriss sich ihr Kleid an einem Ast. Hinter ihr wogte eine blendende Lichtflut. Hastig ließ sie das Tor zuschnappen und erhaschte einen Blick auf die entsetzte Aran'gar, bevor eine wunderschöne, reine Helligkeit alles hinter ihr verschlang.

Das Wegetor verschwand und ließ Graendal in Dunkelheit zurück.

Mit wild pochendem Herzen blieb sie dort liegen, um ein Haar geblendet vom grellen Licht. Sie hatte das schnellste Tor erschaffen, zu dem sie fähig war, das sie nur eine kurze Distanz fortbrachte. Sie lag im schmutzigen Unterholz auf einem Hügelkamm hinter dem Palast.

Eine Welle aus Falschheit überrollte sie, verzerrte die Luft. Das Muster selbst krümmte sich. Das nannte man auch Baalsschrei - ein Augenblick, in dem die Schöpfung selbst vor Schmerzen gequält aufschrie.

Am ganzen Körper zitternd, rang sie keuchend nach Luft. Aber sie musste es sehen. Sie musste es wissen. Sie stand auf. Der linke Knöchel war verstaucht. Sie humpelte zum Waldrand und schaute nach unten.

Natrins Hügel war weg - der ganze Palast. Aus dem Muster gebrannt. Sie konnte al'Thor auf seinem fernen Hügelkamm nicht sehen, aber sie wusste, wo er war.

»Du«, knurrte sie. »Du bist viel gefährlicher geworden, als ich je gedacht hätte.«

Hunderte schöner Männer und Frauen, die besten, die sie je um sich geschart hatte - weg. Ihre Festung, Dutzende Gegenstände der Macht, ihr bester Verbündeter unter den Auserwählten. Weg. Das war eine Katastrophe.

Nein, dachte sie. Ich lebe. Sie war ihm zuvorgekommen, wenn auch nur knapp. Jetzt würde er sie für tot halten.

Plötzlich war sie viel sicherer als je zuvor, seit sie aus dem Gefängnis des Dunklen Königs entkommen war. Allerdings hatte sie gerade den Tod eines Auserwählten verschuldet. Der Große Herr würde nicht erfreut sein.

Sie hinkte vom Kamm und plante bereits ihren nächsten Zug. Das würde man alles sehr sorgfältig in die Wege leiten müssen.

Galad Damodred, Kommandierender Lordhauptmann der Kinder des Lichts, zog seinen Stiefel mit einem schmatzenden Laut aus dem knöcheltiefen Schlamm.

Mücken summten in der feuchtwarmen Luft. Der Gestank nach Schlamm und stehendem Wasser drohte ihn bei jedem Atemzug würgen zu lassen, während er sein Pferd auf trockeneren Boden zog. Hinter ihm schleppte sich eine lange, vier Männer breite Marschreihe dahin, von denen jeder genauso dreckig, verschwitzt und müde wie er war.

Sie befanden sich an der Grenze zwischen Ghealdan und Altara, in einem sumpfigen Feuchtland, in dem Eichen Lorbeerbäumen und spinnenhaften Zypressen gewichen waren, deren knorrige Wurzeln sich wie Knochenfinger spreizten.

Trotz des Schattens und der dichten Wolkendecke war die stinkende Luft heiß und dick. Als würde man eine faulige Suppe einatmen. Unter seinem Brustpanzer und Kettenhemd dampfte Galad förmlich; der konisch geformte Helm hing am Sattel. Seine Haut juckte von Dreck und salzigem Schweiß.

So elendig dieser Weg auch war, es war die beste Route. Asunawa würde nicht damit rechnen. Galad fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn und bemühte sich für die Männer hinter ihm um einen aufrechten Gang mit hoch erhobenem Haupt. Siebentausend Männer, die sich für ihn statt für die seanchanischen Eindringlinge entschieden hatten.

Mattgrünes Moos hing von den Ästen wie Fleischfetzen von verfaulenden Leichen. Hier und da lockerten Farbexplosionen aus sich um dahinplätschernde Bäche drängende rosafarbene oder violette Blüten das kränklich erscheinende Grau und Grün auf. Die plötzlichen bunten Flecken kamen unerwartet, als hätte jemand wahllos Farbe auf dem Boden verspritzt.

Es war seltsam, an diesem Ort Schönheit zu finden. Konnte er auch in seiner eigenen Situation Licht finden? Das war vermutlich nicht so einfach, wie er befürchtete.

Er zog stärker an Stämmigs Zügel. Ihm entgingen keineswegs die besorgten Unterhaltungen in seinem Rücken, unterstrichen von gelegentlichen Flüchen. Dieser Ort mit seinem Gestank und den blutsaugenden Insekten stellte auch die besten Männer auf die Probe. Die ganze Welt verwandelte sich in einen Ort, der diejenigen, die sich Galad angeschlossen hatten, nervös machte. Eine Welt, in der dunkle Wolken ständig den Himmel verbargen, in der seltsame Verzerrungen des Musters guten Männern den Tod brachten und in der Valda - vor Galad der Kommandierende Lordhauptmann - sich als Mörder und Vergewaltiger entpuppt hatte.

Galad schüttelte den Kopf. Die Letzte Schlacht würde bald da sein.

Klirrende Kettenglieder verkündeten, dass jemand aus der Reihe nach vorn trat. Galad schaute über die Schulter, als Dain Bornhaid eintraf, salutierte und neben ihm weiterging. »Damodred«, sagte Dain leise, während ihre Stiefel im Schlamm versanken, »vielleicht sollten wir umkehren.«

»Der Rückweg führt bloß in die Vergangenheit«, erwiderte Galad und musterte den Weg vor ihnen. »Ich habe viel darüber nachgedacht, Kind Bornhaid. Dieser Himmel, das verkümmernde Land, so wie die Toten umherwandeln … Es ist keine Zeit mehr, um Verbündete zu finden und gegen die Seanchaner zu kämpfen. Wir müssen zur Letzten Schlacht marschieren.«

»Aber dieser Sumpf«, sagte Bornhaid und schaute zur Seite, wo sich eine große Schlange durch das Unterholz schlängelte. »Unseren Karten zufolge müssten wir ihn schon lange hinter uns gelassen haben.«

»Dann befinden wir uns sicherlich an seiner Grenze.«

»Vielleicht«, sagte Dain. Schweiß floss von seiner Stirn über die Seite seines schmalen Gesichts, das zuckte. Glücklicherweise hatte er vor ein paar Tagen den letzten Vorrat seines Branntweins getrunken. »Falls die Karte nicht irrt.«

Galad antwortete nicht. Einst verlässliche Karten erwiesen sich in diesen Tagen als falsch. Offene Felder verwandelten sich in zerklüftete Hügel, Dörfer verschwanden, Weidegründe waren an einem Tag noch anbaufähig, um unvermutet von Schlingpflanzen und Pilzen überwuchert zu werden. Durchaus vorstellbar, dass der Sumpf größer geworden war.

»Die Männer sind erschöpft«, sagte Bornhaid. »Es sind gute Männer - das wisst Ihr genau. Aber sie fangen an zu murren.« Er zuckte zusammen, als würde er eine Zurechtweisung erwarten.

Vielleicht hätte Galad einst auch so reagiert. Die Kinder ertrugen ihre Strapazen mit Stolz. Aber da

gab es Erinnerungen an Lektionen, die Morgase ihm beigebracht hatte - Lektionen, die er in seiner Jugend nicht begriffen hatte - und die nun an ihm nagten. Führe, indem du ein Beispiel gibst. Verlange Stärke, aber zeige sie zuerst selbst.

Galad nickte. Sie näherten sich einer trockenen Lichtung.

»Holt die Männer zusammen. Ich spreche zu denen, die vorn sind. Lasst meine Worte notieren und sie dann an die hinten weitergeben.«

Bornhaid sah überrascht aus, gehorchte aber. Galad trat zur Seite und erklomm einen kleinen Hügel. Er legte die Hand auf den Schwertgriff und musterte seine Männer, während sich die vorderen Kompanien versammelten. Zusammengesunken standen sie da, die Beine schlammverschmiert. Hände schlugen nach Mücken oder kratzten an Kragen.

»Wir sind die Kinder des Lichts«, verkündete Galad, nachdem sie sich versammelt hatten. »Das sind die dunkelsten Tage der Menschheit. Tage, in denen die Hoffnung schwach ist, Tage, in denen der Tod herrscht. Aber in den dunkelsten Nächten ist das Licht am wunderbarsten. Am Tag kann ein strahlend helles Leuchtfeuer schwach erscheinen. Aber wenn alle anderen Lichter versagen, wird es führen!

Wir sind dieses Leuchtfeuer. Dieser Sumpf ist eine Heimsuchung. Aber wir sind die Kinder des Lichts, und unsere Heimsuchungen sind unsere Stärke. Wir werden von jenen gejagt, die uns lieben sollten, und andere Wege führen zu unseren Gräbern. Und so werden wir vorwärtsgehen. Für die, die wir beschützen müssen, für die Letzte Schlacht, für das Licht!

Wo liegt der Sieg dieses Sumpfes? Ich weigere mich, seinen Biss zu spüren, denn ich bin stolz. Stolz, in diesen Tagen zu leben, stolz, ein Teil dessen zu sein, was auf uns zukommt. Sämtliche Leben, die uns in diesem Zeitalter vorangingen, warteten auf unseren Tag, den Tag, an dem die Menschheit geprüft wird. Sollen andere ihr Schicksal bejammern. Wir werden das nicht, denn wir stellen uns dieser Prüfung erhobenen Hauptes. Und sie wird beweisen, dass wir stark sind!«

Keine lange Rede, er wollte nicht ihre Zeit im Sumpf verlängern. Aber sie schien ihren Zweck zu erfüllen. Die Männer hielten sich aufrechter, und sie nickten. Vorher ausgewählte Kinder schrieben die Worte nieder und gingen dann los, um sie jenen vorzulesen, die sie nicht hatten hören können.

Als sich die Truppe wieder in Bewegung setzte, waren die Schritte nicht länger schleppend und die Haltung nicht länger zusammengesunken. Galad blieb auf seinem Hügel, nahm ein paar Berichte entgegen und stellte sich den Blicken seiner Männer, als sie ihn passierten.

Als die letzten der Siebentausend vorbei waren, entdeckte er eine kleine Gruppe am Fuß des Hügels. Kind Jaret Byar stand dabei und schaute zu ihm hoch, ein fanatisches Funkeln in den tiefliegenden Augen. Er war hager und hatte ein schmales Gesicht.

»Kind Byar«, sagte Galad und kam von dem Hügel herunter.

»Das war eine gute Rede, mein Kommandierender Lordhauptmann«, sagte Byar andächtig. »Die Letzte Schlacht. Ja, die Zeit dafür ist gekommen.«

»Sie ist unsere Last«, sagte Galad. »Und unsere Pflicht.«

»Wir reiten nach Norden«, sagte Byar. »Männer werden sich uns anschließen, und unsere Zahl wird wachsen. Eine gewaltige Streitmacht der Kinder, Zehntausende Männer. Hunderttausende! Wie eine Flutwelle werden wir über das Land brausen. Vielleicht werden wir genug Männer haben, um die Weiße Burg und die Hexen zu vernichten, statt uns mit ihnen verbünden zu müssen.«

Galad schüttelte den Kopf. »Wir werden die Aes Sedai brauchen, Kind Byar. Der Schatten verfügt über Schattenlords, Myrddraal, Verlorene.«'

»Ja, das wird wohl so sein.« Byar erschien zögerlich. Nun, die Idee hatte ihm noch nie gefallen, aber er hatte ihr zugestimmt.

»Unser Weg ist beschwerlich, Kind Byar, aber die Kinder des Lichts werden die Letzte Schlacht anführen.«

Valdas Untaten hatten den ganzen Orden befleckt. Und darüber hinaus gelangte Galad immer stärker zu der Überzeugung, dass Asunawa eine wichtige Rolle bei der Misshandlung und dem Tod seiner Stiefmutter gespielt hatte. Das bedeutete, dass der Hochinquisitor korrupt war.

Das Richtige zu tun war das Wichtigste im Leben. Dafür war jedes Opfer angebracht. Im Augenblick war Flucht der richtige Weg. Galad konnte sich Asunawa nicht stellen; der Hochinquisitor wurde von den Seanchanern unterstützt. Außerdem war die Letzte Schlacht viel wichtiger.

Galad beschleunigte seinen Schritt und stapfte durch den Schlamm auf die vorderste Reihe der Kinder zu. Sie reisten mit leichtem Gepäck, nur mit wenigen Lastpferden. Und seine Männer trugen ihre Rüstung am Leib, und ihre Pferde waren mit Vorräten beladen.

Vorn fand Galad Trom, der mit ein paar Männern in Leder und braunen Umhängen und nicht in

weißen Wappenröcken und Stahlkappen sprach. Ihre Späher. Trom nickte ihm respektvoll zu; der Lordhauptmann war einer von Galads vertrauenswürdigsten Männern. »Die Späher sagen, dass da ein kleines Problem auf uns wartet, mein Lord«, sagte Trom.

»Was für ein Problem?«

»Es wäre besser, wenn ich es Euch zeige«, sagte Kind Barlett, der Anführer der Kundschafter.

Galad nickte. Voraus schien sich der Sumpfwald zu lichten. Dafür musste man dem Licht danken - bedeutete das, dass sie ihn so gut wie durchquert hatten?

Nein. Als Galad eintraf, entdeckte er mehrere Kundschafter, die einen toten Wald betrachteten. Die meisten Bäume im Sumpf wiesen Blätter auf, auch wenn sie kränklich erschienen, aber die Bäume vor ihnen erinnerten an Skelette und Asche, als wären sie verbrannt. Alles war mit widerwärtigen weißen Flechten oder Moos überwuchert. Die Baumstämme sahen verkümmert aus.

Alles war überflutet, ein breiter, aber flacher Fluss mit geringer Strömung. Er hatte die Wurzeln vieler Bäume verschlungen, und die Äste umgestürzter Stämme durchbrachen das schmutzige braune Wasser und griffen nach dem Himmel.

»Da sind Leichen, mein Kommandierender Lordhauptmann«, sagte einer der Späher und zeigte flussaufwärts. »Treiben in unsere Richtung. Sieht nach den Überresten einer vor langer Zeit geschlagener Schlacht aus.«

»Befindet sich dieser Fluss auf unseren Karten?«, wollte Galad wissen.

Ein Kundschafter nach dem anderen schüttelte den Kopf. Galad biss die Zähne zusammen. »Kann man ihn durchwaten?«

»Er ist seicht, mein Kommandierender Lordhauptmann«, sagte Kind Barlett. »Aber wir müssen auf verborgene Abgründe achten.«

Galad griff nach einem Baum in der Nähe und brach einen langen Ast ab. Das Holz zerbarst lautstark. »Ich gehe vor. Die Männer sollen Rüstungen und Umhänge ablegen.«

Der Befehl wurde nach hinten weitergegeben, und Galad nahm die Rüstung ab und wickelte sie in seinen Umhang, dann schnallte er sich alles auf den Rücken. Er schob die Hose hoch, so weit das möglich war, dann stieg er von dem schmalen Ufer und stapfte durch das schlammige Wasser. Das kalte Frühlingswasser ließ ihn sich verkrampfen. Seine Stiefel sanken einige Zoll in den sandigen Grund ein; ihre Abdrücke füllten sich mit Wasser und ließen Schlammwolken aufsteigen. Stämmig verursachte ein lautes Plätschern, als er hinter seinem Herrn ins Wasser stieg.

Das Gehen erwies sich nicht als allzu schwierig; das Wasser reichte nur bis zu Galads Knien. Mit dem Stock suchte er den besten Halt. Die sterbenden, skeletthaften Bäume beunruhigten ihn. Sie schienen gar nicht zu verfaulen, und da sich Galad jetzt näher an ihnen befand, konnte er den aschengrauen Flaum zwischen den Flechten auf Stämmen und Ästen besser sehen.

Hinter ihm veranstalteten die Kinder viel Lärm, als immer mehr von ihnen in den breiten Strom stiegen. In der Nähe trieben knollenförmige Umrisse den Fluss herunter und blieben an Felsen hängen. Bei einem Teil davon handelte sich um menschliche Leichen, aber viele waren größer. Maultiere, erkannte Galad, als er eine Schnauze ausmachte. Dutzende. So aufgequollen, wie sie waren, mussten sie schon eine Weile verendet sein.

Vermutlich hatte man stromaufwärts ein Dorf angegriffen, um Lebensmittel zu erbeuten. Das war nicht die erste Gruppe Toter, die sie fanden.

Er erreichte das andere Flussufer, dann stieg er aus dem Wasser. Als er die Hosenbeine herunterkrempelte und Rüstung und Umhang wieder anlegte, schmerzte ihn die Schulter, wo Valdas Hiebe getroffen hatten. Seine Hüfte brannte ebenfalls.

Er drehte sich um und folgte dem Wildpfad weiter nach Norden, führte den Weg an, während die anderen Kinder das Ufer erreichten. Er sehnte sich danach, Stämmig wieder zu reiten, aber er wagte es nicht. Auch wenn sie den Fluss überquert hatten, war der Boden noch immer feucht und uneben, voller verborgener Löcher. Wenn er ritt, konnte das Stämmig leicht ein gebrochenes Bein und ihm einen gebrochenen Schädel einbringen.

Also marschierten er und seine Männer weiter zu Fuß, umgeben von den grauen Bäumen, und schwitzten in der elendigen Hitze. Er sehnte sich nach einem Bad.

Schließlich kam Trom angelaufen. »Alle Männer sind sicher drüben.« Er musterte den Himmel. »Man sollte diese Wolken verbrennen. Ich kann nie sehen, wie spät es ist.«

»Vier Stunden nach Mittag«, sagte Galad.

»Seid Ihr sicher?«

»Ja.«

»Wollten wir heute Mittag nicht anhalten, um den nächsten Schritt zu besprechen?« Dieses Treffen

sollte stattfinden, sobald sie den Sumpf hinter sich gelassen hatten.

»Im Augenblick haben wir nur wenig Möglichkeiten«, sagte Galad. »Ich führe die Männer nordwärts nach Andor.«

»Die Kinder sind dort… feindlich aufgenommen worden.«

»Im Nordwesten besitze ich abgeschiedenes Land. Dort wird man mich nicht abweisen, ganz egal, wer auf dem Thron sitzt.«

Gebe das Licht, dass Elayne den Löwenthron kontrollierte. Gebe das Licht, dass sie den Fesseln der Aes Sedai entkommen war, auch wenn er das Schlimmste befürchtete. So viele würden sie als Schachfigur benutzen, nicht nur al'Thor. Sie war eigensinnig, darum würde man sie leicht manipulieren können.

»Wir brauchen Vorräte«, sagte Trom. »Die Beschaffung ist schwierig, und immer mehr Dörfer sind verlassen.« Galad nickte. Eine berechtigte Sorge.

»Aber das ist ein guter Plan«, sagte Trom, um dann die Stimme zu senken. »Ich muss zugeben, Damodred, ich hatte die Befürchtung, dass Ihr das Kommando ablehnt.«

»Das konnte ich nicht. Es wäre falsch gewesen, die Kinder jetzt zu verlassen, nachdem ich ihren Anführer tötete.«

Trom lächelte. »So einfach ist das für Euch, nicht wahr?«

»Das sollte für jeden so einfach sein.« Galad musste sich der Stellung als würdig erweisen, die man ihm gegeben hatte. Er hatte keine andere Wahl. »Die Letzte Schlacht naht, und die Kinder des Lichts werden kämpfen. Und selbst wenn wir eine Allianz mit dem Wiedergeborenen Drachen höchstpersönlich schließen müssen, wir werden kämpfen.«

Eine Weile war sich Galad über al'Thor nicht sicher gewesen. Bestimmt würde der Wiedergeborene Drache bei der Letzten Schlacht kämpfen. Aber war al'Thor dieser Mann, oder war er bloß eine Marionette der Weißen Burg und in Wirklichkeit gar nicht der Wiedergeborene Drache? Der Himmel war zu finster, das Land zu zerstört. Al'Thor musste der Wiedergeborene Drache sein. Natürlich bedeutete das nicht, dass er keine Marionette der Aes Sedai war.

Bald ließen sie die an Knochen erinnernden grauen Bäume hinter sich und kamen zu welchen, die normaler aussahen. Die hatten immer noch vergilbte Blätter und zu viel abgestorbene Äste. Aber es war besser als der Flaum.

Eine Stunde später kehrte Kind Barlett zurück. Der Späher war ein schlanker Mann mit einer Narbe auf der Wange. Galad hob die Hand, als er herankam. »Was gibt es Neues?«

Barlett salutierte, indem er den Arm an die Brust führte. »In etwa einer Meile trocknet der Sumpf aus, und die Bäume lichten sich, mein Kommandierender Lordhauptmann. Das sich anschließende Feld ist offen und leer, der Weg nach Norden frei.«

Dem Licht sei Dank!, dachte Galad. Er nickte Barlett zu, und der Mann eilte zwischen die Bäume.

Galad schaute zu den Reihen der Männer zurück. Sie waren verschwitzt, verdreckt und erschöpft. Trotzdem boten sie in ihren Rüstungen und mit der Entschlossenheit in ihren Gesichtern einen großartigen Anblick. Sie waren ihm durch diesen abscheulichen Sumpf gefolgt. Es waren gute Männer.

»Gebt diese Botschaft an die anderen Lordhauptmänner weiter, Trom«, sagte Galad. »Sie sollen ihre Legionen informieren. In weniger als einer Stunde sind wir hier raus.«

Der ältere Mann lächelte und sah so erleichtert aus, wie sich Galad fühlte. Galad setzte sich wieder in Bewegung und biss die Zähne zusammen, weil sein Bein schmerzte. Der Schnitt war ordentlich verbunden, und es bestand kaum Gefahr, dass er noch weiteren Schaden anrichtete. Er war schmerzhaft, aber mit Schmerzen konnte man umgehen.

Endlich diesen Sumpf hinter sich zu lassen! Den weiteren Weg würde er sehr sorgfältig planen müssen; sie mussten allen Städten, allen Hauptstraßen und den Besitzungen einflussreicher Adliger fernbleiben. In Gedanken ging er die Karten durch - Karten, die er vor seinem zehnten Namenstag seinem Gedächtnis anvertraut hatte.

Damit war er beschäftigt, als sich das gelbe Blätterdach lichtete und das bewölkte Sonnenlicht zwischen den Asten zu Boden fiel. Bald entdeckte er Barlett, der am Waldrand wartete. Der Wald endete abrupt, fast wie ein Strich auf einer Karte.

Galad seufzte erleichtert und genoss den Gedanken, wieder im Freien zu sein. Er trat zwischen den Bäumen hervor. Und erst da erschien eine gewaltige Streitmacht auf einer Anhöhe direkt zu seiner Rechten.

Rüstungen klirrten, und Pferde wieherten, als Tausende Soldaten auf der Anhöhe Aufstellung nahmen. Einige waren Kinder in Kettenhemden und Brustpanzern, mit auf Hochglanz polierten konischen Helmen. Die makellosen Wappenröcke und Umhänge leuchteten förmlich; Lanzen hoben

sich in Rängen. Die größere Zahl bestand aus Fußsoldaten, die nicht das Weiß der Kinder trugen, sondern schlichtes braunes Leder. Amadicianer, die vermutlich von den Seanchanern zur Verfügung gestellt worden waren. Viele trugen Bögen.

Galad stolperte zurück, griff nach dem Schwert. Aber er wusste sofort, dass man ihn in die Falle gelockt hatte. Nicht wenige der Kinder trugen das Zeichen mit dem Krummstab der Hand des Lichts: die Zweifler. Waren gewöhnliche Kinder eine Flamme, die das Böse ausbrennen sollte, stellten die Zweifler eine Feuersbrunst dar.

Galad machte eine schnelle Zählung. Drei- bis viertausend Kinder und wenigstens sechs- bis achttausend Fußsoldaten, davon die Hälfte mit Bögen ausgerüstet. Zehntausend ausgeruhte Soldaten. Sein Herz wurde schwer.

Trom, Bornhaid und Byar eilten begleitet von einer Gruppe Kinder hinter Galad aus dem Wald. Trom fluchte leise.

Galad wandte sich an Barlett, den Kundschafter. »Also seid Ihr ein Verräter?«

»Ihr seid der Verräter, Kind Damodred«, erwiderte der Späher mit hartem Gesichtsausdruck.

»Ja«, erwiderte Galad. »Ich vermute, das kann man so sehen, wenn man will.« Der Marsch durch den Sumpf war von seinen Kundschaftern vorgeschlagen worden. Jetzt begriff Galad: es war eine Verzögerungstaktik gewesen, eine Möglichkeit für Asunawa, um Galad zuvorzukommen. Außerdem hatte der Marsch Galads Männer erschöpft, während Asunawas Streitmacht ausgeruht zur Schlacht bereit waren.

Ein Schwert glitt aus seiner Scheide.

Galad hob sofort die Hand, ohne sich umzudrehen. »Friede, Kind Byar.« Byar würde nach seiner Waffe gegriffen haben, vermutlich um Barlett zu erschlagen.

Vielleicht konnte noch etwas gerettet werden. Galad traf schnell seine Entscheidung. »Kind Byar und Kind Bornhaid, ihr begleitet mich. Trom, Ihr und die anderen Lordhauptmänner bringt unsere Männer aus dem Wald und lasst sie auf dem Feld Aufstellung nehmen.«

In der Nähe der Front von Asunawas Streitmacht ritt eine große Gruppe Männer los, den Hügel hinunter. Viele trugen den Stab der Zweifler. Sie hätten Galads Männer auch schnell aus dem Hinterhalt töten können. Stattdessen schickten sie eine Gruppe, um zu reden. Das war ein gutes Zeichen.

Galad stieg in den Sattel und unterdrückte ein Zusammenzucken wegen der Beinwunde. Byar und Bornhaid stiegen ebenfalls auf ihre Pferde, und sie folgten ihm auf das Feld. Dichtes, vergilbtes Gras dämpfte den Hufschlag. Asunawa befand sich bei der näher kommenden Gruppe. Er hatte dichte, ergrauende Augenbrauen und war so dünn, dass er wie eine Stockpuppe erschien, über die man Stoff gezogen hatte, um Haut zu imitieren.

Asunawa lächelte nicht. Aber das tat er ohnehin nur selten.

Galad zügelte sein Pferd vor dem Hochinquisitor. Asunawa wurde von einer kleinen Abteilung seiner Zweifler begleitet, aber da waren auch fünf Lordhauptmänner, die Galad während ihrer kurzen Zeit bei den Kindern alle entweder kennengelernt oder unter ihrem Befehl gedient hatte.

Asunawa beugte sich auf seinem Sattel nach vorn und kniff die tief in den Höhlen liegenden Augen zusammen. »Eure Rebellen formieren sich zu Rängen. Befehlt ihnen aufzugeben, oder meine Bogenschützen eröffnen das Feuer.«

»Sicherlich würdet Ihr doch nicht die Regeln einer formellen Schlacht ignorieren?«, meinte Galad. »Ihr würdet die Männer beschießen, während sie Aufstellung nehmen? Wo ist Eure Ehre geblieben?«

»Schattenfreunde verdienen keine Ehre«, fauchte Asunawa. »Sie verdienen auch kein Mitleid.«

»Also bezeichnet Ihr uns jetzt als Schattenfreunde?«, fragte Galad und zog sein Pferd ein Stück zur Seite. »Alle siebentausend Kinder, die unter Valdas Kommando standen?

Männer, mit denen Eure Soldaten gedient haben, mit denen sie aßen und an deren Seite sie kämpften? Männer, über die Ihr selbst noch vor zwei Monaten gewacht habt?«

Asunawa zögerte. Siebentausend Kinder als Schattenfreunde zu bezeichnen würde lächerlich sein - es würde bedeuten, dass zwei von drei der übrig gebliebenen Kinder zum Schatten übergelaufen waren.

»Nein«, sagte Asunawa. »Vielleicht sind sie einfach nur … fehlgeleitet. Selbst ein guter Mann kann sich auf einen mit Schatten behafteten Pfad verirren, wenn seine Anführer Schattenfreunde sind.«

»Ich bin kein Schattenfreund.« Galad erwiderte Asunawas Blick.

»Unterwerft Euch meiner Befragung und beweist es.«

»Der Kommandierende Lordhauptmann unterwirft sich niemandem«, sagte Galad. »Beim Licht befehle ich Euch, die Waffen niederzulegen.«

Asunawa lachte. »Kind, wir halten Euch das Messer an den Hals! Das ist Eure Chance, Euch zu ergeben!«

»Golever«, sagte Galad und sah den Lordhauptmann zu Asunawas Linken an. Golever war ein schlanker, bärtiger Mann, so hart, wie es nur vorstellbar war - aber er war auch gerecht. »Sagt mir, ergeben sich die Kinder des Lichts?«

Golever schüttelte den Kopf. »Das tun wir nicht. Das Licht wird uns den Sieg bringen.«

»Und wenn wir einer überlegenen Macht gegenüberstehen?«, fragte Galad.

»Wir kämpfen weiter.«

»Wenn wir erschöpft und wund sind?«

»Das Licht beschützt uns«, sagte Golever. »Und wenn unsere Zeit zu sterben gekommen ist, dann soll es so sein. Lasst uns so viele unserer Feinde mitnehmen, wie wir können.«

Galad wandte sich wieder Asunawa zu. »Ihr seht, dass ich in der Zwickmühle stecke. Kämpfen wir, erlauben wir Euch damit, uns als Schattenfreunde zu bezeichnen. Ergeben wir uns aber, verstoßen wir gegen unseren Eid. Bei meiner Ehre als Kommandierender Lordhauptmann kann ich keine der beiden Möglichkeiten akzeptieren.«

Asunawas Miene verfinsterte sich. »Ihr seid nicht der Kommandierende Lordhauptmann. Er ist tot.«

»Durch meine Hand«, sagte Galad, zog seine Waffe und hielt sie so, dass die Reiher im Licht funkelten. »Und ich halte dieses Schwert. Wollt Ihr abstreiten, dass Ihr selbst Zeuge wart, wie ich Valda in ehrlichem Zweikampf gegenübertrat, wie es das Gesetz vorschrieb?«

»Das Gesetz vielleicht«, sagte Asunawa. »Aber ich würde es nicht als fairen Kampf bezeichnen. Ihr habt die Macht des Schattens zu Hilfe genommen; ich sah Euch trotz des Tageslichts in der Dunkelheit stehen, und ich sah, wie der Drachenzahn aus Eurer Stirn wuchs. Valda hatte nie auch nur die geringste Chance.«

»Harnesh«, sagte Galad und wandte sich an den Lordhauptmann an Asunawas Seite. Er war ein kleiner Mann, kahlköpfig und nur mit einem Ohr; das andere hatte er im Kampf gegen Drachenverschworene verloren. »Sagt mir: Ist der Schatten stärker als das Licht?«

»Natürlich nicht«, erwiderte der Mann und spuckte aus.

»Wäre die Sache des Kommandierenden Lordhauptmanns ehrenhaft gewesen, wäre er mir bei einem Kampf unter dem Licht unterlegen? Wäre ich ein Schattenfreund, hätte ich den Kommandierenden Lordhauptmann töten können?«

Harnesh antwortete nicht, aber Galad konnte beinahe sehen, welche Gedanken ihm durch den Kopf gingen. Der Schatten vermochte manchmal Stärke zu zeigen, aber das Licht enthüllte sie immer und zerstörte sie. Es war möglich, dass der Kommandierende Lordhauptmann einem Schattenfreund zum Opfer fiel - jeder Mann konnte im Kampf sterben. Aber in einem Duell vor den anderen Kindern? Ein Ehrenduell, unter dem Licht?

»Manchmal zeigt der Schatten Verschlagenheit und Kraft«, mischte sich Asunawa ein, bevor Galad weiter seine Fragen stellen konnte. »Manchmal sterben gute Männer.«

»Ihr alle wisst, was Valda tat«, sagte Galad. »Meine Mutter ist tot. Gibt es ein Argument gegen mein Recht, ihn herauszufordern?«

»Als Schattenfreund habt Ihre keine Rechte! Ich rede nicht länger mit Euch, Mörder.« Asunawa hob die Hand, und mehrere seiner Zweifler zogen die Schwerter. Sofort taten Galads Begleiter das Gleiche. Er konnte hören, wie seine erschöpften Streitkräfte hinter ihm die Ränge schlossen.

»Was wird mit uns geschehen, Asunawa, wenn Kind gegen Kind kämpft?«, fragte Galad leise. »Ich ergebe mich nicht, und ich würde Euch nicht angreifen, aber vielleicht können wir uns wieder vereinen. Nicht als Feinde, sondern als Brüder, die eine Weile getrennt waren.«

»Ich werde niemals Umgang mit Schattenfreunden pflegen«, sagte Asunawa, obwohl er zögerlich klang. Er beobachtete Galads Männer. Asunawa würde eine Schlacht gewinnen, aber wenn sich Galads Männer energisch wehrten, würde es ein teurer Sieg werden. Beide Seiten würden Tausende verlieren.

»Ich ergebe mich Euch«, sagte Galad. »Unter bestimmten Bedingungen.«

»Nein!«, sagte Bornhaid hinter ihm, aber Galad hob die Hand und brachte ihn zum Schweigen.

»Was für Bedingungen?«, wollte Asunawa wissen.

»Ihr schwört vor dem Licht und Euren Lordhauptmännern, keinem der Männer, die mir folgten, zu schaden, sie der Befragung zu unterziehen oder sie sonst wie zu verurteilen. Sie taten nur das, was sie für richtig hielten.«

Asunawa kniff die Augen zusammen; sein Mund wurde zu einem schmalen Strich.

»Das schließt meine Gefährten hier mit ein«, sagte Galad und wies mit dem Kopf auf Byar und Bornhaid. »Jeder Mann, Asunawa. Sie dürfen nie der Befragung unterzogen werden.«

»Ihr könnt die Hand des Lichts nicht auf diese Weise behindern! Damit könnten sie den Schatten suchen, wie sie wollten!«

»Ist es nur die Furcht vor der Befragung, die uns im Licht hält, Asunawa?«, fragte Galad. »Sind die Kinder nicht tapfer und wahrhaftig?«

Asunawa verstummte. Galad schloss die Augen und fühlte die Bürde der Führung. Jeder Augenblick, den er das hier hinauszögern konnte, erhöhte die Verhandlungsposition für seine Männer. Er öffnete die Augen. »Asunawa, die Letzte Schlacht kommt. Wir haben keine Zeit für Streitereien. Der Wiedergeborene Drache wandelt im Land.«

»Häresie!«, sagte Asunawa.

»Ja«, erwiderte Galad. »Außerdem ist es die Wahrheit.«

Asunawa knirschte mit den Zähnen, schien aber über das Angebot nachzudenken.

»Galad«, sagte Bornhaid leise. »Tut das nicht. Wir können kämpfen. Das Licht wird uns beschützen!«

»Wenn wir kämpfen, töten wir gute Männer, Kind Bornhaid«, sagte Galad, ohne sich umzudrehen. »Jeder Hieb unserer Schwerter wird ein Hieb für den Dunklen König. Die Kinder sind das einzige wahrhaftige Fundament, das diese Welt noch hat. Wir werden gebraucht. Wenn mein Leben dafür bestimmt ist, diese Einheit herbeizuführen, dann soll es eben so sein. Ihr würdet sicher das Gleiche tun.« Er erwiderte Asunawas Blick.

»Ergreift ihn«, fauchte Asunawa. Er sah unzufrieden aus. »Und befehlt den Legionen, sich zu ergeben. Informiert sie, dass ich den falschen Kommandierenden Lordhauptmann in Gewahrsam genommen habe und dass ich ihn Befragen werde, um das Ausmaß seiner Verbrechen zu ergründen.« Er zögerte. »Aber verkündet auch die Nachricht, dass die, die ihm folgten, weder bestraft noch der Befragung unterworfen werden.« Asunawa zog sein Pferd herum und ritt los.

Galad drehte sein Schwert und gab es Bornhaid. »Kehrt zu unseren Männern zurück; berichtet ihnen, was hier geschehen ist, und lasst sie nicht kämpfen oder versuchen, mich zu retten. Das ist ein Befehl.«

Bornhaid erwiderte seinen Blick, dann nahm er langsam das Schwert entgegen. Und salutierte. »Ja, mein Kommandierender Lordhauptmann.«

Sobald sie die Pferde angetrieben hatten, griffen raue Hände nach Galad und zerrten ihn aus Stämmigs Sattel. Er landete hart auf dem Boden, seine schlimme Schulter sandte einen stechenden Schmerz durch seine Brust. Er wollte aufstehen, aber mehrere Zweifler stiegen ab und schlugen ihn nieder.

Einer stemmte Galad einen Stiefel in den Rücken, und er hörte das metallische Scharren eines gezogenen Messers. Sie schnitten ihm Rüstung und Kleidung vom Leib.

»Du wirst nicht die Uniform eines Kindes des Lichts tragen, Schattenfreund«, sagte ein Zweifler zu ihm.

»Ich bin kein Schattenfreund«, erwiderte Galad, das Gesicht auf den grasigen Boden gedrückt. »Diese Lüge werde ich niemals aussprechen. Ich wandle im Licht.«

Das brachte ihm einen Tritt in die Seite ein, dann noch einen und noch einen. Grunzend krümmte er sich zusammen. Aber die Schläge hagelten weiter auf ihn herab.

Schließlich überkam ihn die Dunkelheit.

Die Kreatur, die einst Padan Fain gewesen war, schritt den Hügel hinunter. Braunes Unkraut spross in zerfurchten Büscheln, wie Haare am Kinn eines Bettlers.

Der Himmel war schwarz. Ein Sturm. Das gefiel Fain, auch wenn er den hasste, der dafür verantwortlich war.

Hass. Das war der Beweis, dass er noch lebte, das letzte noch vorhandene Gefühl. Das einzige Gefühl. Das Einzige, das es noch geben konnte.

Es verzehrte ihn. War aufregend. Wunderschön. Wärmend. Gewalttätig. Hasserfüllt. Wunderbar. Es war der Sturm, der ihm Kraft verlieh, das eine Ziel, das ihn antrieb. Al'Thor würde sterben. Durch seine Hand. Und danach vielleicht der Dunkle König. Wunderbar …

Die Kreatur, die einst Padan Fain gewesen war, fummelte an ihrem wunderschönen Dolch herum, betastete die Kanten des Musters in dem feinen Golddraht, mit dem der Griff umwickelt war. Das Ende des Griffs war mit einem großen Rubin besetzt, und Fain trug die Waffe in der rechten Hand, sodass die Klinge zwischen den ersten beiden Fingern hervorragte. An den Seiten wiesen die Finger Dutzende von Schnitten auf.

Von der Dolchspitze tropfte Blut ins Unkraut. Blutrote Flecken, die ihn aufmunterten. Unten rot,

oben schwarz. Perfekt. Rief sein Hass den Sturm herbei? So musste es sein. Ja.

Die Blutstropfen fielen neben die schwarzen Flecken, die auf den toten Blättern erschienen, während er weiter nach Norden in die Große Fäule marschierte.

Er war verrückt. Das war gut. Wenn man den Wahnsinn akzeptierte - ihn umarmte und sich daran labte, als wäre er Sonnenlicht oder Wasser oder die Luft selbst -, wurde er zu einem weiteren Teil seiner selbst. Wie eine Hand oder ein Auge. Wahnsinn konnte einen sehen lassen. Mit Wahnsinn konnte man Dinge halten. Es war wunderbar. Befreiend.

Endlich war er frei.

Die Kreatur, die einst Mordeth gewesen war, erreichte den Fuß des Hügels und schaute nicht zurück zu der großen, annähernd purpurfarbenen Masse, die sie oben zurückgelassen hatte. Es war ein schmutziges Werk, Würmer auf die richtige Weise zu töten, aber manche Dinge konnten nur auf die richtige Weise erledigt werden. Das war das Prinzip des Ganzen.

Nebel war aus dem Boden aufgestiegen und folgte ihm. War dieser Nebel sein Wahnsinn, oder war er sein Hass? Er kam ihm so vertraut vor. Schlängelte sich um seine Knöchel und schnappte nach seinen Fersen.

An einem Hang in der Nähe schaute etwas hervor und duckte sich sofort zurück. Würmer starben laut. Würmer taten alles laut. Ein Rudel Würmer konnte eine ganze Legion vernichten. Hörte man sie, schlug man die andere Richtung ein, und zwar schnell. Andererseits konnte es von Vorteil sein, Späher auszuschicken, um die Richtung zu ergründen, in der sich das Rudel bewegte. Damit man anderswo nicht wieder darauf stieß.

Und so war die Kreatur, die einst Padan Fain gewesen war, keineswegs überrascht, als sie den Hügel umrundete und auf eine nervöse Gruppe Trollocs stieß, die ein Myrddraal anführte.

Fain lächelte. Meine Freunde. Es war viel zu lange her.

Es dauerte einen Augenblick, bis der dumpfe Verstand der Trollocs zu dem offensichtlichen, wenn auch falschen Schluss kam: wenn ein Mann umherwanderte, dann konnten keine Würmer in der Nähe sein. Sie hätten sein Blut gerochen und sich auf ihn gestürzt. Würmer zogen Menschen immer Trollocs vor. Das machte Sinn. Die Kreatur, die einst Mordeth gewesen war, hatte von beiden gegessen, und Trollocfleisch hatte nur wenige Vorzüge.

Die Trollocs rannten los, ein wildes Rudel, Federn, Schnäbel, Krallen, Zähne, Stoßzähne. Die Kreatur, die einst Fain gewesen war, blieb ruhig stehen. Der Nebel strich über ihre nackten Füße. Wie wunderbar! Der Myrddraal hinter der Gruppe zögerte, sein augenloser Blick richtete sich auf sie. Vielleicht spürte er ja, dass hier etwas auf schreckliche Weise nicht stimmte. Da hatte er natürlich recht. Das eine ohne das andere war nicht möglich. Das würde keinen Sinn ergeben.

Die Kreatur, die einst Mordeth gewesen war - er würde bald einen neuen Namen brauchen -, lächelte breit.

Der Myrddraal wandte sich zur Flucht.

Der Nebel schlug zu.

Er schlug über den Trollocs zusammen, bewegte sich schnell wie die Tentakel eines der Leviathane aus dem Aryth-Meer. Sie peitschten durch die Brust der Trollocs. Schnell wie ein Schemen schoss ein langer Strang über ihre Köpfe und traf den Blassen im Nacken.

Die Trollocs brüllten auf, sackten zuckend zu Boden. Büschelweise fiel ihnen das Fell aus, ihre Haut fing an zu kochen. Blasen und Zysten. Wenn sie platzten, hinterließen sie kraterhafte Pocken auf der Haut des Schattengezüchts, die an die Blasen auf der Oberfläche von Eisen erinnerten, das zu schnell abgekühlt war.

Die Kreatur, die einst Padan Fain gewesen war, öffnete begeistert den Mund, schloss die Augen und hob das Gesicht zu dem brodelnden schwarzen Himmel, genoss das Festmahl. Nachdem es vorbei war, seufzte sie und packte den Dolch fester - schnitt sich ins Fleisch.

Unten rot, oben schwarz. Rot und Schwarz, Rot und Schwarz, so viel Rot und Schwarz. Wunderbar.

Fain ging weiter in die Fäule hinein.

Hinter ihm stiegen die verdorbenen Trollocs auf die Füße, setzten sich taumelnd in Bewegung, während der Sabber von ihren Lippen tropfte. Ein dumpfer Ausdruck war in ihre Augen getreten, aber sollte er es wünschen, würden sie mit einer zügellosen Kampfeslust reagieren, die alles übertraf, was sie im Leben gekannt hatten.

Den Myrddraal ließ er zurück. Der Blasse würde sich nicht wieder erheben, auch wenn die Gerüchte anderes besagten. Fains Berührung brachte jetzt jedem seiner Sorte den sofortigen Tod. Schade. Er hatte ein paar hübsche Nägel, für die er ansonsten eine gute Verwendung gehabt hätte.

Vielleicht sollte er sich ein paar Handschuhe besorgen. Aber wenn er das tat, konnte er sich nicht

länger in die Hand schneiden. Welch ein Problem.

Egal. Weiter. Die Zeit war gekommen, al'Thor zu töten.

Dass die Jagd enden musste, machte ihn traurig. Aber die Jagd hatte jeden Sinn verloren. Man jagte nichts, wenn man genau wusste, wo es sein würde. Man begab sich einfach an den Ort, um es zu erwarten.

Wie einen alten Freund. Einen geliebten alten Freund, den man ins Auge stechen würde, dem man den Bauch aufschlitzen und dann seine Eingeweide fressen würde, während man sein Blut trank. Das war die einzig richtige Methode, Freunde zu behandeln.

Es war eine Ehre.

Malenarin Rai blätterte die Vorratsberichte durch. Der verfluchte Schlagladen am Fenster hinter ihm flog wieder auf und ließ die feuchte Hitze der Fäule hinein.

Obwohl er nun schon zehn Jahre als Kommandant von Turm Heeth diente, hatte er sich noch immer nicht an die Hitze des Hochlands gewöhnt. Feucht. Schwül. Die Luft oft vom Gestank nach Fäulnis erfüllt.

Der pfeifende Wind rüttelte an dem hölzernen Schlagladen. Er stand auf, ging zu ihm hin und zog ihn wieder zu, dann wickelte er ein Stück Schnur um den Griff, damit er geschlossen blieb.

Er ging zurück zum Schreibtisch und schaute auf den Dienstplan der neu eingetroffenen Soldaten. Neben jedem Namen stand eine besondere Befähigung - hier oben musste jeder Soldat mehrere Pflichten erfüllen können. Fertigkeiten in der Wundversorgung. Flinke Füße, um Botschaften zu überbringen. Ein scharfes Auge für den Bogen. Die Fähigkeit, denselben alten Brei wie frischen Brei schmecken zu lassen. Malenarin fragte stets nach Männern der letzten Gruppe. Ein Koch, der dafür sorgte, dass die Soldaten gern in den Speisesaal strömten, war sein Gewicht in Gold wert.

Malenarin schob den neuen Bericht zur Seite und beschwerte ihn mit einem bleigefüllten Trolloc-Horn, das er für diesen Zweck hatte. Das nächste Blatt auf dem Stapel war ein Brief von einem Mann namens Barriga, ein Kaufmann, der seine Karawane zum Turm führte, um dort Handel zu treiben. Malenarin lächelte; er war zuerst Soldat, aber die drei Silberketten auf seiner Brust zeichneten ihn als Meisterkaufmann aus. Obwohl sein Turm den größten Teil seiner Vorräte direkt von der Königin bekam, wurde keinem Kandori-Kommandanten verweigert, mit Kaufleuten zu feilschen.

Wenn er Glück hatte, würde er den ausländischen Kaufmann bei den Verhandlungen unter den Tisch trinken. Malenarin hatte mehr als nur einen Kaufmann zu einem Jahr Militärdienst gezwungen als Buße für Handelsabschlüsse, die er nicht hatte erfüllen können. Ein Jahr der Ausbildung bei den Streitkräften der Königin tat fetten ausländischen Kaufleuten oft richtig gut.

Er legte das Papier neben das Trolloc-Horn, dann zögerte er, als er das letzte Blatt sah, das unten auf dem Stapel nach seiner Aufmerksamkeit verlangte. Es war eine Erinnerung seines Verwalters. Keemlin, sein ältester Sohn, näherte sich seinem vierzehnten Namenstag. Als könnte Malenarin das vergessen! Dafür brauchte er keine Erinnerung.

Er lächelte und legte das Trolloc-Horn auf die Notiz für den Fall, dass der Schlagladen wieder aufflog. Er hatte den Trolloc, dem dieses Horn gehört hatte, selbst erschlagen. Er ging zur Wand des Arbeitszimmers und öffnete seine abgenutzte Eichentruhe. Unter anderem enthielt sie ein in ein Tuch eingewickeltes Schwert, dessen braune Scheide zwar gut geölt und gepflegt, aber im Laufe der Zeit verblichen war. Das Schwert seines Vaters.

In drei Tagen würde er es Keemlin überreichen. An seinem vierzehnten Namenstag wurde ein Junge zum Mann, an diesem Tag erhielt er sein erstes Schwert und übernahm die Verantwortung für sich selbst. Keemlin hatte hart daran gearbeitet, die Schwertfiguren zu lernen; Malenarin hatte die strengsten Ausbilder besorgt, die es gab. Bald würde sein Sohn zum Mann. Wie schnell doch die Jahre vergingen.

Malenarin holte beseelt Luft, dann schloss er die Truhe, stand auf und verließ den Raum für seine tägliche Runde. Der Turm beherbergte zweihundertfünfzig Soldaten, eine Verteidigungsbastion, die die Große Fäule beobachtete.

Eine Pflicht zu haben bedeutete, Stolz zu haben - so wie einem das Tragen einer Last Stärke verlieh. Die Fäule zu beobachten war seine Pflicht und seine Stärke, und in diesen Tagen war es besonders wichtig, wütete doch der seltsame Sturm im Norden, und die Königin war mit dem größten Teil der kandorischen Armee losgezogen, um den Wiedergeborenen Drachen zu suchen. Er zog die Tür hinter sich zu, dann legte er den verborgenen Riegel um, der sie von der anderen Seite verschloss. Es war nur eine von mehreren Türen im Korridor; ein den Turm stürmender Feind würde nicht wissen, welche davon zur Treppe nach oben führte. Auf diese Weise konnte ein kleines Arbeitszimmer als Teil

der Turmverteidigung dienen.

Er ging zur Treppe. Diese oberen Etagen waren vom Boden aus nicht zugänglich - der ganze untere Teil des Turms war eine vierzig Fuß hohe Falle. Ein Feind, der das Erdgeschoss betrat und drei Stockwerke Mannschaftsquartiere hinaufstieg, würde entdecken, dass es keinen Weg in den vierten Stock gab. Der einzige Weg zur vierten Ebene war eine schmale, einziehbare Rampe an der Turmaußenseite, die von der zweiten Ebene zur vierten führte. Angreifer waren dort dem Beschuss von oben deckungslos ausgesetzt. Sobald es ein paar von ihnen nach oben geschafft hatten, konnten die Kandori die Rampe einziehen und damit die feindliche Streitkraft teilen; die es bis oben geschafft hatten, würden bei dem Versuch getötet, den Weg zu den Treppen im Inneren zu finden.

Malenarin schritt mit schnellem Schritt in die Höhe. Schlitze an der Treppenhausseite schauten auf die unten liegenden Stufen hinaus und erlaubten es Bogenschützen, auf Eindringlinge zu schießen. Auf halbem Weg nach oben hörte er hastige Schritte entgegenkommen. Eine Sekunde später kam Jargen, der Sergeant der Wache, um die Biegung. Wie die meisten Kandori trug Jargen einen Gabelbart; sein schwarzes Haar war mit grauen Strähnen durchzogen.

Jargen war am Tag seines vierzehnten Namenstags in die Fäulniswache eingetreten. Er trug eine Kordel um die Schulter seiner braunen Uniform; jeder Knoten darin stand für einen von ihm getöteten Trolloc. Mittlerweile mussten es fast fünfzig Knoten sein.

Jargen salutierte, indem er den Arm an die Brust führte, dann senkte er die Hand und legte sie auf das Schwert, ein Zeichen des Respekts für seinen Kommandanten. In vielen Ländern stellte es eine Beleidigung dar, die Waffe auf diese Art zu halten, aber Südländer waren für ihre Reizbarkeit und ihr überschäumendes Temperament bekannt. Konnten sie nicht begreifen, dass es eine Ehre darstellte, das Schwert zu halten und damit anzudeuten, dass man seinen Kommandanten für eine würdige Bedrohung hielt?

»Mein Lord«, sagte Jargen mit rauer Stimme. »Ein Blitz von Turm Rena.«

»Was?«, fragte Malenarin. Die beiden Männer stiegen Seite an Seite nach oben.

»Es war deutlich zu erkennen, Herr«, sagte Jargen. »Ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Nur ein Blitz, aber er war da.«

»Haben sie eine Korrektur geschickt?«

»Vielleicht in der Zwischenzeit. Ich lief los, um Euch zu holen.«

Falls es noch mehr Neuigkeiten gegeben hatte, hätte Jargen sie mitgeteilt, also verschwendete Malenarin seinen Atem nicht dafür, ihn auszufragen. Sie traten auf die Turmspitze, wo ein gewaltiger Mechanismus aus Spiegeln und Lampen stand. Mit dem Apparat konnte der Turm Botschaften nach Osten oder Westen schicken - wo andere Türme an der Grenze zur Großen Fäule standen - und nach Süden entlang einer Reihe von Türmen, die bis zum Aesdaishar-Palast in Chachin reichten.

Vor diesem Turm breitete sich das gewaltige, hügelige Hochland von Kandor aus. An einigen der südlichen Hügel hafteten noch immer die Reste des Morgennebels. Das Land im Süden, das von dieser unnatürlichen Hitze verschont blieb, würde bald ergrünen, und die Hirten würden die höher gelegenen Weidegründe erklimmen, um dort ihre Schafe grasen zu lassen.

Im Norden lag die Große Fäule. Malenarin hatte von den Tagen gelesen, in denen die Fäule von diesem Turm kaum zu sehen gewesen war. Jetzt reichte sie beinahe bis zu seinem Fundament. Turm Rena lag ebenfalls im Nordwesten. Sein Kommandant Lord Niach von Haus Okatomo war ein entfernter Cousin und guter Freund. Grundlos würde er keinen Blitz geschickt haben, und bei einem Versehen hätte er eine Korrektur geschickt.

»Weitere Nachrichten?«, fragte Malenarin.

Die Wachsoldaten schüttelten die Köpfe. Jargen tippte mit dem Fuß auf, und Malenarin verschränkte die Arme, um auf eine Korrektur zu warten.

Nichts geschah. Turm Rena stand mittlerweile innerhalb der Großen Fäule, da er weiter im Norden lag als Turm Heeth. Normalerweise war seine Position innerhalb der Fäule kein Thema. Selbst die furchteinflößendsten Kreaturen der Fäule wussten es besser, als einen Kandori-Turm anzugreifen.

Keine Korrektur kam. Nicht einmal ein Funkeln. »Sendet eine Nachricht an Rena«, befahl Malenarin. »Fragt sie, ob der Blitz ein Versehen war. Dann fragt Turm Farmay, ob ihnen etwas Seltsames aufgefallen ist.«

Jargen schickte die Männer an die Arbeit, warf dabei allerdings Malenarin einen Blick zu, als wollte er fragen: ›Glaubt Ihr, das habe ich nicht bereits getan?‹ Das bedeutete, dass Botschaften geschickt worden waren, es aber keine Antwort gegeben hatte. Wind blies über die Turmspitze und ließ das Eisen des Spiegelapparats quietschen, während seine Männer eine Reihe Blitze schickte. Dieser Wind war warm. Viel zu heiß. Malenarin schaute nach oben, wo der schwarze Sturm noch immer

unverändert brodelte. Er schien sich etwas beruhigt zu haben.

Das bereitete ihm großes Unbehagen.

»Schickt eine Botschaft zu den Türmen im Hinterland«, sagte Malenarin. »Berichtet ihnen, was wir gesehen haben; sie sollen sich bereithalten, falls es Ärger gibt.«

Die Männer machten sich an die Arbeit.

»Sergeant«, sagte Malenarin, »wer ist der Nächste auf der Botenliste?«

Zur Turmbesatzung gehörte eine kleine Gruppe von Jungen, die ausgezeichnete Reiter waren. Als Leichtgewichte konnten sie auf schnellen Pferden reiten, sollte ein Kommandant sich entscheiden, auf die Spiegel zu verzichten. Spiegellicht war schnell, aber es konnte auch vom Feind gesehen werden. Und sollte die Turmreihe unterbrochen oder der Apparat beschädigt sein, mussten sie die Hauptstadt benachrichtigen.

»Der Nächste auf dem Dienstplan…«, sagte Jargen und warf einen Blick auf die Liste, die neben der Tür zum Dach angenagelt war. »Das wäre Keemlin, mein Lord.« Keemlin. Sein Keemlin.

Malenarin starrte finster nach Nordwesten zu dem stummen Turm, der so unheilvoll geblitzt hatte. »Lasst mich wissen, wenn es auch nur den Hauch einer Bestätigung von den anderen Türmen gibt«, befahl Malenarin den Soldaten. »Jargen, Ihr kommt mit mir.«

Die beiden eilten die Stufen hinunter. »Wir müssen einen Boten nach Süden schicken«, sagte Malenarin und zögerte dann. »Nein. Nein, wir müssen mehrere Boten schicken. Verdoppelt sie. Nur für den Fall, dass die Türme stürzen.« Er setzte sich wieder in Bewegung.

Die beiden Männer verließen das Treppenhaus und betraten Malenarins Arbeitsgemach. Er schnappte sich die beste Schreibfeder von dem Gestell an der Wand. Der verdammte Schlagladen klapperte schon wieder; die Papiere auf seinem Schreibtisch knisterten, als er ein unbeschriebenes Blatt hervorzog.

Rena und Farmay reagieren nicht auf Blitzbotschaften. Möglicherweise überrannt oder ernsthaft gehindert. Habt Acht. Heeth hält stand.

Er faltete das Blatt und überreichte es Jargen. Der Mann nahm es mit seiner schwieligen Hand, las es und grunzte. »Also zwei Kopien?«

»Drei«, erwiderte Malenarin. »Mobilisiert die Bogenschützen und schickt sie aufs Dach. Sagt ihnen, die Gefahr könnte von oben kommen.«

Falls er sich nicht nur vor Schatten erschreckte - falls die Türme zu beiden Seiten von Heeth tatsächlich so schnell ausgeschaltet worden waren -, dann konnte das auch jenen im Süden zugestoßen sein. Und hätte er einen solchen Angriff geführt, hätte er alles in seiner Macht Stehende getan, um sich an ihnen vorbeizuschleichen und den südlichsten Turm als Ersten zu überfallen. Das war die beste Methode, um sicherzustellen, dass es keine Botschaften mehr in die Hauptstadt gab.

Jargen salutierte mit der Faust an der Brust und ging. Die Botschaft würde sofort losgeschickt; dreimal auf dem Rücken von Pferden, einmal auf flinken Füßen. Malenarin erlaubte sich, einen Hauch von Erleichterung zu spüren, weil sein Sohn zu jenen gehörte, die in die Sicherheit ritten. Darin lag keine Ehrlosigkeit; die Botschaften mussten überbracht werden, und Keemlin war der Nächste auf dem Dienstplan.

Malenarin schaute aus dem Fenster. Es lag nach Norden gerichtet, auf die Fäule zu. Das war bei jedem Kommandantengemach so. Der brodelnde Sturm mit seinen silbrigen Wolken. Manchmal sahen sie wie richtige geometrische Muster aus. Er hatte gut zugehört, was die vorbeikommenden Händler erzählten. Schwierige Zeiten waren im Anmarsch. Die Königin wäre nicht nach Süden gezogen, um einen falschen Drachen zu suchen, ganz egal wie schlau oder einflussreich er sein mochte. Sie glaubte fest an ihn.

Die Zeit für Tarmon Gai’don war gekommen. Und wenn Malenarin in den Sturm blickte, glaubte er den Rand der Zeit selbst sehen zu können. Ein Rand, der nicht so weit weg war. Tatsächlich schien es dunkler zu werden. Und es lag eine Dunkelheit darunter, auf dem Boden im Norden.

Die Dunkelheit kam näher.

Malenarin eilte aus dem Zimmer und raste die Stufen zum Dach hinauf, wo der Wind gegen die an den Spiegeln beschäftigten Männer anstürmte.

»Ist die Nachricht nach Süden gesandt worden?«, wollte er wissen.

»Ja, Herr«, meldete Leutnant Landalin. Man hatte ihn geweckt, um das Kommando auf dem Turm zu übernehmen. »Noch keine Erwiderung.«

Malenarin schaute in die Tiefe und sah drei Reiter, die in vollem Galopp vom Turm wegstrebten. Die Botschafter waren unterwegs. Falls Barklan nicht angegriffen worden war, würden sie dort anhalten. Der dortige Hauptmann würde sie weiter nach Süden schicken, nur für alle Fälle. Und sollte

Barklan nicht mehr stehen, würden die Jungs weiterreiten, falls nötig bis zur Hauptstadt.

Malenarin wandte sich wieder dem Sturm zu. Die näher kommende Dunkelheit hatte ihn nervös gemacht. Sie kam.

»Bringt die Vorräte hinauf«, befahl er Landalin. »Bringt die Sachen aus dem Lager nach oben und leert die Keller. Die Ladearbeiter sollen alle Pfeile zusammenholen und Sammelpunkte einrichten, wo sie die Bogenschützen mit Nachschub versorgen können. Stellt an jedem Engpass, jeder Schießscharte und jedem Fenster Bogenschützen auf. Zündet die Feuertöpfe an, und haltet Männer bereit, um die Außenrampen abzuwerfen. Bereitet euch auf die Belagerung vor.«

Während Landalin Befehle brüllte, eilten Männer schon los. Malenarin hörte hinter sich Stiefel über Stein schaben, und er warf einen Blick über die Schulter. Kam Jargen zurück?

Nein. Es war ein Junge von beinahe vierzehn Sommern, der noch zu jung für einen Bart war; sein dunkles Haar war zerzaust und sein Gesicht vermutlich vom Emporstürmen der sieben Turmebenen schweißbedeckt.

Keemlin. Malenarin verspürte einen Stich der Furcht, der sofort durch Wut ersetzt wurde. »Soldat! Ihr solltet eine Botschaft überbringen!«

Keemlin biss sich auf die Lippe. »Nun, Herr«, sagte er. »Tian, vier Plätze unter mir. Er ist fünf, vielleicht sogar zehn Pfund leichter als ich. Das macht einen großen Unterschied, Herr. Er reitet viel schneller, und ich dachte, dass es sich um eine wichtige Botschaft handelt. Also bat ich darum, dass er an meiner Stelle reitet.«

Malenarin runzelte die Stirn. Um sie herum eilten Soldaten umher, rannten die Stufen hinunter oder versammelten sich mit ihren Bögen an der Turmbrüstung. Der Wind heulte nun leiser, wenn auch beharrlicher Donner erklang.

Keemlin erwiderte seinen Blick. »Tians Mutter, die Lady Yabeth, hat vier Söhne an die Fäule verloren«, sagte er so leise, dass nur Malenarin ihn hören konnte. »Tian ist ihr als Einziger geblieben. Falls einer von uns eine Chance hat, hier rauszukommen, Herr, dachte ich, dass er es sein sollte.«

Malenarin hielt den Blick seines Sohnes fest. Der Junge begriff, was auf sie zukam. Das Licht stehe ihm bei, aber er begriff. Und er hatte einen anderen an seiner Stelle weggeschickt.

»Kralle«, bellte Malenarin und fasste einen der vorbeigehenden Soldaten ins Auge.

»Ja, mein Lord Kommandant?«

»Lauft runter in mein Arbeitszimmer«, sagte Malenarin. »In meiner Eichentruhe liegt ein Schwert. Holt es mir.« Der Mann salutierte und gehorchte.

»Vater?«, sagte Keemlin. »Mein Namenstag ist erst in drei Tagen.«

Malenarin wartete mit hinter dem Rücken verschränkten Händen. Im Augenblick lag seine wichtigste Aufgabe darin, allen zu zeigen, dass er das Kommando hatte, um seinen Truppen Vertrauen einzuflößen. Kralle kehrte mit dem Schwert zurück; die abgenutzte Scheide trug das Bild einer brennenden Eiche. Das Symbol von Haus Rai.

»Vater …«, wiederholte Keemlin. »Ich …«

»Diese Waffe wird einem Jungen angeboten, wenn er ein Mann wird«, sagte Malenarin. »Anscheinend kommt das zu spät, Sohn. Denn ich sehe einen Mann vor mir stehen.« Er streckte die Waffe mit der rechten Hand aus. Überall auf dem Turm wandten sich ihm die Soldaten zu: Bogenschützen mit bereitgehaltenen Bogen, die Soldaten, die die Spiegel bedienten, die diensthabenden Wächter. Als Grenzländer hatte jeder Einzelne von ihnen ausnahmslos am vierzehnten Namenstag sein Schwert erhalten. Jeder Einzelne von ihnen hatte den stockenden Atem gespürt, das wunderbare Gefühl, volljährig zu werden. Jeder von ihnen hatte das erlebt, aber das machte diese Gelegenheit nicht weniger zu etwas Besonderem.

Keemlin ließ sich auf ein Knie herunter.

»Warum ziehst du dein Schwert?«, fragte Malenarin laut genug, dass jeder Mann auf dem Turm es hören konnte.

»In Verteidigung meiner Ehre, meiner Familie oder meiner Heimat«, erwiderte Keemlin.

»Wie lange kämpfst du?«

»Bis sich mein letzter Atemzug mit dem Nordwind vereinigt. «

»Wann gibst du die Wache auf?«

»Niemals«, flüsterte Keemlin. »Sprich es lauter!«

»Niemals!«

»Sobald dieses Schwert gezogen wird, wirst du zum Krieger, halte es immer in deiner Nähe, um darauf vorbereitet zu sein, gegen den Schatten zu kämpfen. Wirst du diese Klinge ziehen und dich als Mann zu uns gesellen?«

Keemlin schaute auf, dann nahm er das Schwert mit festem Griff und zog es aus der Scheide.

»Erhebe dich als Mann, mein Sohn!«, verkündete Malenarin.

Keemlin stand auf und hielt die Waffe in die Höhe; die blank polierte Klinge spiegelte das diffuse Sonnenlicht wider. Die Männer auf dem Turm jubelten.

In so einem Augenblick war es keine Schande, Tränen in den Augen zu haben. Malenarin blinzelte sie fort, dann kniete er nieder und schnallte seinem Sohn den Schwertgürtel um. Die Männer jubelten noch immer, und er wusste, dass das nicht allein seinem Sohn galt. Sie jubelten, um dem Schatten zu trotzen. Einen Augenblick lang waren ihre Stimme lauter als der Donner.

Malenarin erhob sich und legte seinem Sohn die Hand auf die Schulter, während der Junge das Schwert in die Scheide schob. Zusammen drehten sie sich um, um sich dem näher kommenden Schatten zu stellen.

»Da!«, sagte einer der Bogenschützen und zeigte nach oben. »Da ist etwas in Wolken!«

»Draghkar!«, sagte ein anderer.

Die unnatürlichen Wolken waren nun näher gekommen, und der von ihnen verbreitete Schatten konnte nicht länger die Horden heranstürmender Trollocs verbergen. Etwas flog vom Himmel herab, aber ein Dutzend Bogenschützen schossen. Die Kreatur kreischte auf und stürzte, flatterte unbeholfen mit dunklen Schwingen.

Jargen drängte sich zu Malenarin heran. »Mein Lord«, sagte er mit einem Seitenblick auf Keemlin, »der Junge sollte unten sein.«

»Er ist kein Junge mehr«, sagte Malenarin stolz. »Er ist ein Mann. Euer Bericht?«

»Alles ist bereit.« Jargen warf einen Blick über die Mauer und betrachtete die sich nähernden Trollocs so gleichmütig, als handele es sich um eine Pferdeherde. »Diesen Baum werden sie nicht so leicht fällen.«

Malenarin nickte. Keemlins Schultern verrieten Angespanntheit. Das Meer aus Trollocs erschien endlos. Gegen diesen Feind würde der Turm irgendwann fallen. Die Trollocs würden immer wieder anstürmen, eine Welle nach der anderen.

Aber jeder Mann auf dem Turm kannte seine Pflicht. Sie würden das Schattengezücht so lange töten, wie sie konnten, und hoffentlich damit genug Zeit erkaufen, dass die Botschaften etwas Gutes taten.

Malenarin war ein Mann der Grenzlande, genau wie sein Vater, genau wie der Sohn an seiner Seite. Sie kannten ihre Aufgabe. Man hielt stand, bis man abgelöst wurde.

Mehr gab es dazu nicht zu sagen.

KAPITEL 1

Zuerst die Äpfel

Das Rad der Zeit dreht sich, Zeitalter kommen und vergehen und lassen Erinnerungen zurück, die zu Legenden werden. Legenden verblassen zu Mythen, und sogar der Mythos ist lange vergessen, wenn das Zeitalter wiederkehrt, aus dem er geboren wurde. In einem Zeitalter, das von einigen das Dritte Zeitalter genannt wurde, einem Zeitalter, das noch kommen sollte, einem lange vergangenen Zeitalter, erhob sich ein Wind um die nebelverhangenen Türme von Imfaral. Der Wind war nicht der Anfang. Es gibt bei der Drehung des Rades der Zeit keinen Anfang und kein Ende. Aber es war ein Anfang.

Kühl und leicht tanzte der Wind über Felder aus frischem, vom Frost erstarrten Berggras. Dieser Frost widerstand dem ersten Licht des Tages, behütet von den allgegenwärtigen Wolken, die wie eine Totenmaske am Himmel hingen. Es war Wochen her, dass sich diese Wolken bewegt hatten, und das vergilbte Gras bezeugte das.

Der Wind wühlte den Morgennebel auf und wehte nach Süden, ließ ein kleines Rudel Torrn frösteln. Sie lagen auf einer flachen, mit Flechten bewachsenen Granitplatte und warteten darauf, sich in einem Morgenlicht sonnen zu können, das nicht kommen würde. Der Wind wogte über die Platte, fuhr einen Hügel voller knorriger Murabäume mit an Tauenden erinnernder Rinde und grünen Büscheln aus dicken, nadelähnlichen Blättern hinunter.

Am Fuß des Hügels wandte sich der Wind nach Osten und passierte eine freie Ebene, die Soldatenäxte von Bäumen und Büschen befreit hatte. Das Schlachtfeld umgaben dreizehn Festungen, deren Mauern vollständig aus unpoliertem Marmor errichtet waren; die Steine waren absichtlich nur grob bearbeitet, um den urtümlichen Eindruck roher Kraft zu vermitteln. Diese Türme waren für den Krieg bestimmt. Der Tradition nach waren sie nicht besetzt. Wie lange das noch andauern würde - wie lange sich ein dem Chaos verfallener Kontinent noch an Traditionen erinnerte -, würde sich erst noch zeigen müssen.

Der Wind flog weiter nach Osten, und schon bald spielte er mit den Masten zur Hälfte verbrannter Schiffe an den Docks von Takisrom. Weiter ging es in die Schlafende Bucht, wo er die Angreifer passierte; gewaltige Schlachtschiffe mit blutroten Segeln. Das grässliche Werk verrichtet, segelten sie nach Süden.

Der Wind wehte wieder über Land, vorbei an qualmenden Städten und Dörfern, offenen Ebenen voller Truppen und Docks voller Kriegsschiffe. Rauch, Kriegsrufe und Banner wogten über sterbendem Gras und einem düsteren Hafenmeisterhimmel.

Männer flüsterten sich nicht zu, dass das möglicherweise das Ende aller Zeiten war. Sie brüllten es laut heraus. Die Felder des Friedens standen in Flammen, der Turm der Raben war wie prophezeit zerbrochen, und in Seandar herrschte ungeniert ein Mörder. Es war eine Zeit, in der man das Schwert heben und sich für eine Seite entscheiden musste, um dann Blut zu vergießen, um dem sterbenden Land die letzte Farbe zu verleihen.

Der Wind heulte ostwärts über die berühmten Smaragdklippen und wehte über den Ozean. Hinter ihm schien auf dem gesamten Kontinent Seanchan Rauch aufzusteigen.

Stundenlang wehte der Wind weiter - in einem anderen Zeitalter hätte man ihn in dieser Form als Handelswind bezeichnet - und wand sich zwischen hellen Gischtkämmen und dunklen geheimnisvollen Wellen vorbei. Schließlich stieß der Wind auf einen anderen Kontinent, der ganz still war, wie ein Mann, der den Atem anhielt, bevor die Axt des Henkers fiel.

Als der Wind den gewaltigen Berg mit dem zerbrochenen Gipfel erreichte, der unter dem Namen Drachenberg bekannt war, hatte er viel von seiner Kraft verloren. Er strich um den Fuß des Berges und dann weiter durch eine große Apfelbaumplantage, die vom Licht der frühen Nachmittagsonne erhellt wurde. Die einst grünen Blätter waren vergilbt.

Der Wind strich über einen niedrigen Holzzaun, dessen Latten von braunem Leinenband gehalten wurden. Dort standen zwei Gestalten, ein Junge und ein düsterer Mann in fortgeschrittenen Jahren. Der Mann trug abgenutzte braune Hosen und ein locker fallendes weißes Hemd mit Holzknöpfen. Sein Gesicht war so faltig, dass es Baumrinde glich.

Almen Bunt verstand nicht viel von Obstplantagen. Sicherlich hatte er daheim auf seinem Hof in Andor den einen oder anderen Baum gepflanzt. Wer hatte nicht einen oder zwei Bäume, die dem Esstisch Schatten spenden sollten. Er hatte zwei Walnussbäume an dem Tag gepflanzt, an dem er Adrinne geheiratet hatte. Es war ein gutes Gefühl gewesen, dort vor seinem Fenster nach ihrem Tod ihre Bäume zu haben.

Eine Obstplantage zu leiten war jedoch etwas völlig anderes. Auf diesem Feld standen fast dreihundert Bäume. Es war die Plantage seiner Schwester; er war zu Besuch, während sich seine Söhne um seinen Hof außerhalb von Carysford kümmerten.

In der Hemdtasche trug Almen einen Brief von seinen Söhnen. Ein verzweifelter Brief, der um Hilfe bettelte, aber er konnte nicht zu ihnen. Er wurde hier gebraucht. Davon abgesehen war es eine gute Zeit, nicht in Andor zu sein. Er war ein Mann der Königin. In der gar nicht so fernen Vergangenheit hatte es Augenblicke gegeben, in denen es einen genauso in Schwierigkeiten bringen konnte, ein Mann der Königin zu sein, wie zu viele Kühe auf der Weide zu haben.

»Was sollen wir tun, Almen?«, fragte Adim. »Diese Bäume, sie … nun, so ist das einfach nicht richtig.« Der dreizehnjährige Junge hatte die blonden Haare seines Vaters.

Almen rieb sich das Kinn und kratzte an ein paar Haaren, die er beim Rasieren übersehen hatte. Hahn, Adims älterer Bruder, näherte sich ihnen. Früher in diesem Frühling hatte der Junge Almen ein Holzgebiss geschnitzt, als Ankunftsgeschenk. Eine großartige Sache, mit Drähten zusammengehalten, mit Lücken für die paar Zähne, die er noch hatte. Aber wenn er zu hart kaute, verbogen sie sich.

Die Baumreihen standen schnurgerade und in perfektem Abstand. Graeger - Almens Schwager - war stets akribisch gewesen. Aber jetzt war er tot, was der Grund für Almens Reise gewesen war. Die ordentlichen Baumreihen breiteten sich einen Spann nach dem anderen aus, sorgfältig beschnitten, gedüngt und gewässert.

Und während der Nacht hatte jeder Einzelne von ihnen seine Frucht abgeworfen. Winzige Äpfel, kaum größer als ein Männerdaumen. Tausende. Während der Nacht waren sie verschrumpelt, dann abgefallen. Eine ganze Ernte, einfach weg.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Junge«, sagte Almen schließlich.

»Dir fehlen die Worte?«, fragte Hahn. Adims Bruder war dunkler, wie seine Mutter, und groß für seine fünfzehn. »Onkel, gewöhnlich hast du so viel zu sagen wie ein Gaukler, der die halbe Nacht Branntwein gesoffen hat!« Hahn machte sich gern für seinen Bruder stark, jetzt, wo er der Mann der Familie war. Aber manchmal war es gut, besorgt zu sein.

Und Almen war besorgt. Sehr besorgt.

»Wir haben kaum noch einen Wochenvorrat Getreide«, sagte Adim leise. »Und was wir haben, haben wir im Gegenzug für die versprochene Ernte bekommen. Niemand wird uns jetzt noch etwas geben. Niemand hat etwas.«

Die Plantage war die größte in der Gegend. Die Hälfte der Männer im Dorf arbeitete gelegentlich hier. Sie hingen von ihr ab. Sie brauchten sie. Wo so viel Nahrung verdarb und die Vorräte während des unnatürlichen Winters aufgebraucht waren…

Und dann war da der Zwischenfall, der Graeger das Leben gekostet hatte. Der Mann war drüben in Neginbrücke um eine Ecke gebogen und verschwunden. Als man sich nach ihm auf die Suche gemacht hatte, hatte man nur einen verkrüppelten, blattlosen Baum mit einem grauweißen Stamm gefunden, der nach Schwefel roch.

In dieser Nacht war der Drachenzahn auf ein paar Türen gemalt worden. Die Leute wurden immer nervöser. Früher hätte Almen sie alle als Narren bezeichnet, die sich vor Schatten fürchteten und unter jedem Pflasterstein verdammte Trollocs wähnten.

Jetzt… jetzt war er sich nicht mehr so sicher. Er schaute nach Osten, in Richtung Tar Valon. Konnte man die Hexen für die verdorbene Ernte verantwortlich machen? Er hasste es, so nahe bei ihrem Nest zu sein, aber Alysa brauchte seine Hilfe.

Man hatte den Baum gefällt und verbrannt. Der Platz roch noch immer nach Schwefel.

»Onkel?« Hahn klang unbehaglich. »Was … was sollen wir machen?«

»Ich …« Was sollten sie machen? »Soll man mich zu Asche verbrennen, aber wir sollten alle nach Caemlyn gehen. Ich bin sicher, die neue Königin hat mittlerweile alles geklärt. Ich kann alles regeln, wie es das Gesetz vorschreibt. Wer hat je davon gehört, dass man einen Preis auf seinen Kopf aussetzt, nur weil er zugunsten der Königin spricht?« Er begriff, dass er den Faden verloren hatte. Die Jungen sahen ihn unverwandt an.

»Nein«, fuhr Almen fort. »Verdammt, Jungs, aber das wäre falsch. Wir können nicht gehen. Wir müssen weiterarbeiten. Das ist nicht schlimmer, als ich damals vor zwanzig Jahren mein ganzes Hirsefeld an einen späten Frosteinbruch verlor. Wir überstehen das, beim Licht, das werden wir.«

Die Bäume selbst sahen gut aus. Da waren keine Insektenschäden, die Blätter waren etwas angegilbt, aber noch immer gut. Sicher, die Frühlingsknospen waren spät gekommen, und die Äpfel waren langsam gewachsen. Aber sie waren gewachsen.

»Hahn«, hörte sich Almen sagen. »Du kennst die Axt deines Vaters, die mit den Scharten? Warum

sorgst du nicht dafür, dass sie geschärft wird? Adim, geh und hol Uso und Moor und ihre Karren. Wir sehen uns die abgefallenen Äpfel an und schauen, ob es welche gibt, die nicht zu verfault sind. Vielleicht fressen die Schweine sie ja.« Wenigstens hatten sie noch zwei davon. Aber diesen Frühling hatte es keine Ferkel gegeben.

Die Jungen zögerten.

»Geht schon«, sagte Almen. »Es bringt nichts, hier Däumchen zu drehen, nur weil es einen Rückschlag gab.«

Gehorsam eilten die Jungen los. Müßiggang war aller Laster Anfang. Arbeit würde sie davon abhalten, zu viel über das nachzudenken, was auf sie zukam.

Daran war nichts zu ändern. Er stützte sich auf den Zaun und fühlte die groben Furchen der ungeschliffenen Latten unter den Armen. Der Wind zupfte wieder an seinem Hemdsaum; Adrinne hatte ihn immer gezwungen, ihn in die Hose zu stecken, aber jetzt, wo es sie nicht mehr gab … nun, er hat es nie gemocht, sie auf diese Weise zu tragen.

Er schob das Hemd trotzdem in den Hosenbund.

Irgendwie roch die Luft falsch. Abgestanden, wie Stadtluft. Fliegen fingen an, um die verschrumpelten Überreste dessen zu summen, was einmal Äpfel gewesen waren.

Almen lebte schon eine lange Zeit. Er hatte nie mitgezählt; das hatte Adrinne für ihn getan. Es war nicht wichtig. Er wusste, dass er viele Jahre erlebt hatte, und das war's.

Er hatte erlebt, wie Insekten eine Ernte angriffen; er hatte erlebt, wie Getreide Flut, Dürre oder Vernachlässigung zum Opfer gefallen war. Aber so etwas hatte er in all seinen Jahren noch nicht gesehen. Das war etwas Böses. Das Dorf hungerte bereits. Man sprach nicht darüber, nicht wenn Kinder oder Jugendliche in der Nähe waren. Stillschweigend gaben die Erwachsenen das, was sie hatten, an die Jungen und die Frauen, die gerade stillten. Aber die Kühe erzeugten keine Milch mehr, alle Vorräte verdarben, das Getreide verfaulte.

Der Brief in seiner Tasche teilte ihm mit, dass sein Hof Söldnern zum Opfer gefallen war. Sie hatten niemandem etwas angetan, aber sie hatten sämtliche Lebensmittel mitgenommen. Seine Söhne überlebten nur, indem sie unreife Kartoffeln aus dem Boden gruben und sie kochten. Neunzehn von zwanzig fanden sie verfault vor; sie waren unerklärlicherweise von Würmern befallen.

Dutzende von Dörfern in der Nähe litten genauso. Es gab nichts zu essen. Tar Valon hatte selbst Probleme, seine Bevölkerung zu ernähren.

Almen starrte auf die ordentlichen, perfekten Reihen nutzloser Apfelbäume und fühlte die erdrückende Last von allem. Der Versuch, optimistisch zu bleiben. Mit ansehen zu müssen, wie alles, wofür seine Schwester gearbeitet hatte, zerfiel und verfaulte. Diese Äpfel… sie hätten das Dorf retten sollen. Und seine Söhne.

Sein Magen knurrte. Das tat er oft in letzter Zeit.

Also das ist es?, dachte er, den Blick auf das viel zu gelbe Gras am Boden gerichtet. Der Kampf ist einfach vorbei.

Almen sackte zusammen, fühlte die Last auf den Schultern. Adrinne, dachte er. Es hatte Zeiten gegeben, da hatte er schnell gelacht, hatte schnell geredet. Jetzt fühlte er sich ausgelaugt, wie ein Pfosten, den man so lange abgeschliffen hatte, dass nur noch ein Splitter übrig war. Vielleicht war die Zeit gekommen, um loszulassen.

Er fühlte etwas im Nacken. Wärme.

Er zögerte, dann richtete er die müden Augen zum Himmel. Sonnenlicht badete sein Gesicht. Er keuchte; es schien so lange her zu sein, dass er richtiges Sonnenlicht gesehen hatte. Es leuchtete durch einen langen Riss in den Wolken, war tröstend wie die Wärme eines Ofens, in dem einer von Adrinnes dicken Sauerbrotlaiben buk.

Almen richtete sich auf und hob eine Hand, um die Augen zu beschatten. Tief holte er Luft und roch … Apfelblüten? Er fuhr herum.

Die Apfelbäume blühten.

Das war völlig lächerlich. Er rieb sich die Augen, aber das verscheuchte das Bild nicht. Sie blühten, sie alle, weiße Blüten brachen zwischen den Blättern hervor. Die Fliegen erhoben sich in die Luft und verschwanden vom Wind getragen. Die dunklen Apfelstücke auf dem Boden zerschmolzen wie Wachs vor einer Flamme. Sekunden später war nichts mehr von ihnen übrig, nicht einmal mehr Saft. Der Boden hatte sie aufgesogen.

Was geschah hier bloß? Apfelbäume blühten nicht zweimal. Verlor er den Verstand?

Leise Schritte ertönten auf dem Pfad, der an der Plantage vorbeiführte. Almen fuhr herum und entdeckte einen jungen Mann, der aus der Richtung der Hügel kam. Er hatte dunkelrotes Haar und

trug zerlumpte Kleidung: einen braunen Umhang mit Armschlitzen, darunter ein schlichtes Leinenhemd. Die Hosen waren teurer, schwarz mit kunstvollen goldenen Stickereien am Aufschlag.

»Hallo, Fremder«, sagte Almen und hob die Hand. Er wusste nicht, was er sonst hätte sagen sollen, war sich nicht einmal sicher, ob er tatsächlich gesehen hatte, was er zu sehen geglaubt hatte. »Habt Ihr … habt Ihr Euch in den Hügeln verirrt?«

Der Mann blieb stehen, drehte sich schnell um. Er schien verblüfft, Almen dort vorzufinden. Überrascht sah Almen, dass der linke Arm des Mannes in einem Stumpf endete.

Der Fremde schaute sich um, dann atmete er tief ein. » Nein. Ich habe mich nicht verirrt. Endlich. Es scheint lange her zu sein, dass ich wusste, welcher Weg vor mir liegt.«

Almen kratzte sich an der Wange. Sollte man ihn doch zu Asche verbrennen, noch eine Stelle, an der er sich nicht richtig rasiert hatte. Seine Hand hatte so sehr gezittert, dass er auch gleich ganz auf die Rasur hätte verzichten können. »Nicht verirrt? Mein Sohn, dieser Pfad führt nur zu den Ausläufern des Drachenberges. Falls Ihr gehofft hattet, dort Wild zu finden, die ganze Gegend ist leer gejagt. Dort gibt es nichts mehr, das von Nutzen sein könnte.«

»Das würde ich so nicht sagen«, erwiderte der Fremde und schaute über die Schulter. »Es finden sich immer nützliche Dinge, wenn man nur richtig hinschaut. Man darf sie nur nicht zu lange anstarren. Zu lernen, sich nicht überwältigen zu lassen, das macht das Gleichgewicht aus.«

Almen verschränkte die Arme. Die Worte des Mannes … es erweckte den Anschein, als würden sie über zwei völlig verschiedene Dinge sprechen. Vielleicht war der Junge nicht ganz richtig im Kopf. Aber etwas an dem Mann war besonders. Seine Haltung, wie seine Augen mit dieser ruhigen Intensität blickten. Almen verspürte das Bedürfnis, sich aufzurichten und das Hemd auszuklopfen, um sich präsentabler zu machen.

»Kenne ich Euch?«, fragte er. Etwas an dem jungen Mann kam ihm bekannt vor.

»Ja«, antwortete der Junge. Dann deutete er mit dem Kopf auf die Obstplantage. »Holt Eure Leute zusammen und sammelt diese Äpfel ein. Man wird sie in den kommenden Tagen brauchen.«

»Die Äpfel?« Almen drehte sich um. »Aber…« Er erstarrte. An den Bäumen hingen neue reife rote Äpfel. Die Blüten, die er zuvor gesehen hatte, waren abgefallen und überzogen den Boden wie eine Schneedecke.

Diese Äpfel schienen zu glänzen. An jedem Baum hingen nicht nur Dutzende, sondern Hunderte. Mehr als ein Baum jemals hätte tragen dürfen, und jeder davon perfekt gereift.

»Ich verliere den Verstand«, stammelte Almen, als er sich wieder dem Mann zuwandte.

»Nicht Ihr seid es, der verrückt ist, Freund«, sagte der Fremde. »Sondern die ganze Welt. Sammelt diese Äpfel schnell ein. Meine Gegenwart wird ihn vermutlich noch eine Weile zurückhalten, glaube ich, und was Ihr jetzt nehmt, sollte vor seiner Berührung sicher sein.«

Diese Stimme… Diese Augen, wie graue Edelsteine, die man in dieses Gesicht eingesetzt hatte. »Ich kenne Euch«, sagte Almen und erinnerte sich an die beiden seltsamen jungen Männer, die er vor Jahren ein Stück in seinem Karren mitgenommen hatte. »Beim Licht! Ihr seid das, nicht wahr? Der, über den alle reden?«

Der Mann sah Almen an. Almen erwiderte den Blick und verspürte einen seltsamen Frieden. »Das ist schon möglich«, sagte der Fremde. »Man spricht oft von mir.« Er lächelte, dann wandte er sich ab und setzte sich wieder auf dem Pfad in Bewegung.

»Wartet«, sagte Almen und streckte die Hand nach dem Mann aus, bei dem es sich nur um den Wiedergeborenen Drachen handeln konnte. »Wo geht Ihr hin?«

Der Mann sah mit leicht gequälter Miene zurück. »Etwas erledigen, das ich lange Zeit aufgeschoben habe. Ich bezweifle, dass ihr gefallen wird, was ich ihr zu sagen habe.«

Almen senkte die Hand und sah zu, wie der Fremde den Pfad zwischen zwei eingezäunten Obsthainen einschlug; Bäume, deren Äste sich unter der Last blutroter Äpfel bogen. Einen Augenblick lang glaubte er, etwas um den Mann herum sehen zu können. Eine verzerrte Helligkeit in der Luft.

Almen sah dem Mann nach, bis er verschwunden war, dann eilte er zu Alysas Haus. Der vertraute Schmerz in der Hüfte war verschwunden, und er hatte das Gefühl, Meilen laufen zu können. Auf halbem Weg zum Haus begegnete er Adim und zwei Arbeitern. Sie musterten ihn besorgt, als er stehen blieb.

Unfähig zu jedem Wort drehte sich Almen um und zeigte auf die Apfelbäume. Die Äpfel waren rote Flecken, die das Grün wie Sommersprossen überzogen.

»Was ist das?«, fragte Uso und rieb sich das lange Gesicht. Moor kniff die Augen zusammen, dann rannte er auf die Plantage zu.

»Holt alle zusammen«, stieß Almen atemlos hervor. »Jeden aus dem Dorf, aus den Nachbardörfern,

jeden, der auf der Shymanstraße unterwegs ist. Jeden. Sie sollen sich hier versammeln und ernten.«

»Was denn ernten?«, wollte Adim stirnrunzelnd wissen.

»Äpfel«, sagte Adim. »Was wächst denn sonst auf Apfelbäumen, verdammt noch mal! Hört zu, wir müssen jeden dieser Äpfel vor Tagesende gepflückt haben. Versteht ihr? Geht! Verbreitet die Nachricht! Die Ernte findet doch statt!«

Natürlich liefen sie los, um es mit eigenen Augen zu sehen. Das konnte man ihnen schwerlich zum Vorwurf machen. Almen ging weiter, und dabei fiel ihm zum ersten Mal auf, dass das Gras in seiner Umgebung grüner und gesünder erschien.

Er schaute nach Osten. Verspürte tief in seinem Inneren einen Lockruf. Etwas, das ihn sanft in die Richtung zog, die der Fremde eingeschlagen hatte.

Zuerst die Äpfel, dachte er. Dann … nun, das würde sich weisen.

KAPITEL 2

Führungsfragen

Am Himmel grollte Donner so leise und bedrohlich wie das Knurren einer fernen Bestie. Perrin richtete den Blick nach oben. Vor wenigen Tagen hatte sich die allgegenwärtige Wolkendecke schwarz verfärbt wie vor einem drohenden schrecklichen Sturm. Aber es hatte nur kurze Regenschauer gegeben.

Das nächste Grollen erschütterte die Luft. Keine Blitze. Perrin tätschelte Stehers Hals; das Pferd roch nervös - verschwitzt und gereizt. Und damit war das Tier nicht allein. Der Geruch hing über seiner ganzen gewaltigen Streitmacht aus Soldaten und Flüchtlingen, die über den matschigen Boden trampelte. Diese Streitmacht erzeugte ihren eigenen Donner, Schritte, Hufschlag, sich drehende Wagenräder, Männer und Frauen, die einander Dinge zuriefen.

Sie hatten die Jehannahstraße fast erreicht. Ursprünglich hatte Perrin geplant, sie zu überqueren und dann weiter nach Norden in Richtung Andor zu ziehen. Aber er hatte durch die Krankheit, die das Lager heimgesucht hatte, viel Zeit verloren - beinahe wären beide Asha'man gestorben. Dann hatte sie der Schlamm noch langsamer gemacht. Insgesamt war seit dem Aufbruch aus Maiden mehr als ein Monat vergangen, und sie waren gerade so weit gereist, wie Perrin gehofft hatte, in einer Woche zurückzulegen.

Perrin schob die Hand in die Manteltasche und strich über das kleine Rätselspiel aus Schmiedeeisen. Sie hatten es in Maiden gefunden, und er hatte angefangen, damit herumzuspielen. Bis jetzt hatte er noch nicht ergründet, wie man die einzelnen Teile voneinander trennte. Es war das komplizierteste Geschicklichkeitsspiel, das er je gesehen hatte.

Von Meister Gill oder den anderen Leuten, die er mit Vorräten vorausgeschickt hatte, fehlte jede Spur. Grady hatte es geschafft, ein paar kleine Wegetore zu erschaffen, damit Späher sie finden konnten, aber diese waren erfolglos zurückgekehrt. Langsam machte sich Perrin Sorgen um sie.

»Mein Lord?«, fragte ein Mann. Er stand neben Perrins Pferd. Turne war ein schlaksiger Bursche mit lockigem roten Haar und einem mit Lederriemen abgebundenen Bart. In einer Gürtelschlaufe trug er eine Kriegeraxt, ein bösartiges Ding mit einem Dorn an der Oberseite.

»Wir können euch nicht viel zahlen«, sagte Perrin. »Eure Männer haben keine Pferde?«

»Nein, mein Lord«, sagte Turne und warf einen Blick zu seinem Dutzend Gefährten. »Jarr hatte eins. Wir haben es vor ein paar Wochen aufgegessen.« Turne roch ungewaschen und schmutzig, und über diesen Gerüchen lag eine seltsame Schalheit. Waren die Gefühle des Mannes abgestumpft? »Wenn es Euch recht ist, mein Lord, der Lohn kann warten. Falls Ihr etwas zu essen habt… nun, das wäre für den Moment genug.«

Ich sollte sie fortschicken, dachte Perrin. Wir haben bereits viel zu viele Mäuler zu stopfen. Beim Licht, eigentlich hätte er Menschen loswerden sollen. Aber diese Burschen machten den Eindruck, als könnten sie mit ihren Waffen umgehen, und wenn er sie fortschickte, endeten sie zweifelsohne als Plünderer.

»Geht den Tross entlang«, sagte Perrin. »Findet einen Mann namens Tarn al'Thor - ein stämmiger Bursche, der wie ein Bauer gekleidet ist. Jeder sollte euch in seine Richtung schicken können. Sagt ihm, dass ihr mit Perrin gesprochen habt und dass ich befohlen habe, euch für Verpflegung aufzunehmen.«

Die verdreckten Männer entspannten sich, und ihr schlanker Anführer roch sogar dankbar. Dankbar! Söldner - vielleicht sogar Banditen -, die dankbar waren, für eine warme Mahlzeit in Diensten genommen zu werden. Das war der Zustand der Welt.

»Sagt mir, mein Lord«, sagte Turne, während sich seine Männer in Bewegung setzten und die Flüchtlingsreihen entlanggingen. »Habt Ihr wirklich etwas zu essen?«

»Haben wir«, erwiderte Perrin. »Ich sagte es doch.«

»Und es verdirbt nicht, wenn man es die Nacht unbeaufsichtigt lässt?«

»Natürlich nicht«, erwiderte Perrin streng. »Nicht, wenn man es richtig aufbewahrt.« Ein Teil ihres Korns wies möglicherweise Käfer auf, aber es war genießbar. Der Mann schien das unglaublich zu finden, als hätte Perrin gesagt, dass seinen Wagen bald Flügel wachsen und sie zu den Bergen hinauffliegen würden.

»Geht jetzt«, sagte Perrin. »Und vergesst nicht Euren Männern zu sagen, dass wir unser Lager nach strengen Regeln führen. Keine Schlägereien, kein Diebstahl. Wenn ich auch nur schnuppere, dass ihr Ärger macht, fliegt ihr raus.«

»Ja, mein Lord«, sagte Turne und eilte seinen Männern hinterher. Er roch ehrlich. Tarn würde nicht

erfreut sein, auf eine weitere Gruppe Söldner aufpassen zu müssen, aber noch waren die Shaido irgendwo da draußen. Die meisten von ihnen schienen sich nach Osten gewandt zu haben. Aber weil seine Streitmacht so langsam vorangekommen war, sorgte er sich, dass die Aiel ihre Ansicht änderten und für ihn zurückkamen.

Er trieb Steher wieder an, flankiert von zwei Männern aus den Zwei Flüssen. Jetzt, da es Aram nicht mehr gab, hatten sich die Männer aus den Zwei Flüssen unglücklicherweise zu Perrins Leibwächtern erklärt. Das heutige Ärgernis bestand aus Will al'Seen und Reed Soalen. Perrin hatte versucht, die Männer loszuwerden. Aber sie bestanden darauf, und er hatte sich mit größeren Sorgen herumzuschlagen, von denen seine seltsamen Träume nicht der geringste Teil waren. Lange nachhallende Visionen von der Arbeit in der Schmiede und der Unfähigkeit, etwas Vernünftiges zustande zu bringen.

Vergiss sie doch einfach, befahl er sich und ritt zum Anfang der langen Marschreihe, gefolgt von al'Seen und Soalen. Du hast schon genug Albträume, wenn du wach bist. Kümmere dich um die zuerst.

Die Wiese um ihn herum stellte offenes Gelände dar, auch wenn das Gras vergilbte, und ihm fielen voller Unmut mehrere große Schneisen toter Wildblumen auf, die langsam verrotteten. Der Frühlingsregen hatte die meisten solcher Gebiete in Schlammlöcher verwandelt. So viele Flüchtlinge zu befördern war eine zeitraubende Angelegenheit, selbst wenn man die Blasen des Bösen und den Schlamm nicht in Betracht zog. Alles nahm mehr Zeit in Anspruch als erwartet, Maiden hinter sich zu lassen eingeschlossen.

Die Streitmacht wühlte bei ihrem Marsch den Schlamm auf; die meisten Flüchtlinge hatten verdreckte Kleidung, und ein dichter, klebriger Geruch hing in der Luft. Perrin näherte sich dem Anfang der Reihe und passierte Reiter mit roten Harnischen und an Töpfe erinnernden Helmen, die ihre Lanzen emporgereckt hielten. Die Geflügelten Wachen von Mayene. Lord Gallenne ritt an ihrer Spitze, den Helm mit den roten Federn an der Seite gehalten. Seine Haltung war steif genug, dass man hätte glauben können, er befinde sich auf einer Parade, aber sein eines Auge ließ die Gegend nicht aus dem Blick. Er war ein guter Soldat. Seine Streitmacht verfügte über viele gute Soldaten, auch wenn es manchmal schwerer war, sie daran zu hindern, einander an die Kehle zu gehen, als ein Hufeisen zu verbiegen.

»Lord Perrin!« Arganda, der Erste Hauptmann von Ghealdan, drängte sich auf einem hohen braunen Wallach durch die Reihen der Mayener - seit Alliandres Rückkehr war Arganda auf Gleichbehandlung aus. Er hatte sich darüber beschwert, dass die Geflügelten Wachen so oft an der Spitze ritten. Statt weiteren Streit zu fördern, hatte Perrin befohlen, dass ihre Reihen nebeneinander ritten.

»War das noch eine Gruppe Söldner?«, wollte Arganda wissen und zügelte sein Pferd an Perrins Seite.

»Eine kleine Gruppe«, erwiderte Perrin. »Vermutlich die einstige Wachmannschaft eines örtlichen Statthalters.«

»Deserteure.« Arganda spuckte aus. »Ihr hättet nach mir schicken sollen. Meine Königin würde sie hängen sehen wollen! Vergesst nicht, dass wir jetzt in Ghealdan sind.«

»Eure Königin ist meine Lehnsfrau«, sagte Perrin, als sie den Anfang der Marschreihe erreichten. »Wir hängen niemanden auf, solange wir keinen Beweis für seine Verbrechen haben. Sobald alle wieder sicher dort sind, wo sie hingehören, könnt Ihr Euch die Söldner vorknöpfen und sehen, ob Ihr welche von ihnen anklagen könnt. Bis dahin sind sie bloß hungrige Männer, die nach jemandem suchen, dem sie folgen können.«

Arganda roch frustriert. Nach dem erfolgreichen Angriff auf Maiden hatte Perrin ein paar Wochen des guten Willens von ihm und Gallenne bekommen, aber in dem endlosen Schlamm unter einem Himmel grollender Donnerwolken kamen die alten Gegensätze wieder zum Vorschein.

»Macht Euch keine Sorgen«, sagte er. »Meine Männer behalten die Neuankömmlinge im Auge.« Er ließ sie auch auf die Flüchtlinge aufpassen. Einige davon waren so fügsam, dass sie kaum ungefragt zur Latrine gingen; andere blickten noch immer ständig über die Schulter, als rechneten sie damit, dass die Shaido jeden Augenblick zwischen den fernen Eichen und Amberbäumen hervorsprangen. Menschen, die derart nach Angst rochen, konnten Ärger machen, und die verschiedenen Fraktionen seines Lagers gingen bereits daher, als würden sie sich durch Juckbüsche schieben.

»Ihr dürft jemanden losschicken, der mit den Neuankömmlingen spricht, Arganda«, sagte Perrin. »Aber mehr nicht. Findet heraus, wo sie herkommen, ob sie einem Lord gedient haben, ob sie etwas zu den Landkarten beitragen können.« Sie hatten einfach keine guten Karten von dieser Gegend und waren gezwungen gewesen, dass die Ghealdaner - Arganda eingeschlossen - welche aus dem

Gedächtnis zeichneten.

Arganda ritt los, und Perrin setzte sich vor die Marschreihe. Den Befehl zu haben hatte auch seine schönen Momente; hier vorn war der Gestank nach ungewaschenen Leibern und stinkendem Schlamm nicht ganz so schlimm. Voraus konnte er endlich die Jehannahstraße sehen, die sich einem langen Lederriemen gleich durch die Hochlandebenen zog und in nordwestlicher Richtung verlief.

Eine Weile ritt Perrin in seine Gedanken versunken. Schließlich erreichten sie die Straße. Dort sah der Schlamm nicht so schlimm aus wie im Gelände - wenn sie allerdings wie die anderen Straßen war, die Perrin erlebt hatte, würde sie ihre ausgewaschenen Strecken und morastigen Längen haben. Als er sie erreichte, sah er den näher kommenden Gaul. Der Aiel war auf Erkundung gewesen, und als Perrins Pferd die Straße erklomm, bemerkte er, dass ihnen jemand hinter Gaul entgegengeritten kam.

Es war Fennel, einer der Hufschmiede, die Perrin zusammen mit Meister Gill und den anderen vorausgeschickt hatte. Sein Anblick ließ Perrin eine Woge der Erleichterung verspüren, aber ihr folgten sofort neue Sorgen. Wo steckten die anderen?

»Lord Perrin!«, rief der Mann und ritt heran. Gaul trat zur Seite. Fennel war ein breitschulteriger Mann, der eine lange Axt auf den Rücken geschnallt trug. Er roch nach Erleichterung. »Dem Licht sei gedankt. Ich dachte schon, Ihr würdet es nie herschaffen. Euer Mann sagte, die Rettung hätte funktioniert?«

»Das hat sie, Fennel«, erwiderte Perrin und runzelte die Stirn. »Wo sind die anderen?«

»Sie sind voraus, mein Lord«, sagte Fennel und verneigte sich im Sattel. »Ich bin freiwillig zurückgeblieben, um auf Euer Eintreffen zu warten. Ihr müsst wissen, wir müssen etwas erklären.«

» Etwas erklären?«

»Der Rest ist nach Lugard aufgebrochen«, sagte Fennel. »Auf der Straße.«

»Was?«, sagte Perrin ärgerlich. »Ich gab doch den Befehl, weiter nach Norden zu reisen!«

»Mein Lord.« Fennel schien verlegen. »Wir stießen auf Reisende, die aus dieser Richtung kamen; sie berichteten, dass der Schlamm die Straßen nach Norden für Wagen oder Karren so gut wie unpassierbar macht. Meister Gill traf die Entscheidung, dass wir Eure Befehle am besten befolgen, wenn wir über Lugard nach Caemlyn reisen. Es tut mir leid, mein Lord. Darum musste einer von uns zurückbleiben.«

Beim Licht! Kein Wunder, dass die Kundschafter Gill und die anderen nicht hatten finden können. Sie hatten in der falschen Richtung gesucht. Nun, nachdem er sich selbst wochenlang durch den Matsch geschleppt hatte, konnte er es ihnen nicht verübeln, dass sie sich für die Straße entschieden hatten. Das hielt ihn allerdings nicht davon ab, ärgerlich zu sein.

»Wie weit sind wir hinter ihnen?«, wollte er wissen.

»Ich bin seit fünf Tagen hier, mein Lord.«

Also waren Gill und die anderen auch aufgehalten worden. Nun, das war immerhin etwas.

»Holt Euch etwas zu essen, Fennel«, sagte Perrin. »Und ich danke Euch, dass Ihr hiergeblieben seid, um mich wissen zu lassen, was geschehen ist. Das war sehr tapfer von Euch, so lange allein zu warten.«

»Jemand musste es tun, mein Lord.« Er zögerte. »Die meisten befürchteten, Ihr hättet nicht… nun, dass alles schiefgegangen sei, mein Lord. Wisst Ihr, wir nahmen an, dass Ihr schneller wärt als wir, da wir mit den Wagen unterwegs sind. Aber so wie es aussieht, habt Ihr Euch entschieden, die ganze Stadt mitzubringen!«

Leider war das nicht weit von der Wahrheit entfernt. Er winkte Fennel weiter.

»Ich fand ihn vor ungefähr einer Stunde an der Straße«, sagte Gaul leise. »An einem Hügel, der ein ausgezeichnetes Lager abgibt. Mit viel Wasser und einem ungehinderten Blick auf das Umland.«

Perrin nickte. Sie würden eine Entscheidung treffen müssen - entweder sie warteten, bis Grady und Neald größere Wegetore erschaffen konnten, oder sie folgten Meister Gill und den anderen zu Fuß. Oder sie schickten die meisten Menschen nach Norden und nur wenige nach Lugard. Aber wie die Entscheidung auch ausfiel, es würde gut sein, den Rest des Tages zu lagern und alles in Ruhe zu bedenken.

»Sag bitte den anderen Bescheid«, sagte Perrin zu Gaul. »Wir gehen auf der Straße bis zu dem Ort, den du gefunden hast, dann besprechen wir, wie es weitergeht. Und bitte einige der Töchter, die Straße in die andere Richtung auszuspähen, damit wir nicht von jemandem überrascht werden, der vielleicht hinter uns herankommt.«

Gaul nickte und ging los, um den Befehl weiterzugeben. Perrin blieb auf Steher sitzen und dachte nach. Er hatte nicht wenig Lust, Arganda und Alliandre sofort nach Nordwesten auf den Weg nach Jehannah zu schicken. Aber die Töchter hatten einige Späher der Shaido entdeckt, die sein Heer

beobachteten. Vermutlich sollten sie sich nur vergewissern, dass Perrin keine Bedrohung darstellte, aber sie bereiteten ihm Unbehagen. Das waren gefährliche Zeiten.

Es war besser, Alliandre und ihre Leute in seiner Nähe zu behalten, sowohl zu ihrer Sicherheit wie auch zu seiner, zumindest bis sich Grady und Neald erholt hatten. Die Schlangenbisse aus der Blase des Bösen hatten den beiden schwer zu schaffen gemacht, und Masuri - die Einzige von den Aes Sedai, die gebissen worden war - war noch schlimmer dran als sie.

Immerhin sah Grady langsam wieder gesund aus. Schon bald würde er ein Wegetor erschaffen können, das groß genug war, um ein Heer hindurchzuschicken. Dann konnte Perrin Alliandre und die Männer aus den Zwei Flüssen nach Hause schicken. Und er selbst konnte zurück zu Rand Reisen, allen eine Versöhnung vorspielen - die meisten Leute würden noch immer der Meinung sein, dass er und Rand im Streit auseinandergegangen waren - und endlich Berelain und ihre Geflügelte Wache loswerden. Alles würde wieder so sein, wie es sich gehörte.

Mochte das Licht dafür sorgen, dass auch alles so glattging. Er schüttelte den Kopf und verscheuchte die wirbelnden Farben und Bilder, die immer vor seiner inneren Sicht auftauchten, wenn er an Rand dachte.

In der Nähe betraten Berelain und ihr kleines Heer die Straße und sahen sehr erfreut aus, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Die schöne schwarzhaarige Frau trug ein gutes grünes Kleid und eine Kette aus Feuertropfen. Ihr Ausschnitt reichte unbehaglich tief hinab. Während Failes Abwesenheit hatte er angefangen, sich auf sie zu verlassen, sobald sie aufgehört hatte, ihn wie einen Preiseber zu behandeln, der zur Strecke gebracht und gehäutet werden musste.

Aber jetzt war Faile wieder da, und der Waffenstillstand zwischen ihm und Berelain gehörte anscheinend der Vergangenheit an. Wie gewöhnlich ritt Annoura in ihrer Nähe, auch wenn sie nicht mehr so oft mit ihr plauderte wie früher. Perrin hatte nie herausbekommen, warum sie sich mit dem Propheten getroffen hatte. Vermutlich würde er das nie, wenn man bedachte, was mit Masema geschehen war. Einen Tag nach Maiden waren seine Späher auf einen Haufen Leichen gestoßen, die man mit Pfeilen erschossen und Schuhen, Gürtel und anderer Wertgegenstände beraubt hatte. Auch wenn die Raben ihre Augen gefressen hatten, hatte Perrin Masemas Geruch durch die Verwesung hindurch erfassen können.

Der Prophet war tot, von Räubern getötet. Nun, vielleicht war das ja ein passendes Ende für ihn, aber Perrin hatte noch immer das Gefühl, versagt zu haben. Rand hatte gewollt, dass man Masema zu ihm brachte. Wieder wogten die Farben.

Man konnte es drehen, wie man wollte, es war Zeit, dass er zu Rand zurückkehrte. Die Farben wirbelten und zeigten Rand vor einem Gebäude mit verbrannter Vorderseite, wie er nach Westen starrte. Perrin verdrängte das Bild.

Seine Pflicht war erfüllt, das Problem mit dem Propheten gelöst, Alliandres Gefolgschaft sichergestellt. Trotzdem konnte Perrin das Gefühl nicht abschütteln, dass noch immer etwas ganz und gar nicht in Ordnung war. Er spielte an dem Geduldsspiel in der Tasche herum. Um etwas verstehen zu können … muss man seine Einzelteile ergründen …

Er roch Faile, bevor sie ihn erreichte, hörte ihr Pferd auf dem nachgiebigen Boden. »Gill ist also auf dem Weg nach Lugard?«, fragte sie, als sie das Tier neben ihm zügelte.

Er nickte.

»Möglicherweise war das klug. Vielleicht sollten wir auch diese Richtung einschlagen. Waren das noch mehr Söldner, die sich da uns angeschlossen haben?«

»Ja.«

»In den letzten paar Wochen müssen wir mindestens fünftausend Leute aufgenommen haben«, sagte sie nachdenklich. »Vielleicht auch mehr. Seltsam, in dieser abgelegenen Gegend. «

Mit ihrem rabenschwarzen Haar und den markanten Zügen - eine gute saldaeanische Nase, die schräg stehenden Augen - war sie wunderschön. Sie war für den Ritt gekleidet, in dunkles Weinrot. Er liebte sie von ganzem Herzen und dankte dem Licht, dass er sie zurückhatte. Warum fühlte er sich in ihrer Nähe dann nur so unbehaglich?

»Du machst dir Sorgen, mein Gemahl«, bemerkte sie. Sie verstand ihn so gut, fast als könnte sie Gerüche lesen. Aber das schien bei Frauen häufig vorzukommen. Berelain konnte das auch.

»Wir haben zu viele Leute aufgesammelt.« Er grunzte. »Ich hätte anfangen sollen, sie abzuweisen.«

»Vermutlich würden sie sich uns trotzdem anschließen.«

»Warum sollten sie? Ich könnte die entsprechenden Befehle geben.«

»Du kannst dem Muster keine Befehle geben, mein Gemahl.« Sie schaute zu der Marschreihe, die

die Straße erreichte.

»Was hat das …« Er unterbrach sich, als er begriff, was sie meinte. »Du glaubst, dass ich das bin? Als Ta'veren?«

»Bei jeder Rast auf unserer Reise hast du weitere Anhänger gewonnen«, sagte Faile. »Trotz unserer Verluste gegen die Aiel haben wir Maiden mit einer größeren Streitmacht verlassen, als wir zu Anfang hatten. Fandest du es nicht seltsam, dass sich so viele der ehemaligen Gai'schain bei Tams Waffenübungen einfanden?«

»Man hat sie so lange unterdrückt«, sagte Perrin. »Das wollen sie nicht noch einmal erleben.«

»Und so lernen Böttcher, wie man mit dem Schwert umgeht und entdecken, dass sie dafür ein Talent haben. Steinmetze, die nicht auf die Idee gekommen wären, sich gegen die Shaido zu wehren, üben nun mit dem Kampfstab. Söldner und Waffenmänner strömen zu uns.«

»Das ist Zufall.«

»Zufall?« Sie klang amüsiert. »Mit einem Ta'veren an der Spitze des Heeres?«

Sie hatte recht, und als er verstummte, konnte er ihre Befriedigung riechen, diesen Streit für sich entschieden zu haben. Er hatte es nicht als Streit betrachtet, sie offensichtlich schon. Wenn überhaupt war sie verärgert, dass er nicht die Stimme erhoben hatte.

» Das ist alles in ein paar Tagen vorbei, Faile. Sobald wir wieder die Wegetore haben, schicke ich diese Leute dorthin, wo sie hingehören. Ich stelle kein Heer auf. Ich helfe ein paar Flüchtlingen, nach Hause zu kommen.« Das Letzte, das er brauchen konnte, waren noch mehr Leute, die ihn »mein Lord« nannten und vor ihm dienerten.

»Wir werden sehen«, sagte sie.

»Faile.« Er seufzte und senkte die Stimme. »Ein Mann muss eine Sache als das betrachten, was sie ist. Es ergibt keinen Sinn, eine Schnalle als Scharnier zu bezeichnen oder einen Nagel als Hufeisen. Ich habe es dir schon einige Male gesagt: ich bin kein guter Anführer. Das habe ich bewiesen.«

»Das sehe ich anders.«

Er schloss die Finger um das Geduldsspiel in seiner Tasche. Sie hatten das während der Wochen seit Maiden öfter besprochen, aber sie wollte es einfach nicht einsehen. »Während du weg warst, Faile, war das Lager in einem schrecklichen Zustand! Ich habe dir doch erzählt, wie sich Arganda und die Töchter beinahe gegenseitig umgebracht haben. Und Aram - Masema hat ihn direkt vor meiner Nase verdorben. Die Aes Sedai spielen Spielchen, von denen ich nicht die geringste Vorstellung habe, und die Männer von den Zwei Flüssen … Du siehst doch, wie sie mich ansehen und sich schämen.«

Failes Geruch verriet einen Stich der Wut, als er das sagte, und sie sah sich ruckartig nach Berelain um.

»Es ist nicht ihr Fehler«, sagte Perrin. »Hätte ich daran gedacht, hätte ich die Gerüchte im Keim erstickt. Aber das habe ich nicht. Und jetzt muss ich in dem Bett schlafen, das ich mir gemacht habe. Beim Licht! Was taugt ein Mann schon, wenn seine eigenen Nachbarn nichts mehr von ihm halten? Ich bin kein Lord, Faile, so ist das eben. Das habe ich gründlich bewiesen.«

»Seltsam«, sagte sie. »Ich habe mit den anderen gesprochen, und sie erzählen eine ganz andere Geschichte. Sie sagen, dass du Arganda unter Kontrolle gehalten und mögliche Konflikte im Lager sofort beendet hast. Dann gab es da die Allianz mit den Seanchanern; je mehr ich davon erfahre, umso beeindruckter bin ich. Du hast in einer Zeit großer Unsicherheit entschieden gehandelt, du hast jedermanns Bemühungen in die richtigen Bahnen gelenkt, und du hast das Unmögliche vollbracht, indem du Maiden erobert hast. So handelt nur ein Anführer.«

»Faile …«, sagte er und unterdrückte ein Knurren. Warum wollte sie ihm nicht zuhören? Als sie Gefangene gewesen war, hatte nichts für ihn eine Rolle gespielt, als sie zurückzubekommen. Nichts. Es hatte keine Rolle gespielt, wer seine Hilfe gebraucht oder welche Befehle sie erhalten hatten. Tarmon Gai'don selbst hätte anfangen können, und er hätte es ignoriert, um Faile zu finden.

Jetzt war ihm klar, wie gefährlich sein Verhalten gewesen war. Das Problem war nur, er würde sich wieder genauso verhalten. Er bedauerte nicht, was er getan hatte, keinen Moment. Kein Anführer würde so handeln.

Er hätte ihnen nie erlauben dürfen, das Wolfskopfbanner zu hissen. Jetzt, wo er seine Mission vollbracht hatte, jetzt, da Faile wieder da war, war der Augenblick gekommen, diesen ganzen Unsinn hinter sich zu lassen. Perrin war Schmied. Es spielte keine Rolle, wie Faile ihn anzog oder welche Titel man ihm verlieh. Man konnte aus einem Abziehmesser kein Hufeisen machen, indem man es anmalte oder mit einem anderen Namen versah.

Er wandte sich zur Seite, wo Jori Congar vor der Marschreihe ritt; der verfluchte rote Wolfskopf flatterte stolz von einer Stange, die länger als eine Kavallerielanze war. Perrin öffnete den Mund, um

ihm zuzurufen, das Banner einzuholen, aber Faile ergriff vor ihm das Wort.

»Ja, in der Tat«, sagte sie nachdenklich. »Ich habe die vergangenen Wochen darüber nachgedacht, und auch wenn es seltsam erscheint, glaube ich, dass meine Gefangenschaft genau das war, was wir brauchten. Wir beide.«

Was? Perrin sah sie an, roch ihre Nachdenklichkeit. Sie glaubte tatsächlich, was sie da sagte.

»Wir müssen darüber reden …«, fuhr sie fort.

»Die Späher kehren zurück«, sagte er abrupter als beabsichtigt. »Da kommen Aiel.«

Faile blickte in die Richtung, aber natürlich konnte sie noch nichts sehen. Aber sie wusste über seine Augen Bescheid. Als eine von wenigen.

Ein Ruf erscholl, als andere die drei Gestalten im Cadin'sor am Straßenrand herankommen sahen, die Aiel, die Perrin zur Erkundung ausgesandt hatte. Zwei Töchter eilten zu den Weisen Frauen, eine lief zu Perrin.

»Da ist etwas am Straßenrand, Perrin Aybara«, sagte die Frau. Sie roch nach Sorge. Das war ein gefährliches Zeichen. »Es ist etwas, das Ihr zu sehen wünscht.«

Ein flatternder Zelteingang weckte Galad. Seine Seite brannte, wo man ihn wiederholt getreten hatte; die scharfen Stiche passten zu den dumpferen Schmerzen in Schulter, linkem Arm und Hüfte, wo ihn Valda verwundet hatte. Die pochenden Kopfschmerzen waren beinahe stark genug, um alles andere zu übertreffen.

Er stöhnte und rollte sich auf den Rücken. Um ihn herum war alles dunkel, aber am Himmel leuchteten stecknadelkopfgroße Punkte. Sterne? Es war so lange bewölkt gewesen.

Nein … etwas daran stimmte nicht. Sein Schädel dröhnte schmerzhaft, und er blinzelte Tränen aus den Augenwinkeln. Diese Sterne sahen so schwach, so fern aus. Sie bildeten keine vertrauten Muster. Wohin konnte Asunawa ihn gebracht haben, dass sogar die Sterne anders waren?

Als sich seine Gedanken klärten, wurde die Umgebung deutlicher. Das hier war ein solides Schlafzelt, das während der Tagesstunden dunkel sein sollte. Die Lichter über seinem Kopf waren gar keine Sterne, sondern Tageslicht, das durch winzige, von Abnutzung hervorgerufene Löcher in der Plane drang.

Er war noch immer nackt, und seine vorsichtig tastenden Finger verrieten ihm, dass er geronnenes Blut im Gesicht hatte. Es kam von einem langen Riss auf seiner Stirn. Wenn er ihn nicht bald wusch, würde er sich vermutlich entzünden. Er lag auf dem Rücken und atmete vorsichtig ein und aus. Wenn er zu tief Luft holte, schrie seine Seite auf.

Galad fürchtete weder Tod noch Schmerz. Er hatte die richtigen Entscheidungen getroffen. Es war unerfreulich, dass er den Zweiflern die Führung hatte überlassen müssen; die Seanchaner kontrollierten sie. Aber es hatte keine andere Möglichkeit gegeben, nicht nachdem er Asunawa so unbedarft in die Falle gegangen war.

Galad verspürte keinen Zorn auf die Kundschafter, die ihn verraten hatten. Die Zweifler waren eine zuverlässige Quelle der Autorität bei den Kindern, und ihre Lügen waren gewiss überzeugend gewesen. Nein, wütend war er auf Asunawa, der alles, was wahrhaftig war, nahm und verschleierte. Das taten viele auf der Welt, aber die Kinder sollten anders sein.

Bald würden die Zweifler ihn holen, und dann würden ihre Haken und Messer den wahren Preis für die Rettung seiner Männer fordern. Als er seine Entscheidung getroffen hatte, war er sich diesem Preis bewusst gewesen. In gewisser Weise hatte er den Sieg davongetragen, denn er hatte die Situation auf die beste Weise manipuliert.

Um seinen Sieg sicherzustellen, würde er unter ihren Fragen an der Wahrheit festhalten müssen. Mit seinem letzten Atemzug bestreiten, dass er ein Schattenfreund war. Das würde schwierig werden, aber es würde richtig sein.

Er zwang sich dazu, sich aufzusetzen, und erwartete und bezwang den Schwindel und die Übelkeit. Er tastete herum. Seine Beine waren aneinandergekettet, und die Kette war an einer Eisenstange befestigt, die man durch den rauen Zeltboden tief in die Erde getrieben hatte.

Er riss daran, nur für alle Fälle. Zog so kräftig, dass ihn seine Muskeln im Stich ließen und er beinahe wieder das Bewusstsein verlor. Sobald er sich erholt hatte, kroch er zur Seite des Zelts. Die Kette ließ ihm genug Spielraum, um den Eingang zu erreichen. Dort ergriff er eines der Stoffbänder, mit denen man die Eingangsplane festband, wenn man sie öffnete, und spuckte darauf. Damit wischte er sich methodisch Dreck und Blut aus dem Gesicht.

Das Saubermachen gab ihm ein Ziel, hielt ihn in Bewegung und hinderte ihn daran, an die Schmerzen zu denken. Sorgfältig rieb er sich das verkrustete Blut von Nase und Wange. Es war

schwierig; sein Mund war trocken. Er biss sich auf die Zunge, damit sich Speichel bildete. Die Bänder bestanden nicht aus Zeltplane, sondern einem leichteren Material. Sie rochen staubig.

Er spuckte auf ein sauberes Stück, dann verrieb er den Speichel im Stoff. Die Wunde an seinem Kopf, der Dreck im Gesicht … für die Zweifler waren das Zeichen ihres Sieges. Er würde sie nicht behalten. Er würde sich ihrer Folter mit einem sauberen Gesicht stellen.

Draußen ertönten Rufe. Männer bereiteten sich darauf vor, das Lager abzubrechen. Würde das die Befragung verzögern? Er bezweifelte es. Das Lager aufzulösen würde Stunden dauern. Galad säuberte sich weiter, befeuchtete beide Bänder, betrachtete die Arbeit als eine Art Ritual, ein rhythmisches Muster, das er als Brennpunkt zur Meditation benutzen konnte. Seine Kopfschmerzen ließen nach, die Schmerzen in seinem Körper verloren an Bedeutung.

Er würde nicht fliehen. Selbst wenn sich ihm eine Möglichkeit zur Flucht geboten hätte, eine Flucht würde seinen Handel mit Asunawa ungültig machen. Aber er würde seinen Feinden selbstbewusst gegenübertreten.

Als er fertig war, hörte er Stimmen außerhalb des Zelts. Sie kamen, um ihn zu holen. Schnell kroch er zurück zu der Stange im Boden. Trotz der Schmerzen holte er tief Luft, dann rollte er sich auf die Knie. Dann packte er die Stange mit der linken Hand und zog sich auf die Füße.

Er schwankte, dann brachte er sich unter Kontrolle und richtete sich zu seiner vollen Größe auf. Seine Schmerzen hatten jetzt keine Bedeutung mehr. Er hatte schon Insektenstiche davongetragen, die schlimmer gewesen waren. Er schob die Füße auseinander, um eine breite Kriegerstellung einzunehmen, die Hände vor dem Körper überkreuzt. Er öffnete die Augen, drückte den Rücken durch, starrte zum Eingang. Nicht Umhang, Uniform, Wappenrock oder Schwert machten den Mann. Es war seine Haltung.

Der Eingang raschelte, dann wurde er zur Seite geschlagen. Das Tageslicht fiel grell in Galads Augen, aber er blinzelte nicht. Er zuckte nicht zusammen.

Silhouetten bewegten sich vor dem bewölkten Himmel. Sie zögerten, von hinten angeleuchtet. Sie waren überrascht, ihn stehen zu sehen, das konnte er erkennen.

»Beim Licht!«, rief einer aus. »Damodred, wie könnt Ihr wach sein?« Unerwarteterweise war die Stimme vertraut.

»Trom?«, fragte Galad mit krächzender Stimme.

Männer drängten ins Zelt. Als sich seine Augen an die Helligkeit gewöhnten, erkannte Galad den stämmigen Trom, der von Bornhaid und Byar begleitet wurde. Trom fummelte an einem Schlüsselbund herum.

»Halt!«, sagte Galad. »Ich habe Euch dreien einen Befehl gegeben. Bornhaid, da ist Blut an Eurem Umhang! Ich befahl Euch, keinen Versuch zu unternehmen, mich zu befreien!«

»Eure Männer haben ihre Befehle befolgt, Damodred«, sagte eine neue Stimme. Galad drehte den Kopf und sah drei weitere Männer eintreten: Berab Golever, hochgewachsen und bärtig; Alaabar Harnesh, an dessen kahlen Kopf das linke Ohr fehlte; Brandel Vordarian, ein blonder Hüne von Mann, der aus Galads Heimat Andor kam. Alle drei waren Lordhauptmänner, alle drei hatten auf Asunawas Seite gestanden.

»Was hat das zu bedeuten?«, wollte Galad wissen.

Harnesh öffnete einen Sack und kippte etwas Rundliches auf den Zeltboden. Einen Kopf.

Asunawa.

Alle drei Männer zogen die Schwerter und gingen vor Galad auf die Knie, stachen die Klingenspitzen in die Plane. Trom schloss die Fesseln um Galads Füße auf.

»Ich verstehe«, sagte Galad. »Ihr habt Eure Schwerter gegen Eure Kameraden gerichtet.«

»Was hätten wir Eurer Meinung nach sonst tun sollen?«, fragte Brandel und schaute aus der knienden Position auf.

Galad schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Vielleicht habt Ihr recht; ich sollte Euch wegen dieser Entscheidung nicht schelten. Möglicherweise war es die einzige, die Ihr treffen konntet. Aber warum habt Ihr Eure Meinung geändert?«

»In weniger als einem halben Jahr haben wir zwei Kommandierende Lordhauptmänner verloren«, sagte Harnesh mit rauer Stimme. »Die Festung des Lichts ist ein Spielplatz für die Seanchaner geworden. Die Welt ist ein Chaos.«

»Trotzdem hat uns Asunawa den weiten Weg bis hierher marschieren lassen, damit wir gegen unsere Mitkinder kämpfen«, fuhr Golever fort. »Das war nicht richtig, Damodred. Wir haben alle erlebt, wie vorbildlich Ihr Euch verhalten habt, wir haben alle erlebt, wie Ihr uns daran gehindert habt, einander zu töten. Angesichts dessen, und da der Hochinquisitor einen Mann als Schattenfreund

bezeichnete, von dem wir alle wussten, dass er ein Ehrenmann ist… Nun, wie konnten wir uns da nicht gegen ihn stellen?«

Galad nickte. »Ihr akzeptiert mich als Kommandierenden Lordhauptmann?«

Die drei Männer senkten die Köpfe. »Alle Lordhauptmänner sind für Euch«, sagte Golever. »Wir waren gezwungen, ein Drittel derjenigen zu töten, die den roten Hirtenstab der Hand des Lichts trugen. Andere haben sich uns angeschlossen; einige versuchten zu fliehen. Die Amadicianer haben sich nicht eingemischt, und viele von ihnen haben gesagt, sich lieber uns anschließen zu wollen, als zu den Seanchanern zurückzukehren. Wir bewachen den Rest der Amadicianer und die Zweifler, die fliehen wollten, mit gezückten Schwertern.«

»Lasst die ziehen, die gehen wollen«, sagte Galad. »Sie dürfen zu ihren Familien und ihren Herren zurückkehren. Bis sie die Seanchaner erreicht haben, sind wir außerhalb ihrer Reichweite.«

Die Männer nickten.

»Ich akzeptiere euren Treueschwur«, sagte Galad. »Holt die anderen Lordhauptmänner zusammen, und bringt mir die Ausrüstungslisten. Brecht das Lager ab. Wir marschieren nach Andor.«

Keiner von ihnen stellte die Frage, ob er Ruhe brauchte, auch wenn Trom beunruhigt aussah. Galad nahm das weiße Gewand entgegen, das ein Kind ihm brachte, dann setzte er sich auf einen eilig gebrachten Stuhl, während ein anderer Mann - Kind Candeiar, ein erfahrener Feldscher - eintrat, um seine Verletzungen zu untersuchen.

Galad fühlte sich weder klug noch stark genug, um den Titel zu tragen, den man ihm verliehen hatte. Aber die Kinder hatten ihre Entscheidung getroffen.

Das Licht würde sie deswegen beschützen.

KAPITEL 3

Der Zorn der Amyrlin

Egwene schwebte in Dunkelheit. Sie verfügte weder über Konturen noch Stofflichkeit. Vor ihr erstreckten sich die Gedanken, Vorstellungen, Sorgen, Hoffnungen und Ideen der ganzen Welt in die Ewigkeit.

Das war der Ort zwischen den Träumen und der wachen Welt, eine Dunkelheit gefüllt mit Abertausenden stecknadelkopfgroßen Lichtern, von denen jedes intensiver und kompakter als die Sterne am Himmel war. Das waren Träume, und sie hätte in jeden hineinschauen können, unterließ es aber. Die, die sie sehen wollte, waren mit Abwehrgeweben geschützt, und die meisten anderen blieben ihr unverständlich.

Da gab es einen Traum, in den sie sehnsüchtig hineinschlüpfen wollte. Sie beherrschte sich. Auch wenn ihre Gefühle für Gawyn noch immer stark waren, war ihre Meinung über ihn nicht mehr so eindeutig. Sich in seinen Träumen zu verlieren würde nicht helfen.

Sie drehte sich um und musterte den endlosen Raum. Seit Kurzem kam sie her, um zu schweben und nachzudenken. Die Träume der hier versammelten Menschen - einige aus ihrer Welt, andere aus deren Schatten - erinnerten sie daran, warum sie kämpfte. Niemals durfte sie vergessen, dass es außerhalb der Mauern der Weißen Burg eine ganze Welt gab. Die Aes Sedai existierten nur, um dieser Welt zu dienen.

Zeit verging, während sie im Licht der Träume badete. Schließlich zwang sie sich zu einer Bewegung und lokalisierte einen Traum, den sie erkannte - auch wenn sie nicht genau wusste, wie sie das machte. Der Traum kam auf sie zu und füllte ihr Blickfeld.

Sie berührte den Traum mit ihrem Willen und sandte einen Gedanken hinein. Nynaeve. Es ist Zeit, damit aufzuhören, mich zu meiden. Es wartet Arbeit auf uns, und ich habe Neuigkeiten für dich. Triff mich in zwei Nächten im Saal der Burg. Kommst du nicht, werde ich gezwungen sein, Maßnahmen zu ergreifen. Deine Spielchen gefährden uns alle.

Der Traum schien zu erbeben, und Egwene zog sich zurück, als er verschwand. Mit Elayne hatte sie bereits gesprochen. Diese beiden waren lose Fäden; sie mussten unbedingt zur Stola erhoben werden und die Eide leisten.

Darüber hinaus brauchte Egwene Informationen von Nynaeve. Hoffentlich würde die mit versprochenen Neuigkeiten gemischte Drohung sie herbringen. Und diese Neuigkeiten waren wichtig. Die Weiße Burg war endlich geeint, der Amyrlin-Sitz war gesichert, Elaida war von den Seanchanern gefangen genommen.

Winzige strahlende Traumpunkte rasten an Egwene vorbei. Sie dachte darüber nach, die Weisen Frau?n zu erreichen, entschied sich dann aber dagegen. Wie sollte sie mit ihnen verfahren? Zunächst einmal durfte man bei ihnen nicht den Eindruck erwecken, dass man mit ihnen »verfuhr«. Ihr Plan für sie stand noch nicht fest.

Sie ließ sich zurück in ihren Körper sinken, damit zufrieden, den Rest der Nacht mit ihren eigenen Träumen zu verbringen. Hier konnte sie die Vorstellung von Gawyns Besuch nicht aussperren, und das wollte sie auch nicht. Sie trat in ihren Traum und in seine Umarmung. Sie standen in einem kleinen Zimmer mit Steinwänden, das wie ihr Arbeitsgemach in der Weißen Burg geschnitten war, jedoch die gleiche Ausstattung wie der Gemeinschaftsraum in der Schenke ihres Vaters aufwies. Gawyn trug die robuste Wolle aus den Zwei Flüssen und hatte auf sein Schwert verzichtet. Ein einfacheres Leben. Es war ihr verwehrt, aber man durfte ja träumen …

Alles erbebte. Der Raum aus Vergangenheit und Gegenwart schien zu zerbersten und zu wirbelndem Rauch zerfetzt zu werden. Egwene tat keuchend einen Schritt zurück, als Gawyn wie eine Gestalt aus Sand auseinandergerissen wurde. Alles um sie herum war nur noch Staub, und in der Ferne erhoben sich dreizehn schwarze Türme unter einem teerdunklen Himmel.

Einer fiel, dann ein weiterer; sie krachten zu Boden. Dabei gewannen die, die übrig geblieben waren, zusehends an Höhe. Der Boden erbebte, als weitere Türme umstürzten. Ein weiterer Turm erzitterte und zerbrach, löste sich auf dem Weg in die Tiefe in seine Einzelteile auf - aber dann setzte er sich wieder zusammen und wurde der höchste von ihnen allen.

Nach dem Erdbeben waren sechs Türme übrig geblieben und überragten sie. Egwene war zu Boden gestürzt, der sich in weiche, mit verwelkten Blättern bedeckte Erde verwandelt hatte. Die Vision veränderte sich. Sie schaute auf ein Nest. Dort kreischte ein Gehege geschlüpfter Adler nach ihrer Mutter. Einer der Adler entfaltete sich, und er war gar kein Adler, sondern eine Schlange. Sie stürzte sich auf ein Adlerküken nach dem anderen und schlang sie ganz herunter. Die kleinen Vögel starrten

dabei einfach weiterhin in den Himmel und taten so, als wäre die Schlange ihr Bruder, während sie sie verschlang.

Die Vision veränderte sich. Egwene sah eine gewaltige Kugel aus dem feinsten vorstellbaren Kristall. Sie funkelte im Licht von dreiundzwanzig gewaltigen Sternen, die auf den dunklen Hügel hinabstrahlten, auf dem sie lag. Sprünge durchzogen sie, und sie wurde von Seilen zusammengehalten.

Da war Rand, der mit einer Holzfälleraxt den Hügel hinaufstieg. Er erreichte die Kuppe und wog die Axt einen Moment in der Hand, dann hieb er auf die Seile ein und kappte sie eines nach dem anderen. Das letzte Seil peitschte auseinander, und die wunderschöne Kugel zerbrach in Stücke. Rand schüttelte den Kopf.

Egwene keuchte auf, wurde wach und setzte sich auf. Sie war in ihren Gemächern in der Weißen Burg. Das Schlafgemach stand so gut wie leer - sie hatte Elaidas Sachen wegbringen lassen, es aber noch nicht wieder vollständig möbliert. Es gab nur einen Waschständer, einen hochflorigen braunen Teppich und ein Bett mit Holzpfosten und Vorhängen. Die Fensterläden waren geschlossen; Morgenlicht spähte hindurch.

Sie atmete ein und aus. Selten hatte sie ein Traum so erschüttert wie dieser hier.

Sie beruhigte sich und griff nach unten neben das Bett, wo sie das in Leder gebundene Buch liegen hatte, in dem sie ihre Träume aufzeichnete. Der mittlere von den dreien in dieser Nacht war ihr am nächsten. Sie spürte seine Bedeutung förmlich, interpretierte ihn, wie es ihr manchmal möglich war. Die Schlange war eine der Verlorenen, die sich in der Weißen Burg verbarg und als Aes Sedai ausgab. Egwene hatte diesen Verdacht schon länger - Verin war ebenfalls davon überzeugt gewesen.

Mesaana befand sich noch immer in der Weißen Burg. Aber wie imitierte sie eine Aes Sedai? Jede Schwester hatte erneut die Eide abgelegt. Anscheinend konnte Mesaana den Eidstab besiegen. Während Egwene gewissenhaft die Träume notierte, dachte sie über die riesigen Türme nach, die sie zu vernichten drohten, und ihr eröffnete sich auch ein Teil ihrer Bedeutung.

Falls sie Mesaana nicht fand und aufhielt, würde etwas Schreckliches geschehen. Es konnte den Sturz der Weißen Burg bedeuten, vielleicht den Sieg des Dunklen Königs. Träume waren keine Vorhersagen - sie zeigten nicht, was geschehen würde, sondern was geschehen konnte.

Beim Licht, dachte sie und beendete ihre Aufzeichnung. Als hätte ich nicht schon genug Sorgen.

Egwene stand auf und wollte ihre Dienerin rufen, aber ein Klopfen an der Tür kam ihr zuvor. Neugierig ging sie nur mit ihrem Nachthemd bekleidet über den Teppich und öffnete die Tür gerade weit genug, um Silviana im Vorraum stehen zu sehen. Mit kantigen Zügen versehen und in Rot gekleidet, trug sie ihr Haar wie immer zum Knoten gebunden, die rote Stola der Behüterin der Chroniken um den Hals.

»Mutter«, sagte die Frau angespannt. »Ich muss mich dafür entschuldigen, Euch geweckt zu haben.«

»Ich war schon wach«, erwiderte Egwene. »Was ist? Was ist geschehen?«

»Er ist hier, Mutter. In der Weißen Burg.«

»Wer?«

»Der Wiedergeborene Drache. Er bittet darum, Euch zu sprechen.«

»Nun, das ist ein Kessel Fischeintopf, den man nur mit den Fischköpfen gemacht hat«, sagte Siuan, als sie durch einen Gang in der Weißen Burg stapfte. »Wie ist er durch die Stadt gekommen, ohne dass es jemandem aufgefallen ist?«

Hauptmann Chubain zuckte zusammen.

Das gehört sich auch so, dachte Siuan. Der Mann mit den rabenschwarzen Haaren trug die Uniform der Burgwache, einen weißen Wappenrock mit der lodernden Flamme von Tar Valon über dem Kettenhemd. Er ging mit der Hand auf dem Schwertgriff. Es hatte Diskussionen darüber gegeben, dass man ihn vom Posten des Wachhauptmanns abberief, jetzt, da Bryne in Tar Valon war, aber Egwene war Siuans Ratschlag gefolgt und hatte darauf verzichtet. Bryne wollte kein Wachhauptmann sein, und man würde ihn als Feldgeneral für die Letzte Schlacht brauchen.

Bryne war draußen bei seinen Männern; es war so gut wie unmöglich, Quartier und Verpflegung für fünfzigtausend Soldaten zu finden. Sie hatte ihn benachrichtigt und fühlte ihn näher kommen. So ein sturer Holzklotz der Mann auch war, Siuan ahnte, dass es erfreulich sein würde, seine Unerschütterlichkeit jetzt an ihrer Seite zu wissen. Der Wiedergeborene Drache? In Tar Valon ?

»Eigentlich ist es gar nicht überraschend, dass er so weit gekommen ist, Siuan«, sagte Saerin. Die Braune mit der olivfarbenen Haut war gerade bei Siuan gewesen, als der Hauptmann völlig blass an ihnen vorbeigerannt war. Saerins Schläfen waren grau, bei einer Aes Sedai ein Zeichen für Alter, und

sie trug eine Narbe auf der Wange, deren Ursprung Siuan ihr nie hatte entlocken können.

»Jeden Tag strömen Hunderte Flüchtlinge in die Stadt«, fuhr Saerin fort, »und jeden Mann, der auch nur halbwegs kämpfen will, schickt man zur Rekrutierungsstelle der Burgwache. Es ist kein Wunder, dass niemand al'Thor aufgehalten hat.«

Chubain nickte. »Er stand einfach vor dem Sonnenaufgangstor, bevor ihn jemand ansprach. Und dann sagte er… nun, er behauptete einfach, er sei der Wiedergeborene Drache und wolle die Amyrlin sehen. Brüllte nicht herum oder dergleichen, sagte es ruhig wie ein Frühlingsregen.«

Die Korridore der Burg waren belebt, auch wenn die meisten der Frauen nicht zu wissen schienen, was sie tun sollten und in alle Richtungen schossen wie Fische in einem Netz.

Hör auf damit, rief sich Siuan zur Ordnung. Er hat unseren Machtsitz betreten. Er ist es, der sich im Netz verfangen hat.

»Was hat er vor, was glaubt Ihr?«, fragte Saerin.

»Soll man mich zu Asche verbrennen, wenn ich das weiß«, erwiderte Siuan. »Mittlerweile muss er so gut wie verrückt sein. Vielleicht hat er ja Angst und ist gekommen, um sich zu ergeben.«

»Das bezweifle ich.«

»Ich auch«, gab Siuan widerstrebend zu. Während der letzten paar Tage hatte sie zu ihrem Erstaunen herausgefunden, dass sie Saerin doch tatsächlich mochte. Als Amyrlin hatte Siuan keine Zeit für Freundschaften gehabt; es war viel wichtiger gewesen, die Ajahs gegeneinander auszuspielen. Sie hatte Saerin für stur und ein Hindernis gehalten. Jetzt, wo sie nicht mehr so oft zusammenstießen, fand sie diese Eigenschaften erfrischend.

»Vielleicht hat er gehört, dass Elaida weg ist«, meinte Siuan, »und glaubt hier sicher zu sein, wo doch eine alte Freundin auf dem Amyrlin-Sitz sitzt.«

»Das passt nicht zu dem, was ich über den Jungen gelesen habe«, erwiderte Saerin. »Berichte bezeichnen ihn als misstrauisch und unberechenbar, mit einem fordernden Temperament und der Eigenschaft, die Aes Sedai beharrlich zu meiden.«

Das hatte auch Siuan gehört, auch wenn es mittlerweile zwei Jahre her war, dass sie den Jungen das letzte Mal gesehen hatte. Tatsächlich war sie bei ihrer letzten Begegnung die Amyrlin gewesen und er ein einfacher Schafhirte. Das meiste, was sie seitdem über ihn erfahren hatte, war von den Augen und Ohren der Blauen Ajah gekommen. Man brauchte schon viel Geschick, um die Spekulationen von der Wahrheit zu trennen, aber die meisten hatten die gleiche Meinung über al'Thor. Launisch, misstrauisch, arrogant. Soll doch das Licht Elaida verbrennen!, dachte Siuan. Wäre sie nicht gewesen, hätten wir ihn schon vor langer Zeit in der Obhut der Aes Sedai gehabt.

Sie stiegen drei spiralenförmige Rampen hinauf und betraten einen weiteren der weiß gestrichenen Korridore der Weißen Burg und näherten sich dem Saal der Burg. Wenn die Amyrlin den Wiedergeborenen Drachen empfangen würde, dann dort. Zwei Abzweigungen später - vorbei an verspiegelten Kandelabern und eindrucksvollen Wandteppichen - betraten sie den letzten Korridor und erstarrten.

Die Bodenfliesen hatten die Farbe von Blut. Das konnte nicht sein. Sie hätten weiß und gelb sein müssen. Die hier glitzerten, als wären sie feucht.

Chubain atmete tief ein und griff nach dem Schwert. Saerin hob eine Braue. Siuan war geneigt, einfach weiterzugehen, aber die Stellen, an denen der Dunkle König die Welt berührt hatte, konnten gefährlich sein. Möglicherweise versank sie im Boden oder wurde von den Wandteppichen angegriffen.

Die beiden Aes Sedai drehten um und gingen in die andere Richtung. Chubain zögerte einen Moment, dann eilte er ihnen hinterher. Seine Anspannung war ihm mühelos anzusehen. Zuerst hatten die Seanchaner während seiner Wache die Burg angegriffen, und jetzt kam der Wiedergeborene Drache höchstpersönlich.

Als sie die Gänge passierten, trafen sie auf andere Schwestern, die in die gleiche Richtung strömten. Die meisten von ihnen trugen ihre Stolen. Man hätte denken können, dass daran die Nachricht des Tages schuld war, aber in Wahrheit hielten viele noch immer an ihrem Misstrauen gegenüber anderen Ajahs fest. Noch ein Grund, Elaida zu verfluchen. Egwene hatte große Anstrengungen unternommen, die Burg wieder zu einer Einheit zu schmieden, aber man konnte einen Jahresvorrat zerrissener Netze nicht in einem Monat flicken.

Endlich erreichten sie den Saal der Burg. Schwestern drängten sich in dem breiten Korridor davor, getrennt nach ihren Ajahs. Chubain eilte los, um mit den Wächtern an der Tür zu sprechen, und Saerin betrat den Saal, wo sie zusammen mit den anderen Sitzenden warten konnte. Siuan blieb bei den Dutzenden, die sich vor der Tür versammelt hatten.

Die Dinge veränderten sich. Egwene hatte eine neue Behüterin der Chroniken, die Sheriam

ersetzte. Dass ihre Wahl auf Silviana gefallen war, machte Sinn - für eine Rote war die Frau für ihre Vernunft bekannt, und sie auszuwählen hatte dabei geholfen, die beiden Hälften der Burg wieder zu vereinen. Aber Siuan hatte irgendwie gehofft, in diese Position erwählt zu werden. Jetzt wurde Egwenes Zeit so beansprucht - und sie kam so gut mit allem zurecht -, dass sie sich immer weniger auf Siuan verließ.

Das war eine gute Sache. Aber es war auch ärgerlich.

Die vertrauten Dinge, der Geruch von frisch geputztem Stein, die hallenden Schritte … Als sie sich das letzte Mal an diesem Ort befunden hatte, hatte sie darüber geherrscht. Das war vorbei.

Sie hatte nicht vor, wieder den Weg nach oben zu beschreiten. Die Letzte Schlacht stand kurz bevor; sie hatte keine Lust, ihre Zeit mit Streitereien der Blauen Ajah zu verschwenden, während sie sich wieder in die Burg einfügten. Sie wollte das tun, was sie sich vor all diesen Jahren zusammen mit Moiraine vorgenommen hatte. Dem Wiedergeborenen Drachen den richtigen Weg zur Letzten Schlacht zu weisen.

Durch den Bund fühlte sie Brynes Ankunft, bevor er sprach. »Das ist aber eine besorgte Miene«, sagte er und übertönte Dutzende von gedämpften Gesprächen, die den Korridor erfüllten.

Siuan drehte sich zu ihm um. Er war stattlich und erstaunlich ruhig - vor allem für einen Mann, der von Morgase Trakand verraten und dann in die Ränke der Aes Sedai verwickelt worden war, um dann gesagt zu bekommen, dass er seine Truppen in die Frontlinie der Letzten Schlacht führen würde. Aber das war Bryne. Gelassen bis zur Selbstverleugnung. Er beschwichtigte ihre Sorgen einfach nur durch seine Anwesenheit.

»Du kamst schneller, als ich das für möglich gehalten hätte«, sagte sie. »Und ich mache keinesfalls eine ›besorgte Miene‹, Gareth Bryne. Ich bin eine Aes Sedai. Es ist meine Natur, mich und meine Umgebung unter Kontrolle zu haben.«

»Ja«, erwiderte er. »Aber je mehr Zeit ich unter den Aes Sedai verbringe, desto häufiger grüble ich darüber nach. Haben sie ihre Gefühle unter Kontrolle? Oder verändern sich diese Gefühle einfach nie? Wenn man sich immer sorgt, wird man immer gleich aussehen.«

Sie musterte ihn. »Alberner Mann.«

Er lächelte und betrachtete den Korridor voller Aes Sedai mit ihren Behütern. »Ich war bereits mit einem Bericht auf dem Rückweg zur Burg, als mich dein Bote fand. Danke.«

»Gern geschehen«, sagte sie barsch.

»Sie sind nervös. Ich glaube nicht, dass ich die Aes Sedai je so sah.«

»Nun, kannst du uns das verdenken?«, fauchte sie.

Er sah sie an, dann legte er ihr die Hand auf die Schulter. Seine starken schwieligen Finger strichen über ihren Hals. »Was ist denn los?«

Sie holte tief Luft und blickte zur Seite, als Egwene endlich eintraf und in ein Gespräch mit Silviana vertieft auf den Saal zuging. Wie gewöhnlich schlich der ernste Gawyn Trakand wie ein ferner Schatten hinter ihr her. Von Egwene nicht anerkannt, nicht als ihr Behüter gebunden, aber auch nicht aus der Burg verbannt. Seit der Wiedervereinigung verbrachte er seine Nächte damit, Egwenes Türen zu bewachen, obwohl sie das ärgerte.

Als sich Egwene dem Eingang zum Saal näherte, traten die Schwestern zurück und machten ihr den Weg frei, einige nur zögernd, andere andächtig. Sie hatte die Weiße Burg aus ihrem Inneren heraus auf die Knie gezwungen, während man sie jeden Tag geprügelt und mit so viel Spaltwurzel abgefüllt hatte, dass sie mit der Macht kaum eine Kerze entzünden konnte. So jung. Aber was bedeutete einer Aes Sedai schon das Alter?

»Ich hatte immer geglaubt, ich würde die dort drin sein«, sagte Siuan leise zu Bryne. »Dass ich ihn empfangen und leiten würde. Ich war diejenige, die auf diesem Stuhl sitzen sollte.«

Bryne griff fester zu. »Siuan, ich …«

»Ach, sei nicht so«, knurrte sie ihn an. »Ich bereue nichts.«

Er runzelte die Stirn.

»Es ist besser so«, sagte Siuan, obwohl es ihr die Eingeweide verknotete, das zuzugeben. »Trotz all ihrer Tyrannei und Dummheit ist es gut, dass Elaida mich abgesetzt hat, denn das brachte uns Egwene. Sie wird mehr erreichen, als ich je geschafft hätte. Das ist schwer zu verdauen - ich war gut als Amyrlin, aber das konnte ich nicht. Durch Ausstrahlung zu führen statt durch Zwang, zu einen statt zu spalten. Und darum bin ich froh, dass Egwene ihn empfängt.«

Bryne lächelte und drückte liebevoll ihre Schulter.

»Was?«

»Ich bin stolz auf dich.«

Sie rollte mit den Augen. »Pah. Eines Tages werde ich noch in deiner Gefühlsduselei ertrinken.«

»Siuan Sanche, du kannst deine Gutherzigkeit nicht vor mir verbergen.«

»Du bist solch ein Narr.«

»Egal. Du hast uns diesen Augenblick ermöglicht, Siuan.

Welche Höhen dieses Mädchen auch erklimmt, das wird sie nur deshalb tun, weil du für sie die Stufen geschlagen hast.«

»Ja, und dann übergab ich Elaida den Meißel.« Siuan warf einen Blick auf Egwene, die am Eingang zum Saal stand. Die junge Amyrlin ließ den Blick über die versammelten Frauen schweifen und nickte Siuan grüßend zu. Vielleicht sogar etwas respektvoll.

»Sie ist das, was wir jetzt brauchen«, meinte Bryne. »Aber du warst das, was wir damals brauchten. Du hast gute Arbeit geleistet, Siuan. Sie weiß das, und die Burg weiß es auch.«

Das zu hören fühlte sich gut an. »Nun. Hast du ihn gesehen, als du hereinkamst?«

»Ja«, sagte Bryne. »Er stand dort unten, von mindestens hundert Behütern und sechsundzwanzig Schwestern bewacht - zwei vollen Zirkeln. Zweifellos ist er abgeschirmt, aber die sechsundzwanzig Frauen schienen beinahe von Panik ergriffen. Niemand wagte es, ihn zu berühren oder zu fesseln.«

»Solange er abgeschirmt ist, spielt das keine Rolle. Sah er ängstlich aus? Hochmütig? Wütend?«

»Nein. Nichts davon.«

»Nun, wonach sah er denn dann aus?«

»Willst du das wirklich wissen, Siuan? Er sah aus wie eine Aes Sedai.«

Siuan ließ den Mund zuschnappen. Verspottete er sie wieder? Nein, der General erschien ehrlich. Aber was meinte er damit?

Egwene betrat den Saal, dann eilte eine weißgekleidete Novizin fort, begleitet von zwei von Chubains Soldaten. Egwene hatte nach dem Drachen geschickt. Bryne blieb dort mit auf Siuans Schulter gelegter Hand stehen, stand direkt hinter ihr in dem Korridor. Siuan zwang sich zur Ruhe.

Schließlich sah sie am Ende des Ganges eine Bewegung. Um sie herum fingen Schwestern an zu glühen, als sie die Quelle umarmten. Siuan versagte sich dieses Zeichen der Unsicherheit.

Kurz darauf erschien eine Prozession. Behüter bildeten ein Rechteck um eine hochgewachsene Gestalt in einem abgetragenen braunen Umhang, gefolgt von sechsundzwanzig Aes Sedai. Für Siuan leuchtete die Gestalt in der Mitte. Sie verfügte über das Talent, ta'veren sehen zu können, und al'Thor zählte zu den mächtigsten, die je gelebt hatten.

Sie zwang sich, das Leuchten zu ignorieren und al'Thor selbst zu mustern. Anscheinend war aus dem Jungen ein Mann geworden. Sämtliche Anzeichen jugendlicher Weichheit waren weg und durch harte Linien ersetzt. Er hatte die unbewusste in sich zusammengesunkene Haltung abgelegt, die viele junge Männer an den Tag legten, vor allem die hochgewachsenen. Stattdessen akzeptierte er seine Größe, wie es ein Mann tun sollte, schritt energisch aus. Während ihrer Zeit als Amyrlin hatte Siuan falsche Drachen gesehen. Seltsam, wie dieser Mann ihnen hätte ähneln müssen. Es war …

Sie erstarrte, als sich ihre Blicke trafen. Etwas an seinen Augen war unbestimmbar, eine Bürde, ein Alter. Als würde dieser Mann durch das Licht von tausend Leben sehen, die zu einem komprimiert worden waren. Sein Gesicht sah tatsächlich aus wie das einer Aes Sedai. Zumindest diese Augen verrieten Alterslosigkeit.

Der Wiedergeborene Drache hob die rechte Hand - der linke Arm blieb hinter seinem Rücken gehalten - und hielt die Prozession an. »Wärt ihr so freundlich«, sagte er zu den Behütern und schob sich an ihnen vorbei.

Die schockierten Behüter ließen ihn gewähren; die leise Stimme des Drachen ließ sie zur Seite treten. Sie hätten es besser wissen müssen. Al'Thor trat zu Siuan, und sie stählte sich. Er war unbewaffnet und abgeschirmt. Er konnte ihr nichts antun. Trotzdem schob sich Bryne an ihre Seite und legte die Hand auf den Schwertgriff.

»Friede, Gareth Bryne«, sagte al'Thor. »Ich werde niemandem Schaden zufügen. Ich nehme an, Ihr habt zugelassen, mit ihr den Bund einzugehen? Seltsam. Elayne wird das interessant finden. Und Siuan Sanche. Ihr habt Euch seit unserer letzten Begegnung verändert.«

»Zu uns allen kommen Veränderungen, solange sich das Rad dreht.«

»Die Antwort einer echten Aes Sedai.« Al'Thor lächelte. Ein entspanntes, weiches Lächeln. Das überraschte sie. »Ich frage mich, ob ich mich jemals daran gewöhne. Ihr habt einst einen Pfeil für mich abgefangen. Habe ich Euch dafür gedankt?«

»Wenn ich mich richtig erinnere, tat ich das nicht absichtlich«, erwiderte sie trocken.

»Ich danke Euch trotzdem.« Er wandte sich der Tür zum Saal der Burg zu. »Was für eine Art von Amyrlin ist sie?«

Warum fragst du das mich? Er konnte unmöglich wissen, wie nahe sich Siuan und Egwene standen. »Sie ist unglaublich«, sagte Siuan. »Eine der größten, die wir je hatten, obwohl sie erst so kurze Zeit den Sitz einnimmt.«

Er lächelte wieder. »Ich habe nichts anderes erwartet. Seltsam, aber ich habe das Gefühl, dass es wehtun wird, sie wiederzusehen, obwohl diese eine Wunde nun wirklich gut verheilt ist. Vermutlich kann ich mich noch immer an den Schmerz erinnern.«

Beim Licht, dieser Mann brachte ihre Erwartungen aber gehörig durcheinander! Die Weiße Burg war ein Ort, der jeden Mann, der die Eine Macht lenken konnte, aus dem Gleichgewicht hätte bringen sollen, ob er nun der Wiedergeborene Drache war oder nicht. Aber ihn schien das nicht im Mindesten zu beunruhigen.

Sie öffnete den Mund, aber eine Aes Sedai drängte sich durch die Menge. Tiana?

Die Frau zog etwas aus dem Ärmel und hielt es Rand hin. Ein kleiner Brief mit rotem Siegel. »Das ist für Euch«, sagte sie. Ihre Stimme klang angespannt, und ihre Finger zitterten, auch wenn das Zittern so fein war, dass es die meisten übersehen hätten. Aber Siuan hatte gelernt, bei Aes Sedai auf Anzeichen von Gefühlen zu achten.

Al'Thor hob eine Braue, dann nahm er den Brief entgegen. »Worum handelt es sich?«

»Ich habe versprochen, ihn zu übergeben«, sagte Tiana. »Ich hätte Nein gesagt, aber ich wäre nie auf die Idee gekommen, dass Ihr tatsächlich … ich meine …« Sie unterbrach sich. Dann zog sie sich wieder in die Menge zurück.

Al'Thor schob den Brief ungelesen in die Tasche. »Tut Euer Bestes, Egwene zu beruhigen, wenn ich fertig bin«, sagte er zu Siuan. Dann holte er tief Luft und ging weiter, seine Wächter ignorierend. Sie eilten ihm hinterher. Die Behüter sahen peinlich berührt aus, aber niemand wagte es ihn anzufassen, während er den Saal der Burg betrat.

Egwene stellten sich die Härchen auf den Unterarmen auf, als Rand ohne Begleitung eintrat. Aes Sedai drängten sich auf der Schwelle und versuchten so auszusehen, als würden sie nicht gaffen. Silviana warf Egwene einen Blick zu. Sollte diese Begegnung Versiegelt werden?

Nein, dachte Egwene. Sie müssen sehen, wie ich ihm entgegentrete. Beim Licht, ich fühle mich noch nicht bereit dafür.

Aber daran war nichts mehr zu ändern. Sie stählte sich und wiederholte in Gedanken die Worte, die sie schon den ganzen Morgen lang übte. Das war nicht Rand al'Thor, der Freund aus ihren Kindertagen, der Mann, den sie geglaubt hatte eines Tages zu heiraten. Mit Rand al'Thor konnte sie nachsichtig umgehen, aber hier würde Nachsicht nur das Ende der Welt herbeiführen.

Nein. Dieser Mann war der Wiedergeborene Drache. Der gefährlichste Mann, der je Luft geholt hatte. Groß, viel selbstsicherer, als sie ihn in Erinnerung hatte. Gekleidet war er schlicht.

Er begab sich direkt in die Mitte des Saals; die Behüter blieben draußen. Im Zentrum der auf den Boden aufgemalten Flamme blieb er stehen, umgeben von den Sitzenden auf ihren Stühlen.

»Egwene«, sagte Rand. Seine Stimme hallte durch den Raum. Er nickte ihr zu, wie aus Respekt. »Wie ich sehe, hast du deinen Teil getan. Die Stola der Amyrlin steht dir.«

Bei dem, was sie in letzter Zeit über ihn gehört hatte, hatte sie nicht erwartet, ihn so ruhig zu sehen. Vielleicht war es ja die Ruhe eines Verbrechers, der sich endlich gestellt hatte.

Dachte sie wirklich so über ihn? Hielt sie ihn für einen Verbrecher? Er hatte Taten vollbracht, die zweifellos verwerflich erschienen; er hatte vernichtet, er hatte erobert. Als sie das letzte Mal Zeit mit Rand verbracht hatte, waren sie durch die Aiel-Wüste gereist. Während dieser Monate war er zu einem harten Mann geworden, und diese Härte erkannte sie noch immer in ihm. Aber da war etwas anderes, etwas, das tiefer saß.

»Was ist mit Euch passiert?«, hörte sie sich fragen, als sie sich auf dem Amyrlin-Sitz vorbeugte.

»Ich wurde gebrochen«, sagte Rand, die Hände auf dem Rücken verschränkt. »Und dann wurde ich erstaunlicherweise neu geschmiedet. Ich glaube, er hatte mich fast so weit, Egwene. Es war Cadsuane, die mich dazu brachte, das in Ordnung zu bringen, auch wenn sie es nur durch einen Zufall geschafft hat. Trotzdem werde ich ihr Exil wohl aufheben müssen, fürchte ich.«

Er sprach anders. Seinen Worten haftete eine Förmlichkeit an, die sie nicht erkannte. Bei einem anderen Mann wäre sie von einem kultivierten, gelehrten Hintergrund ausgegangen. Aber den hatte Rand nicht. Konnten Lehrer ihn so schnell ausgebildet haben?

»Warum seid Ihr vor den Amyrlin-Sitz getreten?«, fragte sie. »Wollt Ihr eine Petition vorbringen, oder seid Ihr gekommen, um Euch der Führung der Weißen Burg zu ergeben?«

Er studierte sie, die Hände noch immer hinter dem Rücken verschränkt. Hinter ihm betraten

dreizehn Schwestern langsam nacheinander den Saal, vom Glühen Saidars eingehüllt, das seine Abschirmung aufrechterhielt.

Rand schien deswegen nicht besorgt zu sein. Er musterte den Raum, betrachtete die verschiedenen Sitzenden. Sein Blick verweilte auf den Sitzen der Roten, von denen zwei leer waren. Pevara und Javindhra waren noch immer nicht von ihrer unbekannten Mission zurückgekehrt. Nur Barasine war anwesend. Sie war kürzlich gewählt worden, um Duhara zu ersetzen. Sie erwiderte Rands Blick ungerührt, das musste man ihr lassen.

»Ich hasste dich«, sagte Rand und wandte sich wieder Egwene zu. »In den vergangenen Monaten haben mich viele Gefühle beschäftigt. Es hatte den Anschein, als hätte ich mich seit dem Augenblick von Moiraines Auftauchen in den Zwei Flüssen dagegen wehren müssen, mich von der Kontrolle der Aes Sedai fesseln zu lassen. Und doch ließ ich zu, dass sich andere unsichtbare Fesseln um mich legten. Viel gefährlichere Fesseln.

Mir wird klar, dass ich mich zu sehr bemüht habe. Ich machte mir Sorgen, dass du mich kontrollieren würdest, wenn ich auf dich höre. Mich trieb nicht der Wunsch nach Unabhängigkeit an, sondern die Angst vor Bedeutungslosigkeit. Die Angst, dass die von mir errungenen Erfolge deine sein würden und nicht meine.« Er zögerte. »Ich hätte mir lieber so bequeme Rücken wünschen sollen, denen man die Verantwortung für meine Verbrechen hätte aufladen können.«

Egwene runzelte die Stirn. Der Wiedergeborene Drache war zur Weißen Burg gekommen, um sich in müßiger Philosophie zu ergehen? Vielleicht war er ja doch wahnsinnig geworden. »Rand«, sagte sie dann mit weicher Stimme. »Ich werde ein paar Schwestern darum bitten, mit Euch … mit dir zu sprechen, um zu entscheiden, ob mit dir etwas… nicht stimmt. Bitte versuch das zu verstehen.«

Sobald sie mehr über seinen Zustand wussten, konnten sie entscheiden, was sie mit ihm machen würden. Der Wiedergeborene Drache brauchte Freiheit, um die Prophezeiungen zu erfüllen, aber konnten sie ihn einfach durch das Land streifen lassen, wo sie ihn jetzt hatten?

Rand lächelte. »Oh, ich verstehe durchaus, Egwene. Und es tut mir leid, dir das abschlagen zu müssen, aber ich habe zu viel zu tun. Meinetwegen verhungern Menschen, andere leben wegen meiner Taten in Angst und Schrecken. Ein Freund reitet ohne Verbündete seinem Tod entgegen. Es bleibt so wenig Zeit, um das zu tun, was ich tun muss.«

»Rand«, sagte Egwene, »wir müssen uns vergewissern.«

Er nickte, als würde er das verstehen. »Das ist der Teil, den ich bedaure. Ich wollte nicht ins Zentrum deiner Macht kommen, die du dir so schwer verdient hast, und mich dir verweigern. Aber das ist nicht zu ändern. Du musst meine Pläne kennen, damit du dich vorbereiten kannst.

Als ich die Bohrung das letzte Mal versiegeln wollte, war ich gezwungen, es ohne Hilfe der Frauen zu machen. Zum Teil hat das in die Katastrophe geführt, obwohl es möglicherweise klug von ihnen war, mir ihre Kraft zu verweigern. Nun, die Schuld muss man allen gleichmäßig zur Last legen. Aber ich werde denselben Fehler kein zweites Mal machen. Ich glaube, dass sowohl Saidin wie auch Saidar benutzt werden müssen. Ich habe noch nicht alle Antworten.«

Egwene beugte sich vor, studierte ihn. In seinen Augen schien kein Wahnsinn zu funkeln. Sie kannte diese Augen. Sie kannte Rand.

Beim Licht, dachte sie. Ich habe mich geirrt. Ich kann ihn nicht nur als den Wiedergeborenen Drachen betrachten. Ich bin aus einem bestimmten Grund hier. Er ist aus einem bestimmten Grund hier. Er muss Rand für mich sein. Weil man Rand vertrauen kann, während man den Wiedergeborenen Drachen fürchten muss.

»Wer bist du?« Unwillkürlich flüsterte sie.

Er hörte es. »Ich bin beide, Egwene. Ich erinnere mich an ihn. Lews Therin. Ich kann sein ganzes Leben sehen, jeden verzweifelten Augenblick. Ich sehe es wie einen Traum, aber einen klaren Traum. Meinen eigenen Traum. Er ist ein Teil von mir.«

Es waren die Worte eines Wahnsinnigen, aber sie wurden ganz ruhig ausgesprochen. Egwene sah ihn an und erinnerte sich an den Jugendlichen, der er gewesen war. Der ernste junge Mann. Nicht so ernst wie Perrin, aber nicht so wild wie Mat. Zuverlässig, geradeheraus. Die Art Mann, dem man in allem vertrauen konnte.

Selbst mit dem Schicksal der Welt.

»In einem Monat«, sagte Rand, »reise ich zum Shayol Ghul und breche die letzten Siegel am Gefängnis des Dunklen Königs. Ich wünsche deine Hilfe.«

Die Siegel brechen? Das Bild aus ihrem Traum stieg vor ihr auf, wie Rand auf die Seile einschlug, die die Kristallkugel zusammenhielten. »Rand, nein«, sagte sie.

»Ich werde dich brauchen, euch alle«, fuhr er fort. »Ich hoffe beim Licht, dass ihr mich dieses Mal

unterstützt. Ich möchte mich einen Tag vor meinem Aufbruch zum Shayol Ghul mit dir treffen. Und dann … nun, dann werden wir über meine Bedingungen sprechen.«

»Deine Bedingungen?«, wollte Egwene wissen.

»Du wirst schon sehen«, sagte er und drehte sich um, als wollte er gehen.

»Rand al'Thor!«, sagte sie und stand auf. »Du wirst dem Amyrlin-Sitz nicht den Rücken zuwenden!«

Er erstarrte, dann wandte er sich ihr wieder zu.

»Du kannst die Siegel nicht brechen«, sagte Egwene. »Damit würde man riskieren, dass der Dunkle König freikommt.«

»Ein Risiko, das wir eingehen müssen. Wir müssen das Geröll wegschaffen. Die Bohrung muss wieder völlig geöffnet werden, bevor sie versiegelt werden kann.«

»Wir müssen darüber sprechen«, sagte sie. »Planen.«

»Darum bin ich ja zu dir gekommen. Damit du planen kannst.«

Er erschien amüsiert. Beim Licht! Wütend setzte sie sich wieder. Er hatte die gleiche Sturheit wie sein Vater. »Es gibt Dinge, über die wir sprechen müssen, Rand. Nicht nur das, sondern andere Dinge - nicht zuletzt über die Schwestern, mit denen deine Männer den Bund eingegangen sind.«

»Wir können bei unserer nächsten Begegnung darüber sprechen.«

Sie sah ihn stirnrunzelnd an.

»Und so ist es nun so weit«, sagte Rand. Er verneigte sich vor ihr - eine angedeutete Verbeugung, fast nur ein Neigen des Kopfes. »Egwene al'Vere, Hüterin der Siegel, Flamme von Tar Valon, habe ich Eure Erlaubnis, mich zurückzuziehen?«

Er fragte so höflich. Sie konnte nicht sagen, ob er sie verspottete oder nicht. Sie erwiderte seinen Blick. Bring mich nicht dazu, etwas zu tun, das ich bedauern würde, schien seine Miene zu sagen.

»Ich lasse dich die Siegel nicht zerbrechen«, sagte sie. »Das ist Wahnsinn.«

»Dann triff dich mit mir an dem Ort namens Feld von Merrilor, oben im Norden. Wir reden miteinander, bevor ich zum Shayol Ghul gehe. Im Moment möchte ich hier keine Schwierigkeiten machen, Egwene. Aber ich muss gehen.«

Keiner von ihnen senkte den Blick. Die anderen Anwesenden im Raum schienen den Atem anzuhalten. Es war still genug, dass Egwene die leise Brise hören konnte, die das Rosenfenster in seinem Bleirahmen ächzen ließ.

»Also gut«, sagte Egwene. »Aber das ist noch nicht erledigt, Rand.«

»Es gibt nie ein Ende, Egwene«, erwiderte er, nickte ihr zu und drehte sich um, um den Saal zu verlassen. Beim Licht! Seine linke Hand fehlte! Wie war das passiert?

Schwestern und Behüter gaben ihm zögernd den Weg frei. Egwene hob die Hand an den Kopf; ihr war schwindlig.

»Beim Licht!«, sagte Silviana. »Wie konntet Ihr währenddessen nur denken, Mutter?«

» Was?« Egwene schaute sich im Saal um. Viele Sitzende waren deutlich sichtbar auf ihren Plätzen zusammengesunken.

»Etwas ergriff mein Herz«, sagte Barasine und hob die Hand an die Brust, »drückte es fest zusammen. Ich wagte nicht zu sprechen.«

»Ichjüollte sprechen«, sagte Yukiri. »Meine Lippen wollten sich nicht bewegen.«

»Ta'veren«, sagte Saerin. »Aber ein so starker Einfluss … ich hatte das Gefühl, er zermalmt mich von innen.«

»Wie konntet Ihr dem widerstehen, Mutter?«, fragte Silviana.

Egwene runzelte die Stirn. Sie hatte nichts dergleichen verspürt. Vielleicht weil sie an ihn als Rand dachte. »Wir müssen über seine Worte sprechen. Der Saal der Burg wird in einer Stunde zusammentreten, um darüber zu diskutieren.« Diese Unterredung würde allerdings Versiegelt werden. »Und jemand soll sich vergewissern, dass er wirklich geht.«

»Gareth Bryne kümmert sich darum«, sagte Chubain von draußen.

Sichtlich erschüttert kämpften sich die Sitzenden auf die Füße. Silviana beugte sich vor. »Ihr habt recht, Mutter. Man darf ihm nicht erlauben, die Siegel zu brechen. Aber was sollen wir tun? Wenn Ihr ihn nicht gefangen nehmen wolltet…«

»Ich bezweifle, dass wir ihn hätten festhalten können«, sagte Egwene. »Da ist etwas an ihm. Ich … ich hatte den Eindruck, dass er die Abschirmung mühelos hätte durchbrechen können.«

»Und dann? Wie sollen wir ihn aufhalten?«

»Wir brauchen Verbündete«, sagte Egwene. Sie holte tief Luft. »Er könnte sich von Menschen überzeugen lassen, denen er vertraut.« Oder er könnte gezwungen werden, sich anders zu entscheiden, wenn er sich mit einer Gruppe konfrontiert sah, die groß genug war, um ihn aufzuhalten.

Jetzt was es noch entscheidender, mit Elayne und Nynaeve zu sprechen.

KAPITEL 4

Das Muster stöhnt

Was ist das?«, fragte Perrin und versuchte den scharfen Geruch von verfaultem Fleisch zu ignorieren. Es waren keine Leichen zu sehen, aber seiner Nase nach zu urteilen, hätte der Boden mit ihnen übersät sein müssen.

Umgeben von der Vorhut, stand er neben der Jehannahstraße und schaute über eine hügelige Ebene mit wenigen Bäumen nach Norden. Wie an anderen Orten war das Gras braun und gelb, aber weiter von der Straße entfernt wuchs es dunkler wie von einer Krankheit befallen.

»Ich habe so etwas schon zuvor gesehen«, sagte Seonid. Die winzige hellhäutige Aes Sedai stand am Straßenrand und drehte das Blatt eines kleinen Busches in den Fingern. Ihr grünes Wollkleid war teuer, aber schlicht, ihr einziger Schmuck ihr Großer Schlangenring.

Leiser Donner grollte am Himmel. Hinter Seonid standen sechs Weise Frauen mit verschränkten Armen und unleserlichen Mienen. Perrin hatte gar nicht erst versucht, den Weisen Frauen - oder ihren beiden Aes Sedai-Lehrlingen - zu befehlen zurückzubleiben. Vermutlich hatte er Glück, dass er sie begleiten durfte.

»Ja«, sagte Nevarin, ging mit klappernden Armreifen in die Hocke und nahm Seonid das Blatt ab. »Ich habe als Mädchen die Große Fäule besucht; mein Vater hielt es für wichtig, dass ich sie sehe. Das sieht genauso aus wie dort.«

Perrin war nur einmal in der Fäule gewesen, aber diese dunklen Flecken waren unverwechselbar. Ein Rotkehlchen landete flatternd auf einem der fernen Bäume und fing an, an Zweigen und Blättern zu picken, fand aber nichts Lohnendes und flatterte wieder los.

Beunruhigend war, dass die Pflanzen hier besser aussahen als viele von denen, die sie unterwegs gesehen hatten. Fleckig, aber lebendig; sie schienen sogar zu gedeihen.

Beim Licht, dachte Perrin und nahm das Blatt entgegen, als Nevarin es ihm reichte. Es roch nach Verfall. Was für eine Welt soll das sein, wo die Fäule die gute Alternative ist?

»Mori hat die ganze Fläche umrundet«, sagte Nevarin und nickte einer Tochter zu, die in der Nähe stand. »Beim Zentrum wird alles dunkler. Sie konnte nicht erkennen, was dort ist.«

Perrin trieb Steher von der Straße. Faile folgte ihm; sie roch kein bisschen ängstlich, obwohl die Waffenmänner von den Zwei Flüssen zögerten.

»Lord Perrin?«, rief Will.

»Vermutlich ist es nicht gefährlich«, sagte Perrin. »Tiere gehen rein und raus.« Die Fäule war gefährlich wegen dem, was dort lebte. Und falls diese Bestien irgendwie nach Süden vorgedrungen waren, dann mussten sie das wissen. Die Aiel folgten ihm kommentarlos. Und da sich Faile ihm angeschlossen hatte, hatte Berelain natürlich ihrem Beispiel nacheifern müssen mit Annoura und Gallenne im Gefolge. Wenigstens hatte Alliandre sich einverstanden erklärt, in Perrins Abwesenheit zurückzubleiben und den Befehl über das Lager und die Flüchtlinge zu übernehmen.

Die Pferde waren bereits unruhig, und die Umgebung stimmte sie keineswegs friedlicher. Perrin atmete durch den Mund, um den Gestank nach Fäulnis und Tod abzuschwächen. Der Boden hier war auch feucht - wären doch bloß diese Wolken verschwunden, damit gutes Sonnenlicht den Untergrund trocknen konnte -, und die Pferde fanden keinen guten Halt, was sie langsam machte. Der größte Teil der Wiese war mit Gras, Kleeblatt und Unkraut bewachsen, und je weiter sie ritten, umso auffälliger wurden die dunklen Flecken. Nach einigen Minuten waren viele der Pflanzen eher braun als grün und gelb.

Schließlich kamen sie zu einem kleinen Tal, das sich an drei Hügel schmiegte. Perrin zügelte Steher, die anderen scharten sich um ihn. Hier erhob sich ein seltsames Dorf. Die Gebäude waren Hütten, die man aus einem merkwürdigen Holz erbaut hatte, das an große Schilfpflanzen erinnerte, und die Dächer bestanden ebenfalls aus Pflanzen - aber es handelte sich nicht um Stroh, sondern um gewaltige Blätter von der Breite von zwei Männerhänden.

Nichts Grünes wuchs hier, der Boden war sandig. Perrin glitt aus dem Sattel und bückte sich, um ihn zu befühlen, rieb das körnige Material zwischen den Fingern. Er sah die anderen an. Sie rochen nach Verwirrung.

Vorsichtig führte er Steher zur Dorfmitte. Die Fäulnis war von diesem Punkt ausgestrahlt, aber das Dorf selbst zeigte keine Spuren davon. Töchter verteilten sich verschleiert, Sulin an der Spitze. Sie führten eine schnelle Inspektion der Hütten durch und signalisierten einander mit schnellen Gesten, dann kehrten sie zurück.

»Niemand?«, fragte Faile.

»Nein«, antwortete Sulin und senkte vorsichtig den Schleier. »Der Ort ist verlassen.«

»Wer würde so ein Dorf bauen?«, fragte Perrin. »Und das ausgerechnet in Ghealdan?«

»Es wurde nicht hier gebaut«, sagte Masuri.

Perrin wandte sich der schlanken Aes Sedai zu.

»Dieses Dorf gehört nicht in diese Gegend«, sagte Masuri. »Solches Holz habe ich noch nie gesehen.«

»Das Muster stöhnt«, sagte Berelain leise. »Die wandelnden Toten, die seltsamen Todesfälle. In den Städten verschwinden Zimmer und verdirbt Nahrung.«

Perrin kratzte sich am Kinn und erinnerte sich an einen Tag, an dem seine Axt versucht hatte, ihn umzubringen. Wenn ganze Dörfer verschwanden und an anderen Orten wieder auftauchten, wenn die Fäule aus den Säumen wucherte, an denen sich das Muster auflöste … Beim Licht! Wie schlimm wurden die Dinge denn noch?

»Brennt das Dorf nieder«, befahl er. »Benutzt die Eine Macht. Vernichtet möglichst viele von den verseuchten Pflanzen. Vielleicht können wir verhindern, dass es sich ausbreitet. Wir bringen das Heer zu diesem Lager eine Stunde von hier und werden morgen dort bleiben, wenn ihr mehr Zeit braucht.«

Und ausnahmsweise hatten weder die Weisen Frauen noch die Aes Sedai etwas an dem direkten Befehl auszusetzen.

Jag mit uns, Bruder.

Perrin fand sich im Wolfstraum wieder. Undeutlich erinnerte er sich daran, müde beim schwindenden Licht einer offenen Lampe gesessen zu haben, deren einzelne Flamme flackerte, um darauf zu warten, dass die, die sich um das seltsame Dorf kümmern sollten, Bericht erstatteten. Er hatte in einer Ausgabe von Die Reisen des Jain Fernstreicher gelesen, die Gaul in Maiden gefunden hatte.

Jetzt lag er in der Mitte eines großen Feldes, dessen Gras bis Taillenhöhe wucherte. Er schaute auf; Gras strich gegen seine Wangen und Arme, als es im Wind erbebte. Am Himmel braute sich derselbe Sturm wie in der wachenden Welt zusammen. Hier war er gewalttätiger.

Als er in die Höhe starrte - sein Blickfeld wurde von braunen und grünen Grasstängeln und wilder Hirse eingeschränkt -, vermochte er beinahe zu spüren, wie der Sturm näher kam. Als würde er aus dem Himmel kriechen, um ihn einzuhüllen.

Junger Bulle! Komm! Komm jagen!

Es war die Stimme einer Wölfin. Instinktiv erkannte Perrin sie als Eichentänzerin; den Namen hatte sie dank der Weise, wie sie als Welpe zwischen Schösslingen herumgetollt war. Da waren noch andere. Flüsterer. Morgenlicht. Funken. Grenzenlos. Ein gutes Dutzend Wölfe rief nach ihm, zum Teil lebende Wölfe, die träumten, aber auch die Geister von Wölfen, die gestorben waren.

Sie riefen ihn mit einer Mischung aus Gerüchen, Bildern und Lauten. Der Geruch eines springenden Bocks, dessen Hufe Spuren in die Erde stanzten. Abgefallene Blätter, die unter rennenden Wölf en zerbröckelten. Das Knurren des Sieges, die Aufregung des gemeinsam daherjagenden Rudels.

Die Einladung weckte etwas tief in seinem Inneren, den Wolf, den er versucht hatte wegzusperren. Aber man konnte einen Wolf nicht lange einsperren. Entweder er entkam oder er starb; Gefangenschaft würde er nicht ertragen. Er sehnte sich danach aufzuspringen und sein freudiges Einverständnis kundzutun, sich im Rudel zu verlieren. Er war Junger Bulle, und er war hier willkommen.

»Nein!«, sagte Perrin, setzte sich auf und hielt sich den Kopf. »Ich werde mich nicht in euch verlieren.«

Zu seiner Rechten saß Springer im Gras. Der große graue Wolf betrachtete ihn; seine goldenen Augen blinzelten nicht und reflektierten Blitze aus der Höhe. Das Gras reichte bis zu Springers Hals.

Perrin nahm die Hand herunter. Die Luft war schwer, voller Feuchtigkeit, und sie roch nach Regen. Über dem Geruch des Wetters und dem des trockenen Feldes konnte er Springers Geduld riechen.

Junger Bulle, du bist eingeladen, sagte Springer.

»Ich kann nicht mit dir jagen«, erklärte Perrin. »Springer, wir haben doch darüber gesprochen. Ich verliere mich. Wenn ich in die Schlacht ziehe, werde ich wütend. Wie ein Wolf!«

Wie ein Wolf? Junger Bulle, du bist ein Wolf. Und ein Mann. Komm jagen.

»Ich kann nicht, das sagte ich dir doch! Ich lasse nicht zu, dass mich das verschlingt.« Er dachte an einen jungen Mann mit goldenen Augen, der in einen Käfig gesperrt war und sämtliche Menschlichkeit verloren hatte. Sein Name war Noam gewesen - Perrin hatte ihn in einem Dorf namens Jarra gesehen.

Beim Licht, dachte er. Das ist nicht weit von hier. Oder zumindest nicht weit von der Stelle, an der sein Körper in der realen Welt schlummerte. Jarra war in Ghealdan. Ein seltsamer Zufall.

Mit einem Ta'veren in der Nähe gibt es keine Zufälle.

Er runzelte die Stirn, stand auf und betrachtete die Landschaft. Moiraine hatte ihm gesagt, dass in Noam nichts Menschliches mehr übrig geblieben war. Das erwartete einen Wolfsbruder, wenn er sich völlig von dem Wolf verschlingen ließ.

»Ich muss lernen, das zu kontrollieren, oder ich muss den Wolf aus mir verbannen«, sagte Perrin. »Für einen Kompromiss ist keine Zeit mehr übrig, Springer.«

Springer roch unzufrieden. Er mochte nicht, was er als die menschliche Neigung bezeichnete, Dinge kontrollieren zu wollen.

Komm. Springer stand auf. jagen. »Ich…«

Komm lernen, übermittelte Springer frustriert. Die Letzte Jagd naht.

Springers Botschaft beinhaltete das Bild eines jungen Welpen, der seine erste Beute erlegte. Das und Sorgen wegen der Zukunft - normalerweise keine wölfische Eigenschaft. Die Letzte Jagd brachte Veränderungen mit sich.

Perrin zögerte. Bei einem vergangenen Besuch des Wolfstraums hatte er von Springer verlangt, ihm zu zeigen, wie man den Ort beherrschte. Ausgesprochen unangebracht für einen jungen Wolf - eine Art Herausforderung der Überlegenheit des Älteren -, aber das war eine Erwiderung darauf. Springer war gekommen, um zu lehren, aber er würde es wie ein Wolf tun.

»Es tut mir leid«, sagte Perrin. »Ich jage mit dir - aber ich darf mich nicht verlieren.«

Diese Dinge, die du da denkst, übermittelte Springer ärgerlich. Wie kannst du diese Bilder voller Leere schicken? Die Erwiderung wurde von Bildern der Leere begleitet - ein leerer Himmel, ein leeres Feld. Du bist junger Bulle. Du wirst immer Junger Bulle sein. Wie kannst du junger Bulle verlieren? Schau herunter, und du wirst seine Pfoten sehen. Beiß zu, und seine Zähne werden töten. Das kann man nicht verlieren.

»Das ist eine Menschensache.«

Immer wieder die gleichen leeren Worte.

Perrin holte tief Luft, atmete die zu feuchte Luft wieder aus. »Also gut.« In seinen Händen erschienen Hammer und Messer. »Lass uns gehen.«

Du jagst Wild mit deinen Hufen? Das Bild eines Stiers, der seine Hörner ignorierte und versuchte, auf den Rücken eines Hirschs zu springen und ihn in den Boden zu trampeln.

»Du hast recht.« Plötzlich hielt Perrin einen guten Langbogen aus den Zwei Flüssen. Er war kein so guter Schütze wie Jondyn Barran oder Rand, aber schlecht war er auch nicht.

Springer schickte einen Stier, der einen Hirsch anspuckte. Perrin knurrte und antwortete mit Wolfskrallen, die sich aus einer Pfote schoben und einen Hirsch aus der Ferne trafen, aber das schien Springer nur noch mehr zu amüsieren. Trotz seines Unmuts musste Perrin zugeben, dass es wirklich ein lächerliches Bild war.

Der Wolf leitete das Bild an die anderen weiter, was sie belustigt heulen ließ, obwohl die meisten von ihnen den Stier zu bevorzugen schienen, der auf dem Hirsch herumsprang. Perrin knurrte und jagte hinter Springer auf den Wald zu, wo die anderen Wölfe warteten.

Als er lief, schien das Gras immer dichter zu werden. Es hielt ihn zurück wie dichtes Unterholz. Bald war ihm Springer weit voraus.

Lauf, Junger Bulle!

Ich versuche es ja.

Nicht so wie früher!

Perrin schob sich weiter durch das Gras. Dieser seltsame Ort, diese wunderbare Welt, in der die Wölfe liefen, konnte berauschend sein. Und gefährlich. Davor hatte Springer ihn mehr als nur einmal gewarnt.

Gefahren für morgen. Ignoriere sie, übermittelte Springer und wurde leiser. Sorgen sind ein Ding der Zweibeiner.

Ich kann meine Probleme nicht ignorieren!, antwortete Perrin.

Und doch tust du das oft.

Das stimmte in der Tat - vielleicht sogar mehr, als der Wolf wusste. Perrin brach aus dem Gras auf eine Lichtung heraus und blieb stehen. Auf dem Boden lagen die drei Eisenstücke, die er in seinem früheren Traum geschmiedet hatte. Der große Klumpen von der Größe zweier Fäuste, die flach gedrückte Stange, das flache Rechteck. Das Rechteck glühte schwach gelbrot und versengte das kurze Gras in seiner Umgebung.

Die Klumpen verschwanden, allerdings hinterließ das glühende Rechteck eine verbrannte Stelle. Perrin schaute auf, suchte nach den Wölfen. Am Himmel über den Bäumen öffnete sich ein großes

schwarzes Loch. Er vermochte nicht zu sagen, wie weit es genau entfernt war, und es schien alles in seinem Sichtfeld zu dominieren, während es zugleich fern erschien.

Mat stand dort. Er kämpfte gegen sich selbst, gegen ein Dutzend Männer, die alle sein Gesicht hatten und die unterschiedlichsten Arten kostbarer Kleidung trugen. Mat wirbelte seinen Speer und bemerkte die Schattengestalt nicht, die sich mit einem blutigen Messer in der Hand von hinten an ihn heranschlich.

»Mat!«, rief Perrin, obwohl er wusste, dass das sinnlos war. Was er da sah, war eine Art Traum oder Vision der Zukunft. Es war schon einige Zeit her, dass er so etwas das letzte Mal gesehen hatte. Er hatte fast schon geglaubt, dass es nicht mehr passieren würde.

Er wandte sich ab, und eine andere Finsternis öffnete sich am Himmel. Plötzlich sah er Schafe, die auf den Wald zurannten. Wölfe verfolgten sie, und im Wald wartete eine schreckliche Bestie ungesehen. Perrin spürte, dass er sich ebenfalls in diesem Traum befand. Aber wen jagte er, und warum? Etwas an diesen Wölfen erschien falsch.

Eine dritte Finsternis an der Seite. Faile, Grady, Elyas, Gaul… sie alle gingen auf eine Klippe zu, gefolgt von Tausenden.

Die Vision erlosch. Plötzlich schoss Springer durch die Luft, landete neben Perrin und kam rutschend zum Stehen. Der Wolf hatte die Löcher nicht gesehen; seinen Augen waren sie nicht erschienen. Stattdessen betrachtete er die verbrannte Stelle voller Unmut und übermittelte ein Bild von einem ungekämmten Perrin, dessen Bart und Haar ungeschnitten und dessen Kleidung verwahrlost war. Perrin erinnerte sich an die Zeit; das war am Anfang von Failes Gefangenschaft gewesen.

Hatte er wirklich so schlimm ausgesehen? Beim Licht, er erschien zerlumpt. Beinahe wie ein Bettler. Oder wie… Noam.

»Hör auf, mich verwirren zu wollen!«, sagte er. »Ich wurde so, weil ich Faile mit allen Mitteln finden wollte, und nicht, weil ich den Wölfen nachgab!«

Für den jüngsten Welpen sind immer die Ältesten des Rudels schuld. Springer hüpfte wieder ins Gras.

Was sollte das denn bedeuten? Die Gerüche und Bilder verwirrten ihn. Knurrend rannte Perrin los, verließ die Lichtung und tauchte ins Gras ein. Wieder setzten ihm die Stängel Widerstand entgegen. Es war wie der Kampf gegen eine Strömung. Springer lief voraus.

»Verflucht, warte auf mich!«, rief Perrin.

Wenn wir warten, verlieren wir die Beute. Lauf, junger Bulle!

Perrin biss die Zähne zusammen. Springer war nur noch ein Punkt in der Ferne, fast schon am Waldrand. Perrin wollte über diese Visionen nachdenken, aber dazu war keine Zeit. Wenn er Springer verlor, würde er ihn in dieser Nacht nicht wiedersehen, das wusste er. Also gut, dachte er resigniert.

Unter ihm bäumte sich das Land auf, das Gras raste blitzschnell an ihm vorbei. Es war, als hätte er mit einem Schritt hundert Schritte gemacht. Er tat den nächsten Schritt, schoss vorwärts. Hinterließ einen verschwommenen Schemen.

Das Gras teilte sich für ihn. Der Wind pfiff ihm mit einem angenehmen Brausen ins Gesicht. In seinem Inneren erwachte der urtümliche Wolf. Perrin erreichte den Wald und wurde langsamer. Jeder Schritt brachte ihn jetzt nur noch zehn Fuß weit. Die anderen Wölfe waren da, und sie gesellten sich zu ihm und rannten aufgeregt an seiner Seite.

Auf zwei Füßen, junger Bulle?, fragte Eichentänzerin. Der Pelz des jungen Weibchens war so hell, dass er fast schon weiß war, mit schwarzen Streifen auf der rechten Seite.

Er antwortete nicht, obwohl er sich erlaubte, mit ihnen zusammen in den Wald zu laufen. Was ursprünglich als kleiner Hain erschienen war, war zu einem weitläufigen Forst geworden. Perrin eilte an Baumstämmen und Farnen vorbei, fühlte kaum den Boden unter seinen Füßen.

So lief man richtig. Voller Kraft. Energisch. Er sprang über umgestürzte Baumstämme, die Sprünge trugen ihn so hoch in die Luft, dass er um ein Haar die Unterseite der Äste berührte. Geschmeidig landete er. Der Wald gehörte ihm. Er gehörte zu ihm, und das begriff er.

Seine Sorgen schmolzen dahin. Er ließ zu, die Dinge zu akzeptieren, wie sie waren, und nicht so, wie er befürchtete, dass sie sich entwickelten. Die Wölfe waren seine Brüder und Schwestern. Ein laufender Wolf in der realen Welt stellte ein Meisterwerk aus Gleichgewicht und Kontrolle dar. Hier, wo sich die Regeln der Natur ihrem Willen unterwarfen, waren sie so viel mehr. Wölfe sprangen hoch und stießen sich von den Bäumen ab, nichts fesselte sie an den Boden. Einige schnellten sogar zu den Ästen hinauf und schwebten von Ast zu Ast.

Es war aufregend. Hatte er sich jemals so lebendig gefühlt? So sehr ein Teil der ihn umgebenden

Welt, und doch zugleich so sehr ihr Herr und Meister? Der majestätische Zwerglorbeer war mit Eibe und gelegentlich mit Fieberstrauch in voller Blüte durchsetzt. Perrin schnellte in die Luft, als er einen davon passierte, der Luftzug seiner Bewegung ließ einen Sturm blutroter Blüten von den Zweigen regnen. Gefangen vom Luftstrom fluteten sie um ihn herum, wiegten ihn in ihrem süßen Duft.

Die Wölfe fingen an zu heulen. Für Menschen klang ein Heulen wie das andere. Für Perrin war jedes anders. Dieses Heulen verkündete Freude, der Anfang einer Jagd.

Wartet. Das ist es, was ich fürchtete! Ich darf mich nicht davon gefangen nehmen lassen. Ich bin ein Mensch, kein Wolf.

Aber genau in diesem Augenblick roch er den Hirschbock. Ein mächtiges Tier, eine würdige Beute. Erst kürzlich war er hier vorbeigekommen.

Perrin versuchte sich zu zügeln, aber die Vorfreude erwies sich als zu stark. Er jagte den Wildpfad entlang, der Fährte hinterher. Die Wölfe, Springer eingeschlossen, liefen ihm nicht voraus. Sie liefen mit ihm, und sie rochen erfreut, als sie ihn die Führung übernehmen ließen.

Er war der Herold, die Angriffsspitze. Die Jagd donnerte hinter ihm her. Es war, als würde er die sich an der Küste brechenden Wellen des Ozeans selbst anführen. Aber er hielt sie auch zurück.

Ich kann sie nicht für mich zurückhalten, dachte Perrin.

Und dann war er auf allen vieren, den Bogen zur Seite geworfen und vergessen, Hände und Füße in Pfoten verwandelt. Die hinter ihm heulten angesichts dieses glorreichen Augenblicks erneut ihre Anerkennung heraus. Junger Bulle hatte sich ihnen nun wahrhaftig angeschlossen.

Der Hirschbock war voraus. Junger Bulle erspähte ihn zwischen den Bäumen; er hatte schneeweißes Fell und ein Geweih mit mindestens sechsundzwanzig Enden; der Winterfilz war abgeschabt. Und er war gewaltig, größer als ein Pferd. Der Hirsch drehte sich um, musterte das Rudel scharf. Ihre Blicke kreuzten sich, und Perrin witterte seine Beunruhigung.

Junger Bulle heulte seine Herausforderung heraus und raste durch das Unterholz. Der große weiße Hirschbock rannte los, jeder Sprung brachte ihn zwanzig Schritte weiter. Er traf nie einen Ast oder verlor den Halt, obwohl der trügerische Waldboden mit rutschigem Moos überwuchert war.

Junger Bulle folgte ihm überlegt, platzierte seine Pfoten, wo erst Augenblicke zuvor Hufe gelandet waren, hielt mit jedem Schritt genau mit. Er hörte den Hirsch keuchen, sah den Schweiß auf seinem Fell, roch seine Furcht.

Nein, auf keinen Fall. Junger Bulle würde sich nicht mit dem zweitklassigen Sieg zufriedengeben, seine Beute bis zur Erschöpfung gehetzt zu haben. Er würde das Blut schmecken, das mit voller Kraft aus einem gesunden Herzen pumpte. Er würde seine Beute auf dem Gipfel ihrer Kraft bezwingen.

Er fing an, seine Sprünge zu variieren, folgte dem Hirsch nicht mehr auf direktem Weg. Er musste einen Vorsprung herausholen, nicht hinterherhetzen! Der Geruch des Hirschbocks wurde besorgter. Das trieb Junger Bulle zu noch größerer Geschwindigkeit an. Der Hirsch schoss nach rechts, und Junger Bulle sprang, traf einen Baumstamm mit allen vier Pfoten und stieß sich seitwärts ab, um die Richtung zu ändern. Die Drehung verschaffte ihm einen Vorteil vom Bruchteil eines Herzschlages.

Bald jagte er nur noch einen Atemzug hinter dem Hirschbock her, jeder weitere Sprung brachte ihn auf wenige Zoll an seine Hufe heran. Er stieß ein Heulen aus, und seine Brüder und Schwestern hinter ihm erwiderten seinen Ruf. Diese Jagd vereinte sie.

Aber Junger Bulle führte.

Sein Heulen verwandelte sich in ein triumphierendes Knurren, als der Hirschbock erneut die Richtung wechselte. Die Chance war da! Junger Bulle setzte über einen Stamm hinweg und schnappte mit den Reißzähnen nach dem Hals des Hirschs. Er schmeckte Schweiß, Fell und warmes Blut. Sein Gewicht warf den Hirschbock zu Boden. Während sie sich umherwälzten, ließ Junger Bulle nicht los, zwang seine Beute, über deren Haut scharlachrotes Blut strömte, auf den Waldboden.

Die Wölfe heulten ihren Sieg hinaus, und einen kurzen Augenblick lang ließ er los, um nach der Vorderseite des Halses zu beißen und zu töten. Anderes existierte nicht mehr. Der Wald war verschwunden. Das Heulen verblich. Da war nur noch das Töten. Das süße Töten.

Eine Gestalt krachte in ihn hinein und schleuderte ihn ins Unterholz. Benommen schüttelte Junger Bulle den Kopf, knurrte. Ein anderer Wolf hatte ihn aufgehalten. Springer! Warum?

Der Hirsch sprang auf die Füße und raste weiter in den Wald hinein. Junger Bulle heulte vor Wut und Zorn, wollte ihm hinterherjagen. Wieder machte Springer einen Satz und warf sein Gewicht gegen Junger Bulle.

Wenn erstirbt, stirbt er den letzten Tod, übermittelte Springer. Die Jagd ist vorbei, Junger Bulle. Wir jagen ein anderes Mal.

Um ein Haar hätte Junger Bulle Springer angegriffen. Aber nein. Das hatte er schon einmal

versucht, und es war ein Fehler gewesen. Er war kein Wolf. Er …

Perrin lag auf dem Boden und schmeckte Blut, das nicht ihm gehörte, das Gesicht schweißüberströmt. Er kämpfte sich auf die Knie, dann setzte er sich keuchend wieder hin und zitterte von dieser wunderbaren, erschreckenden Jagd.

Die anderen Wölfe setzten sich, schwiegen aber. Springer legte sich neben Perrin, den grauen Kopf auf die alten Pfoten gelegt.

»Das ist es«, sagte Perrin schließlich, »was ich fürchte.« Nein, du fürchtest es nicht. »Du sagst mir, was ich fühle?« Du riechst nicht nach Angst.

Perrin ließ sich wieder auf den Rücken fallen und starrte zu den Ästen hinauf; unter ihm zerfielen Zweige und Blätter. Sein Herz pochte von der Jagd. »Dann sorge ich mich eben deswegen.«

Sorge ist nicht dasselbe wie Furcht, meinte Springer. Warum das eine sagen und das andere fühlen? Sorgen, sorgen, sorgen. Das ist alles, was du tust.

»Nein. Ich töte auch. Wenn du mir beibringen willst, wie man den Wolfstraum meistert, wird das auf diese Weise geschehen?«

Ja.

Perrin sah zur Seite. Das Blut des Hirschbocks war auf einen trockenen Stamm gespritzt, Dunkelheit, die ins Holz eindrang. Auf diese Weise zu lernen würde ihn bis an den Rand der Verwandlung in einen Wolf bringen.

Aber er hatte dieses Problem zu lange vor sich hergeschoben, hatte Hufeisen geschmiedet, während er die schwierigsten und anspruchsvollsten Stücke nicht angerührt hatte. Er verließ sich auf die Macht der Witterung, die man ihm verliehen hatte, griff nach den Wölfen, wenn er sie brauchte - aber ansonsten ignorierte er sie.

Man konnte keinen Gegenstand schmieden, bevor man seine einzelnen Teile verstanden hatte. Er würde nicht wissen, wie er mit dem Wolf in seinem Inneren umgehen musste - oder ihn zurückweisen konnte -, bevor er den Wolfstraum verstand.

»Also gut«, sagte Perrin. »Dann soll es eben so sein.«

Galad ließ Stämmig durch das Lager traben. An allen Seiten errichteten Kinder Zelte und gruben Feuerstellen, bereiteten alles für die Nacht vor. Seine Männer marschierten jeden Tag fast bis zum Einbruch der Nacht, am nächsten Morgen standen sie in aller Frühe wieder auf. Je schneller sie Andor erreichten, umso besser.

Die vom Licht verfluchten Sümpfe lagen hinter ihnen, jetzt reisten sie durch offenes Gelände. Vielleicht wären sie schneller vorangekommen, wären sie nach Osten abgebogen und zu einer der großen Überlandstraßen in den Norden marschiert, aber das würde nicht sicher sein. Besser, sie gingen den Heeren des Wiedergeborenen Drachen und der Seanchaner aus dem Weg. Das Licht würde auf die Kinder scheinen, aber mehr als ein tapferer Held war in diesem Licht gestorben. Ohne Todesgefahr konnte es keine Tapferkeit geben, aber Galad wäre lieber weiterhin atmend im Licht gewandelt.

Sie hatten in der Nähe der Jehannahstraße gelagert und würden sie am nächsten Tag überqueren und weiter nach Norden ziehen. Er hatte eine Patrouille ausgeschickt, die die Straße im Auge behalten sollte. Er wollte wissen, wie stark die Straße frequentiert wurde, und er brauchte unbedingt Vorräte.

Galad machte mit seiner Runde durch das Lager weiter, begleitet von einer Handvoll berittener Gefolgsleute, und ignorierte die Schmerzen seiner diversen Wunden. Das Lager war schön ordentlich. Die Zelte waren nach Legionen gruppiert und bildeten konzentrische Ringe ohne gerade Durchgänge. Das sollte mögliche Angreifer verwirren und langsamer machen.

In der Mitte des Lagers klaffte eine Lücke. Ein Loch in der Formation, wo einst die Zweifler ihre Zelte aufgestellt hatten. Er hatte befohlen, dass man die Zweifler verteilte, zwei von ihnen jeder Kompanie zuteilte. Wenn die Zweifler nicht von den anderen getrennt waren, würden sie sich den anderen Kindern vielleicht kameradschaftlicher verbunden fühlen. Galad nahm sich vor, einen neuen Lagerplan zu erstellen und die Freifläche zu beseitigen.

Galad und seine Gefährten führten ihren Weg durch das Lager fort. Er ritt, damit man ihn sah, und Männer salutierten, wenn er sie passierte. Er erinnerte sich noch gut an die Worte Gareth Brynes: den größten Teil der Zeit lag die wichtigste Aufgabe eines Generals nicht im Treffen von Entscheidungen, sondern die Männer daran zu erinnern, dass jemand Entscheidungen treffen würde.

»Mein Kommandierender Lordhauptmann«, sagte einer seiner Gefährten. Brandel Vordarian. Er war schon ein älterer Mann, der älteste der Lordhauptmänner, die unter Galad dienten. »Ich wünschte, Ihr würdet es Euch noch einmal überlegen, was diese Botschaft angeht.«

Vordarian ritt direkt neben Galad, Trom befand sich auf der anderen Seite. Die Lordhauptmänner Golever und Harnesh ritten in Hörweite dahinter, gefolgt von Bornhaid, der heute als Galads Leibwächter diente.

»Der Brief muss überbracht werden«, sagte Galad.

»Es erscheint töricht, mein Kommandierender Lordhauptmann«, fuhr Vordarian fort. Glattrasiert und mit grauen Strähnen in seinem blonden Haar war der Andoraner ein wahrer Hüne von Mann. Galad war Vordarians Familie flüchtig bekannt, unbedeutende Adelige am Hof seiner Mutter.

Nur ein Narr weigerte sich, dem Rat von älteren und weiseren Männern nicht zuzuhören. Aber nur ein Narr befolgte sämtliche Ratschläge.

»Vielleicht ist es töricht«, erwiderte Galad. »Aber es ist richtig.« Der Brief war an die zurückgebliebenen Zweifler und Kinder gerichtet, die unter der Kontrolle der Seanchaner standen; viele würden Asunawa nicht begleitet haben. In dem Brief hatte Galad die Geschehnisse erklärt und ihnen befohlen, sich so bald wie möglich bei ihm zu melden. Es war unwahrscheinlich, dass jemand von ihnen kommen würde, aber sie hatten ein Recht zu wissen, was geschehen war.

Lord Vordarian seufzte, dann machte er Harnesh Platz, der an Galads Seite ritt. Der glatzköpfige Mann kratzte sich abwesend an der Narbenmasse, wo sein linkes Ohr gewesen war. »Genug von diesem Brief, Vordarian. Wie Ihr darauf herumreitet, nagt an meiner Geduld.« Es gab viel, das an der Geduld des Murandianers nagte, wie Galad fand.

»Ich nehme an, Ihr wünscht andere Dinge zu besprechen?« Galad nickte zwei Kindern zu, die Feuerholz hackten und in ihrer Arbeit innehielten, um ihm zu salutieren.

»Ihr habt Kind Bornhaid, Kind Byar und anderen gesagt, dass wir uns mit den Hexen von Tar Valon verbünden sollen! «

Galad nickte. »Mir ist klar, dass diese Vorstellung beunruhigend ist, aber wenn Ihr darüber nachdenkt, werdet Ihr sehen, dass es die einzig richtige Entscheidung ist.«

»Aber die Hexen sind das Böse!«

»Vielleicht«, sagte Galad. Einst hätte er das vielleicht abgestritten. Aber nachdem er anderen Kindern zugehört und darüber nachgedacht hatte, was Tar Valon seiner Schwester angetan hatte, war er zu dem Schluss gekommen, dass er möglicherweise zu nachsichtig mit den Aes Sedai war. »Aber selbst wenn sie böse sind, Lord Harnesh, sind sie doch verglichen mit dem Dunklen König bedeutungslos. Die Letzte Schlacht naht. Streitet Ihr das ab?«

Harnesh und die anderen schauten gen Himmel. Die schreckliche Bewölkung dauerte nun schon Wochen. Am Vortag war ein weiterer Mann der seltsamen Krankheit zum Opfer gefallen, bei der Käfer aus seinem Mund gekrochen waren, als er gehustet hatte. Ihre Lebensmittelvorräte schwanden dahin, da immer mehr verdarb.

»Nein, das bestreite ich nicht«, murmelte Harnesh.

»Dann solltet Ihr frohlocken«, sagte Galad, »denn der Weg ist eindeutig. Wir müssen in der Letzten Schlacht kämpfen. Unsere Führung kann dort vielen, die uns verachtet haben, den Weg des Lichts zeigen. Und selbst wenn das nicht geschieht, werden wir kämpfen, denn es ist unsere Pflicht. Streitet Ihr das ab, Lordhauptmann?«

»Nein, natürlich nicht. Aber die Hexen, mein Kommandierender Lordhauptmann?«

Galad schüttelte den Kopf. »Ich wüsste nicht, wie sich das vermeiden ließe. Wir brauchen Verbündete. Seht Euch um, Lord Harnesh. Wie viele Kinder haben wir? Selbst mit den letzten Rekruten sind wir keine zwanzigtausend. Unsere Festung wurde erobert. Wir haben weder Beistand noch Gefolge, und die großen Nationen dieser Welt verabscheuen uns. Nein, streitet es nicht ab! Ihr wisst, dass das stimmt.«

Galad erwiderte die Blicke der Männer, und einer nach dem anderen nickte.

»Daran sind die Zweifler schuld«, murmelte Harnesh.

»Ein Teil der Schuld liegt bei Ihnen«, stimmte Galad ihm zu. »Aber es liegt auch daran, dass jene, die Böses tun würden, voller Ekel und Feindseligkeit auf jene herabschauen, die für das Richtige einstehen.«

Die anderen nickten.

»Wir müssen vorsichtig handeln«, sagte Galad. »In der Vergangenheit hat die Kühnheit und vielleicht auch der Übereifer der Kinder jene entfremdet, die unsere Verbündeten hätten sein sollen. Meine Mutter pflegte zu sagen, dass ihre Diplomatie nie siegte, wenn jeder das bekam, was er wollte - dann glaubten alle nur, sie übervorteilt zu haben, was alle zu weiteren extravaganten Forderungen ermutigte. Der Trick liegt nicht darin, jeden zufriedenzustellen, sondern jedem das Gefühl zu geben, das bestmögliche Ergebnis erreicht zu haben. Sie müssen zufrieden genug sein, um das zu tun, was

man will, aber unzufrieden genug, um zu wissen, dass man sie überlistet hat.«

»Und was hat das mit uns zu tun?«, fragte Golever hinter ihnen. »Wir folgen weder König noch Königin.«

»Ja, und das macht Monarchen Angst«, erwiderte Galad. »Ich wuchs am Hof von Andor auf. Ich weiß, wie meine Mutter die Kinder betrachtete. Jedes Mal, wenn sie mit ihnen zu tun hatte, fand sie das entweder frustrierend oder kam zu der Entscheidung, sie vollständig unterdrücken zu müssen. Beide Reaktionen können wir uns nicht leisten! Die Monarchen der Welt müssen uns respektieren, nicht uns hassen.«

»Schattenfreunde«, murmelte Harnesh.

»Meine Mutter war keine Schattenfreundin«, sagte Galad leise.

Harnesh errötete. »Sie natürlich ausgenommen.«

»Ihr sprecht wie ein Zweifler«, sagte Galad. »Verdächtigt jeden, der gegen uns ist, ein Schattenfreund zu sein. Viele von ihnen werden vom Schatten beeinflusst, aber ich bezweifle, dass das bewusst geschieht. In diesem Punkt hat sich die Hand des Lichts geirrt. Die Zweifler vermochten oft nicht zu unterscheiden zwischen einem eingeschworenen Schattenfreund, jemand, der von Schattenfreunden beeinflusst wurde, und jemand, der einfach anderer Meinung als die Kinder war.«

»Also, was sollen wir tun?«, fragte Vordarian. »Uns den Launen von Monarchen beugen?«

»Ich weiß noch nicht, wie wir es angehen sollen«, gestand Galad. »Ich muss darüber nachdenken. Mir wird der richtige Weg einfallen. Wir können nicht die Schoßhunde von Königen und Königinnen werden. Aber denkt doch nur einmal daran, was wir innerhalb der Grenzen einer Nation erreichen könnten, wenn wir ungestört handeln könnten, ohne eine ganze Legion zu brauchen, um die Herrscher dieser Nation einzuschüchtern.«

Das ließ die anderen nachdenklich nicken. »Mein Kommandierender Lordhauptmann!«, rief eine Stimme.

Galad drehte sich im Sattel um und sah Byar auf seinem weißen Hengst auf sie zutraben. Das Pferd hatte Asunawa gehört; Galad hatte es nicht haben wollen, da er seinen Kastanienbraunen bevorzugte. Galad ließ die Gruppe anhalten, als Byar näher kam; sein weißer Wappenrock war makellos. Byar war nicht der sympathischste Mann im Lager, aber er hatte sich als loyal erwiesen.

Allerdings sollte Byar gar nicht im Lager sein.

»Ich befahl Euch, die Jehannahstraße zu beobachten, Kind Byar«, sagte Galad streng. »Diese Pflicht müsste noch mindestens gute vier Stunden dauern.«

Byar salutierte, als er den Hengst zügelte. »Mein Kommandierender Lordhauptmann. Wir haben eine verdächtig aussehende Reisegruppe auf der Straße gefangen genommen. Was sollen wir mit ihr machen?«

»Ihr habt sie gefangen genommen?«, sagte Galad. »Ihr solltet die Straße beobachten, keine Gefangenen machen.«

»Mein Kommandierender Lordhauptmann«, erwiderte Byar. »Wie sollen wir wissen, wer da vorbeikommt, wenn wir nicht mit ihnen sprechen können? Ihr wolltet, dass wir nach Schattenfreunden Ausschau halten.«

Galad seufzte. »Ich wollte, dass Ihr nach Truppenbewegungen oder möglichen Kaufleuten Ausschau haltet, an die wir uns wenden können, Kind Byar.«

»Diese Schattenfreunde haben Vorräte«, sagte Byar. »Ich glaube, sie könnten Kaufleute sein.«

Galad seufzte erneut. Niemand konnte Byars Hingabe infrage stellen - er war an seiner Seite geritten, um Valda zu stellen, obwohl das das Ende seiner Karriere hätte bedeuten können. Und doch konnte man zu eifrig sein.

Der hagere Offizier sah beunruhigt aus. Nun, Galad erkannte, dass seine Befehle nicht genau genug gewesen waren. Daran würde er in Zukunft denken müssen, vor allem bei Byar. »Friede«, sagte er, »Ihr habt nichts falsch gemacht, Kind Byar. Wie viele Gefangene sind es?«

»Dutzende, mein Kommandierender Lordhauptmann.« Byar sah erleichtert aus. »Kommt.«

Er zog das Pferd herum, um den Weg zu zeigen. Die ersten Kochfeuer brannten bereits, der Geruch von brennendem Zunder lag in der Luft. Galad schnappte Gesprächsfetzen auf, als er an den Soldaten vorbeiritt. Was würden die Seanchaner mit jenen Kindern machen, die zurückgeblieben waren? War es wirklich der Wiedergeborene Drache gewesen, der Illian und Tear erobert hatte, oder doch ein falscher Drache? Da war die Rede von einem riesigen Felsen aus dem Himmel, der weit im Norden von Andor eine ganze Stadt zerstört und einen gewaltigen Krater hinterlassen hatte.

Die Unterhaltungen der Männer enthüllten ihre Sorgen. Sie hätten begreifen müssen, dass sich zu sorgen keine nützliche Beschäftigung war. Niemand konnte das Weben des Rades vorhersagen.

Byars Gefangene stellten sich als Gruppe von Leuten mit einer überraschend großen Anzahl schwer beladener Wagen heraus, vielleicht hundert oder sogar mehr. Die Reisenden drängten sich um ihre Wagen und musterte die Kinder feindselig. Galad runzelte die Stirn und sah sich alles genau an.

»Das ist aber eine große Karawane«, sagte Bornhaid leise neben ihm. »Kaufleute?«

»Nein«, erwiderte Galad ebenso leise. »Das sind Reisemöbel - seht doch die Zylinder an den Seiten, damit man sie in ihren Einzelteilen transportieren kann. Hafersäcke für Pferde. Hinten in dem Wagen dort rechts, das sind in Zelttuch eingewickelte Hufschmiedwerkzeuge. Seht ihr die Hämmer, die herausragen?«

»Beim Licht!«, flüsterte Bornhaid. Er erkannte es auch. Das war der Tross, der einem Heer von beträchtlicher Größe folgte. Aber wo waren die Soldaten?

»Haltet Euch bereit, sie voneinander zu trennen«, befahl Galad Bornhaid und stieg ab. Er ging zum ersten Wagen. Der Kutscher hatte eine stämmige Gestalt und ein rosiges Gesicht, das Haar war so gekämmt, dass es die Glatze verbergen sollte, was aber nicht einmal im Ansatz gelang. Seine Hände kneteten nervös einen braunen Filzhut, im Gürtel seiner dicken Jacke steckten zwei Handschuhe. Galad konnte bei ihm keine Waffen entdecken.

Neben dem Wagen standen zwei andere Leute, die bedeutend jünger waren. Der Mann war muskulös und sah wie ein Kämpfer aus - aber er war kein Soldat -, der garantiert Ärger machen konnte. Eine hübsche Frau klammerte sich an seinem Arm fest und biss sich auf die Unterlippe.

Der Mann auf dem Kutschbock zuckte zusammen, als er Galad sah. Ah, dachte Galad, also weiß er genug, um Morgases Stiefsohn zu erkennen.

»Also, Reisende«, sagte Galad vorsichtig. »Mein Mann berichtet mir, Ihr seid Kaufleute?«

»Ja, guter Herr«, erwiderte der Kutscher.

»Ich kenne mich in der Gegend nicht gut aus. Seid Ihr damit vertraut?«

»Nicht besonders, Herr«, sagte der Kutscher und knetete den Hut weiter. »Tatsächlich sind auch wir weit von zuhause weg. Ich bin Basel Gill aus Caemlyn. Ich bin nach Süden gekommen, um mit einem Kaufmann in Ebou Dar Geschäfte zu machen. Aber diese seanchanischen Invasoren haben es mir unmöglich gemacht, meinem Handwerk nachzugehen.«

Er erschien sehr nervös. Wenigstens hatte er nicht gelogen, was seinen Herkunftsort anging. »Wie hieß dieser Kaufmann denn?«, wollte Galad wissen.

»Falin Deborsha, mein Lord«, sagte Gill. »Ihr kennt Ebou Dar?«

»Ich war dort«, sagte Galad ganz ruhig. »Ihr habt schon eine beeindruckende Karawane. Interessante Zusammenstellung von Waren.«

»Wir hörten, dass hier im Süden Heere aufgestellt werden, mein Lord. Ich habe viele dieser Dinge einer Söldnertruppe abgekauft, die sich auflöste, und dachte, ich könnte sie hier unten vielleicht verkaufen. Vielleicht braucht Euer Heer ja Lagermöbel? Wir haben Zelte, tragbare Schmiedeausrüstung, alles, was ein Soldat gebrauchen kann.«

Schlau, dachte Galad. Vielleicht wäre er auf die Lüge hereingefallen, aber dieser »Kaufmann« hatte einfach zu viele Köche, Wäscherinnen und Schmiede dabei und nicht einmal annähernd genug Wächter für eine so wertvolle Karawane.

»Ich verstehe«, sagte er. »Nun, tatsächlich brauche ich Dinge. Vor allem Lebensmittel.«

»Es tut mir leid, mein Lord«, erwiderte der Mann. »Von unseren Lebensmitteln können wir nichts erübrigen. Alles andere verkaufe ich gern, aber die Lebensmittel habe ich bereits jemanden in Lugard durch einen Boten versprochen.«

»Ich zahle mehr.«

»Ich gab mein Versprechen, er ist ein guter Herr«, sagte der Mann. »Ich könnte es nicht brechen, ganz egal, wie gut der Preis auch ist.«

»Ich verstehe.« Galad winkte Bornhaid zu. Der Soldat gab Befehle, und Kinder in weißen Wappenröcken kamen mit gezogenen Waffen näher.

»Was … was tut Ihr da?«, fragte Gill.

»Eure Leute auseinandertreiben«, sagte Galad. »Wir sprechen mit jedem von ihnen allein und sehen, ob ihre Geschichten übereinstimmen. Ich fürchte, Ihr habt uns… nicht die ganze Wahrheit gesagt. Immerhin hat es für mich den Anschein, als wärt Ihr ein Tross, der einem großen Heer folgt. Sollte das der Fall sein, würde ich gern wissen, was für ein Heer das ist, ganz zu schweigen davon, wo es ist.«

Schweiß trat auf Gills Stirn, als Galads Soldaten die Gefangenen zielstrebig voneinander trennten. Galad wartete eine Weile, beobachtete dabei Gill. Schließlich kamen Bornhaid und Byar angelaufen, die Hände auf den Schwertern.

»Mein Kommandierender Lordhauptmann«, sagte Bornhaid nachdrücklich.

Galad wandte sich von Gill ab. »Ja?«

»Wir könnten hier ein Problem haben«, sagte Bornhaid.

Sein Gesicht war vor Zorn rot angelaufen. Byar hatte die Augen weit aufgerissen; sie funkelten beinahe schon fiebrig. »Ein paar der Gefangenen haben geredet. Es ist, wie Ihr befürchtetet. In der Nähe befindet sich ein großes Heer. Es hatte einen Zusammenstoß mit Aiel - die Burschen da drüben in den weißen Gewändern sind tatsächlich sogar Aiel.«

»Und?«

Byar spukte aus. »Habt Ihr je von einem Mann namens Perrin Goldauge gehört?«

»Nein. Sollte ich?«

»Ja«, sagte Bornhaid. »Er hat meinen Vater getötet.«

KAPITEL 5

Schriften

Gawyn eilte durch die Gänge der Weißen Burg, seine Stiefel stapften über einen dunkelblauen Teppich auf blutroten und weißen Bodenfliesen. Spiegelkandelaber säumten Wächtern gleich die Wände und reflektierten ihr Licht.

Sleete hielt mit ihm Schritt. Trotz des Lampenlichts schien Sleetes Gesicht zur Hälfte von Schatten verhüllt. Vielleicht war es der Zweitagebart - ungewöhnlich für einen Behüter - oder das lange Haar, das zwar sauber, aber ungeschnitten war. Vielleicht waren es auch seine Züge. Sie waren uneben, wie ein unvollendetes Bildnis, mit scharfen Linien, einem Grübchen im Kinn, einer Hakennase, die einmal gebrochen worden war, und hervorstehenden Wangenknochen.

Er hatte die geschmeidigen Bewegungen eines Behüters, aber bei ihm erschienen sie ursprünglicher als bei den meisten. Er war nicht der durch den Wald schleichende Jäger, er war das lautlose, an die Schatten gebundene Raubtier, das das Wild nie zu Gesicht bekam, bevor die Reißzähne blitzten.

Sie kamen zu einer Kreuzung, an der mehrere von Chubains Wächtern in einem der abzweigenden Korridore auf Posten standen. An den Gürteln baumelten Schwerter, und sie trugen die weißen Wappenröcke mit der Flamme von Tar Valon. Einer von ihnen hielt die Hand hoch.

»Ich darf herein«, sagte Gawyn. »Die Amyrlin …«

»Die Schwestern sind noch nicht fertig«, erwiderte der Wächter feindselig.

Gawyn knirschte mit den Zähnen, aber daran ließ sich nichts ändern. Er und Sleete traten zurück und warteten, bis endlich! - drei Aes Sedai aus einem bewachten Zimmer traten. Sie sahen besorgt aus. Sie gingen los, begleitet von zwei Soldaten, die etwas in ein weißes Tuch Eingehülltes trugen. Die Leiche.

Schließlich traten die beiden Wächter zögernd zur Seite und ließen Gawyn und Sleete passieren. Sie eilten den Korridor entlang und blieben vor einem kleinen Lesezimmer stehen. Gawyn zögerte neben der Tür und warf einen Blick zurück in den Korridor. Er konnte ein paar Aufgenommene sehen, die flüsternd um die Ecke spähten.

Mit diesem Mord waren es vier tote Schwestern. Egwene hatte alle Hände voll zu tun, um zu verhindern, dass die Ajahs wieder ihr Misstrauen gegeneinander richteten. Sie hatte jeden zur Aufmerksamkeit ermahnt und Schwestern angewiesen, nie allein zu gehen. Die Schwarze Ajah kannte die Burg gut, ihre Mitglieder hatten jahrelang dort gelebt. Mit Wegetoren konnten sie in die Gänge schlüpfen und morden.

Zumindest war das die offizielle Erklärung für die Todesfälle. Gawyn war sich da nicht so sicher. Er betrat den Raum. Sleete folgte ihm.

Chubain persönlich war da. Der gut aussehende Mann blickte Gawyn mit herabgezogenen Lippen entgegen. »Lord Trakand.«

»Hauptmann«, erwiderte Gawyn und schaute sich in der kleinen Kammer um. Ein Schreibtisch stand an der gegenüberliegenden Wand, darauf eine nicht entzündete Kohlenpfanne. In der Ecke brannte eine Stehlampe aus Bronze; ein kreisrunder Teppich bedeckte beinahe den ganzen Boden. Unter dem Tisch wies er einen feuchten dunklen Fleck auf.

»Glaubt Ihr wirklich etwas zu finden, das den Schwestern entgangen ist, Trakand?«, fragte Chubain und verschränkte die Arme.

»Ich suche nach anderen Dingen«, sagte Gawyn. Er ging auf die Knie, um den Teppich zu untersuchen.

Chubain schnaubte, dann ging er hinaus in den Korridor. Die Burgwache würde bleiben, bis die Diener gekommen waren, um alles sauber zu machen. Gawyn hatte bloß ein paar Minuten.

Sleete trat zu einem der Wächter, die im Türrahmen standen. Ihm gegenüber benahmen sie sich nicht so feindselig wie gegenüber Gawyn. Er hatte noch immer nicht herausgefunden, woran das eigentlich lag.

» Sie war allein?«, fragte Sleete den Mann mit seiner tiefen Stimme.

»Ja.« Der Wächter schüttelte den Kopf. »Sie hätte den Rat der Amyrlin nicht ignorieren sollen.«

»Wer war sie?«

»Kateri Nepvue von den Weißen Ajah. Seit zwanzig Jahren Schwester.«

Gawyn grunzte, während er weiter über den Boden kroch und den Teppich untersuchte. Vier Schwestern aus vier verschiedenen Ajahs. Zwei hatten Egwene unterstützt, eine Elaida, und eine war neutral gewesen und erst kürzlich wieder heimgekehrt. Alle waren zu verschiedenen Tageszeiten auf

verschiedenen Ebenen des Turms ermordet worden.

Zweifellos sah es wie das Werk der Schwarzen Ajah aus. Sie suchten nicht nach bestimmten Zielen, sondern nach welchen, die sich anboten. Aber etwas daran war falsch, das sagte ihm sein Gefühl. Warum nicht in der Nacht in die Quartiere der Schwestern Reisen und sie im Schlaf umbringen? Warum hatte niemand Machtlenken von den Orten gespürt, an denen die Schwestern getötet worden waren?

Sleete inspizierte sorgfältig Tür und Schloss. Als Egwene Gawyn die Erlaubnis gegeben hatte, die Orte der Verbrechen zu besuchen, hatte er sie gefragt, ob er Sleete mitnehmen dürfe. Bei ihren früheren Begegnungen hatte sich der Behüter nicht nur als sorgfältig erwiesen, sondern auch diskret.

Gawyn suchte weiter. Etwas machte Egwene nervös, davon war er überzeugt. Sie war nicht völlig ehrlich, was diese Morde anging. Er fand keine Furchen im Teppich oder den Bodenfliesen, keine Schnitte in den Möbeln des kleinen Zimmers.

Egwene hatte behauptet, die Mörder kämen durch Wegetore, aber dafür hatte er keinen Beweis gefunden. Sicher, er wusste noch nicht viel über diese Wegetore, und Berichten zufolge konnte man sie über dem Boden erzeugen, damit sie nichts zerschnitten. Aber warum sollten sich die Schwarzen Ajah diese Mühe machen? Davon abgesehen war dieser Raum so klein, dass es seiner Meinung nach sehr schwer gewesen wäre, ohne eine Spur zu hinterlassen in ihn hineinzukommen.

»Gawyn, kommt her«, sagte Sleete. Der Behüter kniete noch immer neben dem Eingang.

Gawyn gesellte sich zu ihm. Sleete schob mehrmals den Riegel des Schlosses hin und her. »Diese Tür könnte aufgebrochen worden sein«, sagte er leise. »Seht Ihr diesen Kratzer auf dem Riegel? Man kann diese Art Schloss öffnen, indem man einen schmalen Haken einführt und gegen den Riegel stemmt, um dann Druck auf die Klinke auszuüben. Das kann man so gut wie lautlos machen.«

»Warum sollten Schwarze Ajah eine Tür aufbrechen müssen?«, fragte Gawyn.

»Vielleicht sind sie in den Korridor Gereist und dann herumgegangen, bis sie unter einer Tür Licht durchscheinen sahen«, meinte Sleete.

»Und warum das Tor dann nicht auf der anderen Seite öffnen?«

»Machtlenken hätte die Frau darin alarmiert«, sagte Sleete.

»Das stimmt.« Gawyn sah zu dem blutigen Flecken. Der Schreibtisch stand so, dass sein Benutzer der Tür den Rücken zukehrte. Dieses Arrangement gab Gawyn einen Juckreiz zwischen den Schultern. Wer stellte denn einen Schreibtisch so auf? Eine Aes Sedai, die sich in völliger Sicherheit wähnte und von möglichen Störungen auf dem Korridor abgewandt sitzen wollte. Trotz ihrer ganzen Durchtriebenheit schienen Aes Sedai manchmal ein erstaunlich unterentwickeltes Gefühl für Selbsterhaltung zu haben.

Aber vielleicht dachten sie auch einfach nicht wie Soldaten. Um diese Dinge kümmerten sich ihre Behüter. »Hatte sie einen Behüter?«

»Nein«, sagte Sleete. »Ich habe sie kennengelernt. Sie hatte keinen.« Er zögerte. »Keine der Ermordeten hatte einen Behüter. «

Gawyn sah Sleete mit hochgezogener Braue an.

»Das macht Sinn«, sagte Sleete. »Wer auch immer sie umbringt, wollte keine Behüter alarmieren.«

»Aber warum mit dem Messer töten?«, sagte Gawyn. Alle vier waren auf diese Weise getötet worden. »Die Schwarzen Ajah müssen nicht den Drei Eiden gehorchen. Sie hätten mit der Einen Macht töten können. Viel direkter, viel einfacher.«

»Aber damit riskiert man, das Opfer oder all jene in der Nähe zu alarmieren«, bemerkte Sleete.

Ein weiterer guter Einwand. Trotzdem, irgendetwas an diesen Morden ergab keinen Sinn.

Aber vielleicht griff er ja auch daneben, bemühte sich, etwas zu finden, mit dem er helfen konnte. Ein Teil von ihm glaubte, dass, wenn er Egwene bei diesem Problem helfen konnte, sie ihm zugeneigter sein würde. Ihm vielleicht vergeben würde, dass er sie während des Angriffs der Seanchaner aus der Burg gerettet hatte.

Einen Augenblick später trat Chubain ein. »Ich gehe davon aus, dass Eure Lordschaft ausreichend Zeit hatten«, sagte er steif. »Die Dienerschaft ist da, um sauber zu machen.«

Unerträglicher Kerl!, dachte Gawyn. Muss er mir gegenüber so abschätzig sein? Ich sollte …

Nein. Gawyn zwang sich, sein Temperament unter Kontrolle zu behalten. Früher war ihm das nicht so schwergefallen.

Warum war Chubain so feindselig? Gawyn ertappte sich bei dem Gedanken, wie wohl seine Mutter mit so einem Mann umgegangen wäre. Er dachte nicht oft an sie, denn das erinnerte ihn an al'Thor. Diesem Mörder hatte man sogar erlaubt, die Weiße Burg ungehindert zu verlassen! Egwene hatte ihn in der Hand gehabt und ihn gehen lassen.

Sicher, al'Thor war der Wiedergeborene Drache. Aber in seinem Herzen wollte Gawyn al'Thor mit

dem Schwert in der Hand begegnen und ihn mit Stahl durchbohren. Wiedergeborener Drache oder nicht.

Al'Thor würde dich mit der Einen Macht in Stücke reißen, sagte er sich. Du bist ein Narr, Gawyn Trakand. Sein Hass auf al'Thor brodelte trotzdem weiter.

Einer von Chubains Wächtern trat vor, sagte etwas und zeigte auf die Tür. Chubain sah verärgert aus, dass ihnen das aufgebrochene Schloss nicht aufgefallen war. Die Burgwache diente nicht als Ordnungshüter - die Schwestern brauchten so etwas nicht und waren bei dieser Art Untersuchung sowieso viel effektiver. Aber Gawyn konnte sehen, dass sich Chubain wünschte, er könnte den Anschlägen ein Ende bereiten. Die Burg und ihre Bewohner zu beschützen war seine Pflicht.

Also arbeiteten er und Gawyn für dasselbe Ziel. Aber Chubain benahm sich, als wäre das ein persönlicher Wettstreit zwischen ihnen. Obwohl seine Seite während der Spaltung der Burg fraglos von Brynes Seite besiegt wurde, dachte Gawyn. Und soweit er weiß, gehöre ich zu Brynes Lieblingen.

Gawyn war kein Behüter, aber er war ein Freund der Amyrlin. Er aß zusammen mit Bryne. Wie sah das wohl für Chubain aus, vor allem jetzt, da er die Erlaubnis erhalten hatte, die Morde zu untersuchen?

Beim Licht!, dachte Gawyn, als ihm Chubain einen finsteren Blick zuwarf. Er glaubt, ich will ihm seine Stellung streitig machen. Er glaubt, ich will Oberhauptmann der Burgwache werden!

Die Vorstellung war einfach lächerlich. Gawyn hätte der Erste Prinz der Schwerter sein können, nein müssen, der Anführer der Heere Andors und der Beschützer der Königin. Er war der Sohn von Morgase Trakand, eine der einflussreichsten und mächtigsten Herrscherinnen, die Andor je gehabt hatte. Er verspürte nicht das geringste Verlangen für die Position dieses Mannes.

Allerdings sah das Chubain sicher anders. Entehrt durch den zerstörerischen seanchanischen Angriff, musste er das Gefühl haben, seine Stellung sei in Gefahr.

» Hauptmann «, sagte Gawyn, » ein Wort unter vier Augen?«

Chubain sah Gawyn misstrauisch an, aber dann deutete er mit dem Kopf in Richtung Korridor. Die beiden Männer zogen sich zurück. Draußen warteten schon nervöse Burgdiener, die alles vom Blut säubern wollten.

Chubain verschränkte die Arme und musterte Gawyn. » Was wollt Ihr von mir, mein Lord?«

Er betonte oft den Rang. Ganz ruhig, dachte Gawyn. Er verspürte noch immer Scham über die Art und Weise, wie er sich den Weg in Brynes Lager erzwungen hatte. Er war besser als das. Die Zeit bei den Jünglingen und das hautnahe Erleben der Spaltung der Burg, die Verwirrung und Schande, die dieses Ereignis mit sich gebracht hatte, hatten ihn verändert. Diesem Pfad konnte er nicht länger folgen.

»Hauptmann«, sagte er, »ich weiß es zu schätzen, dass Ihr mich dieses Zimmer untersuchen ließet.«

»Ich hatte keine große Wahl.«

»Das weiß ich. Trotzdem danke ich Euch. Es ist mir wichtig, dass die Amyrlin sieht, dass ich helfe. Falls ich etwas finde, das die Schwestern übersehen haben, könnte das sehr wichtig für mich sein.«

»Ja«, erwiderte Chubain mit zusammengekniffenen Augen. »Das könnte es wohl.«

»Vielleicht nimmt sie mich dann endlich als ihren Behüter an.«

Chubain blinzelte. »Ihren … Behüter?«

»Ja. Einst erschien es so gut wie sicher, dass sie das tut, aber jetzt… nun, wenn ich Euch bei dieser Untersuchung helfen kann, wird das vielleicht ihren Zorn auf mich abkühlen.« Er hob die Hand und drückte Chubains Schulter. »Ich werde Eure Hilfe nicht vergessen. Ihr nennt mich Lord, aber mein Titel hat so gut wie jede Bedeutung für mich verloren. Ich will nur Egwenes Behüter sein, sie beschützen.«

Chubain runzelte die Stirn. Dann nickte er und schien sich zu entspannen. »Ich habe Euer Gespräch mitbekommen. Ihr sucht nach Spuren von Wegetoren. Warum?«

»Ich halte das nicht für das Werk der Schwarzen Ajah«, sagte Gawyn. »Ich glaube, es könnte ein Grauer Mann sein oder irgendein Attentäter. Vielleicht ein Schattenfreund bei der Dienerschaft? Ich meine, seht Euch doch nur an, wie die Frauen getötet werden. Messer.«

Chubain nickte. »Es gab auch Anzeichen für einen Kampf. Die Schwestern, die die Untersuchung durchführen, erwähnten es. Die vom Tisch gefegten Bücher. Sie glaubten, das wären die Zuckungen der Sterbenden gewesen.«

»Seltsam«, meinte Gawyn. »Wäre ich eine Schwarze Schwester, würde ich die Eine Macht benutzen, ganz egal, dass andere das spüren könnten. In der Burg lenken Frauen ständig die Macht; das wäre nicht verdächtig. Ich würde meine Opfer mit Geweben fesseln, sie mit der Macht töten und dann entkommen, bevor auch nur jemand Verdacht schöpft. Kein Kampf.«

»Vielleicht«, sagte Chubain. »Aber die Amyrlin scheint davon überzeugt zu sein, dass es das Werk von Schwarzen Schwestern ist.«

»Ich spreche mit ihr, um den Grund dafür zu erfahren«, sagte Gawyn. »Aber vielleicht solltet Ihr im Moment denen, die diese Untersuchung durchführen, den Vorschlag machen, dass es klug sein könnte, die Diener zu befragen. Wenn man es einmal auf diese Weise betrachtet?«

»Ja… ich glaube, das könnte ich tun.« Der Mann nickte und schien sich weniger bedroht zu fühlen.

Die beiden Männer traten zur Seite. Chubain gab den Dienern das Zeichen, eintreten zu dürfen. Sleete kam mit nachdenklicher Miene heraus. Er hielt etwas zwischen zwei Fingern in die Höhe. »Schwarze Seide«, sagte er. »Man kann nicht feststellen, ob die vom Angreifer stammt.«

Chubain nahm die Fasern entgegen. »Seltsam.«

»Eine Schwarze Schwester würde wohl kaum Schwarz tragen, um ihre Gesinnung zur Schau zu stellen«, sagte Gawyn. »Ein gewöhnlicher Attentäter hingegen könnte dunkle Farben brauchen, um sich besser zu verbergen.«

Chubain schlug die Fasern in ein Taschentuch ein und steckte es ein. »Ich werde das Seaine Sedai zeigen.« Er sah beeindruckt aus.

Gawyn nickte Sleete zu, und die beiden Männer zogen sich zurück.

»In der Weißen Burg wimmelt es im Moment nur so von zurückkehrenden Schwestern und neuen Behütern«, sagte Sleete leise. »Wie sollte jemand in schwarzer Kleidung zu den oberen Ebenen kommen, ohne Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, ganz egal, wie verstohlen er ist?«

»Graue Männer sollen angeblich nicht bemerkt werden können«, sagte Gawyn. »Ich halte das für einen weiteren Beweis. Es ist doch seltsam, dass keiner diese Schwarzen Schwestern tatsächlich gesehen hat. Wir gehen hier von vielen Annahmen aus.«

Sleete nickte und betrachtete drei Novizinnen, die die Wächter anstarrten. Sie bemerkten Sleetes Blick und eilten kichernd auseinander.

»Egwene weiß mehr, als sie sagt«, behauptete Gawyn. »Ich spreche mit ihr.«

»Angenommen, sie empfängt Euch«, sagte Sleete.

Gawyn grunzte gereizt. Eine Reihe abschüssiger Rampen brachte sie zu der Ebene, auf der sich das Arbeitszimmer der Amyrlin befand. Sleete blieb an Gawyns Seite. Seine Aes Sedai, eine Grüne namens Hattori, hatte nur selten etwas für ihn zu tun. Sie hatte noch immer ihr Auge auf Gawyn als möglichen Behüter geworfen; Egwene war noch immer so unvernünftig, dass Gawyn manchmal tatsächlich darüber nachdachte, Hattori gewähren zu lassen.

Nein. Nein, das war nur so ein Gedanke. Er liebte Egwene, auch wenn sie ihn rasend machte. Es war keine einfache Entscheidung gewesen, Andor für sie aufzugeben - ganz zu schweigen von den Jünglingen. Und noch immer weigerte sie sich, mit ihm den Behüterbund einzugehen.

Er erreichte das Arbeitsgemach und trat ein. Silviana saß an ihrem ordentlich aufgeräumten Schreibtisch im Vorzimmer von Egwenes Arbeitsraum. Die Frau musterte Gawyn; hinter ihrer reglosen Aes Sedai-Miene blieben ihre wahren Gefühle unleserlich. Er vermutete, dass sie ihn nicht leiden mochte.

»Die Amyrlin verfasst gerade einen Brief von großer Bedeutung«, sagte Silviana. »Ihr dürft warten.« Gawyn öffnete den Mund.

»Sie bat darum, nicht gestört zu werden«, sagte Silviana und wandte sich wieder den Papieren zu, die sie gelesen hatte. »Ihr dürft warten.«

Gawyn seufzte, nickte dann aber. Sleete erregte mit einem Blick seine Aufmerksamkeit und bedeutete, dass er gehen wollte. Warum hatte er ihn dann überhaupt nach unten begleitet? Er war ein seltsamer Mann. Gawyn winkte zum Abschied, und Sleete verschwand.

Das Vorzimmer war ein prächtiger Raum mit einem dunkelroten Teppich und holzgetäfelten Steinwänden. Er wusste aus Erfahrung, dass keiner der hier vorhandenen Stühle bequem war, aber es gab ein Fenster. Gawyn ging zu ihm, um etwas Luft zu schnappen, und legte die Arme auf die Fensterbank aus Stein, schaute hinaus auf das Gelände der Weißen Burg. Hier oben fühlte sich die Luft frischer, neuer an.

Unter ihm war das neue Übungsgelände der Behüter zu sehen. Das alte war aufgerissen worden, als Elaida mit ihrem Palastbau angefangen hatte. Niemand war sich sicher, was Egwene damit anfangen würde.

Auf dem Übungsgelände herrschte Betriebsamkeit. Gestalten kämpften, liefen, fochten. Der Zustrom an Flüchtlingen, Soldaten und Söldnern hatte viele gebracht, die sich für angehende Behüter hielten. Egwene hatte das Gelände für jeden geöffnet, der trainieren und sich beweisen wollte, da sie plante, im Verlauf der nächsten paar Wochen so viele Frauen, wie bereit waren, zu Aes Sedai zu

erheben.

Gawyn hatte dort ein paar Tage absolviert, aber hier schienen die Geister der Männer, die er getötet hatte, viel mehr Präsenz zu haben. Das Übungsgelände war Teil seiner Vergangenheit, eine Zeit, bevor alles schiefgelaufen war. Andere Jünglinge waren mühelos - und glücklich - zu diesem Leben zurückgekehrt. Jisao, Rajar, Durrent und die meisten anderen seiner Offiziere waren bereits als Behüter erwählt worden. Es würde nicht mehr lange dauern, dann würde nichts mehr von seiner Gruppe übrig sein. Ausgenommen er selbst.

Die Tür zum Innenraum öffnete sich, gefolgt von gedämpften Stimmen. Gawyn drehte sich um und sah Egwene, die zu Silviana ging, um mit ihr zu sprechen. Heute trug sie Grün und Gelb. Die Behüterin warf ihm einen Blick zu, und er glaubte so etwas wie den Ansatz eines Stirnrunzeins auf ihrem Gesicht entdecken zu können.

Egwene entdeckte ihn. Sie behielt ihre Aes Sedai-Gelassenheit bei - darin war sie so schnell so gut geworden -, und in ihm regte sich augenblicklich Unbehagen.

»Heute Morgen gab es einen weiteren Todesfall«, sagte er ruhig und kam auf sie zu.

»Genau genommen war das vergangene Nacht«, erwiderte Egwene.

»Ich muss mit dir sprechen«, sprudelte es aus Gawyn heraus.

Egwene und Silviana wechselten einen Blick. »Also gut«, sagte Egwene und rauschte zurück in ihr Arbeitszimmer.

Gawyn folgte ihr, ohne die Behüterin eines Blickes zu würdigen. Das Arbeitszimmer der Amyrlin gehörte zu den prächtigsten Räumen in der Burg. Die Wände waren mit hellem Holz voller phantasiereicher, wunderbar detaillierter Szenen getäfelt. Der Kamin bestand aus Marmor, der Boden aus dunkelroten, in Diamantform geschnittenen Steinfliesen. Egwenes großer, mit Schnitzereien verzierter Schreibtisch war mit zwei Lampen ausgestattet. Sie hatten die Form zweier Frauen, die ihre Arme in die Luft hoben und aus deren zusammengelegten Händen Flammen brannten.

An der einen Wand standen Regale mit Büchern, die allem Anschein nach Farbe und Größe sortiert waren statt nach Inhalt. Sie sollten das Arbeitszimmer der Amyrlin weniger nüchtern erscheinen lassen, bis Egwene ihre eigene Wahl getroffen hatte.

»Was gibt es denn so Dringendes zu besprechen?«, sagte Egwene und setzte sich hinter ihren Schreibtisch. »Die Morde«, sagte Gawyn. »Was ist damit?«

Gawyn schloss die Tür. »Verflucht, Egwene. Musst du mir jedes Mal die Amyrlin präsentieren, wenn wir miteinander sprechen? Darf ich wenigstens nicht einmal Egwene sehen?«

»Ich zeige dir die Amyrlin«, erwiderte Egwene, »weil du dich weigerst, sie zu akzeptieren. Sobald du das tust, können wir das vielleicht hinter uns lassen.«

»Beim Licht! Du hast gelernt, wie sie zu sprechen.«

»Weil ich eine von ihnen bin!«, sagte sie. »Die Wahl deiner Worte verrät dich. Die Amyrlin kann nicht die Hilfe jener akzeptieren, die sich weigern, ihre Autorität anzuerkennen.«

»Ich akzeptiere dich«, sagte Gawyn. »Das tue ich wirklich, Egwene. Aber ist es nicht wichtig, Menschen zu haben, die dich um deinetwillen akzeptieren und nicht allein wegen des Titels?«

»Solange sie wissen, dass es einen Platz für Gehorsam gibt.« Ihre Miene wurde weicher. »Du bist noch nicht bereit, Gawyn. Es tut mir leid.«

Er biss die Zähne zusammen. Jetzt keine Überreaktion, sagte er sich. »Also gut. Dann also diese Attentate. Uns ist klar geworden, dass keine der getöteten Frauen einen Behüter hatte.«

Egwene runzelte die Stirn.

»Wir bereiten uns auf die Letzte Schlacht vor. Trotzdem gibt es Schwestern ohne Behüter. Viele Schwestern. Einige hatten einen, nahmen aber nach seinem Tod keinen neuen an. Andere wollten nie einen haben. Ich glaube nicht, dass du dir das leisten kannst.«

»Was soll ich also deiner Meinung nach tun?« Sie verschränkte die Arme. »Den Frauen befehlen, sich einen Behüter zu nehmen?«

»Ja.«

Sie lachte. »Gawyn, diese Art Macht hat die Amyrlin nicht.«

»Dann sorg dafür, dass es der Saal tut.«

»Du weißt nicht, wovon du sprichst. Die Wahl eines Behüters ist eine sehr persönliche und intime Entscheidung. Keine Frau sollte dazu gezwungen werden.«

»Nun«, erwiderte Gawyn, der sich nicht einschüchtern lassen wollte, »die Entscheidung in den Krieg zu ziehen ist ebenfalls sehr ›persönlich‹ und ›intim‹, doch im ganzen Land ruft man Männer dazu auf. Manchmal sind Gefühle nicht so wichtig wie das Überleben.

Behüter erhalten Schwestern am Leben, und jede Aes Sedai wird bald von entscheidender

Bedeutung sein. Es wird zahllose Legionen von Trollocs geben. Jede Schwester auf dem Schlachtfeld wird wertvoller als hundert Soldaten sein, und jede heilende Schwester wird Dutzende von Leben retten. Die Aes Sedai sind ein Guthaben, das der Menschheit gehört. Du kannst es dir nicht leisten, sie ohne Schutz zu lassen.«

Egwene lehnte sich zurück, vielleicht durch die Leidenschaft seiner Worte. Dann nickte sie unerwarteterweise. »Vielleicht… liegt Weisheit in diesen Worten, Gawyn.«

»Setze es im Saal auf die Tagesordnung. Im Grunde ist es selbstsüchtig, wenn sich eine Schwester nicht mit einem Behüter verbindet. Dieser Bund macht einen Mann zu einem besseren Soldaten, und wir brauchen jeden Vorteil, der sich uns bietet. Und es wird auch helfen, diese Morde zu verhindern.«

»Ich will sehen, was sich machen lässt.«

»Könntest du mir Einsicht in die Berichte der Schwestern gewähren?«, fragte Gawyn. »Die über die Morde, meine ich.«

»Gawyn«, erwiderte sie. »Ich habe dir erlaubt, an dieser Untersuchung teilzunehmen, weil ich der Meinung war, dass es gut sein könnte, alles noch aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Dir ihre Berichte zu geben würde dich nur beeinflussen und dieselben Schlüsse wie sie ziehen lassen.«

»Dann verrate mir wenigstens eines. Haben die Schwestern die Befürchtung zur Sprache gebracht, dass das nicht das Werk der Schwarzen Ajah sein könnte? Dass der Mörder ein Grauer Mann oder ein Schattenfreund sein könnte?«

»Nein, das haben sie nicht«, sagte Egwene, »weil wir wissen, dass der Attentäter nichts dergleichen ist.«

»Aber die Tür vergangene Nacht, sie wurde aufgebrochen. Und die Frauen werden mit Messern getötet, nicht mit der Einen Macht. Es gibt keine Spuren von Wegetoren oder …«

»Der Mörder hat Zugang zur Einen Macht«, sagte Egwene mit sorgfältig gewählten Worten. »Und vielleicht benutzen sie keine Wegetore.«

Gawyn kniff die Augen zusammen. Das klang nach den Worten einer Frau, die um ihren Eid herumtänzelte, um nicht lügen zu müssen. »Du hast Geheimnisse«, sagte er. »Nicht nur vor mir. Vor der ganzen Burg.«

»Manchmal sind Geheimnisse nötig, Gawyn.«

»Kannst du sie mir nicht anvertrauen?« Er zögerte. »Ich mache mir Sorgen, dass der Attentäter dich angreift, Egwene. Du hast keinen Behüter.«

»Zweifellos wird sie irgendwann auf mich losgehen.« Sie spielte mit etwas auf ihrem Schreibtisch. Es sah wie ein abgenutzter Lederriemen aus, wie man ihn zur Bestrafung eines Delinquenten benutzte. Seltsam.

Sie? »Bitte«, sagte er. »Was geht hier vor?«

Sie musterte ihn, dann seufzte sie. »Also gut. Ich habe es auch den Frauen gesagt, die die Untersuchung durchführen. Vielleicht sollte ich es auch dir sagen. In der Weißen Burg hält sich eine der Verlorenen auf.«

Er legte die Hand auf den Schwertgriff. »Was? Wo! Hältst du sie gefangen?«

»Nein«, sagte Egwene. »Sie ist die Attentäterin.«

»Das weißt du genau?«

»Ich weiß, dass Mesaana hier ist. Ich habe Geträumt, dass es stimmt. Sie verbirgt sich unter uns. Und jetzt sind vier Aes Sedai tot? Sie ist es, Gawyn. Es ist das Einzige, was Sinn macht.«

Er verkniff sich Fragen. Er wusste nicht viel über das Träumen, aber er wusste, dass Egwene dieses Talent hatte. Angeblich war das so ähnlich wie eine Vorhersehung.

»Ich habe das nicht in der ganzen Burg bekannt gemacht«, fuhr Egwene fort, »denn ich habe folgende Befürchtung: Sollten alle wissen, dass eine der Schwestern in unserer Umgebung insgeheim eine der Verlorenen ist, würde uns das alle wieder auseinanderbringen wie bei Elaida. Wir würden einander misstrauen.

Es ist jetzt schon schlimm genug, wo alle glauben, dass Schwarze Schwestern mithilfe des Reisens eindringen und diese Morde begehen, aber wenigstens erregt das kein Misstrauen untereinander. Und vielleicht wird Mesaana glauben, dass ich keine Ahnung habe, dass sie es ist. Nun ja, das ist das Geheimnis, das du unbedingt wissen wolltest. Wir jagen keine Schwarze Schwester, sondern eine der Verlorenen.«

Es war eine beängstigende Vorstellung - aber auch nicht schlimmer, als dass der Wiedergeborene Drache durch das Land streifte. Beim Licht, eine Verlorene in der Weißen Burg erschien plausibler, als dass Egwene die Amyrlin-Sitz war! »Wir schaffen das«, sagte er und klang zuversichtlicher, als er sich fühlte.

»Ich lasse Schwestern den Lebenslauf von jedem in der Burg untersuchen«, sagte Egwene. »Andere halten nach verdächtigen Worten oder Geschehnissen Ausschau. Wir finden sie. Aber ich wüsste nicht, wie wir die Frauen besser schützen können, ohne eine viel gefährliche Panik zu verursachen.«

»Behüter«, sagte Gawyn überzeugt.

»Ich denke darüber nach, Gawyn. Aber im Augenblick brauche ich dich für etwas anderes.«

»Wenn es in meiner Macht liegt.« Er trat einen Schritt auf sie zu. »Das weißt du.«

»Tatsächlich?«, fragte sie trocken. »Also gut. Ich will, dass du aufhörst, nachts meine Türe zu bewachen.«

» Was? Egwene, nein!«

Sie schüttelte den Kopf. »Siehst du? Deine erste Reaktion besteht darin, mir zu widersprechen.«

»Es ist die Pflicht eines Behüters, unter vier Augen zu widersprechen, wenn es um seine Aes Sedai geht!« Hammar hatte ihm das beigebracht.

»Du bist aber nicht mein Behüter.«

Das nahm ihm den Wind aus den Segeln.

»Davon abgesehen könntest du kaum etwas gegen eine der Verlorenen ausrichten«, sagte Egwene. »Dieser Kampf wird von den Schwestern ausgetragen, und ich bin sehr sorgfältig, was die von mir angebrachten Schutzgewebe angeht. Ich will, dass meine Gemächer einladend aussehen. Wenn sie versucht, mich anzugreifen, kann ich sie vielleicht mit einem Hinterhalt überraschen.«

»Du willst den Köder spielen?« Gawyn brachte die Worte kaum hervor. »Das ist doch Wahnsinn.«

»Nein. Es ist Verzweiflung. Frauen, für die ich verantwortlich bin, sterben. Werden in der Nacht ermordet, in einer Zeit, in der wir jede von ihnen brauchen, wie du selbst gesagt hast.«

Zum ersten Mal schimmerte Müdigkeit durch ihre Maske; eine Müdigkeit, die sich in ihrem Tonfall und einem leichten Erschlaffen ihrer Haltung zeigte. Sie faltete die Hände und erschien plötzlich erschöpft.

»Ich lasse Schwestern alles zusammentragen, was wir über Mesaana wissen«, fuhr sie fort. »Sie ist keine Kriegerin. Sie ist Verwalterin, eine Planerin. Wenn ich sie konfrontieren kann, dann kann ich sie besiegen. Aber zuerst müssen wir sie finden. Mich verwundbar zu machen ist nur einer meiner Pläne - und du hast recht, es ist gefährlich. Aber meine Vorkehrungen sind weitläufig gewesen.«

»Es gefällt mir nicht.«

»Deine Zustimmung ist nicht nötig.« Sie betrachtete ihn. »Du wirst mir einfach vertrauen müssen.«

»Ich vertraue dir.«

»Ich bitte lediglich darum, dass du es mir einmal zeigst.«

Gawyn biss die Zähne zusammen. Dann verneigte er sich und verließ das Arbeitszimmer, bemühte sich, die Tür nicht zu laut zu schließen, wobei er kläglich versagte. Silviana warf ihm einen missbilligenden Blick zu, als er an ihr vorbeiging.

Von dort begab er sich auf direktem Weg zum Übungsgelände, auch wenn er sich dort unbehaglich fühlte. Er brauchte eine Übungsrunde mit dem Schwert.

Egwene stieß einen langen Seufzer aus, lehnte sich zurück und schloss die Augen. Warum fiel es ihr so schwer, ihre Gefühle unter Kontrolle zu halten, wenn sie es mit Gawyn zu tun hatte? Sie kam sich nie so sehr als schlechte Aes Sedai vor, als wenn sie mit ihm sprach.

So viele Gefühle brodelten in ihrem Inneren, als würden verschiedene Weine miteinander vermischt: Zorn wegen seiner Sturheit, brennendes Verlangen nach seinen Armen, Verwirrung über die eigene Unfähigkeit, eines davon vor das andere zu setzen.

Gawyn hatte diese Art, ihr unter die Haut und weiter bis ins Herz zu gehen. Seine Leidenschaft war bezaubernd. Sie machte sich Sorgen, dass sie sie anstecken würde, wenn sie mit ihm den Bund einging. Funktionierte das so? Wie fühlte es sich wohl an, miteinander verbunden zu sein und die Gefühle des anderen zu spüren?

Das wollte sie mit ihm teilen, diese Verbindung, die andere hatten. Und es war wichtig, dass sie Menschen hatte, bei denen sie sich darauf verlassen konnte, dass sie ihr unter vier Augen auch mal widersprachen. Menschen, die sie als Egwene kannten und nicht als die Amyrlin.

Aber Gawyn war noch immer zu unbeherrscht, vertraute ihr nicht genug.

Sie richtete den Blick wieder auf den Brief an den neuen König von Tear, in dem sie erklärte, dass Rand drohte, die Siegel zu brechen. Ihr Plan, ihn aufzuhalten, würde von der Unterstützung von Leuten abhängen, denen sie vertraute. Über Darlin Sisnera hatte sie widersprüchliche Informationen. Manche behaupteten, er sei einer von Rands glühendster Anhängern, während andere sagten, er sei einer

seiner größten Widersacher.

Sie legte den Brief für den Moment zur Seite und schrieb ein paar Gedanken nieder, wie sie sich dem Saal in der Frage der Behüter nähern sollte. Gawyn hatte ausgezeichnete Argumente geliefert, auch wenn er zu weit gegangen war und zu viel vorausgesetzt hatte. An die Frauen zu appellieren, die keinen Behüter hatten, sämtliche Vorteile zu erklären und darauf hinzuweisen, dass es Leben retten und bei dem Sieg über den Schatten helfen würde … das würde angemessen sein.

Sie schenkte sich etwas Pfefferminztee aus der Kanne ein, die am Rand des Schreibtischs stand. Seltsamerweise war er nicht verdorben, wie es oft in letzter Zeit geschah, und diese Tasse schmeckte recht gut. Sie hatte Gawyn nicht den anderen Grund verraten, warum sie ihn gebeten hatte, nachts von ihrer Tür zu verschwinden. Es fiel ihr schwer zu schlafen, wenn sie wusste, dass er dort draußen war, nur wenige Schritte entfernt. Sie befürchtete nachzugeben und zu ihm zu gehen.

Silvianas Riemen hatte ihren Willen nicht brechen können, aber Gawyn Trakand … er kam dem gefährlich nahe.

Graendal hatte den Boten erwartet. Selbst hier, im geheimsten ihrer Verstecke, kam seine Ankunft nicht überraschend. Vor dem Großen Herrn konnten sich die Auserwählten nicht verstecken.

Das Versteck war kein Palast, kein prächtiges Herrenhaus oder eine uralte Festung. Es war eine Höhle auf einer Insel, die niemanden interessierte, in einem Teil des Aryth-Meeres, den nie jemand besuchte. Soweit Graendal bekannt war, gab es in ihrer Nähe nichts, das auch nur im Entferntesten für andere von Interesse war.

Die Unterbringung war einfach nur schrecklich. Sechs ihrer unbedeutenderen Schoßtiere kümmerten sich um den Ort, der bloß aus drei Gemächern bestand. Den Eingang hatte sie zugemauert, der Zugang war nur mit einem Wegetor möglich. Für frisches Wasser sorgte eine Naturquelle, das Essen kam von vorher angelegten Vorräten und die Atemluft durch Spalten. Es war feucht, und es war erbärmlich.

Mit anderen Worten, es war genau die Art von Ort, an dem sie niemand erwarten würde. Es war allgemein bekannt, dass sie es nicht ertragen konnte, auf Luxus zu verzichten. Das stimmte. Aber das Beste daran, vorhersehbar zu sein, bestand darin, dass es einem erlaubte, das Unerwartete zu tun.

Unglücklicherweise traf das nicht auf den Großen Herrn zu. Sie betrachtete das offene Wegetor vor ihr von dem mit gelber und blauer Seide bespannten Sessel. Der Bote war ein Mann mit flachen Zügen und tief gebräunter Haut, der Schwarz und Rot trug. Er brauchte nichts zu sagen - seine Anwesenheit war die Botschaft. Eines ihrer Schoßtiere, eine wunderschöne schwarzhaarige Frau mit großen braunen Augen, die einst eine tairenische Hochlady gewesen war, starrte das Wegetor an. Sie sah ängstlich aus. Graendal teilte das Gefühl.

Sie klappte die in Holz eingebundene Ausgabe von Ein Licht im Schnee zu und stand auf. Gekleidet war sie in ein Gewand aus schwarzer Seide mit eingearbeiteten Streifen aus Streith. Sie trat durch das Tor und gab sich alle Mühe, Selbstvertrauen auszustrahlen.

Moridin stand in seinem schwarzen Steinpalast. Der Raum wies keine Möbel auf, da war nur der Kamin, in dem ein Feuer brannte. Beim Großen Herrn! Ein Feuer an einem so warmen Tag? Sie behielt ihre Haltung bei und fing nicht an zu schwitzen.

Er wandte sich ihr zu; schwarze Flecken aus Saa trieben durch seine Augen. »Ihr wisst, warum ich Euch rief.« Das war keine Frage.

»Das tue ich.«

»Aran'gar ist tot, ist für uns verloren - und das, nachdem der Große Herr beim letzten Mal ihre Seele verwandelte. Man könnte glauben, Ihr macht Euch so etwas zur Gewohnheit, Graendal.«

»Ich lebe, um zu dienen, Nae'blis.« Selbstvertrauen! Sie musste zuversichtlich erscheinen.

Er zögerte nur kurz. Gut. »Sicherlich wollt Ihr doch nicht andeuten, dass Aran'gar zum Verräter wurde.«

»Was?«, sagte Graendal. »Nein, natürlich nicht.«

»Und warum sollte Euer Tun dann ein Dienst sein?«

Graendal zwang einen Ausdruck besorgter Verwirrung aufs Gesicht. »Ich führte doch nur den Befehl aus, den man mir gab. Bin ich denn nicht hier, um ein Lob zu empfangen?«

»Ganz im Gegenteil«, sagte Moridin trocken. »Eure vorgetäuschte Verwirrung funktioniert bei mir nicht, Frau.«

»Das ist nicht vorgetäuscht«, sagte Graendal und bereitete ihre Lüge vor. »Natürlich erwartete ich nicht, dass der Große Herr begeistert sein würde, einen der Auserwählten zu verlieren, aber das Ergebnis war offensichtlich den Preis wert.«

»Welches Ergebnis?«, knurrte Moridin. »Ihr habt Euch überrumpeln lassen und törichterweise das Leben eines der Auserwählten verloren! Wir hätten uns darauf verlassen sollen können, dass gerade Ihr von allen Leuten Euch nicht von al'Thor ein Bein stellen lasst.«

Er wusste nicht, dass sie Aran'gar gefesselt und zum Sterben zurückgelassen hatte, er hielt es für ein Missgeschick. Gut. »Mich überrumpeln lassen?«, sagte sie und klang entsetzt. »Ich habe mich nie … Moridin, wie könnt Ihr auch nur glauben, ich hätte mich zufällig von ihm finden lassen!«

»Ihr habt es absichtlich getan?«

»Natürlich«, antwortete Graendal. »Ich musste ihn beinahe an die Hand nehmen, um ihn zu Natrins Hügel zu führen. Lews Therin konnte doch nie die Tatsachen erkennen, die er vor der Nase hatte. Moridin, versteht Ihr denn nicht? Wie wird Lews Therin auf das reagieren, was er getan hat? Eine ganze Festung, eine Miniaturstadt mit Hunderten von Bewohnern zu vernichten? Unschuldige zu töten, um sein Ziel zu erreichen? Wird ihm das gleichgültig sein?«

Moridin zögerte. Nein, darüber hatte er nicht nachgedacht. Insgeheim lächelte sie. Für ihn würden al'Thors Handlungen völlig normal gewesen sein. Es war der logischste und damit der vernünftigste Weg gewesen, das Ziel zu erreichen.

Aber al'Thor selbst… er steckte voller Tagträume über Ehre und Tugenden. Dieser Vorfall würde ihm garantiert zu schaffen machen, und ihn Moridin gegenüber als Lews Therin zu bezeichnen wurde das noch unterstreichen. Diese Taten würden an al'Thor nagen, an seiner Seele reißen, sein Herz wund und blutig peitschen. Er würde Albträume haben, würde die Schuld auf seinen Schultern tragen wie das Joch eines schwerbeladenen Karrens.

Sie konnte sich nur undeutlich daran erinnern, wie es gewesen war, diese ersten paar Schritte auf den Schatten zuzumachen. Hatte sie jemals diesen albernen Schmerz verspürt? Ja, leider. Das galt nicht für alle Auserwählten. Semirhage war von Anfang an korrupt bis auf die Knochen gewesen. Aber andere von ihnen hatten verschiedene Wege zum Schatten genommen, Ishamael eingeschlossen.

In Moridins Augen konnte sie die Erinnerungen sehen, so fern sie waren. Einst war sie sich nicht sicher gewesen, wer dieser Mann war, aber jetzt war sie es. Das Gesicht war anders, aber es war dieselbe Seele. Ja, er wusste genau, was al'Thor fühlte.

»Ihr habt mir befohlen, ihm Leid zuzufügen«, sagte sie. »Ihr habt mir befohlen, ihm Qualen zu bringen. Das war die beste Möglichkeit. Aran'gar half mir, aber sie floh nicht, als ich es vorschlug. Sie wollte immer mit dem Kopf durch die Wand. Aber ich bin sicher, der Große Herr findet andere Werkzeuge. Wir gingen ein Risiko ein, und es forderte einen Preis. Aber das Ergebnis … Davon abgesehen hält mich Lews Therin nun für tot. Das ist ein großer Vorteil.«

Sie lächelte. Nicht zu viel Vergnügen. Nur etwas Zufriedenheit. Moridin runzelte die Stirn, dann zögerte er und blickte zur Seite. Ins Nichts. »Ich werde Euch nicht bestrafen, jedenfalls jetzt nicht«, sagte er schließlich, obwohl er nicht erfreut darüber klang.

War das ein Austausch direkt mit dem Großen Herrn gewesen? Soweit sie wusste, mussten in diesem Zeitalter alle Auserwählten ihn im Shayol Ghul besuchen, um ihre Befehle zu erhalten. Oder einen Besuch von dieser schrecklichen Kreatur Schaidar Haran über sich ergehen lassen. Jetzt schien der Große Herr direkt mit dem Nae'blis zu sprechen. Interessant. Und beunruhigend.

Es bedeutete, dass das Ende nah war. Es würde nicht mehr viel Zeit für Täuschungsmanöver übrig sein. Sie würde sich zur Nae'blis machen und diese Welt beherrschen, sobald die Letzte Schlacht geschlagen war.

»Ich glaube, ich sollte …«

»Ihr sollt Euch von al'Thor fernhalten«, befahl Moridin. »Ihr werdet nicht bestraft, aber ich sehe auch keinen Grund, Euch zu loben. Ja, möglicherweise ist al'Thor angeschlagen, aber Ihr habt mit Eurem Plan trotzdem versagt und uns ein nützliches Werkzeug gekostet.«

»Natürlich«, sagte Graendal glatt. »Ich diene, wie es dem Großen Herrn gefällt. Ich wollte sowieso nicht vorschlagen, auf direktem Weg gegen al'Thor vorzugehen. Er hält mich für tot, soll er also erst einmal in seiner Unwissenheit verharren, während ich anderswo arbeite.«

»Anderswo?«

Graendal brauchte einen Sieg, einen entscheidenden. Sie ging die verschiedenen Pläne durch, die sie geschmiedet hatte, wählte den aus, der die größte Erfolgsaussicht hatte. Sie konnte nicht gegen al'Thor vorgehen? Also gut. Dann würde sie dem Großen Herrn etwas anderes bringen, das er sich schon lange wünschte.

»Perrin Aybara«, sagte sie. Ihr Vorhaben Moridin enthüllen zu müssen gab ihr ein Gefühl der Blöße. Sie zog es vor, ihre Pläne für sich zu behalten. Aber sie bezweifelte, dass sie diesem Treffen entkommen wäre, ohne es ihm zu sagen. »Ich bringe Euch seinen Kopf.«

Moridin wandte sich dem Feuer zu, verschränkte die Hände hinter dem Rücken. Er beobachtete die Flammen.

Entsetzt fühlte sie, wie ihr Schweiß die Stirn hinunterrann. Was? Sie konnte Hitze und Kälte meiden. Was stimmte nicht? Sie konzentrierte sich stärker … es wollte einfach nicht funktionieren. Nicht hier. Nicht in seiner Nähe.

Das bereitete ihr großes Unbehagen.

»Er ist wichtig«, sagte sie. »Die Prophezeiungen …«

»Ich kenne die Prophezeiungen«, meinte Moridin leise. Er drehte sich nicht um. »Wie wollt Ihr das anstellen?«

»Meine Spione haben sein Heer entdeckt«, sagte Graendal. »Ich habe bereits ein paar Vorkehrungen getroffen, für alle Fälle. Ich habe diese Gruppe Schattengezücht, die mir überlassen wurde, um Chaos zu stiften, und ich habe eine Falle vorbereitet. Sollte al'Thor Aybara verlieren, wird ihn das vernichten.«

»Es wird mehr als das«, sagte Moridin leise. »Aber das schafft Ihr nie. Seine Männer verfügen über Wegetore. Er wird Euch entkommen.«

»Ich…«

»Er wird Euch entkommen«, sagte Moridin leise.

Der Schweiß perlte ihre Wange hinunter, dann weiter zum Kinn. Sie wischte ihn unauffällig ab, aber neue Tropfen traten auf ihre Stirn.

»Kommt«, sagte Moridin und ging auf den Korridor außerhalb des Raumes zu.

Graendal folgte ihm neugierig, aber voller Furcht. Er führte sie zu einer Tür in der Nähe, die in die schwarze Steinwand eingelassen war. Er stieß sie auf.

Graendal folgte ihm hinein. Der schmale Raum war voller Regale. Sie enthielten Dutzende - vielleicht Hunderte - Gegenstände der Macht. Bei der Dunkelheit!, dachte sie. Wo hat er so viele davon her?

Moridin begab sich an das Ende des Raumes, wo er ein paar der Gegenstände näher betrachtete. »Ist das eine Schocklanze?«, fragte sie und zeigte auf ein langes dünnes Stück Metall. »Drei Bindestäbe? Ein Rema'kar? Diese Teile einer …«

» Das ist unwichtig «, sagte er und wählte einen Gegenstand.

»Wenn ich nur …«

»Ihr steht kurz davor, an Gunst zu verlieren, Graendal.« Er drehte sich um und hielt ein langes spitzes silbriges Metallstück, an dessen Spitze sich ein großer Metallkopf mit goldenen Intarsien befand. »Von denen hier habe ich nur zwei gefunden. Das andere wird für einen guten Zweck benutzt. Ihr dürft das hier haben.«

»Ein Traumnagel?« Sie hatte die Augen weit aufgerissen. Wie sehr hatte sie sich gewünscht, einen davon zu besitzen! »Ihr fandet zwei davon?«

Er schnippte gegen den Kopf des Traumnagels, und er verschwand aus seiner Hand. »Ihr wisst, wo er zu finden ist?«

»Ja«, antwortete sie mit wachsendem Verlangen. Das war ein Objekt von großer Macht. Nützlich auf so viele Arten.

Moridin trat einen Schritt vor und fixierte sie mit seinem Blick. »Graendal«, sagte er leise, gefährlich. »Ich kenne den Schlüssel des Nagels. Er wird nicht gegen mich oder einen der Auserwählten eingesetzt. Der Große Herr wird wissen, wenn Ihr das tut. Ich wünsche nicht, dass Ihr Eurer offensichtlichen Angewohnheit weiter nachgeht, nicht bis Aybara tot ist.«

»Ich … ja, natürlich.« Plötzlich war ihr kalt. Wieso konnte es ihr hier kalt sein? Obwohl sie immer noch schwitzte?

»Aybara kann in der Welt der Träume wandeln«, sagte Moridin. »Ich werde Euch ein weiteres Werkzeug überlassen, den Mann mit den zwei Seelen. Aber er gehört mir, so wie der Traumnagel mir gehört. So wie Ihr mir gehört. Habt Ihr verstanden?«

Sie nickte. Das konnte sie nicht verhindern. Der Raum schien dunkler zu werden. Seine Stimme … sie hatte eine geringe Ähnlichkeit mit der des Großen Herrn.

»Aber lasst mich Folgendes festhalten«, sagte Moridin, streckte die rechte Hand aus und ergriff ihr Kinn. »Solltet Ihr Erfolg haben, wird der Große Herr erfreut sein. Sehr erfreut. Was man Euch nur spärlich gewährte, damit wird man Euch im Ruhm überhäufen.«

Sie fuhr sich über die trockenen Lippen. Moridins Miene nahm einen abwesenden Ausdruck an.

»Moridin?«, fragte sie zögernd.

Er ignorierte sie, ließ ihr Kinn los und begab sich in die Mitte Ende des Raumes. Von einem Tisch

nahm er ein dickes Buch, das in blasse Haut eingebunden war. Er schlug eine bestimmte Seite auf und studierte sie einen Moment lang. Dann winkte er sie heran.

Vorsichtig gehorchte sie. Als sie las, was auf der Seite stand, war sie völlig verblüfft.

Bei der Dunkelheit! »Was ist das für ein Buch?«, schaffte sie schließlich hervorzuquetschen. »Wo stammen diese Prophezeiungen her?«

»Sie sind mir schon lange bekannt«, sagte Moridin leise und schaute noch immer in das Buch. »Vielen anderen aber nicht, nicht einmal den Auserwählten. Die Frauen und Männer, die sie machten, waren isoliert und allein. Das Licht darf diese Worte niemals erfahren. Wir kennen seine Prophezeiungen, aber es wird niemals alle.von unseren erfahren.«

»Aber da steht…«, sagte sie und lass die Passage erneut. »Da steht, dass Aybara sterben wird!«

»Jede Prophezeiung kann auf vielerlei Weise interpretiert werden«, meinte Moridin. »Aber ja. Diese Voraussage verspricht, dass Aybara durch Eure Hand stirbt. Ihr bringt mir den Kopf dieses Wolfes, Graendal. Und wenn Ihr das tut, bekommt Ihr alles, worum Ihr bittet.« Er schlug das Buch zu. »Aber beachtet das Folgende. Versagt, und Ihr verliert, was Ihr erreicht habt. Und noch viel mehr.«

Mit einer Handbewegung öffnete er ein Portal für sie; ihre schwache Fähigkeit, die Wahre Macht zu berühren - das hatte man ihr nicht genommen -, erlaubte ihr, die verzerrten Gewebe zu sehen, die in die Luft stachen und sie zerfetzten, um ein Loch in das Muster zu reißen. Ein Schimmer lag dort. Das Portal würde sie zurück in ihre versteckte Höhle bringen, das wusste sie.

Wortlos trat sie hinein. Sie vertraute nicht darauf, sprechen zu können, ohne dass ihre Stimme zitterte.

KAPITEL 6

Infrage gestellte Absichten

Morgase Trakand, einst Königin von Andor, servierte Tee. In dem großen Pavillon, den Perrin aus Maiden mitgenommen hatte, ging sie von einem zum anderen. Die Wände konnte man aufrollen, und es gab keinen Tuchboden.

So groß das Zelt auch war, war doch kaum genug Platz für alle, die bei der Zusammenkunft dabei sein wollten. Perrin und Faile waren natürlich da und saßen auf dem Boden. Neben ihnen saßen der goldäugige Elyas und Tarn al'Thor, der Bauer mit den breiten Schultern und der ruhigen Art. War dieser Mann tatsächlich der Vater des Wiedergeborenen Drachen? Natürlich war Morgase Rand al'Thor einmal begegnet, und auch der Junge hatte nun gar nicht wie ein Bauer ausgesehen.

Neben Tarn saß Perrins verstaubter Sekretär Sebban Balwer. Wie viel wusste Perrin wohl über dessen Vergangenheit? Jur Grady in seinem schwarzen Mantel mit dem silbernen Schwertanstecker am Kragen war auch da. Sein ledriges Bauerngesicht war hohläugig und noch immer blass von der Krankheit, die er kürzlich ausgestanden hatte. Neald, der andere Asha'man, war nicht da. Er hatte sich von seinen Schlangenbissen noch nicht erholt.

Alle drei Aes Sedai waren da. Seonid und Masuri saßen bei den Weisen Frauen, und Annoura saß neben Berelain und warf den sechs Weisen Frauen gelegentlich finstere Blicke zu. Gallenne saß auf Berelains anderer Seite. Ihnen gegenüber saßen Alliandre und Arganda.

Die Offiziere ließen Morgase an Gareth Bryne denken. Sie hatte ihn schon lange nicht mehr gesehen, nicht seit sie ihn aus Gründen ins Exil geschickt hatte, die sie sich noch immer nicht so richtig erklären konnte. Nur wenig aus dieser Zeit ihres Lebens ergab jetzt noch einen Sinn. War sie wirklich so in einen Mann vernarrt gewesen, dass sie Aemlyn und Ellorien verbannt hatte?

Aber wie dem auch sei, diese Tage waren Vergangenheit. Jetzt suchte sich Morgase vorsichtig ihren Weg durch den Raum und achtete darauf, dass die Tassen gefüllt blieben.

»Eure Arbeit dauerte länger, als ich erwartet hätte«, sagte Perrin.

»Ihr habt uns eine Pflicht aufgetragen, Perrin Aybara«, erwiderte Nevarin. »Wir haben sie vollbracht. Wir haben dafür so viel Zeit gebraucht, wie nötig war, um es korrekt zu erledigen. Sicherlich wollt Ihr nicht andeuten, dass wir das nicht haben.« Die Weise Frau mit dem sandfarbenen Haar saß direkt vor Seonid und Masuri.

»Lasst es gut sein, Nevarin«, grunzte Perrin, während er eine Karte vor sich auf dem Boden entrollte; Balwer hatte sie nach den Anweisungen der Ghealdaner gezeichnet. »Ich habe Euch nicht infrage gestellt. Ich habe gefragt, ob es bei dem Verbrennen Probleme gab.«

»Das Dorf gibt es nicht mehr«, sagte Nevarin. »Und jede Pflanze, die wir auch nur mit einem Hauch von Fäulnis fanden, wurde zu Asche verbrannt. Was gut war. Ihr Feuchtländer hättet große Probleme, mit etwas so Tödlichem wie der Fäule zurechtzukommen.«

»Ich glaube«, sagte Faile, »Ihr wärt überrascht.«

Morgase sah Faile an, die sich mit der Weisen Frau mit Blicken maß. Faile saß da wie eine Königin, endlich ihrer Stellung gemäß in einem schönen grünvioletten Kleid, das an den Seiten plissiert war und in einem Reitrock endete. Merkwürdigerweise schien sich Failes Gespür für Führung durch ihre Zeit bei den Shaido verbessert zu haben.

Sie und Faile waren schnell wieder in ihre Rollen von Herrin und Dienerin verfallen. Tatsächlich hatte ihr Leben hier verblüffende Ähnlichkeit mit dem im Lager der Shaido.

Sicher, manche Dinge waren anders; zum Beispiel würde man Morgase hier kaum prügeln. Das änderte nichts an der Tatsache, dass sie und die anderen vier Frauen zumindest eine Weile gleichgestellt gewesen waren. Das war vorbei.

Morgase blieb neben Lord Gallenne stehen und füllte seine Tasse nach, dabei griff sie auf dieselben Fertigkeiten zurück, die sie bei der Bedienung von Sevanna kultiviert hatte. Manchmal schien man als Diener mehr Verstohlenheit zu brauchen als ein Kundschafter. Sie durfte nicht wahrgenommen werden, durfte nicht ablenken. Hatten sich ihre Diener in ihrer Nähe ebenfalls so verhalten?

»Nun«, sagte Arganda, »falls sich jemand fragt, in welche Richtung wir unterwegs sind, dann ist der Rauch von diesem Feuer ein sicherer Hinweis.«

»Wir sind viel zu viele Menschen, um daran denken zu können, uns zu verbergen«, sagte Seonid. Kürzlich hatte man ihr und Masuri die Erlaubnis erteilt, sprechen zu dürfen, ohne von den Weisen Frauen gerügt zu werden, obwohl die Grüne immer noch zu den Aiel blickte, bevor sie das Wort ergriff. Das zu sehen ärgerte Morgase maßlos. Schwestern aus der Weißen Burg, die man zu den Lehrlingen einer Horde Wilden machte? Angeblich war das aufgrund von Rand al'Thors Befehl geschehen, aber

wie konnte ein Mann zu so etwas nur fähig sein? Selbst wenn es sich um den Wiedergeborenen Drachen handelte?

Es bereitete ihr Unbehagen, dass sich die beiden Aes Sedai nicht länger gegen ihre Stellung aufzulehnen schienen. Die Stellung eines jeden konnte sich dramatisch ändern. Diese Lektion hatten Gaebril und dann Valda Morgase erteilt. Die Gefangenschaft bei den Aiel war lediglich ein weiterer Schritt in diesem Prozess gewesen.

Jede dieser Erfahrungen hatte sie weiter von der Königin entfernt, die sie einst gewesen war. Sie sehnte sich nicht länger nach schönen Dingen oder ihrem Thron. Sie wollte nur etwas Beständigkeit. Anscheinend war das eine Handelsware, die noch kostbarer als Gold war.

»Das spielt keine Rolle«, sagte Perrin und tippte auf die Karte. »Also, sind wir uns einig? Wir jagen hinter Gill und den anderen her, schicken mit Wegetoren Kundschafter aus, um sie nach Möglichkeit zu finden. Hoffentlich erwischen wir sie, bevor sie Lugard erreichen. Wie lange dauert es bis zu der Stadt, was meint Ihr, Arganda?«

»Kommt auf den Schlamm an«, sagte der sehnige Soldat. »Es gibt einen Grund, warum wir diese Jahreszeit Versumpfen nennen. Schlaue Männer reisen nicht während dieser Frühlingschmelze.«

»Weisheit ist für die, die Zeit dafür haben«, murmelte Perrin und zählte mit den Fingern die Distanz auf der Karte.

Morgase ging los, um Annouras Tasse aufzufüllen. Tee einzugießen war komplizierter, als sie j e gedacht hätte. Sie musste wissen, welche Tasse man zur Seite nehmen und dort nachfüllen musste, und welche man füllen konnte, solange sie sie hielten. Sie musste ganz genau wissen, wie weit sie eine Tasse füllen durfte, ohne dass sie überlief, und wie man den Tee eingießen musste, ohne gegen das Porzellan zu stoßen oder etwas zu verschütten. Sie wusste, wann man sie nicht wahrnehmen sollte und wann man ein kleines Schauspiel abziehen musste für den Fall, dass sie Leute übersehen, sie vergessen oder ihre Bedürfnisse falsch eingeschätzt hatte.

Vorsichtig hob sie Perrins Tasse vom Boden neben ihm auf. Er gestikulierte gern, wenn er sprach, und konnte ihr die Tasse aus der Hand schlagen, wenn sie nicht aufpasste. Alles in allem war Tee zu reichen eine erstaunliche Kunst - eine ganze Welt, die Morgase die Königin sich nie die Mühe gemacht hatte wahrzunehmen.

Sie füllte Perrins Tasse auf und stellte sie wieder neben ihm ab. Perrin stellte weitere Fragen über die Karte - in der Nähe befindliche Städte, potenzielle Möglichkeiten, sich zu versorgen. Er war ein vielversprechender Anführer, selbst wenn er ziemlich unerfahren darin war. Ein paar kleine Ratschläge von Morgase…

Sie verwarf den Gedanken. Perrin Aybara war ein Rebell.

Die Zwei Flüsse waren ein Teil von Andor, und er hatte sich zu seinem Lord ernannt, führte dieses Wolfskopfbanner. Wenigstens hatte man die Flagge von Manetheren eingeholt. Sie zu führen war so gut wie eine offene Kriegserklärung gewesen.

Morgase ärgerte sich nicht länger jedes Mal, wenn ihn jemand Lord nannte, aber sie hatte auch nicht vor, ihm Hilfe anzubieten. Nicht bis sie entschieden hatte, wie sie ihn wieder unter den Mantel der andoranischen Monarchie bekam.

Außerdem ist Faile schlau genug, um genau den Rat zu gehen, den ich auch gegeben hätte, gestand sich Morgase widerstrebend ein.

Tatsächlich war Faile eine perfekte Ergänzung für Perrin. Wo er eine stumpfe und gesenkte Lanze bei einem Sturmangriff war, verkörperte sie einen vielseitigen Kavalleriebogen. Aber es war die Kombination aus ihnen beiden - dazu kamen ja noch Failes Verbindungen zum saldaeanischen Thron -, die Morgase wirklich Sorgen bereitete. Ja, er hatte das Banner von Manetheren eingeholt, aber er hatte schon vorher befohlen, das Wolfskopfbanner abzunehmen. Oftmals war ein Verbot der beste Weg, um dafür zu sorgen, dass es erst recht geschah.

Alliandres Tasse war zur Hälfte geleert. Morgase beeilte sich nachzuschenken; wie viele hochgeborene Damen erwartete Alliandre immer, eine volle Tasse zu haben. Alliandre warf Morgase einen Blick zu, und da lag ein Hauch Unbehagen in ihren Augen. Alliandre war sich unsicher, wie ihre Beziehung aussehen sollte. Das war merkwürdig, war Alliandre während ihrer Gefangenschaft doch so hochmütig gewesen. Die Person, die Morgase einst gewesen war, die Königin, wollte Alliandre zur Seite nehmen und ihr in allen Einzelheiten erklären, wie sie ihre Erhabenheit überzeugender aufrechterhielt.

Sie würde es selbst lernen müssen. Morgase war nicht länger die Person, die sie einst gewesen war. Sie war sich nicht sicher, was sie war, aber sie würde lernen, wie sie als Dienerin einer Lady ihre Pflicht erfüllte. Das war zu einer Passion geworden. Eine Möglichkeit, sich selbst zu beweisen, dass sie

noch immer stark war, noch immer etwas wert war.

In gewisser Hinsicht war es furchteinflößend, dass sie sich darüber Sorgen machte.

»Lord Perrin«, sagte Alliandre, als sich Morgase zurückzog. »Ist es wahr, dass Ihr meine Leute zurück nach Jehannah schicken wollt, nachdem Ihr Gill und seine Gruppe gefunden habt?«

Morgase ging an Masuri vorbei - die Aes Sedai wollte immer nur nachgeschenkt haben, wenn sie mit dem Fingernagel gegen die Tasse klopfte.

»Das ist richtig«, sagte Perrin. »Wir alle wissen, dass Ihr Euch uns eigentlich ja gar nicht anschließen wolltet. Hätten wir Euch nicht mitgenommen, wärt Ihr nie von den Shaido gefangen genommen worden. Masema ist tot. Es ist Zeit, dass Ihr wieder Eure Nation regiert.«

»Bei allem nötigen Respekt, mein Lord«, sagte Alliandre. »Warum rekrutiert Ihr meine Landsleute, wenn nicht für ein zukünftiges Heer?«

»Ich will niemanden rekrutieren. Nur weil ich sie nicht abweise, bedeutet das nicht, dass ich dieses Heer noch größer machen will.«

»Mein Lord«, sagte Alliandre. »Aber sicherlich ist es weise, das zu behalten, was Ihr da habt.«

»Da hat sie recht, Perrin«, fügte Berelain leise hinzu. »Man braucht doch nur in den Himmel zu schauen, um zu wissen, dass die Letzte Schlacht unmittelbar bevorsteht. Warum ihre Streitmacht zurückschicken? Ich bin überzeugt, dass der Lord Drache jeden Soldaten aus jedem ihm verschworenen Land brauchen wird.«

»Er kann nach ihnen schicken, wenn er sich dazu entscheidet«, sagte Perrin stur.

»Mein Lord«, sagte Alliandre. »Ich leistete nicht ihm einen Eid. Ich leistete Euch einen Eid. Wenn Ghealdan nach Tarmon Gai'don marschiert, sollte es das unter Eurem Banner tun.«

Perrin stand auf, was mehrere der Leute im Zelt überraschte. Wollte er gehen? Wortlos ging er zur offenen Seite des Pavillons und steckte den Kopf hinaus. »Will, kommt her«, rief er.

Ein Gewebe der Einen Macht verhinderte, dass man von draußen zuhören konnte. Morgase konnte Masuris verknotete Gewebe sehen, die das Zelt abschirmten. Ihre Kompliziertheit schien ihr minimales Talent in der Einen Macht zu verspotten.

Masuri klopfte an ihre Tasse, und Morgase beeilte sich, ihr nachzuschenken. Die Frau nippte gern an ihrem Tee, wenn sie nervös war.

Perrin wandte sich wieder den Versammelten zu, gefolgt von einem attraktiven Jungen, der ein zusammengewickeltes Tuchbündel trug.

»Entfaltet es«, befahl Perrin.

Der junge Mann gehorchte nervös. Der Wolfskopf erschien, der Perrins Zeichen war.

»Ich habe dieses Banner nicht gemacht«, sagte Perrin. »Ich wollte es nie, aber nach Ratschlägen habe ich es wehen lassen. Nun, die Gründe dafür sind vorbei. Ich befahl, das Ding einzuholen, aber das scheint nie lange zu funktionieren.« Er fixierte Will. »Will, ich will, dass das im Lager verbreitet wird. Ich gebe einen direkten Befehl. Ich will, dass jedes einzelne dieser verfluchten Banner verbrannt wird. Habt Ihr verstanden?«

Will erbleichte. »Aber …«

»Tut es einfach«, sagte Perrin. »Alliandre, Ihr leistet Rand den Lehnseid, sobald wir ihn finden. Ihr werdet nicht unter meinem Banner reiten, weil ich kein Banner habe. Ich bin Schmied, mehr nicht. Ich habe diesen Unsinn viel zu lange mitgemacht.«

»Perrin?«, fragte Faile. »Ist das klug?«

Dieser dumme Mann. Er hätte zumindest mit seiner Frau darüber sprechen sollen. Aber Männer waren nun einmal Männer. Sie liebten ihre Geheimnisse und Pläne.

»Ich weiß nicht, ob das klug ist. Aber ich tue es«, sagte er. » Geht, Will. Ich will, dass diese Banner heute Abend verbrannt sind. Es werden keine versteckt, verstanden?«

Will erstarrte, dann fuhr er auf dem Absatz herum und marschierte wortlos aus dem Zelt. Der Junge sah aus, als hätte man ihn verraten. Seltsamerweise empfand Morgase ähnlich, jedenfalls ein bisschen. Es war albern. Genau das hatte sie gewollt - Perrin sollte das tun. Aber die Menschen hatten Angst, und das aus gutem Grund. Der Himmel, die Dinge, die in der Welt geschahen … nun, in solchen Zeiten konnte man einem Mann vielleicht nachsehen, wenn er den Befehl übernahm.

»Perrin Aybara, Ihr seid ein Narr«, sagte Masuri. Sie hatte eine ungehobelte Art an sich.

»Mein Sohn«, wandte sich Tarn an Perrin, »die Jungs haben viel in dieses Banner investiert.«

»Zu viel«, erwiderte Perrin.

»Vielleicht. Aber es ist gut, etwas zu haben, zu dem man aufsehen kann. Als Ihr das andere Banner einholtet, war das schwer für sie. Das wird noch viel schlimmer sein.«

»Es muss sein«, sagte Perrin. »Die Männer von den Zwei Flüssen haben sich viel zu sehr daran

gewöhnt, sie fingen an, davon zu reden, bei mir zu bleiben, statt zurück zu ihren Familien zu gehen, wo sie hingehören. Sobald wir wieder Wegetore haben, Tarn, versammelt Ihr sie und geht.« Er sah Berelain an. »Vermutlich kann ich Euch und Eure Männer nicht loswerden. Ihr begleitet mich zurück zu Rand.«

»Ich war mir nicht bewusst, dass Ihr uns loswerden müsst«, sagte Berelain steif. »Ihr schient weniger Probleme damit zu haben, meine Unterstützung anzunehmen, als Ihr die Dienste meiner Geflügelten Wächter für die Rettung Eurer Frau verlangtet. «

Perrin holte tief Luft. »Ich weiß Eure Hilfe zu schätzen, die von Euch allen. Wir haben in Maiden eine gute Sache getan, nicht nur für Faile und Alliandre. Es war etwas, das getan werden musste. Aber soll man mich zu Asche verbrennen, das ist jetzt vorbei. Wenn Ihr Rand folgen wollt, dann wird er Euch bestimmt aufnehmen. Aber meine Asha'man sind erschöpft, und die mir übertragenen Aufgaben sind erledigt. Ich habe diese Haken in mir, die mich zurück zu Rand ziehen. Bevor ich das kann, muss ich mich zuerst um Euch alle kümmern.«

»Mein Gemahl«, sagte Faile in knappem Tonfall. »Darf ich vorschlagen, dass wir mit jenen anfangen, die fortgeschickt werden wollen?«

»Ja«, sagte Aravine. Die ehemalige Gai'schain saß fast ganz hinten im Zelt und war leicht zu übersehen, obwohl sie eine wichtige Triebkraft in Perrins Lagerverwaltung geworden war. Sie arbeitete als eine Art inoffizieller Verwalter für ihn. »Einige der Flüchtlinge wären glücklich, in ihre Heimat zurückzukehren.«

»Ich würde lieber jeden nach Hause bringen, wenn ich kann«, sagte Perrin. »Grady?«

Der Asha'man zuckte mit den Schultern. »Die Wegetore, die ich für die Späher machte, haben mich nicht zu sehr angestrengt, und ich glaube, ich könnte auch größere erzeugen. Ich bin noch immer etwas schwach, aber ich habe die Krankheit größtenteils überwunden. Aber Neald wird mehr Zeit brauchen.«

»Mein Lord.« Balwer hüstelte. »Ich habe da ein paar eigentümliche Zahlen. So viele Menschen durch Wegetore zu schicken, wie Ihr jetzt versammelt habt, wird Stunden in Anspruch nehmen, vielleicht sogar Tage. Das wird nicht schnell gehen, nicht wie bei unserem Marsch auf Maiden.«

»Es wird schwierig, mein Lord«, meinte Grady. »Ich glaube nicht, dass ich eins so lange geöffnet halten kann. Nicht, wenn ich stark genug bleiben soll, um bei Bedarf kämpfen zu können.«

Perrin setzte sich wieder und konzentrierte sich erneut auf die Karte. Berelains Tasse war leer; Morgase beeilte sich, sie zu füllen. »Also gut«, sagte Perrin. »Wir fangen damit an, kleine Flüchtlingsgruppen auf den Weg zu bringen, und zwar zuerst die, die gehen wollen.«

»Vielleicht ist es an der Zeit, Boten zum Lord Drachen zu schicken«, sagte Faile. »Er könnte sich einverstanden erklären, mehr Asha'man zu schicken.« Perrin nickte.

»Zuletzt war er in Cairhien«, sagte Seonid. »Die meisten Flüchtlinge kommen von dort, also können wir damit anfangen, einige von ihnen nach Hause zu schicken, zusammen mit Spähern, die den Lord Drachen aufsuchen.«

»Dort ist er nicht«, sagte Perrin.

»Woher wisst Ihr das?« Edarra stellte ihre Tasse ab. Morgase schlich am Zeltrand vorbei und schnappte sie sich, um sie füllen zu können. Als älteste der Weisen Frauen und vielleicht auch ihre Anführerin - bei Weisen Frauen war so etwas schwer zu sagen - sah Edarra für ihr angebliches Alter umwerfend jung aus. Morgases winzige Fähigkeit in der Einen Macht reichte aus, um ihr zu sagen, dass diese Frau stark war. Möglicherweise sogar die stärkste im Raum.

»Ich …« Perrin schien ins Stocken zu geraten. Hatte er eine Informationsquelle, die er für sich behielt? »Rand hat die Angewohnheit, dort zu sein, wo man nicht mit ihm rechnet. Ich bezweifle, dass er in Cairhien geblieben ist. Aber Seonid hat recht - das ist der beste Ort, um mit der Suche anzufangen.«

»Mein Lord.« Wieder meldete sich Balwer zu Wort. »Ich mache mir Sorgen, auf was wir, äh, stoßen könnten, wenn wir nicht vorsichtig sind. Horden von Flüchtlingen, die unerwartet durch Wegetore zurückkehren? Wir sind schon seit einiger Zeit auf uns gestellt. Vielleicht könnten wir zusätzlich zur Kontaktaufnahme mit dem Drachen Kundschafter ausschicken, die Informationen sammeln?«

Perrin nickte. »Dazu könnte ich mich überreden lassen.«

Balwer sah zufrieden aus, allerdings war dieser Mann ausgesprochen gut darin, seine Gefühle zu verbergen. Warum wollte er unbedingt jemanden nach Cairhien schicken?

»Ich muss zugeben, dass es mich beunruhigt, so viele Menschen zu transportieren«, sagte Grady. »Selbst wenn es Neald wieder gut geht, wird es eine erschöpfende Arbeit sein, die Tore lange genug offen zu halten, um alle hindurchzubekommen.«

»Perrin Aybara«, sagte Edarra. »Es könnte eine Möglichkeit geben, dieses Problem zu lösen.«

»Wie?«

»Diese Lehrlinge haben über etwas gesprochen. Man nennt es Zirkel, richtig? Wenn wir uns verknüpfen, die Asha'man und einige von uns, dann können wir ihnen vielleicht die Kraft geben, größere Wegetore zu erschaffen.«

Perrin kratzte sich am Bart. »Grady?«

»Ich habe noch nie zuvor an einem Zirkel teilgenommen, mein Lord. Aber wenn wir herausfinden können, wie das geht… nun, größere Wegetore würden mehr Leute schneller reisen lassen. Das könnte eine große Hilfe sein.«

»Gut.« Perrin wandte sich wieder der Weisen Frau zu. »Was würde es mich kosten, wenn Ihr das versucht?«

»Ihr habt zu lange mit Aes Sedai gearbeitet, Perrin Aybara«, sagte Edarra schnaubend. »Nicht alles muss einen Preis haben. Davon profitieren wir alle. Ich wollte das schon seit einiger Zeit vorschlagen.«

Perrin runzelte die Stirn. »Wie lange wisst Ihr schon, dass das funktionieren könnte?«

»Lange genug.«

»Verflucht, Frau, warum seid Ihr dann nicht schon früher damit zu mir gekommen?«

»Die meiste Zeit scheint Ihr kaum an Eurer Position als Anführer interessiert zu sein«, erwiderte Edarra kalt. »Respekt ist eine Sache, die man sich verdienen muss und nicht verlangen kann, Perrin Aybara.«

Die unverschämte Bemerkung ließ Morgase die Luft anhalten. Viele Adlige würden sich diesen Tonfall nicht bieten lassen. Perrin erstarrte, aber dann nickte er, als hätte er mit dieser Antwort gerechnet.

»Eure Asha'man waren krank, als mir das einfiel«, fuhr Edarra fort. »Es hätte bis jetzt nicht funktioniert. Das ist der richtige Zeitpunkt, um es anzusprechen. Also tat ich es.«

Mit dem einen Atemzug beleidigt sie Aes Sedai, dachte Morgase, mit dem nächsten verhält sie sich wie eine. Aber die Gefangenschaft in Maiden hatte Morgase dabei geholfen, das Verhalten der Aiel langsam zu begreifen. Es wurde immer behauptet, man könne Aiel unmöglich verstehen, aber sie hielt solches Gerede für unsinnig. Aiel waren Menschen wie andere auch. Sie hatten seltsame Traditionen und kulturelle Eigenarten, aber das galt für jeden. Eine Königin musste sämtliche Menschen in ihrem Reich verstehen können - und sämtliche potenziellen Feinde.

»Nun gut«, sagte Perrin. »Grady, verausgabt Euch nicht zu sehr, aber fangt an, mit ihnen zu arbeiten. Schaut, ob ihr einen Zirkel bilden könnt.«

»Ja, mein Lord«, sagte Grady. Der Asha'man erschien immer etwas kühl. »Es könnte gut sein, Neald mitmachen zu lassen. Wenn er steht, wird ihm schwindlig, aber es juckt ihn in den Fingern, etwas mit der Macht zu tun. Das wäre eine Möglichkeit, ihn wieder in Form zu bringen.«

»Gut«, sagte Perrin.

»Wir sind noch zu keinem Ergebnis über die Späher gekommen, die wir nach Cairhien schicken«, sagte Seonid. »Ich möchte bei der Gruppe sein.«

Perrin nahm einen Schluck Tee. »Von mir aus. Nehmt Eure Behüter, zwei Töchter und Pel Aydaer. Verhaltet Euch nach Möglichkeit unauffällig.«

»Camaille Nolaisen geht auch mit«, sagte Faile. Natürlich würde sie einen der Cha Faile in der Gruppe unterbringen.

Balwer räusperte sich. »Mein Lord. Wir brauchen dringend Papier und neue Schreibfedern, ganz zu schweigen von anderen heiklen Materialien.«

»Das kann doch sicherlich warten.« Perrin runzelte die Stirn.

»Nein«, sagte Faile langsam. »Nein, mein Gemahl, ich halte das für einen guten Vorschlag. Wir sollten jemanden schicken, der einkauft. Balwer, wollt Ihr gehen und die Sachen selbst besorgen?«

»Wenn es meine Lady wünscht«, sagte der Sekretär. »Ich wollte mir schon immer einmal diese Schule ansehen, die der Drache in Cairhien eröffnete. Sie müssten die Dinge haben, die wir brauchen.«

»Dann könnt Ihr gehen«, sagte Perrin. »Aber sonst keiner. Beim Licht! Noch mehr, und wir könnten gleich das ganze verfluchte Heer durchschicken.«

Balwer nickte und machte einen zufriedenen Eindruck. Der Mann spionierte nun offensichtlich für Perrin. Würde er Aybara verraten, wer sie wirklich war? Hatte er es bereits? Perrin verhielt sich nicht so, als wüsste er es.

Sie sammelte Tassen ein; die Zusammenkunft war so gut wie zu Ende. Natürlich würde Balwer anbieten, für Aybara zu spionieren; sie hätte sich früher an den verstaubten Mann wenden sollen, um

zu sehen, welchen Preis sein Schweigen kosten würde. Fehler wie dieser konnten einer Königin den Thron kosten.

Sie erstarrte, die Hand auf dem halben Weg zu einer Tasse. Du bist keine Königin mehr. Du musst aufhören, wie eine zu denken!

In den ersten Wochen nach ihrer verstohlenen Abdankung hatte sie gehofft, eine Möglichkeit zur Rückkehr nach Andor zu finden, damit sie Elayne eine Stütze sein konnte. Aber je mehr sie darüber nachgedacht hatte, desto mehr wurde ihr klar, dass sie fortbleiben musste. In Andor musste jedermann davon überzeugt sein, dass Morgase tot war. Jede Königin musste ihren eigenen Weg gehen, und bei einer Rückkehr Morgases würde man Elayne möglicherweise als Marionette ihrer Mutter betrachten. Davon abgesehen hatte sich Morgase vor ihrem Weggang viele Feinde gemacht. Warum hatte sie solche Dinge getan? Ihre Erinnerungen an diese Zeit waren nur verschwommen, aber ihre Rückkehr würde mit Sicherheit alte Wunden aufreißen.

Sie fuhr darin fort, die Tassen einzusammeln. Vielleicht hätte sie nobel handeln und Selbstmord begehen sollen. Falls Feinde des Throns sie entdeckten, konnte man sie gegen Elayne benutzen, genau wie es die Weißmäntel getan hätten. Aber im Moment stellte sie keine Bedrohung dar. Außerdem war sie zuversichtlich, dass Elayne Andors Sicherheit nicht riskieren würde, nicht einmal, um ihre Mutter zu retten.

Perrin verabschiedete alle Teilnehmer an der Besprechung und erteilte ein paar grundsätzliche Anweisungen für das abendliche Lager. Morgase kniete nieder und wischte mit einem Lappen Schmutz von einer Tasse, die umgekippt war. Niall hatte ihr verraten, dass Gaebril tot war und al'Thor Caemlyn hielt. Das hätte Elayne bestimmt zur Rückkehr veranlasst, oder nicht? War sie Königin? Hatten die Häuser sie unterstützt, oder hatten sie sich wegen ihrer Taten gegen sie gewandt?

Der Spähtrupp brachte vielleicht Neuigkeiten, nach denen sich Morgase verzehrte. Sie würde eine Möglichkeit finden müssen, bei jeder Besprechung dabei zu sein, bei denen dann die Berichte besprochen wurden, vielleicht indem sie anbot, Tee zu servieren. Je besser sie in ihrer Tätigkeit als Failes Dienerin wurde, je näher würde sie an die wichtigen Ereignisse herankommen können.

Als die Weisen Frauen das Zelt verließen, sah sie jemanden draußen stehen. Tallanvor, so pflichtbewusst wie immer. Hochgewachsen, mit breiten Schultern, trug er das Schwert am Gürtel und schaute besorgt drein.

Seit Maiden hing er praktisch an ihren Fersen, und obwohl sie sich darüber aus Prinzip beklagte, hatte sie nichts dagegen. Nach zwei Monaten der Trennung wollte er jede Gelegenheit nutzen, mit ihr zusammen zu sein. Bei dem Blick in seine wunderschönen jungen Augen konnte sie nicht an Selbstmord denken, nicht einmal zum Nutzen Andors. Deswegen kam sie sich wie eine Närrin vor. Hatte ihr Herz ihr nicht bereits schon genug Ärger eingebracht?

Aber Maiden hatte sie verändert. Sie hatte Tallanvor schmerzlich vermisst. Und dann war er zu ihrer Rettung geeilt, obwohl er sich nicht so einem Risiko hätte aussetzen sollen. Er war ihr mehr ergeben als Andor selbst. Und aus irgendeinem Grund war das genau das, was sie brauchte. Sie ging in seine Richtung und balancierte acht Tassen in der Armbeuge, während sie die Untertassen in der Hand hielt.

»Maighdin«, sagte Perrin, als sie den Pavillon verließ. Sie zögerte, drehte sich um. Bis auf Perrin und seine Frau waren alle weg.

»Kommt bitte her«, sagte Perrin. »UndTallanvor, Ihr könnt genauso gut reinkommen. Ich kann Euch da draußen herumlungern sehen. Also ehrlich.. Es ist ja nicht so, als würde sich jemand aus dem Himmel stürzen und sie stehlen, während sie in einem Zelt voller Weiser Frauen und Aes Sedai ist!«

Morgase hob eine Braue. Ihr war nicht entgangen, dass Perrin Faile in letzter Zeit fast genauso sehr hinterherlief.

Tallanvor schenkte ihr ein kurzes Lächeln, als er eintrat. Er nahm ihr ein paar Tassen ab, dann traten sie vor Perrin. Tallanvor verneigte sich förmlich, was sie ärgerte. Er gehörte noch immer der Königlichen Leibwache an - soweit sie wusste, das einzige loyale Mitglied.

»Als Ihr Euch uns damals angeschlossen habt, machte man mir einen Vorschlag«, sagte Perrin schroff. »Nun, ich glaube, es ist Zeit, dass ich ihn befolge. In letzter Zeit seid Ihr beide wie ein paar Halbwüchsige aus verschiedenen Dörfern, die einander in der Stunde vor dem Ende des Sonntags anschmachten. Es ist höchste Zeit, dass Ihr heiratet. Wir könnten Alliandre die Zeremonie durchführen lassen, ich könnte es vielleicht ebenfalls tun. Habt Ihr eine Tradition, die ihr befolgen möchtet?«

Morgase blinzelte überrascht. Sie verfluchte Lini, dass sie Perrin diese Idee ins Ohr gesetzt hatte! Plötzlich ergriff sie Panik, obwohl Tallanvor sie fragend ansah.

»Zieht Euch etwas Hübscheres an, wenn Ihr wollt«, sagte Perrin. »Holt alle zusammen, die Ihr als

Zeugen dabeihaben wollt, und seid in einer Stunde wieder hier. Dann bringen wir diesen Unsinn hinter uns.«

Ihre Wangen wurden ganz heiß vor Zorn. Unsinn? Wie konnte er es wagen! Und dann noch auf diese Weise! Sie wie ein Kind loszuschicken, als wären ihm ihre Gefühle - ihre Liebe - lediglich lästig?

Er rollte seine Karte zusammen, aber als Faile ihm die Hand auf den Arm legte, schaute er auf und bemerkte, dass man seinem Befehl nicht gefolgt war. »Was?«, fragte er.

»Nein«, sagte sie. Sie hielt den Blick fest auf Perrin gerichtet; sie wollte die unausweichliche Enttäuschung und das Gefühl der Zurückweisung auf Tallanvors Gesicht nicht sehen.

»Wie bitte?«

»Nein, Perrin Aybara«, sagte sie. »Ich bin nicht in einer Stunde wieder da, um getraut zu werden.«

»Aber …«

»Wenn Ihr Tee serviert oder Euer Zelt gereinigt oder etwas gepackt haben wollt, dann ruft mich. Wenn Ihr Eure Kleidung gewaschen haben wollt, werde ich gehorchen. Aber ich bin Eure Dienerin, Perrin Aybara, und nicht Euer Untertan. Ich stehe loyal zur Königin von Andor. Ihr besitzt nicht die Autorität, mir diese Art von Befehl zu geben.«

»Ich…«

»Und nicht einmal die Königin selbst würde so etwas verlangen! Zwei Menschen zwingen zu heiraten, weil es Euch ermüdet, mit anzusehen, wie sie sich in die Augen schauen? Wie zwei Hunde, die Ihr züchten wollt, um dann den Wurf zu verkaufen?«

»So habe ich das bestimmt nicht gemeint.«

»Trotzdem habt Ihr es gesagt. Davon einmal abgesehen, wie könnt Ihr Euch der Absichten des jungen Mannes so sicher sein? Habt Ihr mit ihm gesprochen, ihn gefragt, wie es ein Lord in einer solchen Angelegenheit tun sollte?«

»Aber Maighdin«, sagte Perrin, »Er hat etwas für Euch übrig. Ihr hättet einmal sehen sollen, wie er sich nach Eurer Entführung benahm. Beim Licht, Frau, aber das ist doch alles offensichtlich!«

»Herzensangelegenheiten sind niemals offensichtlich.« Sie richtete sich zu ihrer vollen Größe auf und fühlte sich beinahe wieder wie eine Königin. »Wenn ich heiraten will, treffe ich diese Entscheidung selbst. Für einen Mann, der von sich behauptet, dass es ihm nicht gefällt, das Kommando zu haben, gebt Ihr aber ausgesprochen gern Befehle. Wie könnt Ihr Euch so sicher sein, dass ich die Zuneigung dieses jungen Mannes überhaupt will? Kennt Ihr mein Herz?«

Tallanvor erstarrte förmlich. Dann verneigte er sich steif vor Perrin und verließ das Zelt. Er war sehr gefühlsbetont. Nun, er musste wissen, dass sie sich nicht herumschubsen lassen würde. Das war vorbei. Zuerst Gaebril, dann Valda und jetzt Perrin Aybara? Man würde Tallanvor einen schlechten Dienst erweisen, bekäme er eine Frau, die ihn heiratete, weil man es ihr befahl.

Sie musterte Perrin, der errötete. Sie mäßigte ihren Ton. »Ihr macht das noch nicht lange, also gebe ich Euch einen Rat. Es gibt Dinge, um die sich ein Lord kümmern sollte, aber aus anderen sollte er sich immer heraushalten. Ihr werdet den Unterschied im Laufe der Zeit lernen, aber verzichtet freundlicherweise darauf, solche Forderungen wie gerade eben zu stellen, bevor Ihr Euch zumindest mit Eurer Frau beratschlagt habt.«

Mit diesen Worten machte sie einen Knicks - noch immer mit allen Teetassen - und zog sich zurück. Sie hätte nicht auf diese Weise mit ihm sprechen dürfen. Nun, dann hätte er nicht einen solchen Befehl geben sollen! Anscheinend hatte sie ja doch noch etwas Feuer in sich. Sie hatte sich nicht mehr so energisch oder selbstbewusst gefühlt seit… nun, kurz bevor Gaebrils Ankunft in Caemlyn! Allerdings würde sie Tallanvor suchen müssen und seinen Zorn beschwichtigen.

Sie brachte die Tassen zu einem Spülstand in der Nähe und begab sich dann auf die Suche nach Tallanvor. Um sie herum gingen Diener und Arbeiter fleißig ihren Beschäftigungen nach. Viele der ehemaligen Gai'schain verhielten sich noch immer so, als wären sie bei den Shaido, verneigten sich und dienerten, sobald man sie bloß ansah. Die aus Cairhien waren die schlimmsten; sie waren am längsten in Gefangenschaft gewesen, und Aiel waren sehr gut in ihren Lektionen.

Natürlich gab es auch ein paar echte Aiel-Gai'schain. Welch seltsamer Brauch. Soweit es Morgase verstanden hatte, waren einige der Gai'schain von den Shaido gefangen genommen und in Maiden befreit worden. Sie trugen weiterhin das Weiß, und das bedeutete, dass sie ihren eigenen Verwandten und Freunden als Sklaven dienten.

Man konnte jedes Volk verstehen. Aber sie musste zugeben, dass man bei den Aiel vermutlich länger als bei anderen dafür brauchen würde. Zum Beispiel diese Gruppe aus Töchtern, die durch das Lager liefen. Warum mussten sie jeden zur Seite stoßen, der ihnen im Weg stand? Dafür bestand doch gar kein…

Morgase zögerte. Diese Töchter eilten direkt auf Perrins Pavillon zu. Sie sahen aus, als brächten sie schlechte Nachrichten.

Ihre Neugier war einfach zu stark, und sie folgte ihnen. Die Töchter stellten zwei Wachen an den Zelteingang, aber das Gewebe gegen Lauscher war entfernt worden. Sie umrundete das Zelt und versuchte auszusehen, als wäre sie mit etwas anderem beschäftigt als mit Lauschen, verspürte dabei aber eine gewisse Scham, weil sie Tallanvor seinem Schmerz überließ.

»Weißmäntel, Perrin Aybara«, drang Sulins energische Stimme nach außen. »Eine große Streitmacht von ihnen befindet sich direkt vor uns auf der Straße.«

KAPITEL 7

Leichter als eine Feder

Nachts erschien die Luft ruhiger, obwohl der Donner Lan noch immer warnte, dass längst nicht alles in Ordnung war. In den Wochen seiner Reise mit Bulen schien der Sturm über ihnen finsterer geworden zu sein.

Nach dem Ritt gen Süden ging es nach Osten weiter; sie waren irgendwo in der Nähe der Grenze zwischen Saldaea und Kandor, auf der Lanzenebene. Um sie herum ragten gewaltige verwitterte Hügel in die Höhe, deren steile Hänge an Festungen erinnerten.

Vielleicht hatten sie die Grenze verfehlt. Diese Straßen im Hinterland hatten oft keine Grenzsteine, und den Bergen war egal, welche Nation sie für sich beanspruchte.

»Meister Andra«, sagte Bulen hinter ihm. Lan hatte ihm ein Reitpferd besorgt, eine weiße Stute. Er führte noch immer sein Lastpferd Späher.

Bulen holte ihn ein. Lan bestand darauf, als »Andra« angesprochen zu werden. Ein Anhänger war schlimm genug. Wenn niemand wusste, wer er war, konnte auch niemand darum bitten, ihn zu begleiten. Im Grunde war er Bulen für die Warnung, was Nynaeve getan hatte, zu Dank verpflichtet. Dafür schuldete er dem Mann etwas. Allerdings redete Bulen gern.

»Meister Andra«, fuhr Bulen fort. »Falls ich einen Vorschlag machen darf, wir könnten an der Kreuzung von Berndt doch nach Süden abbiegen, nicht wahr? Ich kenne dort eine Herberge, die großartige Wachteln serviert. Auf der Straße nach Südmettier könnten wir dann wieder nach Osten reiten.

Ein bedeutend leichterer Weg. An dieser Straße hat mein Cousin einen Bauernhof - er ist ein Cousin mütterlicherseits, Meister Andra -, und wir könnten …«

»Wir bleiben auf diesem Weg«, sagte Lan.

»Aber Südmettier ist eine so viel bessere Straße!«

»Und darum herrscht dort auch viel mehr Betrieb, Bulen.«

Bulen seufzte, hielt dann aber den Mund. Der Hadori auf seiner Stirn stand ihm, und er hatte sich als überraschend fähig mit dem Schwert erwiesen. Ein Schüler mit einem Talent, wie es Lan schon lange nicht mehr erlebt hatte.

Es war dunkel - wegen der Berge brach die Nacht hier früh herein. Verglichen mit den Gebieten in der Nähe der Großen Fäule war es auch recht kühl. Leider war das Land hier ziemlich bevölkert. Tatsächlich kamen sie eine Stunde nach der Kreuzung zu einer Herberge, in deren Fenster noch Licht brannte.

Bulen betrachtete sie sehnsüchtig, aber Lan ritt weiter. Er ließ sie hauptsächlich nachts reiten. So verhinderte man, gesehen zu werden.

Vor der Herberge saßen drei Männer, die in der Dunkelheit ihre Pfeifen rauchten. Der würzige Rauch verbreitete sich in der Luft und wehte an den Fenstern der Herberge vorbei. Lan schenkte ihnen keine große Aufmerksamkeit, bis sie aufhörten zu rauchen - alle gleichzeitig. Sie banden Pferde von dem Zaun neben der Herberge los.

Großartig, dachte Lan. Straßenräuber, die auf den nächtlichen Wegen nach müden Reisenden Ausschau hielten. Nun, drei Männer sollten sich nicht als zu gefährlich erweisen. Sie trabten hinter Lan her. Angreifen würden sie erst, wenn die Herberge ein Stück hinter ihnen lag. Lan lockerte das Schwert in der Scheide.

»Mein Lord«, sagte Bulen drängend und schaute über die Schulter. »Zwei der Männer tragen den Hadori.«

Lan fuhr so schnell herum, dass sein Umhang wallte. Die drei Männer kamen näher und hielten nicht an. Sie strebten auseinander und ritten an Bulen und ihm vorbei.

Lan schaute ihnen nach. »Andere?«, rief er. »Was glaubt Ihr eigentlich, was Ihr da macht?«

Einer der drei - ein schlanker, gefährlich aussehender Mann - warf einen Blick zurück über die Schulter. Der Hadori hielt sein langes Haar zurück. Es war Jahre her, dass Lan Andere gesehen hatte. Anscheinend hatte er endlich seine Kanndori-Uniform abgelegt; unter seinem tiefschwarzen Umhang war lederne Jagdkleidung zu sehen.

»Ah, Lan«, sagte Andere, und die drei Männer zugehen die Pferde. »Ich habe Euch gar nicht bemerkt.«

»Natürlich nicht«, sagte Lan. »Und Ihr, Nazar. Ihr habt Euren Hadori als junger Bursche abgelegt. Jetzt tragt Ihr ihn?«

»Ich kann tun, was ich will«, sagte Nazar. Er wurde alt - er musste sein siebzigstes Jahr schon

hinter sich haben -, aber an seinem Sattel hing ein Schwert. Sein Haar war weiß geworden.

Der dritte Mann, Rakim, war kein Malkieri. Er hatte die schrägen Augen eines Saldaeaners, und er sah Lan schulterzuckend an und schien peinlich berührt zu sein.

Lan hob die Finger zur Stirn und schloss die Augen, während die drei vorausritten. Was für ein albernes Spiel war das denn schon wieder? Egal, dachte Lan und öffnete die Augen wieder.

Bulen wollte etwas sagen, aber Lan brachte ihn mit einem Blick zum Schweigen. Er bog nach Süden von der Straße auf einen kleinen, abgenutzten Pfad ab.

Es dauerte nicht lange, und hinter ihm ertönten gedämpfte Hufschläge. Mit zusammengebissenen Zähnen zügelte Lan Mandarb. »Ich hisse den Goldenen Kranich nichtl«

»Das haben wir auch nie behauptet«, sagte Nazar. Die drei ritten wieder um ihn herum und ließen ihn zurück.

Lan stieß Mandarb die Fersen in die Flanken und schloss zu ihnen auf. »Dann hört auf, mir zu folgen.«

»Als ich mich das letzte Mal dafür interessierte, waren wir vor Euch«, sagte Andere.

»Ihr seid hinter mir auf diesen Weg abgebogen«, beschuldigte Lan ihn.

»Die Straßen gehören nicht Euch, Lan Mandragoran«, sagte Andere. Er sah Lan an, das Gesicht in der Nacht von Schatten verhüllt. »Falls es Euch nicht aufgefallen sein sollte, ich bin nicht länger der Junge, den der Held von Salmara vor so langer Zeit ausgeschimpft hat. Ich wurde Soldat, und Soldaten werden gebraucht. Also reite ich auf diesem Weg, wenn ich das will.«

»Ich befehle Euch, umzudrehen und zurückzukehren«, sagte Lan. »Findet einen anderen Weg nach Osten.«

Rakim lachte, nach all den Jahren war seine Stimme noch immer heiser. »Ihr seid nicht länger mein Hauptmann, Lan. Warum sollte ich Euren Befehlen gehorchen?« Die anderen kicherten.

»Einem König würden wir natürlich gehorchen«, sagte Nazar.

»Ja«, sagte Andere. »Sollte er uns einen Befehl geben, würden wir das vielleicht tun. Aber ich sehe hier keinen König. Es sei denn, ich irre mich.«

»Ein untergegangenes Volk kann keinen König haben«, sagte Lan. »Kein König ohne Königreich.«

»Dennoch reitet Ihr«, sagte Nazar und schnippte mit den Zügeln. »Reitet in einem Land in Euren Tod, von dem Ihr behauptet, dass es kein Königreich ist.«

» Es ist mein Schicksal.«

Die drei Männer zuckten mit den Schultern, dann trieben sie wieder die Pferde an.

»Seid keine Narren«, sagte Lan mit leiser Stimme, als er Mandarb anhielt. »Dieser Weg führt in den Tod.«

»Der Tod ist leichter als eine Feder, Lan Mandragoran«, rief Rakim über die Schulter. »Wenn wir bloß in den Tod reiten, dann wird der Weg viel leichter, als ich dachte!«

Lan biss die Zähne zusammen, aber was sollte er tun? Alle drei bewusstlos schlagen und dann am Straßenrand liegen lassen? Er trieb Mandarb an.

Aus zweien waren fünf geworden.

Galad aß weiter, als Kind Byar kam, um mit ihm zu sprechen. Das Frühstück war einfach: Haferbrei mit einer Handvoll Rosinen. Ein einfaches Mal für jeden Soldaten erzeugte keinen Neid. Manche Kommandierende Lordhauptmänner hatten bedeutend besser als ihre Männer gespeist. Für Galad kam das nicht infrage. Nicht, wenn so viele Menschen auf der Welt hungerten.

Kind Byar wartete direkt hinter dem Eingang von Galads Zelt darauf, zur Kenntnis genommen zu werden. Der hagere Mann mit den eingefallenen Wangen trug seinen weißen Umhang; das darunterliegende Kettenhemd war mit einem Wappenrock bedeckt.

Schließlich legte Galad den Löffel zur Seite und nickte Byar zu. Der Soldat trat zum Tisch und wartete, noch immer in der vorgeschriebenen Haltung. Galads Zelt wies keine aufwendigen Möbel auf. Sein Schwert - Valdas Schwert - lag ein Stück aus der Scheide gezogen hinter der Holzschüssel auf dem schlichten Tisch. Die Reiher auf der Klinge lugten aus der Scheide, und der polierte Stahl spiegelte Byars Gestalt wider.

»Sprecht«, sagte Galad.

»Ich habe weitere Neuigkeiten über das Heer, mein Kommandierender Lordhauptmann«, meldete Byar. »Die Truppen sind ungefähr dort, wo die Gefangenen behaupteten, ein paar Tagesreisen von uns entfernt.«

Galad nickte. »Sie führen die Flagge von Ghealdan?«

»Neben der Flagge von Mayene.« Die Flamme des Eifers funkelte in Byars Augen. »Und dem Wolfskopf, obwohl Berichte behaupten, dass sie den gestern spät am Tag eingeholt haben. Goldauge

ist da. Da sind sich unsere Späher sicher.«

»Hat er wirklich Bornhaids Vater getötet?«

»Ja, mein Kommandierender Lordhauptmann. Ich kenne diese Kreatur. Er und seine Truppen kommen von einem Ort namens die Zwei Flüsse.«

»Die Zwei Flüsse? Seltsam, wie oft ich diesen Namen in den letzten Tagen zu hören scheine. Kommt dort nicht al'Thor her?«

» So heißt es «, erwiderte Byar.

Galad rieb sich das Kinn. »Dort baut man guten Tabak an, Kind Byar, aber ich habe nicht gehört, dass sie Heere züchten. «

»Es ist ein finsterer Ort, mein Kommandierender Lordhauptmann. Kind Bornhaid und ich haben letztes Jahr dort einige Zeit verbracht. Dort wimmelt es vor Schattenfreunden.«

Galad seufzte. »Ihr hört Euch an wie ein Zweifler.«

»Mein Kommandierender Lordhauptmann«, fuhr Byar ernst fort, »mein Lord, bitte glaubt mir. Ich spekuliere hier nicht. Das ist etwas anders.«

Galad runzelte die Stirn. Dann deutete er auf den anderen Hocker an seinem Tisch. Byar setzte sich.

»Erklärt es mir«, sagte Galad. »Und erzählt mir alles, was Ihr über diesen Perrin Goldauge wisst.«

Perrin konnte sich an eine Zeit erinnern, in der ein schlichtes Frühstück aus Brot und Käse ihn zufriedengestellt hatte. Das war nicht länger der Fall. Vielleicht lag es an seiner Beziehung zu den Wölfen, vielleicht hatte sich im Laufe der Zeit auch einfach nur sein Geschmack verändert. Heute sehnte er sich nach Fleisch, vor allem am Morgen. Er konnte es nicht immer haben, das war in Ordnung. Aber für gewöhnlich brauchte er nicht danach zu fragen.

So wie heute. Er war aufgestanden, hatte sich das Gesicht gewaschen, und eine Dienerin trat mit einem dampfenden und saftigen Stück Schinken ein. Keine Bohnen, kein Gemüse. Keine Soße. Nur der Schinken, mit Salz eingerieben und kurz angebraten, dazu zwei gekochte Eier. Die Frau stellte alles auf dem Tisch ab und ging wieder.

Perrin trocknete sich die Hände ab, schritt über den Teppich seines Zelts und nahm den Schinkenduft in sich auf. Ein Teil von ihm fand, er sollte ihn ablehnen, aber er konnte es nicht. Nicht, wenn er direkt vor ihm stand. Er setzte sich, nahm Messer und Gabel und legte los.

»Ich begreife noch immer nicht, wie du das zum Frühstück essen kannst«, bemerkte Faile, verließ die Waschecke ihres Zelts und trocknete sich die Hände an einem Handtuch ab. Ihr großes Zelt verfügte über mehrere abgetrennte Räume. Sie trug eines ihrer unauffälligen grauen Kleider. Perfekt, weil es nicht von ihrer Schönheit ablenkte. Ein breiter schwarzer Gürtel betonte es noch - sie hatte ihre sämtlichen goldenen Gürtel weggegeben, ganz egal, wie kostbar sie waren. Er hatte ihr vorgeschlagen, sich doch einen auszusuchen, der ihr mehr zusagte, und sie hatte ausgesehen, als bereite ihr der Gedanke Übelkeit.

»Es ist etwas zu essen«, sagte Perrin.

»Das sehe ich.« Sie schnaubte und betrachtete sich kurz im Spiegel. »Was glaubst du, wofür ich es hielt? Einen Stein?«

»Ich meinte«, sagte Perrin zwischen zwei Bissen, »dass Essen Essen ist. Warum sollte ich mir Gedanken darüber machen, was ich zum Frühstück esse und was bei einer anderen Gelegenheit?«

»Weil es merkwürdig ist«, sagte sie und legte eine Schnur mit einem kleinen blauen Stein an. Sie betrachtete sich noch einmal im Spiegel, dann drehte sie sich um; die locker fallenden Ärmel des nach saldaeanischer Mode geschnittenen Kleides raschelten. Sie blieb neben seinem Teller stehen und schnitt eine Grimasse. »Ich frühstücke mit Alliandre. Lass mich holen, wenn es etwas Neues gibt.«

Er nickte und schluckte. Warum sollte jemand Fleisch zu Mittag essen, es aber als Frühstück verschmähen? Das ergab keinen Sinn.

Er hatte sich dazu entschieden, weiterhin neben der Jehannahstraße zu lagern. Was hätte er sonst tun sollen, während direkt voraus ein Heer der Weißmäntel zwischen ihm und Lugard wartete? Seine Kundschafter brauchten Zeit, um die Gefahr einzuschätzen. Er hatte viel Zeit damit verbracht, über die seltsamen Visionen nachzudenken, die er gehabt hatte, die Wölfe, die Schafe auf eine Bestie zujagten, und Faile, die auf eine Klippe zuging. Er hatte keinen Sinn darin erkennen können, aber war es möglich, dass sie etwas mit Weißmänteln zu tun hatten? Ihr Auftauchen störte ihn mehr, als er zugeben wollte, aber er hegte die winzige Hoffnung, dass sie sich als unbedeutend erweisen und ihn nicht zu lange aufhalten würden.

»Perrin Aybara«, rief eine Stimme vor dem Zelt. »Erlaubst du mir einzutreten?«

»Komm rein, Gaul«, rief er. »Mein Schatten gehört dir.«

Der hochgewachsene Aiel trat ein. »Danke, Perrin Aybara«, sagte er und warf einen Blick auf den Schinken. »Ein ziemliches Festmahl. Feierst du?«

»Nichts außer dem Frühstück.«

»Ein mächtiger Sieg«, sagte Gaul lachend.

Perrin schüttelte den Kopf. Aielhumor. Er hatte den Versuch aufgegeben, ihn jemals zu verstehen. Gaul setzte sich auf den Boden, und Perrin seufzte innerlich, bevor er den Teller nahm und sich Gaul gegenüber auf den Teppich setzte. Er stellte die Mahlzeit auf seinem Schoß ab und aß weiter.

»Meinetwegen musst du nicht auf dem Boden sitzen«, sagte Gaul.

»Ich tue das nicht, weil ich es muss, Gaul.«

Gaul nickte.

Perrin schnitt den nächsten Bissen ab. Es wäre so viel einfacher gewesen, alles mit den Fingern zu packen und anzufangen, große Stücke herauszureißen. Wölfe aßen einfacher. Besteck. Wozu eigentlich?

Solche Gedanken ließen ihn innehalten. Er war kein Wolf und wollte auch nicht wie einer denken. Vielleicht sollte er damit anfangen, zum Frühstück Obst zu essen, wie Faile es vorschlug. Er runzelte die Stirn und wandte sich wieder seinem Fleisch zu.

»In den Zwei Flüssen bekämpften wir Trollocs«, sagte Byar und senkte die Stimme. Galads Haferbrei wurde kalt, auf dem Tisch in Vergessenheit geraten. »Das können mehrere Dutzend Männer in unserem Lager bestätigen. Ich tötete mehrere der Bestien mit meinem eigenen Schwert.«

»Trollocs in den Zwei Flüssen?«, sagte Galad. »Das ist Hunderte von Meilen von den Grenzlanden entfernt!«

»Sie waren trotzdem da«, sagte Byar. »Der Kommandierende Lordhauptmann Niall musste es geahnt haben. Aufgrund seiner Befehle schickte man uns an diesen Ort. Ihr wisst, dass Pedron Niall nicht ohne guten Grund so gehandelt hätte.«

»Ja, da stimme ich zu. Aber die Zwei Flüsse?«

»Die Gegend ist voller Schattenfreunde«, versicherte Byar. »Bornhaid hat Euch von Goldauge erzählt. In den Zwei Flüssen hisste dieser Perrin Aybara die Flagge des untergegangenen Manetheren und stellte aus Bauern ein Heer zusammen. Ausgebildete Soldaten mögen nur Hohn und Spott für in den Dienst gezwungene Bauern übrig haben, aber holt genug von ihnen zusammen, und sie können eine Gefahr darstellen. Manche von ihnen wissen mit dem Stab oder dem Bogen umzugehen.«

»Das ist mir durchaus bewusst«, erwiderte Galad tonlos und erinnerte sich an eine besonders peinliche Lektion, die er einst erhalten hatte.

»Dieser Mann, dieser Perrin Aybara«, fuhr Byar fort. »Er ist Schattengezücht, das ist gar keine Frage. Man nennt ihn Goldauge, weil seine Augen golden sind, so etwas gab es noch nie. Wir sind sicher, dass Aybara die Trollocs hereinbrachte und mit ihnen die Menschen in den Zwei Flüssen zwang, sich seinem Heer anzuschließen. Schließlich vertrieb er uns von diesem Ort. Jetzt ist er hier, vor uns.«

Ein Zufall, oder steckte mehr dahinter?

Byar dachte offensichtlich in die gleiche Richtung. »Mein Kommandierender Lordhauptmann, vielleicht hätte ich das schon früher erwähnen sollen, aber die Zwei Flüsse waren nicht meine erste Erfahrung mit dieser Kreatur Aybara. Vor ungefähr zwei Jahren tötete er zwei Kinder auf einer abseits gelegenen Straße in Andor. Ich reiste mit Bornhaids Vater. Wir begegneten Aybara in einem Lager jenseits der Straße. Er rannte wie ein Wilder mit Wölfen herum! Er tötete zwei Männer, bevor wir ihn überwältigen konnten, dann floh er in die Nacht, nachdem wir ihn gefangen genommen hatten. Mein Lord, er sollte gehängt werden.«

»Kann das noch jemand bestätigen?«, fragte Galad.

»Kind Oratar. Und Kind Bornhaid kann bezeugen, was wir in den Zwei Flüssen erlebten. Goldauge war auch in Falme. Allein schon wegen dem, was er dort tat, sollte man ihn richten. Es ist eindeutig. Das Licht hat ihn in unsere Hand gegeben.«

»Und du bist sicher, dass unsere Leute bei den Weißmänteln sind?«, fragte Perrin.

»Ich konnte keine Gesichter sehen«, sagte Gaul, »aber Elyas Macheras Augen sind sehr scharf. Er ist sich sicher, dass er Basel Gill sah.«

Perrin nickte. Elyas' goldene Augen waren so gut wie die seinen.

»Sulin und ihre Späher haben ähnliche Berichte«, fuhr Gaul fort und nahm einen Becher Ale entgegen, den Perrin aus der Kanne eingeschenkt hatte. »Das Heer der Weißmäntel hat zahlreiche Karren, sie ähneln denen, die wir vorausgeschickt haben. Sie entdeckte das früh am Morgen, bat mich

aber, es dir erst zu sagen, sobald du wach bist, denn sie weiß, dass Feuchtländer launisch sind, wenn man sie am Morgen stört.«

Gaul hatte offensichtlich nicht die geringste Ahnung, dass seine Worte möglicherweise beleidigend waren. Perrin war ein Feuchtländer. Feuchtländer waren launisch, zumindest nach Meinung der Aiel. Also gab Gaul nur eine allgemein akzeptierte Tatsache wieder.

Perrin schüttelte den Kopf und probierte eines der Eier. Zu lange gekocht, aber essbar. »Hat Sulin jemanden gesehen, den sie kannte?«

»Nein, allerdings entdeckte sie ein paar Gai'schain. Doch Sulin ist eine Tochter, also sollten wir vielleicht jemanden schicken, der ihre Worte bestätigt - jemand, der nicht verlangt, unsere Unterwäsche waschen zu dürfen.«

»Probleme mit Bain und Chiad?«

Gaul verzog das Gesicht. »Ich schwöre, diese Frauen rauben mir noch den Verstand. Welcher Mann kann so etwas ertragen? Es wäre beinahe besser, den Sichtblender als Gai'schain zu haben, als diese beiden.«

Perrin kicherte.

»Davon abgesehen, machen die Gefangenen einen unversehrten und gesunden Eindruck. Es gibt noch mehr zu berichten. Eine der Töchter sah eine Flagge über dem Lager wehen, die markant wirkte, also kopierte sie sie für deinen Sekretär, Sebban Balwer. Er sagt, das bedeutet, dass der Kommandierende Lordhauptmann selbst mit diesem Heer reitet.«

Perrin schaute auf das letzte Stück Schinken. Das war keine gute Nachricht. Er hatte den Kommandierenden Lordhauptmann nie kennengelernt, aber einem der Lordhauptmänner der Weißmäntel war er begegnet. Das war die Nacht gewesen, in der Springer gestorben war, eine Nacht, die Perrin seit zwei Jahren verfolgte.

Das war die Nacht gewesen, in der er das erste Mal getötet hatte.

»Was braucht Ihr noch?« Byar beugte sich vor, fanatischer Eifer leuchtete in den eingesunkenen Augen. »Wir haben Zeugen, die mit eigenen Augen gesehen haben, wie dieser Mann zwei der unsrigen ermordete! Lassen wir ihn einfach vorbeimarschieren, als wäre er unschuldig?«

»Nein«, sagte Galad. »Nein, beim Licht, wenn es stimmt, was Ihr sagt, können wir diesem Mann nicht einfach den Rücken zuwenden. Es ist unsere Pflicht, denen Gerechtigkeit zu bringen, denen man Unrecht tat.«

Byar lächelte, sah begierig aus. »Die Gefangenen enthüllten, dass die Königin von Ghealdan ihm den Treueid leistete.«

»Das könnte ein Problem sein.«

»Oder eine Gelegenheit. Vielleicht ist Ghealdan genau das, was die Kinder brauchen. Eine neue Heimat, ein Ort, an dem man zu neuen Kräften kommt. Ihr sprecht von Andor, mein Kommandierender Lordhauptmann, aber wie lange wird man uns dort ertragen? Ihr sprecht von der Letzten Schlacht, aber bis dahin könnten noch Monate vergehen. Was, wenn wir eine ganze Nation aus der Umklammerung eines schrecklichen Schattenfreunds befreien? Sicherlich würde die Königin - oder ihr Nachfolger - sich uns verpflichtet fühlen.«

»Immer unter der Voraussetzung, wir können diesen Aybara besiegen.«

»Das können wir. Unsere Streitmacht ist kleiner als seine, aber viele seiner Soldaten sind Bauern.«

»Bauern, die gefährlich sein könnten, wie Ihr gerade sagtet«, bemerkte Galad. »Man sollte sie nicht unterschätzen.«

»Ja, aber ich weiß, dass wir sie besiegen können. Es kann gefährlich sein, ja, aber konfrontiert mit der Macht der Kinder werden sie zerbrechen. Dieses Mal wird sich Goldauge nicht hinter seiner kleinen Dorfbefestigung oder seinen zerlumpten Verbündeten verstecken können. Schluss mit den Ausreden.«

Lag das am ta'veren? Konnte Perrin dieser Nacht vor Jahren nicht entkommen? Er stellte den Teller ab und verspürte Übelkeit.

»Alles in Ordnung, Perrin Aybara?«, fragte Gaul.

»Ich denke nur nach.« Die Weißmäntel würden ihn nicht in Ruhe lassen, und das verfluchte Muster würde sie immer wieder auf seinen Pfad bringen, bis er sich um sie gekümmert hatte.

»Wie groß ist ihr Heer?«

»Sie haben zwanzigtausend Soldaten«, erwiderte Gaul. »Und da sind noch ein paar Tausend andere, die vermutlich noch nie einen Speer in der Hand hielten.«

Diener und Leute, die dem Heer folgten. Gaul hatte seine Belustigung aus seinem Tonfall herausgehalten, aber Perrin konnte sie riechen. Bei den Aiel würde so gut wie jeder Mann - jeder außer den Schmieden - einen Speer ergreifen, wenn man sie angriff. Die Tatsache, dass viele

Feuchtländer nicht dazu in der Lage waren, sich zu verteidigen, verwirrte die Aiel oder machte sie zornig.

»Ihre Streitmacht ist groß«, fuhr Gaul fort, »aber unsere ist größer. Und sie haben weder Algai'd'siswai noch Asha'man, auch keine anderen Machtlenker, falls man sich auf Sebban Balwers Wort verlassen kann. Er scheint viel über diese Weißmäntel zu wissen.«

»Er hat recht. Weißmäntel hassen Aes Sedai und halten jeden, der die Eine Macht benutzen kann, für einen Schattenfreund. «

»Wir greifen ihn also an?«, fragte Byar.

Galad stand auf. »Wir haben keine Wahl. Das Licht hat ihn ausgeliefert. Aber wir brauchen mehr Informationen. Vielleicht sollte ich zu diesem Aybara gehen und ihn wissen lassen, dass wir seine Verbündeten haben, und dann sein Heer auffordern, uns auf dem Schlachtfeld gegenüberzutreten. Ich würde ihn lieber herauslocken, um meine Kavallerie einsetzen zu können.«

» Was willst du tun, Perrin Aybara?«, fragte Gaul.

Was wollte er tun? Er wünschte sich, er hätte darauf eine Antwort gehabt.

»Schickt mehr Kundschafter los«, sagte er. »Und findet einen besseren Lagerplatz. Wir werden ihnen Verhandlungen anbieten, aber beim Licht, auf gar keinen Fall lasse ich Gill und die anderen in den Händen der Weißmäntel. Wir werden den Kindern Gelegenheit geben, unsere Leute ziehen zu lassen. Wenn sie das nicht wollen … nun, dann werden wir sehen.«

KAPITEL 8

Zur Maid mit den sieben Streifen

Mat saß auf einem abgenutzten Hocker und stützte die Arme auf die dunkle Holztheke. Die Luft roch gut - nach Ale, Rauch und dem Lappen, mit dem kürzlich die Theke sauber gewischt worden war. Ihm gefiel das. Da war etwas Beruhigendes an einer guten, lärmenden Schenke, die man sauber hielt. Nun, zumindest so sauber, wie es angebracht war. Niemand mochte eine Schenke, die zu sauber war. Das erweckte bloß den Eindruck, dass der Laden neu war. Wie ein Mantel, der nie zuvor getragen worden war, und eine Pfeife, die man noch nie geraucht hatte.

Zwischen zwei Fingern der rechten Hand hielt er einen zusammengefalteten Brief. Dieser Brief aus dickem Papier war mit einem blutroten Wachssiegel verschlossen. Er besaß ihn erst kurze Zeit, aber er war bereits eine Quelle des Ärgers für ihn. Wie jede Frau. Nun, vielleicht keine Aes Sedai, aber wie die meisten anderen Frauen. Das wollte viel heißen.

Er klopfte den Brief gegen die Theke. Sollte man Verin doch zu Asche verbrennen, weil sie ihm das angetan hatte! Sie hielt ihn durch seinen Eid wie einen Fisch an der Angel.

»Nun, Meister Scharlachrot?«, fragte die Wirtin. Das war der Name, den er im Moment benutzte. Es war besser sicherzugehen. »Wollt Ihr nun noch einen Becher oder nicht?«

Die Wirtin beugte sich vor und verschränkte die Arme. Melli Craeb war eine hübsche Frau mit einem runden Gesicht und anziehenden kastanienbraunen Locken. Normalerweise hätte Mat ihr sein bestes Lächeln geschenkt - ihm war noch keine Frau begegnet, die bei seinem besten Lächeln nicht dahinschmolz -, aber er war jetzt ein verheirateter Mann. Er konnte keine Herzen mehr brechen; das wäre nicht richtig gewesen.

Aber als sie sich vorbeugte, gestattete sie einen Blick auf einen üppigen Busen. Sie war eine kleine Frau, hatte aber den Platz hinter der Theke erhöht. Ja, in der Tat ein hübscher Busen. Es würde bestimmt Spaß machen, sie zu küssen, vielleicht in einer der Nischen im hinteren Teil der Schenke. Natürlich schaute er keine anderen Frauen mehr an, nicht auf diese Weise. Und sie sollte ja auch nicht ihn küssen. Aber vielleicht Talmanes. Er war so steif, ein ordentlicher Kuss und etwas schmusen würden ihm guttun.

»Nun?«, fragte Melli.

»Was würdet Ihr an meiner Stelle tun, Melli?« Vor ihm stand sein leerer Becher; am Rand klebte noch etwas Schaum.

»Noch eine weitere Runde bestellen«, sagte sie sofort. »Für die ganze Schenke. Das wäre wirklich großzügig von Euch. Die Leute mögen großzügige Burschen.«

»Ich meinte den Brief.«

»Ihr verspracht, ihn nicht zu öffnen?«, fragte sie. »Nun, nicht genau. Ich versprach, gesetzt den Fall, dass ich ihn öffnen sollte, würde ich genau das tun, was dort steht.«

»Ihr habt einen Eid geschworen, richtig?« Er nickte.

Sie riss ihm den Brief aus den Fingern, was ihm einen Aufschrei entlockte. Er griff danach, um ihn sich zurückzuholen, aber sie wich zurück und drehte ihn in den Fingern. Er unterdrückte das Verlangen, noch einmal danach zu greifen; er hatte mehr als nur ein paar solcher Spiele gespielt und keineswegs das Verlangen, als Trottel dazustehen. Einer Frau gefiel nichts mehr, als einen Mann sich winden zu lassen, und ließ man das zu, würde sie nur damit weitermachen.

Trotzdem brach ihm der Schweiß aus. »Also, Melli…«

»Ich könnte ihn für Euch öffnen«, sagte sie, lehnte sich gegen die Wand hinter der Theke und betrachtete den Brief. In der Nähe rief ein Mann nach einem weiteren Becher Ale, aber sie winkte nur ab. Der Mann hatte eine rote Nase und sah sowieso so aus, als hätte er bereits genug. Mellis Schenke war so beliebt, dass sie ein halbes Dutzend Mägde hatte, die sich um die Gäste kümmerten. Eine würde schon zu ihm gehen. »Ich könnte ihn öffnen«, fuhr sie fort, »und Euch verraten, was dort steht.«

Verdammte Asche! Wenn sie das machte, würde er tun müssen, was dort stand. Was auch immer verflucht noch mal dort stand! Er musste nur noch ein paar Wochen warten, und er würde frei sein. Das war alles. Das schaffte er. Gar kein Problem.

»Das würde nichts nutzen«, sagte er und setzte sich ruckartig auf, als sie den Daumen in die Falte des Briefes schob, als wollte sie ihn aufreißen. »Ich würde trotzdem tun müssen, was dort steht, Melli. Tut das nicht. Seid vorsichtig!«

Sie lächelte ihn an. Ihre Schenke Zur Maid mit den sieben Streifen war eine der besten im westlichen Teil von Caemlyn. Das Ale hatte einen kräftigen Geschmack, man konnte würfeln, wenn einem der Sinn danach stand, und es war nicht eine Ratte zu sehen. Vermutlich wollten sie keinen

Ärger mit Melli haben. Beim Licht, diese Frau konnte einem Mann die Bartstoppeln von den Wangen becircen, ohne sich groß anstrengen zu müssen.

»Ihr habt mir nicht verraten, wer ihn geschrieben hat«, sagte Melli und drehte den Brief um. »Eine Geliebte, richtig? Sie hat Euch eingewickelt?«

Letzteres war durchaus richtig, aber eine Geliebte? Verin? Das war so lächerlich, dass er lachen musste. Verin zu küssen hätte etwa so viel Spaß gemacht, wie einen Löwen zu küssen. Von den beiden hätte er den Löwen gewählt. Bei dem wäre das Risiko geringer gewesen, dass er ihn zu beißen versuchte.

»Ich habe einen Eid geleistet, Melli«, sagte er und bemühte sich, seine Nervosität zu verbergen. »Offnet ihn bloß nicht.«

»Ich habe keinen Eid geleistet«, sagte sie. »Vielleicht lese ich ihn und verrate Euch nicht, was darin steht. Mache nur gelegentlich ein paar Andeutungen, um Euch zu ermutigen.«

Sie musterte ihn, die vollen Lippen zu einem Lächeln verzogen. Ja, sie war wirklich hübsch. Allerdings nicht so hübsch wie Tuon mit ihrer schönen Haut und den großen Augen. Aber Melli war durchaus hübsch, vor allen Dingen ihre Lippen. Als verheirateter Mann durfte er nicht auf diese Lippen starren, aber er schenkte ihr sein schönstes Lächeln. Dieses Mal war das unbedingt nötig, auch wenn es ihr das Herz brechen konnte. Er durfte nicht zulassen, dass sie diesen Brief öffnete.

»Es ist das Gleiche, Melli« sagte er einnehmend. »Wenn Ihr diesen Brief öffnet und ich nicht das tue, was dort steht, dann ist mein Eid so viel wert wie Spülwasser.« Er seufzte, als er erkannte, dass es eine Möglichkeit gab, den Brief zurückzubekommen. »Die Frau, die ihn mir gab, war eine Aes Sedai, Melli. Ihr wollt doch keine Aes Sedai verärgern, oder?«

»Aes Sedai?« Plötzlich sah Melli äußerst interessiert aus. »Ich habe schon oft daran gedacht, nach Tar Valon zu gehen und zu sehen, ob sie mich aufnehmen.« Sie betrachtete den Brief, als wäre sie jetzt noch neugieriger auf den Inhalt.

Beim Licht! Diese Frau war verrückt. Er hatte sie für vernünftig gehalten. Er hätte es besser wissen müssen. Er schwitzte stärker. Kam er an den Brief heran? Sie hielt ihn nahe an den…

Sie legte ihn genau vor ihn auf die Theke. Legte einen Finger darauf, genau auf die Mitte des Siegels. »Wenn Ihr diese Aes Sedai das nächste Mal trefft, stellt Ihr mich ihr vor.«

»Wenn ich sie sehe, solange ich in Caemlyn bin«, sagte er. »Ich verspreche es.«

» Kann ich darauf vertrauen, dass Ihr Euer Wort haltet?«

Er schenkte ihr einen verzweifelten Blick. »Melli, worum ging es bei dieser verdammten Unterhaltung eigentlich?«

Sie lachte, drehte sich um und ließ den Brief auf der Theke liegen, um sich um den Mann zu kümmern, der noch immer nach mehr Ale brüllte. Mat schnappte sich den Brief und steckte ihn vorsichtig in die Manteltasche. Verdammte Frau. Die einzige Möglichkeit, sich aus den Intrigen der Aes Sedai herauszuhalten, bestand darin, ihn nie zu öffnen. Nun ja, sich ganz herauszuhalten war kaum möglich. Mat hatte genug Aes Sedai, die in seiner Umgebung Pläne schmiedeten; eigentlich kamen sie ihm aus den Ohren. Nur ein Mann mit Sägespänen im Hirn würde um eine mehr bitten.

Mat seufzte und rutschte auf seinem Hocker herum. Im Zur Maid mit den sieben Streifen drängte sich ein gemischtes Publikum. Caemlyn war voller als ein Löwenfisch an einem Schiffswrack, es platzte förmlich aus allen Nähten. Das sorgte für ein gutes Geschäft. In der Ecke würfelten Bauern in Arbeitsmänteln mit ausgefransten Kragen. Er hatte mit ihnen zuvor ein paar Runden gespielt und mit dem Gewinn seine Zeche bezahlt, aber er hasste es, um Kupferstücke zu spielen.

Der Mann mit dem kantigen Gesicht in der Ecke trank noch immer - vor ihm mussten mindestens vierzehn Becher stehen. Seine Gefährten trieben ihn lautstark an. Eine Gruppe Adliger saß etwas abseits, und er hätte sie um eine nette Würfelpartie gebeten, aber ihr Gesichtsausdruck hätte Bären verscheuchen können. Vermutlich waren sie auf der falschen Seite des Thronfolgekriegs gewesen.

Mat trug einen schwarzen Mantel mit Spitzenbesatz an den Ärmeln. Nur ein bisschen Spitze - und keine Stickereien. Den Hut mit der breiten Krempe hatte er zögerlich im Lager gelassen, und er hatte die Stoppeln ein paar Tage lang wachsen lassen. Sie juckten, als hätte er Flöhe, und er sah wie ein verdammter Narr aus. Aber das erschwerte es, ihn zu erkennen. Da jeder Schurke in der Stadt ein Bild von ihm hatte, war es besser, ein bisschen vorsichtig zu sein. Er wünschte sich, dieses eine Mal würde ihm ta'veren helfen, aber besser, man verließ sich nicht darauf. Soweit es ihn betraf, hatte ihm ein Ta'veren zu sein nur Ärger eingebracht.

Er hielt das Halstuch niedrig und den Mantel zugeknöpft, der hohe Kragen reichte ihm beinahe bis ans Kinn. Einmal war er bereits gestorben, da war er sich ziemlich sicher, und er hatte es nicht eilig, es noch einmal zu versuchen.

Eine hübsche Schankmagd ging an ihm vorbei, schlank und mit breiten Hüften, das lange schwarze Haar trug sie offen. Er rutschte ein Stück zur Seite und erlaubte seinem leeren Becher, offensichtlich und einsam auszusehen, und sie kam lächelnd heran, um ihn aufzufüllen. Er grinste sie an und gab ihr ein Kupferstück Trinkgeld. Er war ein verheirateter Mann und konnte es sich nicht leisten, sie zu umgarnen, aber er konnte sich für seine Freunde umsehen. Thom würde sie vielleicht gefallen. Zumindest konnte ihn ein Mädchen vielleicht dazu bringen, nicht dauernd Trübsal zu blasen. Er betrachtete das Gesicht des Mädchens eine Weile, um sie auch bestimmt wiederzuerkennen.

Er trank einen Schluck von seinem Ale, berührte mit der Hand den Brief in seiner Tasche. Er spekulierte nicht über den Inhalt. Denn dann würde er nur einen Schritt davor stehen, ihn aufzureißen. In gewisser Weise hatte er Ähnlichkeit mit einer Maus, die eine Falle mit einem Stück schimmeligen Käse anstarrte. Er wollte diesen Käse gar nicht haben. Soweit es ihn anging, konnte er vergammeln.

Vermutlich würde ihn der Brief nur instruieren, etwas Gefährliches zu tun. Und Peinliches. Aes Sedai ließen Männer nur allzu gern wie Narren aussehen. Beim Licht, er hoffte, sie hatte ihm keine Instruktionen hinterlassen, jemandem zu helfen, der in Schwierigkeiten steckte. Aber in diesem Fall hätte sie sich sicher selbst darum gekümmert.

Er seufzte und nahm noch einen Schluck Ale. In der Ecke kippte der Trinker endlich um. Sechzehn Becher. Nicht schlecht. Mat stellte das Ale zur Seite, legte ein paar Münzen für die Zeche auf die Theke, dann nickte er Melli zum Abschied zu. Von einem Burschen in der Ecke sammelte er seinen Wettgewinn für den Trinker ein. Er hatte auf siebzehn Becher gesetzt, was nahe genug dran war, um etwas zu gewinnen. Dann war er auf dem Weg, zog seinen Gehstock aus dem Ständer neben der Tür.

Der Rausschmeißer Berg musterte ihn. Bergs Gesicht war hässlich genug, um selbst seine Mutter zusammenzucken zu lassen. Der Schulterklopfer mochte ihn nicht, und nach der Art und Weise zu urteilen, wie er Melli ansah, nahm er vermutlich an, dass Mat seiner Frau schöne Augen machte. Ganz egal, dass Mat erklärt hatte, dass er verheiratet war und solche Dinge nicht mehr tat. Manche Männer waren eifersüchtig, ganz egal, was man ihnen sagte.

Selbst zu dieser späten Stunde herrschte auf den Straßen von Caemlyn viel Betrieb. Das Kopfsteinpflaster war noch feucht von dem kurzen Regenschauer eben, obwohl diese Wolken weitergezogen waren und den Himmel bemerkenswerterweise offen gelassen hatten. Er ging nach Norden in Richtung einer anderen Schenke, die er kannte, in der man um Silber und Gold spielte. Er verfolgte an diesem Abend kein besonderes Ziel, er schnappte bloß Gerüchte auf und verschaffte sich ein Gefühl für Caemlyn. Seit seinem letzten Besuch hatte sich viel verändert.

Unterwegs konnte er nicht verhindern, immer wieder über die Schulter zu blicken. Diese verdammten Bilder hatten ihn nervös gemacht. Viele der Leute auf den Straßen erschienen verdächtig. Ein paar Murandianer gingen an ihm vorbei und schienen so betrunken zu sein, dass er ihren Atem hätte anzünden können. Er blieb auf Distanz. Nach seinen Erlebnissen in Hinderstab konnte er nicht vorsichtig genug sein. Beim Licht, er hatte Geschichten gehört, nach denen Pflastersteine Menschen angegriffen hatten. Wenn ein Mann nicht einmal den Steinen unter seinen Füßen vertrauen konnte, worauf konnte er dann noch vertrauen?

Schließlich erreichte er die Schenke, ein einladender Schuppen namens Des toten Mannes Atem. Vor der Tür standen zwei Schläger, die Keulen hielten und immer wieder in die gewaltigen Pranken klatschen ließen. Im Augenblick wurden viele zusätzliche Rausschmeißer eingestellt. Er würde darauf achten müssen, nicht zu große Gewinne einzustreichen. Schankwirte mochten keinen Mann, der zu viel gewann, denn das konnte Kämpfe provozieren. Es sei denn, der Mann gab seinen Gewinn für Essen und Trinken aus. Dann konnte er gewinnen, so viel er wollte, vielen Dank auch.

Im Inneren der Schenke war es dunkler als im Zur Maid mit den sieben Streifen. Die Männer beugten sich tief über ihre Becher oder Spiele, und es wurden nicht viele Mahlzeiten serviert. Nur starke Getränke. Die Theke wies Nägel auf, die etwa einen Fingerbreit hoch hervorstanden und einen in den Arm stachen. Mat vermutete, dass sie versuchten, sich selbst zu ziehen und abzuhauen.

Bernherd, der Wirt, war ein Tairener mit schmierigen Haaren und einem so kleinen Mund, dass es aussah, als hätte er seine Lippen aus Versehen verschluckt. Er roch nach Rettich, und Mat hatte ihn noch nie lächeln gesehen, nicht einmal, wenn er ein Trinkgeld bekam. Die meisten Wirte würden selbst den Dunklen König anlächeln, wenn es um Trinkgeld ging -

Mat hasste es, in einem Laden zu spielen und zu trinken, wo man eine Hand auf dem Geldbeutel halten musste. Aber er hatte Lust, heute Abend eine hübsche Summe zu gewinnen, und es liefen Würfelspiele und klirrten Münzen, also fühlte er sich irgendwie zuhause. Der Spitzenbesatz seines Mantels zog ein paar Blicke auf sich. Warum hatte er sich bloß dafür entschieden? Am besten ließ er ihn von Lopin entfernen, wenn er wieder im Lager war. Nun, nicht alles. Vielleicht einen Teil.

Weiter hinten im Raum fand er ein Spiel, das von drei Männern und einer Frau in Hosen gespielt wurde. Sie hatte kurzes blondes Haar und nette Augen; ihm fiel das bloß auf, weil er an Thom dachte. Auf jeden Fall hatte sie einen vollen Busen, und in letzter Zeit neigte sein Geschmack zu Frauen, die etwas schlanker in der Brust waren.

Wenige Minuten später würfelte er mit ihnen, und das beruhigte ihn etwas. Aber er behielt seinen Geldbeutel in Sichtweite, legte ihn vor sich auf den Boden. Nach kurzer Zeit wuchs der Münzstapel daneben; es war hauptsächlich Silber.

»Habt Ihr gehört, was drüben bei Schmiedsgrün passiert ist?«, fragte einer der Männer seine Gefährten, während Mat würfelte. »Schreckliche Sache.« Der Sprecher war ein hochgewachsener Bursche mit einem verkniffenen Gesicht, das aussah, als wäre er ein paarmal gegen eine Tür gelaufen. Er nannte sich Jäger. Vermutlich, weil Frauen nach einem Blick in dieses Gesicht die Flucht ergriffen und er ihnen hinterherjagen musste.

» Was?«, fragte Cläre. Sie war die blonde Frau. Mat schenkte ihr ein Lächeln. Er spielte nicht oft gegen Frauen, da die meisten behaupteten, Würfeln anstößig zu finden. Obwohl sie natürlich nichts dagegen hatten, wenn ein Mann ihnen von seinem Gewinn etwas Hübsches mitbrachte. Egal, Würfeln mit einer Frau war nicht fair, da sein Lächeln ihr Herz aufgeregt pochen ließ und sie weiche Knie bekam. Aber er lächelte Mädchen nicht mehr auf diese Weise an. Davon abgesehen hatte sie sowieso nicht auf sein Lächeln reagiert.

»Jowdry«, sagte Jäger, als Mat die Würfel schüttelte. »Man hat ihn heute Morgen tot aufgefunden. Die Kehle herausgerissen. Der Körper war blutleer, wie ein Weinschlauch voller Löcher.«

Mat war so überrascht, dass er die Würfel warf, aber nicht darauf achtete, wie sie fielen. »Was?«, wollte er wissen. »Was habt Ihr da gesagt?«

»Ach, das war nur jemand, den wir kannten«, sagte Jäger und musterte ihn. »Er schuldete mir zwei Kronen.«

»Blutleer«, sagte Mat. »Seid Ihr sicher? Habt Ihr die Leiche gesehen?«

»Was?« Jäger verzog das Gesicht. »Verdammte Asche, Mann! Ist das Euer Ernst?«

»Ich …«

»Jäger«, sagte Cläre. »Sieh dir das an.«

Der schlanke Mann schaute nach unten, genau wie Mat. Die Würfel, die er geworfen hatte - alle drei - waren gelandet und balancierten auf ihren Kanten. Beim Licht! Er hatte das schon mit Münzen geschafft, damit sie dann auf die Seite fielen, aber so etwas war ihm noch nie zuvor gelungen.

Und plötzlich in genau diesem Augenblick fingen in seinem Kopf die Würfel an zu klappern. Beinahe hätte er einen Satz bis zur Decke gemacht. Blut und verfluchte Asche! Diese Würfel in seinem Kopf bedeuteten nie etwas Gutes. Sie hörten erst auf, wenn sich etwas veränderte, für gewöhnlich etwas, das nichts Gutes für Matrim Cauthon bedeutete.

»Ich habe noch nie so etwas …«, sagte Jäger.

»Sagen wir, es ist ein Verlust.« Mat warf ein paar Münzen hin und sammelte den Rest seiner Gewinne ein.

»Was wisst Ihr über Jowdry?«, wollte Cläre wissen. Sie griff nach der Taille. Mat hätte Gold gegen Kupfer gewettet, dass sie dort ein Messer hatte, nach der Art zu urteilen, wie sie ihn anstarrte.

»Nichts«, sagte Mat. Nichts und doch zu viel. »Entschuldigt mich.«

Hastig durchquerte er die Schenke. Dabei fiel ihm auf, dass einer der muskulösen Türsteher mit Bernherd dem Wirt sprach und auf ein Blatt Papier in seiner Hand zeigte. Er konnte nicht erkennen, was dort stand, aber er konnte es sich durchaus vorstellen: sein Gesicht.

Fluchend trat er auf die Straße hinaus. Er nahm die erste Gasse, die kam, und lief los.

Die Verlorenen jagten ihn, ein Bild mit seinem Gesicht in der Tasche eines jeden Gauners in der Stadt und ein Ermordeter, dem man das Blut abgezapft hatte. Das konnte nur eines bedeuten. Der Gholam war in Caemlyn. Es erschien unmöglich, dass er so schnell hergefunden hatte. Andererseits hatte Mat gesehen, wie er sich durch ein kein zwei Handspannen breites Loch gequetscht hatte. Das Ding schien einfach nicht zu wissen, was möglich war und was nicht.

Blut und verdammte Asche, dachte er und nahm den Kopf herunter. Er musste Thom einsammeln und in das Lager der Bande außerhalb der Stadt zurückkehren. Er eilte die dunkle, regennasse Straße entlang. Das Pflaster spiegelte das Licht der Öllampen in der Höhe wider. Elayne sorgte stets dafür, dass der Königinnenweg nachts gut beleuchtet war.

Er hatte ihr eine Nachricht zukommen lassen, aber bis jetzt noch keine Antwort erhalten. Was war das für eine Dankbarkeit? Seiner Rechnung nach hatte er ihr zweimal das Leben gerettet. Einmal hätte ausreichen müssen, um sie zu tränenreichen Küssen zu veranlassen, aber er hatte nicht einmal einen

Kuss auf die Wange bekommen. Nicht, dass er einen wollte; nicht von einer Königin. Denen ging man besser aus dem Weg.

Du hast eine verfluchte Hochlady der Seanchaner geheiratet, dachte er. Die Tochter der Kaiserin. Jetzt war es unmöglich, den Adel zu meiden! Das konnte er vergessen. Wenigstens war Tuon hübsch. Und sie konnte gut Steine spielen. Und sie war schlagfertig, man konnte sich gut mit ihr unterhalten, selbst wenn sie die meiste Zeit einfach nur schwierig …

Nein. Er durfte jetzt nicht an Tuon denken.

Davon abgesehen hatte er keine Antwort von Elayne erhalten. Er würde energischer sein müssen. Es ging nicht mehr nur um Aludra und ihre Drachen. Der verfluchte Gholam war in der Stadt.

Er trat auf eine große, geschäftige Straße hinaus, die Hände in die Manteltaschen geschoben. In seiner Eile hatte er den Stock in der Schenke vergessen. Er knurrte leise; eigentlich sollte er sich tagsüber entspannen, die Nächte in guten Gasthäusern mit Würfeln verbringen und morgens lange schlafen, während er darauf wartete, dass die dreißig Tage Wartezeit, die Verin verlangt hatte, verstrichen. Und jetzt das.

Mit diesem Gholam hatte er noch eine Rechnung zu begleichen. Die Unschuldigen, die er um Ebou Dar herum dahingeschlachtet hatte, waren schlimm genug, und Mat hatte keineswegs Nalesean und die fünf Rotwaffen vergessen, die ebenfalls ermordet worden waren. Verfluchte Asche, das Monstrum hatte sich bereits für genug zu verantworten. Dann hatte es sich Tylin geholt.

Er zog die Hand aus der Tasche und tastete nach dem Fuchskopf-Medaillon, das wie immer auf seiner Brust ruhte. Er war es leid, vor dem Ungeheuer fortzulaufen. In seinem Kopf nahm ein Plan Gestalt an, begleitet vom Klappern der Würfel. Er versuchte das Bild der Königin zu verdrängen, die dort in den Fesseln lag, die Mat selbst geknüpft hatte, den Kopf vom Körper gerissen. Dort musste so viel Blut gewesen sein. Der Gholam lebte von frischem Blut.

Er fröstelte und schob die Hand wieder in die Tasche, während er sich dem Stadttor näherte. Trotz der Dunkelheit konnte er die Spuren der Schlacht sehen, die dort stattgefunden hatte. Eine Pfeilspitze, die in der Tür eines Gebäudes zu seiner Linken steckte, ein dunkler Flecken an der Wand eines Wärterpostens, der das Holz unter dem Fenster beschmutzte. Dort war ein Mann gestorben, vielleicht während er von innen eine Armbrust abgefeuert hatte, dann war er über den Fensterrahmen gesackt, und sein Blut war ins Holz gesickert.

Diese Belagerung war vorbei, und eine neue Königin - die richtige Königin - saß auf dem Thron. Endlich hatte es einmal eine Schlacht gegeben, die er verpasst hatte. Dieser Gedanke hellte seine Stimmung etwas auf. Um den Löwenthron war ein erbitterter Krieg geführt worden, und nicht ein Pfeil, Klinge oder Speer in diesem Konflikt war auf Matrim Cauthons Herz gezielt gewesen.

Er wandte sich nach rechts, ging an der Stadtmauer vorbei. Hier gab es viele Schenken. In der Nähe von Stadttoren gab es immer Schenken. Nicht unbedingt die ansehnlichsten, aber so gut wie immer die profitabelsten.

Licht strömte aus Fenstern und Türen und malte goldene Pfützen auf die Straße. Dunkle Umrisse drängten sich in den Gassen, ausgenommen nur bei den Gasthäusern, die Männer eingestellt hatten, um die Armen fortzuhalten. Caemlyn hatte Probleme. Eine Flut von Flüchtlingen, die Kämpfe vor gar nicht so langer Zeit, die… anderen Sachen. Es gab zahllose Geschichten über die wandelnden Toten, über Nahrung, die urplötzlich verdarb, über weißgestrichene Wände, die unversehens dreckig waren.

Die Schenke, in der Thom auftrat, war ein Gebäude mit Giebeldach und Ziegelfassade, deren Schild zwei Äpfel zeigte, von denen der eine bis auf sein Kerngehäuse abgenagt war. Das machte ihn sehr hell, während der andere dunkelrot war die Farben der andoranischen Flagge. Die zwei Äpfel war eines der besseren Etablissements in dieser Gegend.

Er konnte die Musik schon von draußen hören. Er trat ein und entdeckte Thom auf einem kleinen Podest am anderen Ende des Gastraums, wo er Flöte spielte und seinen bunten Gauklerumhang trug. Er spielte mit geschlossenen Augen, sein Schnurrbart hing lang und weiß über beide Seiten des Instruments. Es war eine melancholische Melodie, »Die Heirat von Cinny Wade«. Mat hatte sie als »Wähle immer das richtige Pferd« kennengelernt und sich noch immer nicht an die langsame Weise gewöhnt, auf die Thom sie spielte.

Vor dem Gaukler lag eine kleine Sammlung von Münzen auf dem Boden verteilt. Die Wirtin erlaubte ihm, für Trinkgeld zu spielen. Mat blieb in der Nähe der Tür stehen und lehnte sich an, um zuzuhören. Niemand sprach im Gastraum, obwohl er so voll war, dass Mat allein mit den anwesenden Männern eine halbe Kompanie Soldaten hätte aufstellen können. Alle Blicke waren auf Thom gerichtet.

Mat war schon überall auf der Welt gewesen, hatte einen großen Teil auf den eigenen beiden Füßen bereist. In einem Dutzend verschiedener Städte hätte er fast seine Haut verloren, und er war in

allen möglichen Gasthäusern abgestiegen. Er hatte Gaukler, Schauspieler und Barden gehört. Thom ließ den ganzen Haufen wie Kinder mit Stöcken aussehen, die auf Töpfen herumhämmerten.

Die Flöte war ein einfaches Instrument. Viele Adlige würden die Harfe vorziehen; in Ebou Dar hatte ein Mann Mat einmal erzählt, dass die Harfe »erhabener« war. Vermutlich wären ihm die Augen aus dem Kopf gefallen und der Mund offen stehen geblieben, hätte er Thom spielen gehört. Leise Triller, Molltöne und mächtige mutige Töne. Eine so klagende Melodie. Um wen trauerte Thom?

Das Publikum sah zu. Caemlyn war eine der größten Städte auf der Welt, trotzdem erschien die Vielseitigkeit einfach unglaublich. Kernige Illianer saßen neben aalglatten Domani, stämmigen Tairenern und ein paar Grenzländern. Man betrachtete Caemlyn als einen der wenigen Orte, wo man sowohl vor den Seanchanern wie vor dem Drachen sicher war. Hier gab es auch etwas zu essen.

Thom beendete das Lied und ging zum nächsten über, ohne die Augen zu öffnen. Mat seufzte, denn er störte Thoms Auftritt nur ungern. Leider war es Zeit, ins Lager zurückzukehren. Sie mussten über den Gholam sprechen, und Mat musste eine Möglichkeit finden, Elayne zu erreichen. Vielleicht würde Thom in seinem Namen zu ihr gehen.

Mat nickte der Wirtin zu - einer stattlichen, dunkelhaarigen Frau namens Bromas. Sie erwiderte den Gruß, ihre großen Ohrringe funkelten im Licht. Sie war etwas älter, als ihm sonst gefiel - andererseits war Tylin in ihrem Alter gewesen. Er würde sie im Kopf behalten. Natürlich für einen seiner Männer. Vielleicht Vanin.

Er erreichte die Bühne und fing an, die Münzen einzusammeln. Er würde Thom zum Ende kommen lassen und dann …

Seine Hand zuckte. Plötzlich war sein Arm mit der Manschette an die Bühne genagelt; ein Messer hatte den Stoff durchbohrt. Das schmale Stück Metall vibrierte noch. Er schaute auf. Thom spielte immer noch, allerdings hatte der Gaukler ein Auge einen Spaltbreit geöffnet, bevor er das Messer warf.

Thom spielte weiter, ein Lächeln auf den gespitzten Lippen. Mat riss grummelnd den Ärmel frei und wartete, bis Thom die Melodie beendete, die nicht so traurig wie ihre Vorgängerin war. Als der schmächtige Gaukler die Flöte senkte, brach stürmischer Applaus los.

Mat schenkte ihm einen finsteren Blick. »Soll man dich doch zu Asche verbrennen, Thom. Das ist einer meiner Lieblingsmäntel! «

»Sei froh, dass ich nicht auf die Hand zielte«, bemerkte Thom, wischte die Flöte ab und bedankte sich mit einem Nicken für den jubelnden Applaus der Schenkengäste. Sie riefen ihm zu, doch weiterzumachen, aber er schüttelte bedauernd den Kopf und verstaute die Flöte in ihrer Tasche.

»Beinahe wünschte ich mir, du hättest es getan«, sagte Mat, hob den Ärmel und steckte einen Finger durch das Loch. » Blut wäre auf dem Schwarz kaum zu sehen gewesen, aber das Geflickte wird offensichtlich sein. Nur weil du mehr Flicken als Umhang trägst, heißt das nicht, dass ich dir nacheifern will.«

»Und du willst kein Lord sein«, sagte Thom und bückte sich, um seinen Verdienst einzusammeln.

»Das bin ich auch nicht!«, erwiderte er. »Ganz egal, was Tuon sagte, verdammt. Ich bin kein verdammter Adliger.«

»Hast du je einen Bauern darüber jammern hören, dass seine Mantelnähte zu sehen sind?«

»Man muss kein Lord sein, um sich halbwegs vernünftig anziehen zu wollen«, murrte er.

Thom lachte, klopfte ihm auf den Rücken und sprang vom Podest. »Mat, es tut mir leid. Ich handle nach Instinkt, und mir war nicht klar, dass du das bist, bis ich das zu dem Arm gehörende Gesicht sah. Und da war das Messer bereits auf dem Weg.«

Mat seufzte. »Thom«, sagte er grimmig, »ein alter Freund ist in der Stadt. Der, der die Leute mit herausgerissener Kehle zurücklässt.«

Thom nickte und sah beunruhigt aus. »Während meiner Pause hörte ich, wie ein paar Gardisten davon sprachen. Und wir hängen in der Stadt fest, bis du dich entscheidest…«

»Ich öffne diesen Brief nicht«, sagte Mat. »Verin könnte mir den Befehl hinterlassen haben, auf den Händen bis nach Falme zu kriechen, und ich müsste es verdammt noch mal tun! Ich weiß, dass du die Verzögerung hasst, aber dieser Brief könnte für eine noch schlimmere Verzögerung sorgen.«

Thom nickte zögernd.

»Lass uns ins Lager zurückgehen«, sagte Mat.

Das Lager der Bande befand sich eine Meile außerhalb von Caemlyn. Thom und Mat waren nicht zu Pferd gekommen - Fußgänger waren weniger auffällig, und Mat würde keine Pferde in die Stadt bringen, bevor er einen vertrauenswürdigen Stall gefunden hatte. Der Preis für gute Pferde wurde lächerlich. Er hatte gehofft, das hinter sich lassen zu können, nachdem er die seanchanischen Länder

hinter sich gelassen hatte, aber Elaynes Heere kauften jedes gute Pferd, das sie finden konnten, und die weniger guten auch. Darüber hinaus hatte er gehört, dass Pferde im Moment gelegentlich auch einfach verschwanden. Fleisch war Fleisch, und selbst in Caemlyn standen die Menschen kurz vor dem Hungertod. Das verschaffte Mat eine Gänsehaut, aber es war nun einmal die Wahrheit.

Er und Thom unterhielten sich auf dem ganzen Rückweg über den Gholam, entschieden kaum mehr, als alle zu alarmieren und Mat jede Nacht in einem anderen Zelt schlafen zu lassen.

Mat schaute über die Schulter, als sie einen Hügel erklommen. Caemlyn leuchtete im Licht der Fackeln und Lampen. Helligkeit hing wie Nebel über der Stadt, das Glühen erhellte die prächtigen Turmspitzen und Türme. Die alten Erinnerungen in seinem Kopf kannten diese Stadt - er erinnerte sich daran, sie angegriffen zu haben, bevor Andor überhaupt eine Nation gewesen war. Caemlyn hatte es keinem Angreifer leicht gemacht. Er beneidete die Adelshäuser nicht, die versucht hatten, es Elayne wegzunehmen.

Thom trat an seine Seite. »Es scheint eine Ewigkeit her zu sein, seit wir das letzte Mal hier waren, nicht wahr?«

»Verdammt, das tut es wirklich«, erwiderte er. »Was hat uns bloß dazu gebracht, diese albernen Mädchen zu jagen? Das nächste Mal können sie sich selbst retten.«

Thom musterte ihn. »Wollen wir nicht wieder das Gleiche tun? Wenn wir zum Turm von Ghenjei reisen?«

»Das ist etwas anderes. Wir können sie nicht bei ihnen lassen. Diese Schlangen und Füchse …«

»Ich beschwere mich nicht. Ich bin bloß nachdenklich.«

Das schien er in letzter Zeit oft zu sein. Blies Trübsal und liebkoste Moiraines abgenutzten Brief. Es war doch bloß ein Brief. »Komm schon«, sagte Mat und wandte sich wieder der Straße zu. »Du sprachst davon, wie wir reinkommen, um die Königin zu sehen?«

Thom ging auf der dunklen Straße an seiner Seite. »Es überrascht mich nicht, dass sie dir noch nicht geantwortet hat. Vermutlich hat sie alle Hände voll zu tun. Es ist davon die Rede, dass Horden von Trollocs in die Grenzländer eingefallen sind, und Andor hat sich von der Thronfolge noch nicht erholt. Elayne …«

»Kennst du auch gute Neuigkeiten? Erzähl sie mir, falls es möglich ist. Ich würde gerne auch mal so etwas hören.«

»Ich wünschte, Der Königin Segen wäre noch geöffnet. Gill hatte immer etwas zu erzählen.«

»Gute Neuigkeiten«, drängte Mat.

»In Ordnung. Nun, der Turm von Ghenjei befindet sich genau dort, wo Domon sagte. Ich habe es von drei anderen Schiffskapitänen gehört. Hinter einer Ebene mehrere Hundert Meilen nordwestlich von Weißbrücke.«

Mat nickte und rieb sich das Kinn. Er hatte das Gefühl, sich an etwas über den Turm erinnern zu können. Eine silbrige Struktur in der Ferne, irgendwie unnatürlich. Eine Fahrt in einem Boot, Wasser schlug gegen die Planken. Bayle Domons schwerer illianischer Akzent…

Diese Bilder blieben vage; seine Erinnerungen an diese Zeit hatten mehr Löcher als eines von Jori Congars Alibis. Bayle Domon hatte ihnen beschrieben, wo der Turm zu finden war, aber Mat hatte eine Bestätigung haben wollen. Die Art, wie Domon vor Leilwin kroch, machte ihn nervös. Keiner der beiden zeigte Mat große Zuneigung, obwohl er sie gerettet hatte. Nicht, dass er von Leilwin irgendwelche Zuneigung gewollt hätte. Sie zu küssen würde ungefähr so viel Spaß machen, wie die Rinde einer Steineiche zu küssen.

»Glaubst du, Domons Beschreibung wird ausreichen, dass jemand für uns ein Wegetor dorthin machen kann?«

»Das weiß ich nicht«, sagte Thom. »Obwohl ich das für das geringere Problem halte. Wo sollen wir jemanden finden, der ein Wegetor erschaffen kann? Verin ist verschwunden.«

»Ich finde schon eine Möglichkeit.«

»Wenn nicht, kostet es uns Wochen, um zu diesem Ort zu gelangen«, sagte Thom. »Mir gefällt nicht, dass …«

»Ich finde ein Wegetor für uns«, sagte Mat energisch. »Vielleicht kehrt Verin ja zurück und erlöst mich von diesem verfluchten Eid.«

»Es wäre besser, wenn sie wegbleibt«, meinte Thom. »Ich traue ihr nicht. Irgendetwas an ihr ist merkwürdig.«

»Sie ist eine Aes Sedai. Bei denen ist immer etwas merkwürdig, sie sind wie Würfel, wo sich die Augen nicht addieren. Aber irgendwie mag ich Verin - für eine Aes Sedai. Und ich kann Charaktere gut einschätzen, das weißt du.«

Thom hob nur eine Braue. Mat sah ihn finster an.

»Wie dem auch sei, wir sollten dich besser von Wächtern begleiten lassen, wenn du die Stadt besuchst«, sagte Thom dann.

»Gegen den Gholam helfen auch keine Wächter.«

»Nein, aber was war mit den Schlägern, die dich vor drei Nächten auf dem Rückweg ins Lager überfielen?«

Mat fröstelte. »Das waren wenigstens gute, ehrliche Diebe. Sie wollten bloß meinen Geldbeutel, alles ganz normal und natürlich. Keiner von ihnen hatte das Bild in der Tasche. Und sie waren auch nicht von der Macht des Dunklen Königs dazu verflucht, bei Sonnenuntergang den Verstand zu verlieren oder dergleichen.«

»Trotzdem«, beharrte Thom.

Mat widersprach nicht. Vielleicht hätte er wirklich ein paar Soldaten mitnehmen sollen. Zumindest ein paar der Rotwaffen.

Das Lager befand sich genau vor ihnen. Einer von Elaynes Sekretären, ein Mann namens Norry, hatte der Bande die Erlaubnis gegeben, in unmittelbarer Nähe von Caemlyn zu lagern. Sie hatten sich bereiterklären müssen, täglich nie mehr als hundert Mann in die Stadt zu schicken und mindestens eine Meile von der Stadtmauer entfernt zu lagern, abseits von allen Dörfern und auf keinem Ackerland.

Das Gespräch mit dem Sekretär bedeutete, dass Elayne von Mats Anwesenheit wusste. Aber sie hatte keinen Gruß geschickt, hatte nicht zu erkennen gegeben, dass sie Mat ihr Leben schuldete.

Nach einer Straßenbiegung zeigte Thoms Laterne eine Gruppe Rotwaffen am Straßenrand. Gufrin, der Sergeant der Abteilung, stand auf und salutierte. Er war ein stämmiger Mann mit breiten Schultern. Nicht besonders klug, aber mit scharfem Blick.

»Lord Mat!«, sagte er.

»Gibt es etwas Neues, Gufrin?«, fragte Mat.

Der Sergeant runzelte die Stirn. »Nun«, sagte er dann, »ich glaube, da gibt es etwas, das Ihr wissen wollt.« Beim Licht! Der Mann sprach langsamer als ein betrunkener Seanchaner. » Heute sind die Aes Sedai zurück ins Lager gekommen. Während Eurer Abwesenheit, mein Lord.«

»Etwa alle drei?!«

»Ja, mein Lord.«

Mat seufzte. Falls noch Hoffnung bestanden hatte, dass sich dieser Tag anders als schlecht entwickelte, war sie dahin. Er hatte gehofft, sie wären noch ein paar Tage in der Stadt geblieben.

Er und Thom gingen weiter, verließen die Straße und benutzten einen Pfad durch ein Feld aus Messergras und Schwarzwespennesseln. Das Unkraut wurde von ihren Schritten platt gewalzt, Thoms Laterne beleuchtete die braunen Stängel. Einerseits war es gut, wieder in Andor zu sein; mit den Zwerglorbeerbäumen und den Tupelobäumen fühlte es sich beinahe wie zu Hause an. Aber bei der Rückkehr alles so abgestorben aussehend vorzufinden war entmutigend.

Und was sollte er nur mit Elayne machen? Frauen waren schwierig. Aes Sedai waren noch schlimmer. Königinnen die schlimmsten von dem ganzen Haufen. Und sie war verdammt noch mal alle drei. Wie sollte er sie dazu bringen, ihm ihre Schmieden zu überlassen? Er hatte Verins Angebot zum Teil auch deshalb angenommen, weil er geglaubt hatte, auf diese Weise schneller nach Andor zu kommen und mit der Arbeit an Aludras Drachen anfangen zu können!

Voraus erhob sich das Lager der Bande auf einer kleinen Reihe von Hügeln, der höchste befand sich in der Mitte. Mats Streitmacht hatte sich mit Estean und den anderen vereint, die nach Andor vorausgereist waren, und die Bande war endlich wieder vollzählig. Feuer brannten; in diesen Tagen bereitete es keinerlei Probleme, totes Holz zu finden. Rauch hing in der Luft, und Mat hörte Männer sich unterhalten. So spät war es noch nicht, und er bestand nicht auf einem Zapfenstreich. Wenn er sich schon nicht entspannen konnte, dann zumindest seine Männer. Möglicherweise war es für sie die letzte Gelegenheit vor der Letzten Schlacht.

Trollocs in den Grenzlanden. Wir brauchen diese Drachen. Und zwar schnell.

Er erwiderte den Gruß einiger Wachtposten und trennte sich von Thom. Er wollte sich ein Bett suchen und seine Sorgen überschlafen. Dabei fielen ihm ein paar Veränderungen auf, die dem Lager guttun würden. So, wie sich die Hügel erhoben, konnte leichte Kavallerie durch den dazwischenliegenden Korridor galoppieren und angreifen. Nur jemand mit großem Wagemut würde eine solche Taktik versuchen, aber er hatte sie damals während der Schlacht vom Marisintal im alten Coremanda ausgeführt. Nun, nicht er selbst, aber jemand, dem diese alten Erinnerungen gehörten.

Er akzeptierte diese Erinnerungen immer mehr einfach als die seinen. Er hatte nicht darum gebeten - ganz egal, was diese verfluchten Füchse behauptet hatten -, aber er hatte sie mit der Narbe um

seinen Hals bezahlt. Bei mehr als nur einer Gelegenheit waren sie nützlich gewesen.

Schließlich erreichte er sein Zelt und wollte sich frische Unterwäsche holen, bevor er sich ein anderes Zelt für die Nacht suchte, als ihn eine Frauenstimme ansprach. »Matrim Cauthon!«

Verdammte Asche. Dabei hatte er es beinahe geschafft. Zögernd drehte er sich um.

Teslyn Baradon war keine hübsche Frau, allerdings hätte sie einen ganz passablen Teebaum abgegeben mit diesen knochigen Fingern, den schmalen Schultern und dem hagerer) Gesicht. Sie trug ein rotes Kleid, und im Laufe der vergangenen Wochen hatten ihre Augen größtenteils die nervöse Scheu verloren, die sie seit ihrer Zeit als Damane gezeigt hatte, und nun fixierte sie ihn mit scharfem Blick.

»Matrim Cauthon«, sagte sie und kam näher. »Ich muss mit Euch sprechen.«

»Nun, so wie es aussieht, tut Ihr das bereits«, sagte Mat und ließ den Zelteingang los. Wider besseres Wissen verspürte er eine gewisse Sympathie für Teslyn, aber er würde sie nicht hineinbitten. Genauso wenig wie er einen Fuchs in seinen Hühnerstall einladen würde, ganz egal, wie nett er den fraglichen Fuchs auch finden würde.

»In der Tat«, erwiderte sie. »Habt Ihr die Neuigkeiten über die Weiße Burg gehört?«

»Neuigkeiten? Nein, ich hörte keine Neuigkeiten. Nur Gerüchte … Davon jede Menge. Teilweise heißt es, die Weiße Burg wäre wieder vereint, wovon Ihr vermutlich sprecht. Aber ich hörte genauso oft, dass sie sich noch immer im Kriegszustand befindet. Und dass die Amyrlin die Letzte Schlacht anstelle von Rand gefochten hat, und dass sich die Aes Sedai entschieden haben, ein Heer aufzustellen, indem sie die Soldaten selbst zur Welt bringen, und das fliegende Ungeheuer die Weiße Burg angegriffen haben. Bei dem Letzteren handelt es sich vermutlich bloß um Geschichten über Raken, die aus dem Süden kommen. Aber ich glaube, an der über die Aes Sedai, die ein Heer aus Säuglingen großziehen, ist vermutlich etwas dran.«

Teslyn schenkte ihm einen strengen Blick. Er schaute nicht weg. Sein Vater hatte immer behauptet, er sei sturer als ein verdammter Baumstumpf.

Bemerkenswerterweise seufzte Teslyn; ihre Miene wurde weicher. »Natürlich habt Ihr recht, skeptisch zu sein. Aber wir können die Neuigkeiten nicht ignorieren. Selbst Edesina, die sich närrischerweise auf die Seite der Rebellen geschlagen hat, möchte zurückkehren. Morgen früh wollen wir aufbrechen. Da Ihr für gewöhnlich spät zu Bett geht, wollte ich Euch heute Abend besuchen, um mich bei Euch zu bedanken.«

»Ihr wollt was?«

»Mich bedanken, Meister Cauthon«, sagte Teslyn trocken. »Diese Reise war für keinen von uns leicht. Es gab Augenblicke der … Anspannung. Ich will nicht sagen, dass ich jede Eurer Entscheidungen richtig fand. Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass ich mich ohne Euch noch immer in den Händen der Seanchaner befinden würde.« Sie fröstelte. »Während meiner selbstbewussteren Augenblicke rede ich mir ein, dass ich ihnen widerstanden hätte und schließlich aus eigener Kraft geflohen wäre. Es ist wichtig, einige seiner Illusionen aufrechtzuerhalten, findet Ihr nicht?«

Mat zuckte mit den Schultern. »Vielleicht, Teslyn. In der Tat, vielleicht.«

Erstaunlicherweise streckte sie ihm die Hand entgegen. »Vergesst nicht, solltet Ihr je zur Weißen Burg kommen, dann gibt es dort Frauen, die in Eurer Schuld stehen, Matrim Cauthon. Ich vergesse das nicht.«

Er ergriff die Hand. Sie fühlte sich genauso knochig an, wie sie aussah, aber sie war wärmer als erwartet. Bei einigen Aes Sedai floss Eis durch die Adern, so viel stand fest. Andere hingegen waren gar nicht so übel.

Sie nickte ihm zu. Ein respektvolles Nicken. Fast schon eine Verbeugung. Mat ließ ihre Hand los und fühlte sich so unsicher, als hätte ihm jemand die Beine unter dem Leib weggetreten. Sie wandte sich ab, um zurück zu ihrem Zelt zu gehen.

»Ihr werdet Pferde brauchen«, sagte er. »Wenn Ihr mit der Abreise wartet, bis ich aufstehe, gebe ich Euch welche. Und Verpflegung. Es wäre nicht gut, wenn Ihr verhungert, bevor Ihr es nach Tar Valon schafft, und wie wir ja in letzter Zeit gesehen haben, werden die Dörfer auf dem Weg nichts für Euch übrig haben.«

»Ihr sagtet Joline …«

»Ich habe meine Pferde erneut gezählt«, sagte Mat. Diese Würfel klapperten noch immer durch seinen Kopf, sollte man sie doch zu Asche verbrennen. »Ich habe die Pferde der Bande erneut zählen lassen. Wie sich herausstellte, haben wir ein paar übrig. Ihr könnt sie nehmen.«

»Ich bin heute Abend nicht zu Euch gekommen, um Euch dazu zu bringen, mir Pferde zu geben«, sagte Teslyn. »Ich meinte es ehrlich.«

»Das habe ich schon verstanden«, sagte Mat und hob den Zelteingang. »Darum ja auch dieses Angebot.« Er trat ins Zelt.

Und erstarrte. Dieser Geruch … Blut.

KAPITEL 9

Blut in der Luft

Mat duckte sich. Dieser Instinkt rettete ihm das Leben, als etwas über seinem Kopf durch die Luft schnitt. Mat warf sich zur Seite, seine Hand streifte etwas Feuchtes, als sie kurz den Boden berührte. »Mörder!«, brüllte er. »Mörder im Lager! Verdammte Mörder!«

Etwas bewegte sich auf ihn zu. Das Zelt war völlig dunkel, aber er konnte es hören. Er stolperte, aber das Glück war auf seiner Seite, als wieder etwas in seiner Nähe durch die Luft sauste.

Mat landete am Boden und rollte herum, griff blindlings zu. Er hatte doch …

Da! Neben seiner Pritsche kam er in die Höhe, seine Hand packte den dort liegenden langen Holzschaft. Er sprang auf die Füße, warf sich zurück, wirbelte den Ashandarei herum, schlug zu - aber nicht auf die Gestalt, die durch das Zelt auf ihn zukam, sondern gegen die Wand.

Der Stoff teilte sich mühelos, und Mat sprang hinaus, den Speer mit der langen Klinge in der einen Hand. Mit der anderen griff er nach dem Lederriemen um seinen Hals; in seiner Hast kratzte er sich die Haut auf. Er nahm das Medaillon ab und drehte sich in dem Gebüsch vor seinem Zelt um.

Eine Laterne auf der Kreuzung einer Lagerstraße verbreitete schwaches Licht. Es half Mat, die Gestalt zu erkennen, die sich durch den Riss in der Zeltwand schob. Eine Gestalt, die er zu sehen befürchtet hatte. Der Gholam sah aus wie ein Mann, mit schlankem Wuchs, sandfarbenem Haar und unauffälligen Zügen. Das einzige hervorstechende Merkmal an dem Ding war die Narbe auf seiner Wange.

Es sollte harmlos aussehen, man sollte es nicht in Erinnerung behalten. Die meisten Menschen würden das Ding ignorieren, wenn sie es in einer Menschenmasse sahen. Bis zu dem Augenblick, an dem es ihnen die Kehle herausriss.

Mat wich zurück. Sein Zelt stand in der Nähe eines Hügels, und er ging rückwärts darauf zu, schlang das Fuchskopf-Medaillon an seinem Riemen fest um die Klinge des Ashandarei. Beide passten nicht gut zusammen, aber er hatte das geübt. Das Medaillon war seines Wissens nach das Einzige, was den Gholam verletzen konnte. Er arbeitete schnell, rief dabei immer noch um Hilfe. Soldaten würden gegen diese Kreatur nutzlos sein, aber der Gholam hatte schon einmal behauptet, den Befehl zu haben, zu großes Aufsehen zu vermeiden. Möglicherweise vertrieb ihn ja Aufmerksamkeit.

Die Kreatur zögerte, schaute in Richtung Lager. Dann wandte sie sich wieder Mat zu. Ihre Bewegungen waren so anmutig wie im Wind flatternde Seide. »Du solltest stolz sein«, flüsterte sie. »Der, der mich jetzt kontrolliert, will dich mehr als alle anderen. Ich soll alle anderen ignorieren, bis ich dein Blut geschmeckt habe.«

In der linken Hand hielt das Geschöpf einen langen Dolch. Von der rechten Hand tropfte Blut. Mat verspürte einen eiskalten Schauder. Wen hatte es getötet? Wer war sonst noch an Matrim Cauthons Stelle ermordet worden? Wieder blitzte Tylins Bild vor seinem inneren Auge auf. Er hatte ihre Leiche nicht gesehen; der Anblick blieb seiner Vorstellungskraft überlassen. Leider verfügte er über eine ziemlich ausgeprägte Vorstellungskraft.

Mit diesem Bild im Kopf und dem in der Luft liegenden Geruch von Blut tat er das Dümmste, das er tun konnte. Er griff an.

Mit einem Aufschrei in der Dunkelheit wirbelte er herum und schwang den Ashandarei. Die Kreatur war so schnell. Sie schien förmlich aus dem Weg der Waffe zu fließen.

Wie ein kreisender Wolf umrundete sie ihn, ihre Schritte verursachten im dürren Unkraut kaum einen Laut. Sie schlug zu, so schnell, dass ihre Umrisse verschwammen, und nur ein reflexartiger Sprung nach hinten rettete Mat. Er stolperte durch das Unkraut, schwang den Ashandarei. Die Kreatur schien sich vor dem Medaillon zu fürchten. Beim Licht, ohne es hätte er schon längst tot und blutend auf dem Boden gelegen!

Das Geschöpf griff erneut an, als bestünde es aus flüssiger Dunkelheit. Mat hieb wild zu und traf den Gholam mehr durch Glück als durch alles andere. Das Medaillon zischte, als es die Hand der Bestie berührte. Der Geruch von verbranntem Fleisch stieg in die Luft, und der Gholam taumelte zurück.

»Du musstest sie nicht töten, sollst du zu Asche verbrennen«, brüllte Mat ihn an. »Du hättest sie in Ruhe lassen können! Du hast doch gar nicht sie gewollt, du wolltest mich!«

Die Kreatur grinste bloß, ihre Lippen enthüllten eine schreckliche Schwärze mit schiefen Zähnen. »Ein Vogel muss fliegen. Ein Mann muss atmen. Ich muss töten.« Sie schlich sich wieder heran, und Mat wusste, dass er in Schwierigkeiten steckte. Laute Alarmrufe ertönten mittlerweile. Nur wenige Augenblicke waren vergangen, noch ein paar mehr, dann traf Hilfe ein. Nur noch ein paar Augenblicke …

»Man befahl mir, sie alle zu töten«, sagte der Gholam leise. »Dich aus dem Versteck zu locken. Den Mann mit dem Schnurrbart, der Alte, der sich das letzte Mal einmischte, die kleine dunkelhäutige Frau, der deine Zuneigung gilt. Sie alle, falls ich dich jetzt nicht erwische.«

Wie konnte der verfluchte Gholam von Tuon wissen? Wie? Das war unmöglich!

Mat war so verblüfft, dass ihm kaum genug Zeit blieb, den Ashandarei zu heben, als sich der Gholam auf ihn stürzte. Fluchend wich er zur Seite aus, aber zu spät. Das Messer der Kreatur blitzte durch die Luft. Da ging ein Ruck durch die Waffe, sie flog aus ihren Fingern. Etwas wickelte sich um Mat und riss ihn zurück, fort aus der Reichweite des Gholam.

Gewebe aus Luft. Teslyn! Sie stand vor seinem Zelt, das Gesicht eine Maske der Konzentration.

»Ihr könnt ihn nicht direkt mit Geweben berühren!«, schrie Mat, als die Luft ihn eine kurze Distanz von dem Gholam entfernt absetzte. Hätte sie ihn in den Himmel gehoben, wäre das völlig in Ordnung gewesen! Aber er hatte noch nie erlebt, dass eine Aes Sedai jemanden mehr als nur ein paar Schritte hochhob.

Er lief los, den Gholam auf den Fersen. Dann schoss etwas Großes durch die Luft und veranlasste den Gholam anmutig auszuweichen. Der Gegenstand - ein Stuhl! - krachte neben ihnen in den Hügel. Eine große Sitzbank traf den Gholam und schleuderte ihn zurück.

Mat schöpfte neuen Atem und sah zu Teslyn hinüber, die mit unsichtbaren Geweben Luft in sein Zelt griff. Kluge Frau, dachte er. Gewebe konnten dem Gholam nichts anhaben, aber etwas, das mit ihnen geworfen wurde, schon.

Aber das würde die Kreatur nicht aufhalten. Mat war Zeuge gewesen, wie sie sich ein in ihre Brust gerammtes Messer herausgezogen hatte; sie hatte es mit der Gleichgültigkeit eines Mannes getan, der sich eine Klette vom Mantel zog. Aber jetzt eilten Soldaten die Pfade entlang, trugen Piken oder Schwerter und Schilde. Im ganzen Lager flammten Lichter auf.

Der Gholam warf Mat einen bösen Blick zu, dann raste er in die Dunkelheit außerhalb des Lagers. Mat fuhr herum, dann erstarrte er, als er zwei Rotwaffen ihre Piken gegen den heranstürmenden Gholam richten sah. Gorderan und Fergin. Beides Männer, die die Zeit in Ebou Dar überlebt hatten.

»Nein!«, brüllte er. »Lasst es ...«

Zu spät. Der Gholam glitt gleichgültig zwischen die Piken, ergriff jeden Mann an der Kehle und drückte zu. Mit einem Ruck riss er ihnen die Gurgel aus dem Fleisch und schickte beide Männer zu Boden. Dann verschwand er in der Dunkelheit.

Soll man dich zu Asche verbrennenl, dachte Mat und machte sich daran, ihn zu verfolgen. Ich werde dich vierteilen und dann…

Er erstarrte. Blut in der Luft. In seinem Zelt. Beinahe hätte er das vergessen.

Olver! Mat rannte zum Zelt zurück. Es war dunkel darin, aber der Blutgeruch schlug ihm erneut entgegen. »Licht! Teslyn, könnt Ihr ...«

Hinter ihm bildete sich eine Lichtkugel.

Ihr Licht reichte aus, um den schrecklichen Anblick zu erhellen. Lopin, sein Leibdiener, lag tot da; sein Blut verdunkelte den Zeltboden mit einer großen schwarzen Lache. Zwei weitere Männer - Riddem und Will Reeve, Rotwaffen, die seinen Eingang bewacht hatten - lagen aufeinandergestapelt auf seiner Pritsche. Ihm hätte auffallen müssen, dass sie nicht auf ihren Posten waren. Was war er doch nur für ein dummer Narr!

Er verspürte einen Stich der Trauer um die Toten. Lopin, der erst kürzlich gezeigt hatte, dass er sich von Naleseans Tod erholte. Er war ein guter Mann gewesen! Nicht mal ein Soldat, nur ein Diener, damit zufrieden, jemanden zu haben, um den er sich kümmern konnte. Nun fühlte sich Mat schrecklich, dass er sich über ihn beklagt hatte. Ohne Lopins Hilfe hätte er niemals aus Ebou Dar fliehen können.

Und die vier Rotwaffen, von denen zwei Ebou Dar und den letzten Angriff des Gholam überlebt hatten.

Ich hätte Bescheid sagen müssen, dachte er. Hätte das ganze Lager in Alarmzustand versetzen müssen. Hätte das etwas gebracht? Der Gholam hatte sich als praktisch unaufhaltsam erwiesen. Mat hatte den Verdacht, dass er die ganze Bande hätte dahinschlachten können, falls sich das als notwendig erweisen würde. Allein der Befehl seines Meisters, keine übermäßige Aufmerksamkeit zu erregen, hatte ihn davon abgehalten.

Von Olver war keine Spur zu sehen, obwohl der Junge auf seiner Pritsche in der Ecke hätte schlafen sollen. Lopins Blut war in der Nähe zu einer Pfütze erstarrt, und Olvers Decke saugte es auf. Mat holte tief Luft und durchsuchte die Trümmer, drehte Decken um und schaute hinter Reisemöbel, voller Angst vor dem, was er finden würde.

Weitere fluchende Soldaten trafen ein. Das Lager erwachte zum Leben: Hörner bliesen Alarm,

Laternen wurden entzündet, Rüstungen klirrten.

»Olver«, sagte er zu den Soldaten, die sich im Zelteingang versammelten. Er hatte das ganze verdammte Zelt durchsucht! »Hat ihn jemand gesehen?«

»Ich glaube, er war bei Noal«, sagte Slone Maddow, eine Rotwaffe mit großen Ohren. »Sie …«

Mat bahnte sich einen Weg aus dem Zelt, dann rannte er durch das Lager zu Noals Zelt. Er erreichte es in genau dem Augenblick, in dem der weißhaarige Mann heraustrat und sich gehetzt umblickte.

»Olver?«, fragte Mat bloß.

»Er ist in Sicherheit«, sagte Noal und verzog das Gesicht. »Es tut mir leid, Mat - ich wollte Euch nicht beunruhigen. Wir spielten Schlangen und Füchse, und der Junge schlief auf meinem Zeltboden ein. Ich breitete eine Decke über ihn aus; er ist in den vergangenen Nächten so lange wach geblieben, um auf Euch zu warten, dass ich es für besser hielt, ihn nicht zu wecken. Ich hätte Euch Bescheid sagen sollen.«

»Es tut Euch leid?«, sagte Mat und riss Noal in eine Umarmung. »Verfluchter wunderbarer Mann. Ihr habt ihm das Leben gerettet!«

Eine Stunde später saß Mat zusammen mit Thom und Noal in Thoms kleinem Zelt. Ein Dutzend Rotwaffen bewachten den Ort, und Olver hatte man zum Schlafen in Teslyns Zelt geschickt. Der Junge hatte keine Ahnung, wie nahe er dem Tod gewesen war. Hoffentlich würde er es nie erfahren.

Mat trug wieder sein Medaillon, allerdings brauchte er einen neuen Lederriemen. Der Ashandarei hatte den alten zerschnitten. Er würde eine bessere Methode finden müssen, es dort zu befestigen.

»Thom«, sagte er leise, »die Kreatur hat dich bedroht, und Euch auch, Noal. Olver hat sie nicht erwähnt, aber Tuon schon.«

»Wie kann das Ding von ihr wissen?« Thom kratzte sich am Kopf.

»Die Wächter haben außerhalb des Lagers eine weitere Leiche gefunden. Derry.« Derry war ein Soldat, der seit ein paar Tagen vermisst worden war, und Mat hatte angenommen, er sei desertiert. So etwas passierte gelegentlich, auch wenn Desertion für die Bande ungewöhnlich war. »Er ist seit ein paar Tagen tot.«

»Das Ding hat ihn sich vor so langer Zeit geschnappt?«, sagte Noal stirnrunzelnd. Seine Schultern waren gebeugt, und die Nase hatte die Form einer großen, gekrümmten Pfefferschote, die ihm direkt aus der Mitte seines Gesichts wuchs. Er hatte immer so… verhärmt ausgesehen, wie Mat fand. Seine Hände waren so knorrig, sie schienen nur aus Knöcheln zu bestehen.

» Das Ungeheuer muss ihn verhört haben «, sagte Mat. » Hat herausgefunden, mit welchen Leuten ich meine Zeit verbringe, wo mein Zelt steht.«

»Kann das Ding so etwas überhaupt?«, fragte Thom. »Mir erscheint es mehr wie ein Hund, der dich jagt.«

»Es wusste, wo ich in Tylins Palast zu finden war«, erwiderte er. »Selbst nachdem ich weg war, begab es sich in ihre Gemächer. Also hat es entweder jemanden gefragt oder es beobachtet. Wir werden nie erfahren, ob Derry gefoltert wurde oder bloß über den Gholam stolperte, als der das Lager ausspionierte. Aber das Ding ist schlau.«

Es würde nicht Jagd auf Tuon machen, oder doch? Seine Freunde zu bedrohen war vermutlich nur eine Methode, Mat die Beherrschung verlieren zu lassen. Schließlich hatte die Kreatur in dieser Nacht bewiesen, dass sie noch immer Befehle hatte, zu große Aufmerksamkeit zu vermeiden. Das war kein großer Trost für Mat. Falls dieses Ungeheuer Tuon verletzte …

Es gab nur eine Möglichkeit, um zu verhindern, dass das geschah.

»Also was tun wir?«, fragte Noal.

»Wir jagen es«, sagte Mat leise, »und töten das verfluchte Ding.«

Noal und Thom verstummten.

»Ich lasse nicht zu, dass uns diese Kreatur bis zum Turm von Ghenjei verfolgt.«

»Aber kann sie denn überhaupt getötet werden?«, fragte Thom.

»Alles kann getötet werden. Teslyn hat bewiesen, dass sie ihn mit der Einen Macht verletzen kann, wenn sie es richtig anstellt. Wir müssen etwas Ähnliches tun.«

»Was denn?«, fragte Noal.

»Das weiß ich noch nicht«, meinte Mat. »Ich will, dass ihr beiden mit euren Vorbereitungen weitermacht; bereitet alles vor, damit wir sofort zum Turm von Ghenjei aufbrechen können, sobald mein Eid Verin gegenüber es zulässt. Verflucht, ich muss trotzdem immer noch mit Elayne sprechen. Ich will, dass man mit Aludras Drachen anfängt. Ich werde ihr nochmal schreiben müssen. Dieses Mal

aber energischer.

Für den Augenblick treffen wir ein paar Veränderungen. Ich werde ab sofort in der Stadt schlafen. Jede Nacht in einem anderen Gasthaus. Wir informieren die Bande darüber, und falls der Gholam sie belauscht, wird er es herausfinden. Dann muss er keinen der Männer mehr angreifen.

Ihr beiden werdet ebenfalls in die Stadt ziehen müssen. Bis das hier erledigt ist, bis einer von uns beiden tot ist, entweder die Kreatur oder ich. Die Frage ist, was wir mit Olver machen. Ihn hat das Ding nicht erwähnt, aber …«

Er las Verständnis in Thoms und Noals Augen. Tylin hatte er zurückgelassen, und jetzt war sie tot. Olver würde er nicht das Gleiche antun.

»Wir werden den Jungen mitnehmen müssen«, sagte Thom. »Entweder das oder ihn fortschicken.«

»Ich habe ein Gespräch der Aes Sedai mitbekommen«, sagte Noal und rieb sich mit einem knochigen Finger das Gesicht. »Sie wollen aufbrechen. Vielleicht können wir ihn mitschicken?«

Mat verzog das Gesicht. So wie Olver Frauen lüstern anschaute, würden ihn die Aes Sedai nach einem Tag an den Zehen aufhängen. Eigentlich war es überraschend, dass das nicht schon längst geschehen war. Sollte er jemals herausfinden, welcher der Rotwaffen dem Jungen beibrachte, sich in Gegenwart von Frauen auf diese Weise zu benehmen …

»Ich bezweifle, dass wir ihn dazu überreden könnten«, sagte er. »Er wäre in der ersten Nacht nach ihrem Aufbruch wieder zurück.«

Thom nickte.

»Wir müssen ihn mitnehmen«, sagte Mat. »Er muss in den Gasthäusern in der Stadt bleiben. Vielleicht wird das ja …«

»Matrim Cauthon!« Der schrille Ruf ertönte vor Thoms Zelt.

Mat seufzte, dann nickte er den beiden anderen Männern zu und stand auf. Vor dem Zelt entdeckte er, dass sich Joline und ihre Behüter ihren Weg durch die Rotwaffen getrotzt und um ein Haar den Zelteingang zur Seite gerissen hätten, um einzutreten. Sein Auftauchen ließ sie zurückzucken.

Mehrere Rotwaffen erschienen peinlich berührt, sie durchgelassen zu haben, aber das konnte man den Männern nicht zum Vorwurf machen. Die verfluchten Aes Sedai würden verflucht noch mal tun, wozu sie verflucht noch mal Lust hatten.

Die Frau war alles, was Teslyn nicht wahr. Schlank und hübsch trug sie ein weißes Kleid mit tiefem Ausschnitt. Sie lächelte oft, obwohl dieses Lächeln schmallippig wurde, wenn sie es mit Mat zu tun hatte, und sie hatte große braune Augen. Die Art von Augen, die einen Mann in ihren Bann schlagen konnten, bis er in ihnen ertrank.

So hübsch sie auch war, hielt Mat sie dennoch für keinen seiner Freunde geeignet. Er würde Joline niemandem wünschen, den er mochte. Tatsächlich war er ein viel zu großer Ehrenmann, um sie den meisten seiner Feinde zu wünschen. Es war besser, sie blieb bei Fen und Blaeric, ihren Behütern, die seiner Meinung nach Verrückte waren.

Beide waren Grenzländer - der eine aus Schienar, der andere aus Saldaea. Fens schräge Augen blickten hart. Er schien immer auf der Suche nach jemandem zu sein, den er umbringen konnte, jede Unterhaltung mit ihm war eine Befragung, die herausfinden sollte, ob man den Kriterien entsprach. Blaerics Haarknoten wuchs und wurde länger, aber war noch immer zu kurz. Mat hätte gern erwähnt, dass er erstaunlich einem Maulwurfsschwanz ähnelte, den sich der Behüter an den Kopf geklebt hatte, aber er hatte keine Lust, heute noch umgebracht zu werden. Es war bereits ein verdammt übler Abend gewesen.

Joline verschränkte die Arme unter der Brust. »Es hat den Anschein, als wären Eure Berichte über diese … Kreatur, die Euch verfolgt, akkurat gewesen.« Sie klang skeptisch. Er hatte fünf gute Männer verloren, und sie klang skeptisch. Verdammte Aes Sedai.

»Und?«, fragte er. »Wisst Ihr etwas über Gholam?«

»Nichts«, sagte sie. »Trotzdem muss ich zur Weißen Burg zurückkehren. Ich breche morgen auf.« Sie sah zögerlich aus. »Ich würde Euch gern bitten, mir ein paar Pferde für die Reise zu leihen. Was immer Ihr erübrigen könnt. Ich werde nicht wählerisch sein.«

»In der Stadt will Euch keiner welche verkaufen, was?«, sagte er mit einem Grunzen.

Ihr Gesicht wurde noch abgeklärter.

»Nun, schon gut. Wenigstens habt Ihr dieses Mal höflich gefragt, auch wenn ich sehen kann, wie schwer Euch das gefallen ist. Ich habe Teslyn bereits ein paar Pferde versprochen. Ihr könnt auch welche haben. Das ist es mir wert, euch verfluchte Frauen endlich los zu sein.«

»Danke.« Ihre Stimme klang beherrscht. »Aber ich habe noch einen Rat für Euch. In Anbetracht der Gesellschaft, in der Ihr Euch oft befindet, solltet Ihr vielleicht lernen, auf Eure Ausdrucksweise zu

achten.«

»In Anbetracht der Gesellschaft, in der ich mich viel zu oft befinde«, erwiderte er, »ist es verdammt erstaunlich, dass ich nicht öfter fluche. Und jetzt geht, Joline. Ich muss noch einen Brief an Ihre verfluchte königliche Majestät Königin Elayne die Steife schreiben.«

Joline schnaubte. »Wollt Ihr den auch mit Flüchen würzen?«

»Aber natürlich«, murmelte Mat und wandte sich wieder Thoms Zelt zu. »Wie soll sie sonst glauben, dass er tatsächlich von mir kommt?«

KAPITEL 10

Nach dem Makel

Ich stimme diesen Zahlen zu«, sagte Elyas, der an Perrins Seite ging. Grady in seinem schwarzen Mantel ging nachdenklich auf der anderen Seite. Montem al'Shan und Azi al'Thone - Perrins Leibwächter für den Tag - folgten ihnen.

Es war noch früh am Morgen. Angeblich überprüfte Perrin die Wachtposten, aber eigentlich wollte er bloß ein Stück laufen. Sie hatten das Lager auf eine höher gelegene Wiese neben der Jehannahstraße verlegt. Es gab eine vernünftige Wasserversorgung und lag nahe genug an der Straße, um sie zu kontrollieren, aber weit genug abseits, um verteidigt werden zu können.

Auf der einen Seite der Wiese lag vor einer Baumgruppe eine uralte Statue. Die Statue war vor langer Zeit umgestürzt, der größte Teil von ihr war mittlerweile im Boden versunken, aber ein Arm erhob sich aus der Erde und hielt einen Schwertgriff. Die Klinge steckte im Boden.

»Ich hätte Gill und die anderen nicht vorausschicken sollen«, sagte Perrin. »So konnten sie von der ersten vorbeikommenden Streitmacht gefangen genommen werden.«

»Das konntest du nicht voraussehen«, sagte Elyas. »So wie du nicht voraussehen konntest, aufgehalten zu werden. Wo hättest du sie lassen sollen? Von hinten kamen Shaido näher, und wäre unsere Schlacht bei Maiden nicht gut verlaufen, hätten Gill und die anderen zwischen zwei Gruppen feindlicher Aiel festgesteckt.«

Perrin knurrte leise. Seine Stiefel sanken in den feuchten Untergrund ein. Er hasste den Geruch von zertrampelten Schlamm vermischt mit verfaulenden toten Pflanzen. Das war zwar nicht annähernd so schlimm wie der Verfall der Großen Fäule, aber er konnte den Eindruck nicht abschütteln, dass das ganze Land nur wenige Schritte davon entfernt war.

Sie näherten sich dem Wachtposten. Zwei Männer - Hu Barran und Darl Coplin - standen dort Wache. Natürlich würde es zusätzliche Späher geben: Männer aus den Zwei Flüssen auf Bäumen, Töchter auf Patrouille in der Umgebung. Aber er hatte gelernt, dass ein paar um ein Lager herum aufgestellte Männer allen ein Gefühl der Ordnung vermittelten.

Die Wächter salutierten, obwohl Darls Gruß nachlässig war. Sie verströmten eine seltsame Mischung aus Gerüchen - Bedauern, Frustration, Enttäuschung. Und Verlegenheit. Letzteres war schwach, aber immer noch vorhanden. Sein angebliches Techtelmechtel mit Berelain war noch immer in ihren Gedanken, und Failes Rückkehr schien ihr Unbehagen zu verstärken. In den Zwei Flüssen streifte man den Ruf von Untreue nicht so ohne Weiteres ab.

Perrin nickte ihnen zu und ging weiter. Er inspizierte nichts genau. Wenn die Männer wussten, dass er jeden Tag vorbeikam, würden sie schon für Ordnung sorgen. Jedenfalls größtenteils. Vergangene Nacht hatte er den schlafenden Berin Thane mit dem Stiefel wecken müssen, und er achtete stets sorgfältig darauf, ob der Geruch von Alkohol in der Luft lag. Er hielt es nicht für ausgeschlossen, dass Jori Congar auf Posten einen oder zwei Schlucke zu sich nahm.

»Also gut«, sagte er. »Die Weißmäntel haben unsere Leute und unsere Vorräte.« Er verzog das Gesicht bei dem Gedanken, dass das in So Habor gekaufte Getreide die Bäuche von Weißmänteln füllte. »Können wir uns anschleichen und sie befreien?«

»Warum sollten wir uns anschleichen müssen?«, sagte Grady hinter ihm. »Entschuldigt, mein Lord, aber Ihr scheint dieses Problem größer zu machen, als es ist.«

Perrin wandte den Kopf und warf dem lederhäutigen Mann einen Blick zu. »Es sind Weißmäntel, Grady. Sie sind immer ein großes Problem.«

»Sie werden niemanden haben, der die Eine Macht lenken kann.« Grady zuckte mit den Schultern, die Hände beim Gehen hinter dem Rücken verschränkt. Mit dem schwarzen Mantel, der Anstecknadel und der ständig wachsenden soldatenhaften Haltung wirkte er immer weniger wie ein Bauer. »Neald geht es besser. Er und ich könnten auf diese Kinder einschlagen, bis sie uns geben, was wir wollen.«

Perrin nickte. Er verabscheute die Idee, die Asha'man ungestraft losschlagen zu lassen. Der Geruch von brennendem Fleisch in der Luft, gesprengte Erde. Der Gestank von Dumai. Andererseits konnte er sich keine weitere Ablenkung wie Maiden leisten. Gab es keine andere Wahl, würde er den Befehl geben.

Aber noch nicht. Bei Ta'veren gibt es keine Zufälle. Die Wölfe, die Weißmäntel. Dinge, vor denen er schon lange fortlief, kehrten zurück, um ihn heimzusuchen. Er hatte die Kinder aus den Zwei Flüssen vertrieben. Viele der Männer, die damals bei ihm gewesen waren, waren ihm hierher gefolgt.

»Vielleicht kommt es so weit«, sagte er zu Grady und ging weiter. »Vielleicht auch nicht. Unsere Streitmacht ist größer als die ihre, und da dieses verfluchte Wolfskopfbanner endlich eingeholt ist, ist

ihnen vielleicht nicht klar, wer wir sind. Wir haben das Banner der Königin von Ghealdan aufgezogen, und sie durchqueren Alliandres Territorium. Vermutlich sahen sie die Vorräte in den Wagen unserer Leute und entschieden, sie zu ›beschützen‹. Ein Gespräch und vielleicht eine gewisse Einschüchterung könnten reichen, um sie dazu zu überreden, unsere Leute gehen zu lassen.«

Elyas nickte, und auch Grady schien zuzustimmen, obwohl Perrin von seinen eigenen Worten nicht überzeugt war. Die Weißmäntel hatten ihn seit seinem ersten Aufbruch aus den Zwei Flüssen verfolgt. Der Umgang mit ihnen war nie einfach gewesen.

Es fühlte sich an, als sei endlich der Augenblick gekommen.

Die Zeit, um seinen Problemen mit ihnen ein Ende zu bereiten, auf die eine oder andere Weise.

Er setzte seine Runde fort und kam zum Aielteil des Lagers. Er nickte zwei Töchtern zu, die mit entspannter Aufmerksamkeit auf ihren Posten waren. Sie standen nicht auf oder salutierten - was ihm gefiel -, aber sie nickten ihm zu. Anscheinend hatte er in ihren Augen viel an li gewonnen, so wie er den Angriff auf die Shaido geplant und dann durchgeführt hatte.

Die Aiel kümmerten sich um ihre eigenen Wachtposten, und er hatte keinen Grund, sie zu inspizieren. Aber er schloss sie trotzdem in seine Runden ein. Wenn er schon die anderen Teile des Lagers besuchte, dann auch diesen hier.

Plötzlich blieb Grady wie angewurzelt stehen und fuhr zum Zelt der Weisen Frauen herum.

»Was?«, fragte Perrin drängend und schaute sich um. Er konnte nichts Ungewöhnliches entdecken.

Grady lächelte. »Ich glaube, sie haben es geschafft.« Er betrat das Lager der Aiel und ignorierte die finsteren Blicke, die ihm einige Töchter zuwarfen. Ob Asha'man oder nicht, wäre Perrin nicht da gewesen, hätten sie ihn womöglich herausgeworfen.

Neald, dachte Perrin. Er arbeitet mit den Aes Sedai, um das mit den Zirkeln zu ergründen. Falls Grady etwas in den Geweben gesehen hatte …

Perrin folgte ihm, und bald erreichten sie den Zeltkreis der Weisen Frauen im Mittelpunkt des Aiel-Lagers. Hier war der Boden trocken und fest - vermutlich durch Gewebe. Neald, Edarra und Masuri saßen dort. Fager Neald war ein junger Murandianer mit einem Schnurrbart, der zu Spitzen gezwirbelt war. Er trug am Kragen des schwarzen Mantels keine Anstecknadeln, obwohl er vermutlich sofort nach der Rückkehr der Gruppe von ihrem Auftrag erhoben werden würde. Seit ihrem Ausbruch war er in der Einen Macht gewachsen.

Er war noch immer blass von den Schlangenbissen, sah aber bereits viel besser aus als noch vor ein paar Tagen. Er lächelte und starrte vor sich in die Luft, und er roch ausgelassen.

Ein großes Wegetor zerriss die Luft. Perrin grunzte. Anscheinend führte es zurück an einen Ort, an dem sie vor mehreren Wochen gelagert hatten - ein offenes, aber unbedeutendes Feld.

»Es funktioniert?«, fragte Grady und kniete neben Neald nieder.

»Es ist wunderschön, Jur«, sagte Neald leise. In seiner Stimme war nichts von der Prahlerei zu hören, die er oft zeigte. »Ich kann Saidar fühlen. Es ist, als wäre ich jetzt vollständiger.«

»Ihr lenkt es?«, fragte Perrin.

»Nein. Das brauche ich nicht. Ich kann es benutzen.«

»Wie benutzen?«, fragte Grady begierig.

»Ich … Es ist schwer zu erklären. Die Gewebe sind Saidin, aber ich scheine sie mit Saidar verstärken zu können. Solange ich das Wegetor selber erschaffe, kann ich anscheinend die Macht und seine Größe mit dem verstärken, was mir die Frauen leihen. Beim Licht! Es ist wunderbar. Wir hätten das schon vor Monaten machen sollen.«

Perrin musterte die beiden Frauen, Masuri und Edarra. Keine von ihnen schien so begeistert wie Neald zu sein. Masuri sah aus, als wäre ihr leicht übel, und sie roch ängstlich. Edarra roch neugierig und misstrauisch. Grady hatte erwähnt, dass man einen Zirkel auf diese Weise nur erschaffen konnte, wenn die Männer die Kontrolle über die Frauen erlangten.

»Dann schicken wir den Spähtrupp bald nach Caemlyn«, sagte Perrin und spielte an dem Geschicklichkeitsspiel in seiner Tasche herum. »Grady, bereitet die Mission mit den Aiel vor, macht die Wegetore so, wie sie es wollen.«

»Ja, mein Lord«, sagte Grady und rieb sich das Gesicht. »Ich sollte wohl besser diese Technik lernen, statt mit den Runden fortzufahren. Obwohl es da etwas gibt, über das ich vorher mit Euch sprechen wollte. Wenn Ihr die Zeit habt.«

»Wenn Ihr wollt«, sagte Perrin und entfernte sich von der Gruppe. Von der Seite kamen mehrere der anderen Weisen Frauen und sagten Neald, dass sie an der Reihe waren, den Zirkel mit ihm zu probieren. Sie benahmen sich nicht im Mindesten, als hätte Neald das Kommando, und er beeilte sich zu gehorchen. Er benahm sich sehr vorsichtig in Gegenwart der Aiel, seit er einer Tochter gegenüber

zu anzüglich gewesen war und den Tochterkuss hatte spielen müssen.

»Worum geht es, Grady?«, fragte Perrin, sobald sie weiter weg waren.

»Nun, wie es aussieht, fühlen sich Neald wie auch ich gut genug, um Tore zu erschaffen«, sagte Grady. »Ich habe mich gefragt, ob ich vielleicht…« Er schien zu zögern. »Nun, ob ich vielleicht für einen Nachmittag Ausgang bekomme, um in der Schwarzen Burg meine Familie zu besuchen?«

Stimmt ja, dachte Perrin. Er hat Frau und Sohn. Der Asha'man sprach nicht oft von ihnen. Eigentlich sprach er überhaupt nicht oft.

»Ich weiß nicht, Grady«, sagte er und schaute zum dunkel bewölkten Himmel hinauf. »Die Weißmäntel warten auf uns, und wir wissen noch immer nicht mit Sicherheit, ob die Shaido einen Bogen schlagen und uns aus dem Hinterhalt angreifen werden. Ich möchte nur ungern auf Euch verzichten, bis ich weiß, dass wir in Sicherheit sind.«

»Es muss nicht lange sein, mein Lord«, sagte Grady ernst. Manchmal vergaß Perrin, wie jung der Mann noch war, nur sechs oder sieben Jahre älter als er selbst. In diesem schwarzen Mantel und dem sonnenverbrannten Gesicht erschien Grady so viel älter.

»Wir finden den richtigen Zeitpunkt dazu«, sagte Perrin. »Bald. Ich möchte nichts verändern, bis wir wissen, was seit unserem Aufbruch alles passiert ist.« Informationen konnten sehr mächtig sein. Das hatte ihn Balwer gelehrt.

Grady nickte und sah beschwichtigt aus, obwohl ihm Perrin nichts Genaues versprochen hatte. Beim Licht! Selbst die Asha'man fingen an wie Leute zu riechen, die ihn als ihren Herrn betrachteten. Dabei waren sie so reserviert gewesen, als das alles angefangen hatte.

»Ihr habt Euch deswegen noch nie zuvor Sorgen gemacht, Grady«, sagte er. »Hat sich etwas verändert?«

»Alles«, erwiderte Grady leise. Perrin bekam einen winzigen Hauch seines Duftes mit. Hoffnung. »Es veränderte sich vor ein paar Wochen. Aber natürlich wisst Ihr das nicht. Niemand weiß es. Fager und ich waren uns zuerst nicht sicher, und wir wussten nicht, ob wir es jemand sagen sollten, weil wir Angst hatten, für verrückt erklärt zu werden.«

» Was denn wissen?«

»Mein Lord. Der Makel. Es ist weg.«

Perrin runzelte die Stirn. Sprach da der Wahnsinn? Aber Grady roch nicht wahnsinnig.

»Es geschah an dem Tag, an dem wir etwas im Norden sahen«, sagte Grady. »Mein Lord, ich weiß, dass es unglaublich klingt, aber es ist wahr.«

»Scheint die Art von Sache zu sein, die Rand bewerkstelligen würde«, sagte Perrin. Die Farben wirbelten vor seinen Augen. Er verdrängte sie. »Wenn Ihr das sagt, vertraue ich Euch, Grady. Aber was hat das mit der Schwarzen Burg und Eurer Familie zu tun? Ihr wollt sehen, ob die anderen Asha'man das auch so empfinden?«

»Oh, das werden sie. Es ist… nun, mein Lord. Ich bin ein einfacher Mann. Sora, sie ist immer die Denkerin gewesen. Ich tue, was getan werden muss, und das ist es. Nun, sich der Schwarzen Burg anzuschließen, das war etwas, das getan werden musste. Ich wusste, was passieren würde, als man mich der Prüfung unterzog. Ich wusste, was in mir schlummert. Es war auch in meinem Vater, müsst Ihr wissen. Wir sprechen nicht darüber, aber es war da. Die Roten spürten ihn jung auf, direkt nach meiner Geburt.

Als ich mich dem Lord Drache anschloss, da wusste ich, was mit mir passieren wird. Noch ein paar Jahre, und mich würde es nicht mehr geben. Also konnte ich sie genauso gut kämpfend verbringen. Der Lord Drache sagte mir, dass ich ein Soldat bin, und ein Soldat darf seinen Posten nicht verlassen. Also habe ich bis jetzt nicht darum gebeten, zurückkehren zu dürfen. Ihr brauchtet mich.«

»Das hat sich geändert?«

»Mein Lord, der Makel ist weg. Ich verliere nicht den Verstand. Das bedeutet… nun, ich hatte immer einen Grund, um zu kämpfen. Aber jetzt habe ich auch einen Grund, um zu leben.«

Perrin sah dem Mann in die Augen und verstand. Wie musste das gewesen sein? Das Wissen, dass man irgendwann den Verstand verlieren und hingerichtet werden musste? Vermutlich von seinen Freunden, die es als Gnade bezeichnen würden.

Das war es, was er die ganze Zeit in den Asha'man gespürt hatte, der Grund, warum sie sich abseits von anderen hielten, oft so ernst erschienen. Jeder andere kämpfte um sein Leben. Die Asha'man … sie kämpften, um zu sterben.

So denkt Rand. Wieder wirbelten die Farben, und sein Freund erschien vor seinem inneren Auge. Er ritt auf seinem großen schwarzen Pferd durch eine Stadt mit schlammigen Straßen und unterhielt sich mit Nynaeve, die neben ihm ritt.

Perrin schüttelte den Kopf und verbannte das Bild. »Wir schaffen Euch nach Hause, Grady«, versprach er. »Ihr sollt vor dem Ende Zeit mit Eurer Frau verbringen können.«

Grady nickte und schaute in den Himmel, als aus dem Norden ein leises Donnern kam. »Ich will bloß mit ihr sprechen, wisst Ihr? Und ich muss den kleinen Gadren wiedersehen. Ich werde den Burschen gar nicht wiedererkennen.«

»Er ist bestimmt ein hübscher Junge, Grady.«

Grady lachte. Es fühlte sich seltsam an, so etwas von diesem Mann zu hören. Seltsam, aber gut. »Hübsch? Gadren? Nein, mein Lord, er mag groß für sein Alter sein, aber er ist etwa so hübsch wie ein Baumstumpf. Trotzdem liebe ich ihn über alles.« Er schüttelte amüsiert den Kopf. »Aber ich sollte gehen und diesen Trick mit Neald lernen. Vielen Dank, mein Lord.«

Perrin sah ihm lächelnd nach, als eine Tochter ins Lager eilte. Sie erstattete den Weisen Frauen Bericht, sprach aber laut genug, dass er es mitbekam. »Ein Fremder reitet auf der Straße dem Lager entgegen. Er trägt eine Friedensflagge, aber er trägt die Kleidung dieser Kinder des Lichts.«

Er nickte und sammelte seine Wächter ein. Als er dem Lagereingang entgegeneilte, erschien Tarn und begleitete ihn. Sie trafen gerade in dem Moment ein, in dem der Weißmantel sich den ersten Wächtern näherte. Der Mann ritt auf einem weißen Wallach, und er trug eine lange Stange mit dem weißen Banner. Seine weiße Kleidung - ein Kettenhemd mit einem Wappenrock unter dem Umhang - trug eine gelbe Sonne auf der Brust.

Ein flaues Gefühl machte sich in Perrins Magen breit. Er erkannte den Mann. Dain Bornhaid.

»Ich bin gekommen, um mit dem Verbrecher Perrin Aybara zu sprechen«, verkündete Bornhaid mit lauter Stimme und zügelte das Pferd.

»Ich bin hier, Bornhaid«, rief Perrin und trat vor.

Bornhaid starrte ihn an. »Ihr seid es tatsächlich. Das Licht hat Euch uns gebracht.«

»Solange es Euch kein Heer gebracht hat, das drei- oder viermal so groß ist wie das, das ihr jetzt habt, dann bezweifle ich doch sehr, dass das eine Rolle spielt«, meinte Perrin.

»Wir haben die Leute, die Euch angeblich treu ergeben sind, Aybara.«

»Nun, Ihr könnt sie zurück in unser Lager reiten lassen, damit wir weiterziehen können.«

Der junge Weißmantel zog sein Pferd herum und runzelte die Stirn. »Wir haben noch etwas zu regeln, Schattenfreund.«

»Es gibt keinen Grund, Bornhaid, dass die Sache ein hässliches Ende nimmt. So wie ich das sehe, kann noch immer jeder von uns seinen Weg gehen.«

»Die Kinder würden eher sterben, als auf Gerechtigkeit zu verzichten«, sagte Dain und spuckte aus. »Aber das soll der Kommandierende Lordhauptmann erklären. Er will mit Euch sprechen. Man hat mir den Befehl gegeben, Euch zu sagen, dass er ein Stück voraus an der Straße wartet. Er würde sich gern mit Euch treffen.«

»Glaubt Ihr wirklich, dass ich in eine so offensichtliche Falle marschiere?«, fragte Perrin.

Bornhaid zuckte mit den Schultern. »Kommt oder lässt es bleiben. Mein Kommandierender Lordhauptmann ist ein Mann der Ehre und schwört den Eid, dass Ihr unbeschadet zurückkehren könnt - was mehr ist, als ich für einen Schattenfreund übrig hätte. Ihr dürft Eure Aes Sedai mitbringen, wenn Ihr denn welche habt und Euch dann sicherer fühlt.« Bornhaid drehte das Pferd und galoppierte davon.

Perrin sah ihm nachdenklich nach.

»Du denkst doch wohl nicht darüber nach, dorthin zu gehen, mein Sohn?«, sagte Tarn.

»Ich wüsste lieber genau, wem ich da gegenüberstehe«, sagte Perrin. »Und wir wollten ein Treffen. Unsere Leute vielleicht durch Verhandlungen zurückbekommen. Verflucht, Tarn. Ich muss es zumindest versuchen, bevor wir sie angreifen.«

Tarn seufzte, nickte dann aber.

»Er erwähnte Aes Sedai«, fuhr Perrin fort, »aber keine Asha'man. Ich wette, er weiß nicht viel über sie. Sag Grady, er soll sich wie ein Mann von den Zwei Flüssen anziehen und sich zusammen mit Gaul und Sulin bei mir melden. Frag Edarra, ob sie auch kommen will. Aber sagt auf keinen Fall meiner Frau Bescheid. Wir fünf gehen voraus und schauen, ob sich die Weißmäntel wirklich friedlich mit uns treffen wollen. Sollte etwas schieflaufen, kann uns Grady mit einem Wegetor fortschaffen.«

Tarn nickte und eilte los. Perrin wartete nervös, bis Tarn mit Gaul, Sulin und Edarra zurückkehrte. Grady kam ein paar Minuten später. Er trug einen braunen Umhang und braune und grüne Kleidung, die er sich von einem der Männer aus den Zwei Flüssen geliehen hatte. Er trug einen Langbogen, ging aber wie ein Soldat, den Rücken gerade und ständig alles im Blick behaltend. Von ihm ging eine besondere Aura der Gefahr aus, wie sie kein gewöhnlicher Dorfbewohner aufwies. Hoffentlich würde es die Tarnung nicht verderben.

Sie brachen auf, und glücklicherweise schien Faile nichts von den Geschehnissen mitbekommen zu haben. Perrin würde sie holen, falls sich die Verhandlungen in die Länge zogen, aber dieser Ausflug sollte schnell vonstattengehen, und er musste sich bewegen können, ohne sich um sie Sorgen machen zu müssen.

Sie gingen zu Fuß und fanden die Weißmäntel ein kurzes Stück weiter die Straße entlang. Es schienen nur zwei Dutzend von ihnen zu sein, die neben einem kleinen Zelt am Straßenrand warteten. Sie standen gegen den Wind, was Perrin etwas entspannte. Er roch Wut und Abscheu, aber es fühlte sich für ihn nicht wie eine Falle an.

Als sie näher kamen, trat jemand in Weiß aus dem kleinen Zelt. Der hochgewachsene Mann hatte edle Züge und kurzes dunkles Haar. Die meisten Frauen hätten ihn vermutlich als attraktiv bezeichnet. Er roch … besser als die anderen Weißmäntel. An ihnen klebte ein wilder Geruch, der an den eines tollwütigen Tieres erinnerte. Ihr Anführer roch ruhig und nicht im Mindesten krank.

Perrin warf seinen Begleitern einen Blick zu.

»Das gefällt mir nicht, Perrin Aybara«, sagte Edarra und schaute von einer Seite zur anderen. »Diese Kinder fühlen sich falsch an.«

»Von diesen Bäumen könnten uns Bogenschützen treffen«, sagte Tarn mit einem Grunzen und deutete mit dem Kopf auf eine Baumgruppe in der Ferne.

»Grady, haltet Ihr die Macht?«, fragte Perrin.

» Natürlich.«

»Haltet Euch bereit, nur für alle Fälle«, sagte Perrin und trat auf die kleine Gruppe aus Weißmänteln zu. Ihr Anführer musterte ihn mit auf dem Rücken verschränkten Händen. »Goldene Augen«, sagte der Mann. »Also stimmt es.«

»Ihr seid der Kommandierende Lordhauptmann?«, fragte Perrin.

»Das bin ich.«

»Was muss passieren, damit Ihr meine Leute freilasst?«

»Meine Männer berichteten mir, dass sie schon einmal einen derartigen Austausch versuchten«, sagte der Anführer der Weißmäntel. »Und dass Ihr sie getäuscht und verraten habt.«

»Sie hatten Unschuldige entführt«, erwiderte Perrin. »Und verlangten für sie mein Leben. Nun, ich holte meine Leute zurück. Zwingt mich nicht, hier das Gleiche zu tun.«

Der Anführer der Weißmäntel kniff die Augen zusammen. Er roch nachdenklich. »Ich werde das tun, was richtig ist, Goldauge. Der Preis ist irrelevant. Meine Männer berichteten mir, dass Ihr vor ein paar Jahren mehrere Kinder ermordet habt und dafür niemals zur Rechenschaft gezogen worden seid. Dass Ihr Trollocs angeführt habt, um mit ihnen Dörfer anzugreifen.«

»Eure Männer sind nicht besonders verlässlich«, sagte Perrin mit einem Knurren. »Ich will eine formellere Unterredung, wo wir uns setzen und reden können. Nicht so etwas Improvisiertes wie das hier.«

»Ich bezweifle, dass das nötig ist«, sagte der Anführer. »Ich bin nicht hier, um zu verhandeln. Ich wollte Euch bloß mit eigenen Augen sehen. Ihr wollt, dass man Eure Leute freilässt? Stellt Euch meinem Heer auf dem Schlachtfeld. Tut es, und ich lasse die Gefangenen frei, ganz egal, wie der Kampf endet. Sie sind offensichtlich keine Soldaten. Ich lasse sie gehen.«

»Und wenn ich mich weigere?«

»Das wird ihrer Gesundheit… nicht guttun.«

Perrin knirschte mit den Zähnen.

»Eure Streitmacht wird sich der unseren unter dem Licht stellen«, sagte der Anführer der Weißmäntel. »Das sind unsere Bedingungen.«

Perrin blickte zur Seite. Grady erwiderte seinen Blick, und es lag eine offensichtliche Frage darin. Er konnte den Anführer der Weißmäntel auf der Stelle gefangen nehmen, ohne dass es ihn große Mühe kostete.

Perrin war versucht. Aber sie waren unter der Friedensflagge der Weißmäntel gekommen. Er würde den Frieden nicht brechen. Stattdessen drehte er sich um und führte seine Leute zurück in sein Lager.

Galad sah Aybara hinterher. Diese goldenen Augen waren beunruhigend. Er hatte Byars beharrlichen Standpunkt, dass dieser Mann nicht nur ein Schattenfreund war, sondern Schattengezücht, nicht ernst genommen. Aber nachdem er nun in diese Augen geblickt hatte, war er sich nicht länger so sicher, diese Behauptung so ohne Weiteres abtun zu können.

Neben ihm stieß Bornhaid die angehaltene Luft aus. »Ich kann nicht glauben, dass Ihr das hier wolltet. Was, wenn er Aes Sedai mitgebracht hätte? Wir hätten nichts gegen die Eine Macht tun können.«

»Sie hätten mir nichts angetan«, sagte Galad. »Davon abgesehen, hätte Aybara die Möglichkeit, mich hier mit der Einen Macht zu töten, hätte er das auch mit mir in meinem Lager tun können. Aber wenn er so ist, wie Ihr und Kind Byar sagt, dann sorgt er sich sehr um sein Erscheinungsbild. Er führte die Trollocs nicht direkt gegen die Zwei Flüsse. Er gab vor, sie zu verteidigen.« So ein Mann würde subtil handeln. Er war nicht in Gefahr gewesen.

Er hatte Aybara selbst sehen wollen, und er war froh, dass er es getan hatte. Diese Augen … sie allein verdammten ihn schon beinahe. Und Aybara hatte auf die Erwähnung der ermordeten Weißmäntel mit Anspannung reagiert. Darüber hinaus sprachen seine Leute davon, dass er sich mit den Seanchanern verbündet und Männer in seinen Diensten hatte, die die Eine Macht lenken konnten.

Ja, dieser Aybara war gefährlich. Galad hatte sich Sorgen gemacht, seine Streitmacht hier kämpfen zu lassen, aber das Licht würde ihnen beistehen. Es war besser, diesen Aybara jetzt zu besiegen, als abzuwarten und ihm in der Letzten Schlacht gegenüberzustehen. So schnell hatte er seine Entscheidung getroffen. Die richtige Entscheidung. Sie würden kämpfen.

»Kommt«, sagte Galad und winkte seinen Männern zu. »Lasst uns ins Lager zurückkehren.«

KAPITEL 11

Ein unerwarteter Brief

Sie können unmöglich erwarten, dass ich das hier unterschreibe«, sagte Elayne und warf die Handvoll Papiere neben ihrem Stuhl zu Boden.

»Es ist unwahrscheinlich, dass sie das tun«, sagte Dyelin. Ihr blondes Haar saß makellos, ihre faltenfreie Miene war kontrolliert, ihr schlanker Körper strahlte Selbstsicherheit aus. Die Frau war perfekt! Es war einfach ungerecht, dass sie so makellos aussah, wo sich Elayne wie eine zum Schlachten gemästete Sau vorkam.

Der Kamin in Elaynes Wohnzimmer knisterte warm. Auf einer Kommode an der Wand stand eine Kanne Wein, aber natürlich durfte sie davon nicht trinken. Wenn ihr noch eine einzige Person verdammte Ziegenmilch anbot…

Birgitte lehnte am anderen Ende des Raumes an der Wand. Ihr goldener Zopf hing über ihrer rechten Schulter und bot einen Kontrast zu dem roten Mantel mit dem weißen Kragen und den himmelblauen Hosen. Sie hatte sich eine Tasse Tee eingeschenkt und lächelte in sie hinein, amüsiert von Elaynes Wut. Das Gefühl wurde durch den Behüterbund an Elayne übermittelt.

Sie waren in dem Raum allein. Elayne hatte sich in das Wohnzimmer zurückgezogen, nachdem sie den Vorschlag von Elloriens Boten entgegengenommen und erklärt hatte, das Angebot in Ruhe zu »überdenken«. Nun, sie hatte darüber nachgedacht! Und in den Müll geworfen, wo es hingehörte!

»Das ist eine Beleidigung«, sagte sie und deutete auf die Seiten.

»Wollt Ihr sie für alle Ewigkeit gefangen halten, Elayne?«, fragte Dyelin und hob eine Braue. »Ein Lösegeld können sie sich nicht leisten, nicht nach ihren Ausgaben für den Versuch, die Thronfolge anzutreten. Das überlässt Euch die Entscheidung.«

»Von mir aus können sie verfaulen.« Elayne verschränkte die Arme. »Sie haben Heere gegen mich aufgestellt und Caemlyn belagert!«

»Ja«, erwiderte Dyelin tonlos. »Ich glaube, ich war dabei.«

Elayne fluchte leise vor sich hin, dann stand sie auf und fing an, auf und ab zu gehen. Birgitte musterte sie; Melfane hatte darauf hingewiesen, dass sie sich nicht zu sehr verausgaben sollte. Stur erwiderte sie den Blick ihrer Behüterin, dann ging sie weiter auf und ab. Sollte man sie zu Asche verbrennen, und diese verdammte Hebamme gleich mit! Zu laufen hieß nicht, sich zu verausgaben!

Ellorien gehörte zu den Letzten, die sich lautstark gegen Elaynes Herrschaft aussprachen, und sie war die Heikelste - ausgenommen vielleicht Jarid Sarand. Diese Monate markierten den Anfang einer langen Prüfung für Elayne. Wie stand sie zu bestimmten Themen? Wie leicht konnte man sie herumschubsen? Wie sehr kam sie nach ihrer Mutter?

Sie sollten wissen, dass man sie nicht so leicht einschüchtern konnte. Aber unglücklicherweise sah die Wahrheit nun einmal so aus, dass sie oben auf einem wackeligen Turm aus Teetassen stand. Jede dieser Tassen verkörperte eines der Adelshäuser von Andor; manche hatten sie freiwillig unterstützt, andere nur widerstrebend. Nur sehr wenige von ihnen waren so stark, wie sie gern gehabt hätte.

»Die gefangenen Adligen sind eine Ressource«, sagte Elayne. »Man sollte sie darum auch so betrachten.«

Dyelin nickte. Die Adlige hatte so eine Art, Elayne zu locken, sie dazu zu zwingen, sich nach Antworten abzumühen, von denen beide wussten, dass sie sie finden musste. »Eine Ressource ist bedeutungslos, solange man sie nicht irgendwann benutzt«, bemerkte Dyelin. Sie hielt einen Becher Wein. Verdammtes Frauenzimmer.

»Ja«, sagte Elayne, »aber eine Ressource unter Wert zu verkaufen bringt einem nur den Ruf ein, nicht sorgfältig genug zu sein.«

»Es sei denn, man verkauft etwas unmittelbar vor dem Augenblick, an dem sein Wert dramatisch fällt«, entgegnete Dyelin. »Man hat schon viele Kaufleute als Narren bezeichnet, weil sie Eispfeffer mit einem Preisnachlass verkauften, nur um sie später als klug zu loben, weil die Preise noch tiefer fielen.«

»Und diese Gefangenen? Fällt ihr Wert Eurer Meinung nach bald?«

»Ihre Häuser sind kompromittiert worden«, sagte Dyelin. »Je stärker Eure Position wird, Elayne, desto mehr verlieren diese politischen Gefangenen an Wert. Ihr solltet den Vorteil nicht verschleudern, aber Ihr solltet ihn auch nicht wegsperren, bis sich keiner mehr darum schert.«

»Du solltest sie hinrichten«, sagte Birgitte.

Beide Frauen starrten sie an.

»Was denn?«, sagte Birgitte. »Das haben sie verdient, und es würde dir den Ruf verleihen, hart durchgreifen zu können. «

»Das wäre nicht richtig«, sagte Elayne. »Man sollte sie nicht dafür töten, weil sie einen anderen Thronanwärter unterstützten. Es kann keinen Verrat geben, wenn es keine Königin gibt.«

»Also können unsere Soldaten sterben, aber die Adligen spazieren ungeschoren davon?«, fragte Birgitte. Dann hob sie eine Hand, bevor Elayne protestieren konnte. »Erspare mir die Belehrung. Ich verstehe. Ich stimme zwar nicht zu, aber ich verstehe. So ist es immer schon gewesen.«

Elayne nahm wieder ihre Wanderung auf. Allerdings blieb sie kurz stehen, um auf Elloriens Angebot zu treten. Das brachte ihr ein Augenrollen von Birgitte ein, aber es fühlte sich gut an. Das »Angebot« war eine Liste leerer Versprechungen, die mit der Forderung abschloss, Elayne sollte die Gefangenen zum »Wohle Andors« freilassen. Ellorien behauptete, da die Gefangenen ja mittellos waren, die Krone ihnen ein Pardon gewähren und sie freilassen sollte, damit sie beim Wiederaufbau helfen konnten.

Ehrlich gesagt hatte Elayne schon darüber nachgedacht. Aber wenn sie sie jetzt freiließ, würden die drei Ellorien als ihre Retterin betrachten! Die Dankbarkeit, die man Elayne gegenüber empfunden hätte, würde stattdessen an ihre Rivalin gehen. Blut und verdammte Asche!

»Die Windsucherinnen fangen an, nach dem Land zu fragen, das Ihr ihnen versprochen habt«, bemerkte Dyelin.

»Jetzt schon?«

Die ältere Frau nickte. »Diese Bitte bereitet mir noch immer Sorgen. Warum wollen sie so ein Stück Land haben?«

»Sie haben es sich verdient«, sagte Elayne.

»Vielleicht. Aber es bedeutet, dass Ihr seit fünf Generationen die erste Königin seid, die einer fremden Körperschaft ein Stück von Andor abtretet - ganz egal, wie klein es auch sein mag.«

Elayne holte tief Luft und entdeckte, dass sie seltsamerweise ruhiger war. Diese verfluchten Stimmungsschwankungen! Hatte Melfane nicht versprochen, dass sie weniger ausgeprägt sein sollten, je weiter die Schwangerschaft voranschritt? Trotzdem hatte sie manchmal den Eindruck, dass ihre Gefühle wie ein Ball bei einem Kinderspiel herumhüpften.

Sie sammelte ihre Gedanken und setzte sich wieder. »Ich kann das nicht erlauben. Alle Häuser suchen nach Gelegenheiten, sich in die Macht hineinzudrängen.«

»An ihrer Stelle würdet Ihr bestimmt das Gleiche tun«, meinte Dyelin.

»Nicht wenn ich wüsste, dass die Letzte Schlacht näher rückt«, fauchte Elayne. »Wir müssen etwas tun, damit sich die Adligen um wichtigere Dinge kümmern. Etwas, um sie hinter mir zu vereinen, oder das sie zumindest davon überzeugt, dass man mit mir nicht spielen kann.«

»Wisst Ihr eine Möglichkeit, wie das gehen soll?«, fragte Dyelin.

»Ja«, sagte Elayne und schaute nach Osten. »Es ist Zeit, Cairhien zu erobern.«

Birgitte verschluckte sich an ihrem Tee. Dyelin hob lediglich eine Braue. »Ein mutiger Zug.«

»Mutig?«, fragte Birgitte und wischte sich das Kinn ab. »Das ist verdammter Wahnsinn. Du hast doch kaum Andor im Griff.«

»Das macht den Augenblick nur besser«, sagte Elayne. »Wir haben Schwung. Davon abgesehen, wenn wir uns jetzt um Cairhien kümmern, zeigt das allen, dass ich mehr als ein einfältiges Mäuschen von Königin bin.«

»Ich bezweifle, dass das jemand von dir erwartet«, sagte Birgitte. »Und wenn doch, haben sie vermutlich während der Kämpfe ein paar Schläge zu viel auf den Kopf davongetragen.«

»Sie hat recht, so ungehobelt ihre Worte auch sein mögen«, stimmte Dyelin ihr zu. Sie warf Birgitte einen Blick zu, und Elayne fühlte durch Birgittes Bund ihre heftige Abneigung. Beim Licht! Was war nötig, damit sich die beiden vertrugen? »Niemand bezweifelt Eure Stärke als Königin, Elayne. Das wird die anderen nicht davon abhalten, so viel Macht an sich zu reißen, wie sie können; sie wissen genau, dass sie später dazu kaum Gelegenheit haben werden.«

»Ich habe keine fünfzehn Jahre, um wie Mutter meine Herrschaft zu konsolidieren«, sagte Elayne. »Wir wissen doch alle, was Rand davon hält, dass ich mich auf den Sonnenthron setze. Dort herrscht jetzt ein Statthalter und wartet auf mich, und nach dem, was mit Colavaere passiert ist, wagt es keiner, gegen Rands Edikte zu verstoßen.«

»Indem Ihr diesen Thron ergreift«, sagte Dyelin, »riskiert Ihr den Eindruck, als würdet Ihr ihn aus al'Thors Hand empfangen.«

»Und? Andor musste ich auf mich allein gestellt erobern, aber es ist nichts verkehrt daran, Cairhien als sein Geschenk zu akzeptieren. Seine Aiel haben es befreit. Wir tun den Cairhienern einen Gefallen, indem wir einen hässlichen Streit um die Thronfolge verhindern. Mein Anspruch auf diesen Thron ist stark, zumindest so stark wie von jedem anderen auch, und die, die loyal zu Rand stehen, werden sich hinter mich stellen. «

» Riskiert Ihr dabei nicht, Euch zu übernehmen?«

»Schon möglich«, sagte Elayne, »aber ich glaube, es ist das Risiko wert. In einem Schritt könnte ich einer der mächtigsten Monarchen seit Artur Falkenflügel sein.«

Ein höfliches Klopfen an der Tür unterbrach die Debatte. Elayne sah Dyelin an, und der nachdenkliche Gesichtsausdruck der Frau bedeutete, dass sie über ihre Worte nachdachte. Nun, sie würde nach dem Sonnenthron greifen, mit oder ohne Dyelins Zustimmung. Die Frau wurde immer nützlicher als ihre Beraterin - dem Licht sei Dank, dass Dyelin den Thron nicht für sich selbst beansprucht hatte -, aber eine Königin durfte nicht in die Falle tappen, sich zu sehr allein auf eine Person zu verlassen.

Birgitte ging zur Tür und ließ den storchenhaften Meister Norry eintreten. Er trug Rot und Weiß, und sein Gesicht war wie immer ernst. Unter dem Arm trug er seine Ledermappe, und Elayne unterdrückte ein Stöhnen. »Ich dachte, wir wären für heute fertig gewesen.«

»Das dachte ich auch, Euer Majestät«, erwiderte er. »Aber da ergaben sich ein paar neue Entwicklungen. Ich dachte, sie könnten Euch… interessieren.«

»Was meint Ihr?«

»Nun, Euer Majestät«, sagte Norry, »Ihr wisst, dass ich gewisse Tätigkeiten nicht besonders … nun, mag. Aber angesichts kürzlicher Ergänzungen meines Stabes hatte ich Grund, meine Aufmerksamkeit zu erweitern.«

»Ihr sprecht von Hark, nicht wahr?«, fragte Birgitte. »Was macht das wertlose Stück Dreck?«

Norry schaute sie an. » Er ist sehr … äh … dreckig, muss ich sagen.« Er wandte sich wieder Elayne zu. »Aber er ist sehr geschickt, wenn er richtig motiviert ist. Bitte vergebt mir, falls ich mir Freiheiten herausgenommen haben sollte, aber nach den letzten Geschehnissen und den Gästen, die sie Eurem Kerker verschafft haben, hielt ich das für klug.«

»Meister Norry, wovon sprecht Ihr?«, fragte Elayne.

»Frau Basaheen, Euer Majestät«, sagte Norry. »Den ersten Befehl, den ich unserem guten Meister Hark gab, bestand darin, die Unterkunft der Aes Sedai zu beobachten - ein gewisses Gasthaus mit dem Namen Zum Begrüßungssaal.«

Aufregung ergriff Elayne, und sie setzte sich aufrecht. Duhara Basaheen hatte mehrmals versucht, eine Audienz bei ihr zu bekommen, indem sie diverse Angehörige des Palastpersonals einschüchterte. Allerdings wussten nun alle Bescheid, dass sie nicht vorgelassen werden sollte. Aes Sedai oder nicht, sie war Elaidas Repräsentantin, und Elayne wollte nichts mit ihr zu tun haben.

»Ihr habt sie beobachten lassen«, sagte Elayne interessiert. »Bitte sagt mir, dass Ihr etwas entdeckt habt, mit dem ich diese unerträgliche Frau verbannen kann.«

»Dann macht man mir das nicht zum Vorwurf?«, fragte Meister Norry vorsichtig, noch immer so trocken und unaufgeregt wie immer. Er war noch immer unerfahren, wenn es um Spionage ging.

»Beim Licht, nein«, sagte Elayne. »Ich hätte das selbst anordnen sollen. Ihr habt mich vor diesem Versehen bewahrt, Meister Norry. Falls Eure Entdeckungen gute Neuigkeiten sind, werde ich Euch vermutlich einen Kuss geben.«

Das rief eine Reaktion hervor; er riss entsetzt die Augen auf. Es reichte, um Elayne lachen zu lassen, und auch Birgitte kicherte. Dyelin schien nicht erfreut zu sein. Nun, soweit es Elayne betraf, konnte sie an einem Ziegenfuß saugen.

»Äh… nun ja«, sagte Norry, »das wird nicht nötig sein, Euer Majestät. Ich bin von der Annahme ausgegangen, sollten Schattenfreunde in der Stadt sein, die sich als Aes Sedai ausgeben …« - wie alle anderen hatte er gelernt, Falion und die anderen in Elaynes Gegenwart nicht als Aes Sedai zu bezeichnen - »… wir besser jeden gut im Auge behalten, der angeblich aus der Weißen Burg kommt.«

Elayne nickte eifrig. Norry war aber auch wieder umständlich!

»Ich fürchte, ich muss Euer Majestät enttäuschen«, sagte Norry, dem offensichtlich ihre Aufregung auffiel, »wenn Ihr auf einen Beweis hofft, dass diese Frau ein Schattenfreund ist.«

»Oh.«

»Aber«, fuhr Norry fort und hob einen schmalen Finger, »ich habe Grund zu der Annahme, dass Duhara Sedai etwas mit dem Dokument zu tun haben könnte, das Ihr mit… äh, ungewöhnlicher Sorgfalt zu behandeln scheint.« Er sah auf die Seiten, die Elayne auf den Boden geworfen hatte. Eine Seite zeigte deutlich den Abdruck von ihrem Schuh.

»Duhara hat sich mit Ellorien getroffen?«

»In der Tat«, sagte Meister Norry. »Die Besuche nehmen an Häufigkeit zu. Sie geschehen auch mit einer gewissen Geheimhaltung. «

Elayne sah Dyelin an. »Warum will Duhara, dass meine Rivalen freikommen?«

Dyelin sah beunruhigt aus. »Sie kann doch nicht so dumm sein und glauben, dass sie eine Bewegung gegen Euch auf die Beine stellt, vor allen Dingen mit einer Gruppe gebrochener, bankrotter Lords und Ladys.«

»Euer Majestät?«, fragte Norry. »Falls ich dazu etwas anmerken darf…«

»Natürlich, Meister Norry.«

»Vielleicht will die Aes Sedai die Gunst von Lady Ellorien erringen. Wir wissen nicht mit Sicherheit, dass sie an dem Dokument mitgearbeitet hat; es erscheint lediglich wahrscheinlich, wenn man den Zeitpunkt der Besuche der Aes Sedai in Betracht zieht. Aber vielleicht will sie weniger Eure Feinde unterstützen, als sich vielmehr die Gunst einiger Adliger der Stadt sichern.«

Es war möglich. Duhara würde kaum zur Weißen Burg zurückkehren, ganz egal wie oft Elayne ihr das auch vorschlug. Eine Rückkehr würde Elaida mit leeren Händen und einem feindlichen Andor dastehen lassen. Keine Aes Sedai würde sich so leicht von etwas abbringen lassen. Konnte sie allerdings mit der Loyalität einiger andoranischer Adliger zurückkehren, würde das schon ein gewisser Erfolg sein.

»Als Duhara ihr Gasthaus verließ, um Ellorien in ihrem Haus zu besuchen«, sagte Elayne, »wie war sie gekleidet?« Obwohl Ellorien kurz davon gesprochen hatte, auf ihre Güter zurückzukehren, war sie doch nicht abgereist; möglicherweise war ihr aufgegangen, dass das politisch noch nicht von Nutzen sein würde. Zurzeit lebte sie in ihrem Herrenhaus in Caemlyn.

»Mit einem Umhang, Euer Majestät«, sagte Norry. »Mit tiefgezogener Kapuze.«

»Teuer oder billig?«

»Ich… ich weiß nicht«, erwiderte Norry verlegen. »Ich könnte Meister Hark holen lassen …«

»Das wird nicht nötig sein. Aber sagt mir eines. Ging sie allein?«

»Nein. Ich glaube, sie nahm immer ein relativ großes Kontingent an Dienern mit.«

Elayne nickte. Jede Wette, dass Duhara zwar einen Umhang mit hochgeschlagener Kapuze trug, aber ihren Großen Schlangenring nicht zurückließ und einen erkennbar teuren Umhang und Diener für ihr Täuschungsmanöver benutzte.

»Meister Norry«, sagte sie, »ich fürchte, man hat Euch hereingelegt. «

»Euer Majestät?«

Dyelin nickte. »Sie wollte, dass man ihre Besuche bei Ellorien sieht. Sie wollte keinen offiziellen Besuch machen - damit würde sie sich zu sichtbar gegen Euren Thron stellen. Aber sie wollte, dass Ihr wisst, was sie da tut.«

»Sie spricht unverfroren mit meinen Feinden«, sagte Elayne. »Es ist eine Warnung. Sie hat mir schon gedroht und gesagt, dass es mir nicht gefallen würde, gegen sie und Elaida zu sein.«

»Ah«, sagte Norry enttäuscht. »Also war meine Initiative doch nicht so schlau.«

»Oh, sie war trotzdem nützlich«, sagte Elayne. »Hättet Ihr sie nicht beobachten lassen, hätten wir das nicht gewusst - was peinlich gewesen wäre. Wenn sich schon jemand so viel Mühe macht, mich zu beleidigen, dann will ich das zumindest wissen. Wenn auch nur, damit ich später weiß, wen ich köpfen lasse.«

Norry erbleichte.

»Bildlich gesprochen, Meister Norry«, versicherte sie ihm. So gern sie es auch in Wirklichkeit getan hätte. Und Elaida gleich mit. Sie wagte es, einen ihrer Wachhunde zu schicken, um Elayne zu »beraten«? Elayne schüttelte den Kopf. Beeil dich, Egwene. Wir brauchen dich in der Burg. Die Welt braucht dich dort.

Sie seufzte und wandte sich wieder Norry zu. »Ihr spracht eben von ›mehreren neuen Entwicklungen‹, die meine Aufmerksamkeit erfordern?«

»In der Tat, Euer Majestät«, sagte er und öffnete seine schreckliche Ledermappe. Er holte ein Blatt daraus hervor, das er offensichtlich nicht mit der üblichen Andacht behandelte, die er sonst den dort gesammelten Papieren zukommen ließ. Tatsächlich hielt er es zwischen zwei Fingern in die Höhe, wie ein Mann, der ein totes Tier aus der Gosse hochhielt. »Ihr erinnert Euch sicherlich an Eure Befehle, was Söldnerbanden betrifft?«

Sie verzog das Gesicht. »Ja.« Sie wurde durstig. Missmutig betrachtete sie die Tasse mit warmer Ziegenmilch auf dem Tisch neben ihrem Stuhl. Die Nachrichten über Kämpfe hatten verschiedene Gruppen von Söldnern angelockt, die begierig darauf waren, ihre Dienste anzubieten.

Zum Pech für diese Männer war es nur eine kurze Belagerung gewesen. Neuigkeiten verbreiteten sich schnell, aber müde und hungrige Soldaten reisten langsam. Soldatenkompanien trafen noch immer in einem stetigen Strom ein, und die Männer waren enttäuscht, dass man sie nicht brauchte.

Elayne hatte angefangen, sie wieder wegzuschicken. Dann war ihr klar geworden, wie dumm das

war. BeiTarmon Gai'don würde man jeden Mann brauchen, und wenn Andor fünf- oder zehntausend zusätzliche Soldaten für den Konflikt aufbringen konnte, dann wollte sie das auch tun.

Ihr fehlte das Geld, um sie jetzt zu bezahlen, aber sie wollte sie auch nicht verlieren. Also hatte sie Meister Norry und Hauptmann Guybon befohlen, allen Söldnerbanden die gleichen Befehle zu geben. Sie durften nie mehr als eine bestimmte Anzahl ihrer Männer nach Caemlyn hineinschicken, und sie durften nicht näher als eine Meile von der Stadt entfernt lagern.

So konnten sie von der Annahme ausgehen, dass sie sich irgendwann mit ihnen treffen und ihnen Arbeit anbieten würde. Möglicherweise würde sie auch genau das tun, jetzt, da sie sich entschieden hatte, sich auf den Sonnenthron zu setzen. Andererseits hatten die letzten Söldner, die sie in ihre Dienste genommen hatte, sie ziemlich häufig im Stich gelassen.

Wider besseres Wissen nahm sie die Milch und trank einen Schluck. Birgitte nickte zufrieden, aber Elayne verzog das Gesicht. Da war es doch besser, durstig zu bleiben!

»Nun«, sagte Meister Norry und betrachtete das Blatt zwischen seinen Fingern, »einer der Söldnerführer hat sich die Mühe gemacht, Euch einen sehr … vertrauten Brief zu schicken. Ich hätte Euch damit nicht belästigt, aber bei der zweiten Durchsicht erschien es mir, dass Ihr ihn sehen solltet. Die Behauptungen dieses Schurken sind grotesk, aber ich möchte nur ungern derjenige sein, der sie ignoriert hat, sollten sie sich als … äh … wahr erweisen.«

Neugierig griff Elayne nach dem Blatt. Groteske Behauptungen? Sie kannte keine Söldnerführer. Das Gekritzel auf der Seite war schlampig, einige Wörter waren durchgestrichen, und die Schreibweise war manchmal kreativ. Wer auch immer dieser Mann war, sie würde …

Überrascht blinzelte sie, als sie den Schluss erreichte. Dann las sie ihn erneut.

Eure Königliche Nervensäge,

Wir warten verdammt noch mal darauf, mit dir zu sprechen, und langsam sind wir ~~sauer~~ echauviert. (Das heißt ärgerlich.) Thom sagt, du bist jetzt eine Königin, aber ich nehme an, das ändert gar nix, da du dich sowieso immer wie eine Königin benommen hast. Vergiss nicht, dass ich deinen hübschen kleinen Hintern aus einem Loch inTear ~~geschleift~~ getragen hab, aber du hast dich damals wie eine Königin benommen, also weiß ich wirklich nicht, warum ich jetzt überrascht bin, dass du dich wie eine benimmst, wo du wirklich eine Königin bist.

Also sollte ich dich wohl wie eine verdammte Königin behandeln und dir einen verdammten Brief schreiben und so hochnäsig reden, um deine Aufmergsamkeit zu erregen. Ich hab sogar meinen Ring als Siegel benutzt, wie sich dass das so gehört. Also ist hier meine formelle Salutation. Also HÖR VERDAMMT NOCH MAL DAMIT AUF MICH ABZUWEISEN, damit wir reden können. Ich brauch deine Glockengießer. Es ist verdammt wichtig.

Mat

PS: Salutation heißt grüßen

PPS: Achte nicht auf die durchgestrichenen Wörter und die Schreibfehler. Ich wollte den Brief noch mal schreiben, aber Thom lacht so laut, dass ich keine Lust mehr hab

PPS: Vergiss, dass ich deinen Hintern hübsch genannt hab. Ich hab ihn mir nie genau angesehen, da ich wusste, dass du mir die Augen auskratzt, wenn du mich dabei erwischst. Davon abgesehen bin ich jetzt verheiratet, also spielt das eh keine Rolle mehr.

Elayne wusste nicht, ob sie jubeln oder wütend sein sollte. Mat hielt sich in Andor auf, und Thom war am Leben! Sie waren aus Ebou Dar entkommen. Hatten sie Olver gefunden? Wie waren sie den Seanchanern entwischt?

So viele Fragen und Gefühle stiegen in ihr auf. Birgitte stellte sich aufrecht hin und runzelte die Stirn, als sie die Gefühle mitbekam. »Elayne? Was ist? Hat dich der Mann beleidigt?«

Elayne ertappte sich dabei, wie sie nickte, während sich Tränen in ihren Augen bildeten.

Birgitte fluchte und kam mit großen Schritten auf sie zu. Meister Norry sah entsetzt aus, als bedaure er, den Brief gebracht zu haben.

Sie fing an zu lachen.

Birgitte erstarrte. » Elayne?«

»Alles in Ordnung«, sagte sie, wischte sich die Tränen aus den Augen und zwang sich Luft zu holen. »Oh, beim Licht. Das habe ich gebraucht. Hier, lies.«

Birgitte schnappte sich den Brief, und ihr Gesicht hellte sich auf, als sie las. Sie kicherte. »Du hast einen hübschen Hintern? Das sagt der Richtige. Mat hat einen knackigen Hintern, wie ihn ein Mann nur haben kann.«

»Birgitte!«, sagte Elayne.

»Was? Es stimmt«, sagte die Behüterin und gab ihr den Brief zurück. »Ich finde sein Gesicht viel zu hübsch, aber das heißt nicht, dass ich nicht einen vernünftigen Hintern erkenne, wenn ich ihn sehe. Beim Licht, es wird gut sein, ihn zurückzuhaben! Endlich kann ich mal wieder mit jemandem einen trinken gehen, der mich nicht als seinen verdammten Vorgesetzten betrachtet.«

»Beherrsch dich, Birgitte«, sagte Elayne und faltete den Brief zusammen. Die Unterhaltung schien Norry entsetzt zu haben. Dyelin sagte nichts. Um diese Frau aus der Ruhe zu bringen, brauchte es einiges, und von Birgitte hatte sie schon Schlimmeres gehört.

»Das habt Ihr gut gemacht, Meister Norry«, sagte Elayne. »Danke, dass Ihr mir das gemeldet habt.«

»Ihr kennt diese Söldner tatsächlich?«, fragte er, einen Hauch von Überraschung in der Stimme.

»Das sind keine Söldner. Eigentlich bin ich mir nicht einmal sicher, was sie sind. Freunde. Und Verbündete, wie ich hoffe.« Warum hatte Mat die Bande der Roten Hand nach Andor gebracht? Waren sie Rand loyal ergeben? Konnte sie sie benutzen? Mat war ein Schurke, aber er hatte ein seltsam gutes Auge für Taktik und das Kriegshandwerk. Ein Soldat unter seinem Kommando sollte zehn von dem Söldnerabschaum wert sein, den sie kürzlich gezwungen war anzuheuern.

»Ich entschuldige mich für meinen Fehler, Euer Majestät«, sagte Norry. »Ich hätte Euch früher darüber in Kenntnis setzen sollen. Meine Informanten sagten mir, dass diese Gruppe kürzlich in den Diensten der Krone von Murandy stand, also missachtete ich das Beteuern ihres Anführers, er sei kein Söldner.«

»Ihr habt das Richtige getan, Meister Norry«, sagte Elayne, die noch immer amüsiert und beleidigt war. Seltsam, wie oft man zwischen den beiden Gefühlen wandelte, wenn es um Matrim Cauthon ging. »Das Licht weiß, dass ich genug zu tun hatte. Aber bitte, wenn jemand behauptet, mich persönlich zu kennen, sagt es zumindest Birgitte.«

»Ja, Euer Majestät.«

»Arrangiert ein Treffen mit Meister Cauthon«, sagte sie und wünschte sich im Stillen, die Zeit zu haben, um ihm mit einem Brief zu antworten, der mindestens genauso beleidigend wie der seine war. »Sagt ihm, er muss Thom mitbringen. Um … ihn an die Kandare zu nehmen.«

»Wie Ihr wünscht, Euer Majestät«, sagte Norry mit einer steifen Verbeugung. »Wenn ich mich zurückziehen darf…«

Sie nickte dankend, und er ging, zog hinter sich die Tür zu. Elayne hielt Mats Brief nachdenklich zwischen den Fingern. Konnte sie Mat irgendwie dazu benutzen, ihr bei ihren Schwierigkeiten mit Ellorien zu helfen? So wie sie die Grenzländer benutzt hatte? Oder war das zu offensichtlich?

»Was soll das mit den Glockengießern, was glaubst du?«, fragte Birgitte.

»Es könnte etwa so Simples sein, wie eine neue Glocke für sein Lager zu brauchen, die die Stunde schlägt.«

»Aber du glaubst nicht, dass es so einfach ist.«

»Es geht um Mat«, sagte Elayne. »Er hat so eine Art, die Dinge zu komplizieren, und wie er diesen Satz schrieb, riecht das nach einem seiner Pläne.«

»Das ist wahr. Und wenn es bloß um eine Glocke ginge, könnte er genug gewinnen, um nach einer Stunde Würfeln eine bezahlen zu können.«

»Ach, hör auf«, sagte Elayne. »So viel Glück hat er nun auch wieder nicht.«

Birgitte schnaubte in ihren Tee. »Du musst besser aufpassen, Elayne. Der Mann könnte mit dem Dunklen König würfeln und gewinnen.«

Elayne schüttelte den Kopf. Soldaten, Birgitte eingeschlossen, konnten so abergläubisch sein. »Sorg dafür, dass ein paar zusätzliche Gardistinnen Dienst haben, wenn er kommt. Er kann überschwänglich sein, und ich will nicht, dass er eine Szene macht.«

» Wer ist dieser Mann?« Dyelin klang verwirrt.

»Einer der anderen beiden Ta'veren, die zusammen mit Rand al'Thor aufwuchsen«, sagte Birgitte und stürzte ihren Tee hinunter. Während Elaynes Schwangerschaft trank sie nicht mehr. So musste wenigstens noch eine andere leiden.

»Mat ist… voller Tatendrang«, sagte Elayne. »Wenn man ihn in die richtigen Bahnen lenkt, kann er

sehr nützlich sein. Wenn nicht - was meistens so ist -, kann er eine wandelnde Katastrophe sein. Aber was man auch immer über den Mann sagen will, er und seine Bande wissen, wie man kämpft.«

»Du wirst sie benutzen, nicht wahr?«, sagte Birgitte anerkennend.

»Natürlich«, erwiderte Elayne. »Und wenn ich mich richtig erinnere, hat Mat einmal gesagt, dass er viele Cairhiener in der Bande hat. Wenn ich mit diesem Teil der Bande als Abteilung meines Heeres eintreffe, wird die Übernahme vielleicht einfacher.«

»Also wollt Ihr das wirklich tun?«, fragte Dyelin. »Den Sonnenthron ergreifen? Jetzt?«

»Die Welt braucht Einheit«, sagte Elayne und stand auf. »Mit Cairhien fange ich an, uns alle zu vereinen. Rand kontrolliert bereits Illian und Tear und hat einen Bund mit den Aiel. Wir sind alle miteinander verbunden.«

Sie schaute nach Westen, wo sie das Bündel an Gefühlen fühlte, das Rand darstellte. Das Einzige, das sie in diesen Tagen je von ihm wahrnahm, war tief vergrabener, kalter Zorn. War er in Arad Doman?

Elayne liebte ihn. Aber sie beabsichtigte nicht, dabei zuzusehen, wie Andor ein weiterer beliebiger Teil des Drachenimperiums wurde. Davon abgesehen, falls Rand tatsächlich am Shayol Ghul starb, wer würde dieses Imperium beherrschen? Es konnte zerbrechen, aber sie sorgte sich, dass jemand - möglicherweise Darlin - stark genug sein würde, um alles zusammenzuhalten. In diesem Fall stünde Andor allein zwischen einem aggressiven seanchanischen Reich im Südwesten, Rands Nachfolger im Nordwesten und Südosten und den vereinigten Grenzlanden im Norden und Nordosten.

Das konnte sie nicht zulassen. Die Frau in ihr zuckte bei dem Gedanken zusammen, für den Fall von Rands Tod zu planen, aber die Königin konnte nicht so zimperlich sein. Die Welt veränderte sich.

»Mir ist klar, dass es schwierig werden wird, zwei Nationen zu regieren«, sagte sie. »Aber ich muss Cairhien halten. Zum Wohl beider Throne.«

Sie drehte sich um und erwiderte Dyelins Blick, und die ältere Frau nickte langsam. »Anscheinend habt ihr Euch entschieden. «

»Das habe ich«, sagte Elayne. »Aber ich habe das Gefühl, dass ich einen verlässlichen Zugang zum Schnellen Reisen brauche, wenn ich das schaffen soll. Vereinbart ein Treffen mit Sumeko und Alise. Wir müssen über die Zukunft der Kusinen sprechen.«

KAPITEL 12

Ein leeres Tintenfläschchen

Min saß auf einer Fensterbank im Stein von Tear und genoss die Wärme. Die nachmittägliche Brise war erfrischend, obwohl sie voller Feuchtigkeit war und die Gerüche der unter ihr liegenden Stadt mit sich trug. Die Tairener hatten dieses Wetter als »kühl« bezeichnet, was Min lächeln ließ. Wie würden diese Menschen auf einen guten andoranischen Winter reagieren, wo Schneehaufen an den Häuserwänden emporwuchsen und Eiszapfen von den Regenrinnen hingen?

Das Wetter war in letzter Zeit weniger drückend als sonst, das war eigentlich alles, was es dazu zu sagen gab. Die Wärme, die Min genoss, hatte allerdings nichts mit der Hitze der Luft zu tun.

Sonnenlicht schien auf die Stadt. In den Höfen des Steins hielten die Verteidiger in ihren gestreiften Wämsern und Hosen inne und schauten in den klaren Himmel. Noch immer lauerten die Wolken am Horizont, aber um die Stadt herum waren sie in einem unnatürlichen Ring aufgebrochen. In einem perfekten Kreis.

Die Wärme, die Min fühlte, kam nicht vom Sonnenlicht.

»Wie kannst du einfach nur dasitzen?«, verlangte Nynaeve zu wissen.

Min drehte den Kopf. Das Fenster stand weit geöffnet, und die Mauern des Steins waren dick. Sie saß mit angezogenen Knien auf der Fensterbank; ihre nackten Zehen berührten das Mauerwerk auf der anderen Seite. Ihre Stiefel und Strümpfe lagen neben einem Bücherstapel auf dem Boden.

Nynaeve marschierte im Raum auf und ab. Der Stein von Tear hatte Belagerungen und Stürmen getrotzt, Kriegen und Verzweiflung, aber Min fragte sich, ob er jemals etwas wie eine gekränkte Nynaeve al'Meara überlebt hatte. Die dunkelhaarige Aes Sedai war die letzten drei Tage wie eine grollende Gewitterwolke durch die Korridore geschlichen und hatte die Verteidiger eingeschüchtert und die Dienerschaft in Angst und Schrecken versetzt.

»Drei Tage«, sagte Nynaeve. »Er ist seit drei Tagen weg! Die Letzte Schlacht droht, und der Wiedergeborene Drache ist verschwunden.«

»Er ist nicht verschwunden«, sagte Min leise. »Rand weiß, wo er hinwollte.«

»Genau wie du«, erwiderte Nynaeve scharf.

»Ich führe dich nicht zu ihm, Nynaeve.«

»Und warum nicht? Du kannst doch sicherlich nicht…«

»Er muss allein sein.«

Nynaeve verstummte. Sie goss sich eine Tasse gekühlten schwarzen Tremaiking ein. Gekühlter Tee. Irgendwie erschien das seltsam. Tee sollte doch an kalten Tagen wärmen.

Min wandte den Blick wieder nach Norden, in den fernen wolkenverhangenen Dunst. Soweit sie es durch den Bund feststellen konnte, sah sie direkt in seine Richtung. War er vielleicht in Andor? Oder in den Grenzlanden? Zuerst war sie versucht gewesen, ihn mithilfe des Bundes zu suchen, als sie diese grauenvolle Verzweiflung gespürt hatte. Ein Schmerz, der noch tiefer reichte als die Wunden in seiner Seite. Qual, Zorn und Verzweiflung. In diesen Augenblicken war Rand gefährlicher erschienen als je zuvor. Nicht einmal in jener Nacht, in der er über ihr gekniet und sie mit einer Hand gewürgt hatte, war er so furchteinflößend gewesen.

Und dann …

Sie lächelte. Und dann war die Wärme gekommen. Sie strahlte so angenehm durch den Bund wie ein Feuer im winterlichen Kamin. Etwas Wunderbares geschah, etwas, auf das sie gewartet hatte, ohne sich dessen bewusst zu sein.

»Alles wird sich fügen, Nynaeve«, sagte sie.

»Wie kannst du so etwas sagen?« Die Frau trank einen Schluck Tee. »Ebou Dar hat er nicht zerstört, aber das heißt nicht, dass er nicht gefährlich ist. Du hast doch gehört, was er beinahe mit Tarn gemacht hat. Seinem eigenen Vater!«

»Man sollte einen Mann nicht wegen etwas verurteilen, was er beinahe getan hat. Er hat sich unter Kontrolle gebracht. «

»Bei Natrins Hügel hat er sich nicht unter Kontrolle gebracht. «

»Das war notwendig.«

»Damals hast du das anders gesehen.«

Min holte tief Luft. In letzter Zeit hatte Nynaeve sie ständig provoziert; fraglos hatte sie gute Gründe für ihre Anspannung. Ihr Gemahl ritt seinem Tod entgegen. Der Wiedergeborene Drache - ein Mann, den sie noch immer als ihren Schützling betrachtete - wanderte allein umher, und es gab nichts, das sie daran ändern konnte. Und wenn es etwas gab, das Nynaeve hasste, dann machtlos zu sein.

»Nynaeve«, sagte Min. »Wenn das noch viel länger dauert, führe ich dich zu ihm. Ich verspreche es.«

Die Aes Sedai kniff die Augen zusammen. »Wie viel länger?«

» Ein paar Tage.«

»In ein paar Tagen könnte er Cairhien dem Erdboden gleichmachen.«

»Glaubst du wirklich, er würde das tun?«, fragte Min leise. »Im Ernst?«

»Bin ich davon überzeugt?« Nynaeve hielt ihre Tasse umklammert und starrte hinein. »Einst hätte ich bei dieser Vorstellung gelacht. Ich kannte Rand al'Thor, und den Jungen, der noch immer in ihm steckt. Der Mann, der er geworden ist, macht mir Angst. Ich habe ihm dauernd gesagt, er müsse erwachsen werden. Und dann … dann ist es passiert.« Sie erschauderte sichtlich.

Min wollte etwas erwidern, aber Bewegungen erregten ihre Aufmerksamkeit. Zwei Töchter - Surial und Lerian - bewachten den offenen Durchgang zum Korridor; sie drehten sich um, weil jemand kam. In letzter Zeit schienen immer Töchter in ihrer Umgebung zu sein.

Einen Augenblick später betrat Sarehe Nemdahl den kleinen Raum. Mins Unterkunft im Stein war nicht groß - sie benutzte sie nur selten, da sie bei Rand war. Ihr Wohnzimmer verfügte über einen dicken Teppich in Blau und Weiß und einen kleinen Tisch, aber das war es auch schon.

Sarene trug ihr dunkles Haar wie üblich zu Zöpfen geflochten, die ihr beinahe perfektes Gesicht einrahmten. »Cadsuane Sedai braucht Euch«, sagte sie.

»Tatsächlich?«, erwiderte Nynaeve. »Nun, vielleicht kann Cadsuane Sedai dann …«

»Alanna ist weg«, fuhr Sarene ungerührt fort. »Ist direkt aus ihrem Gemach verschwunden. Die Verteidiger haben sie nicht gehen sehen, und es gab keine Anzeichen eines Wegetors. «

»Oh. Dann wollen wir keine Zeit verlieren.« Nynaeve eilte aus dem Raum.

»Und ich sage Euch, dass ich nichts gespürt habe«, sagte Corele. Sie lächelte und tippte sich gegen die Nasenseite. »Ich weiß nicht, wie sie rausgekommen ist. Es sei denn, sie hat irgendwie das Fliegen erfunden - was meiner Meinung nach durchaus nicht aus der Luft gegriffen ist, wenn man die Geschehnisse in letzter Zeit betrachtet.«

Närrin, dachte Cadsuane und warf Corele einen harten Blick zu. Die Leichtfertigkeit dieser Frau war der Aufgeblasenheit so mancher Aes Sedai vorzuziehen, aber heute fehlte ihr die Geduld dafür.

Noch immer lächelnd, zuckte die Gelbe mit den Schultern, verzichtete aber auf weitere Worte. Cadsuane stemmte die Hände in die Hüften und musterte den kleinen Raum. Da war genug Platz für eine Truhe mit der Kleidung, eine Schlafpritsche und einen Schreibtisch. Cadsuane hätte erwartet, dass eine Aes Sedai mehr verlangte, selbst in Tear. Natürlich enthüllte Alanna nur selten ihre intime Verbindung mit dem Drachen. Nur wenige wussten darüber Bescheid.

Zwei weitere Aes Sedai - Rafela Cindal und Bera Harkin - standen an der Seite. Bera hatte gefühlt, wie Alanna nach der Macht griff, aber es war nichts Aufwendiges gewesen. Definitiv nicht genug, um ein Tor zu erschaffen.

Sollte diese Frau doch zu Asche verbrennen! Cadsuane war der Überzeugung gewesen, Alanna trotz ihrer kürzlichen Sturheit unter Kontrolle zu haben. Offensichtlich hatte sie sich absichtlich verdrückt. Die Kleidung in der Truhe war verschwunden, und der Schreibtisch war nahezu leer geräumt. Nur ein leeres Tintenfässchen war zurückgeblieben.

»Sie hat Euch nichts gesagt?«, fragte Cadsuane.

»Nein, Cadsuane Sedai«, erwiderte Bera. »Wir haben seit Wochen kaum mehr als ein paar Worte gewechselt. Ich… nun, ich habe öfter gehört, wie sie in ihrem Zimmer weinte.«

»Wozu die ganze Aufregung?«, fragte eine neue Stimme. Cadsuane schaute zur Tür, wo Nynaeve eingetroffen war und ihren finsteren Blick erwiderte. »Sie ist niemand Besonderes, und soweit ich weiß, konnte sie gehen, wenn sie wollte.«

»Pff«, machte Cadsuane. »Das Mädchen ist nicht irgendjemand. Sie ist ein Werkzeug. Ein wichtiges Werkzeug.« Sie beugte sich über den Tisch und nahm ein Blatt Papier, das sie in dem Zimmer gefunden hatten. Es war zusammengefaltet und mit einem blutroten Wachssiegel verschlossen gewesen. »Erkennt Ihr das hier?«

Nynaeve runzelte die Stirn. »Nein. Sollte ich?«

War das die Wahrheit oder eine Lüge? Cadsuane verabscheute es, nicht den Worten derer vertrauen zu können, die sich selbst als Aes Sedai bezeichneten. Aber Nynaeve al'Meara hatte den Eidstab niemals gehalten.

Der Ausdruck in ihren Augen schien ehrliche Verwirrung zu zeigen. Nynaeve sollte vertrauenswürdig sein; sie rühmte sich ihrer Ehrlichkeit. Aber möglicherweise war das nur Fassade. Möglicherweise war sie eine Schwarze.

Vorsichtig, dachte sie. Am Ende bist du noch genauso misstrauisch wie der junge. Nynaeve hatte Alanna die Nachricht nicht gegeben, wodurch sich ihre letzte gute Theorie über ihre Herkunft auflöste.

»Was steht denn da, Cadsuane Sedai?«, wollte Nynaeve wissen. Immerhin benutzte sie die ehrenvolle Anrede; Cadsuane konnte sich gerade noch zurückhalten, das Mädchen für seinen Ton zu rügen. Es gab Augenblicke, in denen solche Gefühle gerechtfertigt waren. Dem Ende der Welt mit einem völlig außer Kontrolle geratenen Wiedergeborenen Drachen gegenüberzustehen war einer davon.

»Ich bin mir nicht sicher«, antwortete sie. »Der Brief wurde hastig geöffnet - das Papier zerrissen. Man warf ihn zu Boden und nahm das darin enthaltene Schreiben mit, zusammen mit den Kleidern und anderen nötigen Dingen.«

»Aber warum spielt das eine Rolle?«, fragte Nynaeve. Hinter ihr schlüpfte Min ins Zimmer, während zwei Töchter neben der Tür ihre Posten einnahmen. Hatte Min immer noch nicht den wahren Grund kapiert, warum die Aiel ihr folgten?

»Weil«, sagte Min, »sie ein Pfad zu ihm ist.«

Nynaeve schnaubte. »Sie war nicht hilfreicher, als du es bist, Min.«

»So überzeugend Ihr auch sein könnt, Nynaeve«, sagte Cadsuane trocken, »der Schatten hat seine Möglichkeiten, Leute gefügiger zu machen.«

Nynaeve errötete, dann fing sie an, leise vor sich hin zu murmeln. Alanna konnte den Weg zum Wiedergeborenen Drachen weisen. Falls Helfer des Dunklen Königs sie entführt hatten, konnte man Rand unmöglich vor ihnen verbergen. Ihre Fallen waren schon tödlich genug gewesen, als sie ihn hineinlocken mussten.

»Wir sind Narren gewesen«, sagte Nynaeve. »Hundert Töchter hätten sie bewachen müssen.«

»Die Verlorenen haben schon zuvor gewusst, wo er zu finden ist«, sagte Cadsuane, obwohl sie ihr insgeheim zustimmte. Sie hätte dafür sorgen müssen, dass man Alanna besser bewachte. »Und er hat überlebt. Das ist einfach nur eine weitere Sache, die man im Kopf behalten muss.« Sie seufzte. »Kann uns jemand vielleicht Tee bringen?«

Bera war dann tatsächlich diejenige, die welchen holen ging, obwohl Cadsuane keine Mühe darauf verwandt hatte, auf diese Frau Einfluss auszuüben. Nun, anscheinend war ein Ruf ja doch etwas Wert.

Bera kam schnell zurück; Cadsuane war hinaus auf den Korridor gegangen, um nachzudenken. Sie nahm die Tasse entgegen und wappnete sich gegen den bitteren Geschmack - sie hatte nicht zuletzt um die Tasse gebeten, weil sie einen Moment nachdenken musste, und eine Frau mit leeren Händen erschien oft nervös.

Sie hob die Tasse an den Mund. Was nun? Die Verteidiger am Tor des Steins fragen? Am Vorabend hatte Alanna nach mehrmaligem Drängen bestätigt, dass al'Thor noch immer am selben Ort war. Im Norden, vielleicht in Andor. Schon drei Tage. Was hatte der dumme Junge dort…

Cadsuane runzelte die Stirn. Der Tee schmeckte gut.

Tatsächlich schmeckte er sogar großartig. Auf perfekte Weise mit Honig gesüßt. Einen Hauch Bitterkeit und ein entspannendes Aroma. Es war Wochen, vielleicht sogar Monate her, dass sie Tee getrunken hatte, der nicht verdorben gewesen war.

Min keuchte auf, drehte sich ruckartig dem nördlichen Teil der Stadt zu. Die beiden Töchter in der Tür rannten einen Herzschlag später den Korridor entlang. Cadsuanes Verdacht hatte sich bestätigt; bei Mins sorgfältiger Bewachung war es weniger darum gegangen, sie zu beschützen, als vielmehr nach Zeichen Ausschau zu halten, ob …

»Er ist hier«, sagte Min leise.

KAPITEL 13

Was geschmiedet wurde

Min rannte aus dem Drachenmauertor an der Ostseite des Steins und stürmte über den Hof. Hinter ihr strömte scheinbar ein ganzer Clan Aiel heraus, die um sie herum rasten wie Hirsche um eine Eiche. Die Aiel eilten vorbei an Verteidigern und Stallburschen und bewegten sich mit Anmut und Schnelligkeit der Mauer entgegen.

Es war ärgerlich, mit welcher Mühelosigkeit sie sie überholten - vor Jahren hatte sie sich gerühmt, jeden Jungen in einem ehrlichen Wettlauf schlagen zu können. Und jetzt… nun, vermutlich hatte sie zu viele Monate damit verbracht, die Nase in Bücher zu stecken.

Immerhin war sie dennoch schneller als die Aes Sedai, die die Notwendigkeit bremste, die Form zu wahren. Min hatte schon vor langer Zeit sämtliche Hemmungen von sich geworfen, wenn es um ihren großen Schafhirten ging. Also rannte sie auf das Tor zu, dankbar für ihre Hosen und Stiefel.

Und da war er. Ruckartig verlangsamte sie ihre Geschwindigkeit, schaute durch einen Korridor aus Aiel im Cadin'sor zu dem Mann, der mit zwei Verteidigern sprach, die zur Mauerwache gehörten. Er blickte in ihre Richtung, als sie näher kam; er konnte sie fühlen, so wie sie ihn fühlte.

Rand hatte irgendwo einen alten langen braunen Umhang gefunden. Er hatte Ärmelschlitze wie ein Mantel, fiel aber locker von den Schultern. Darunter trug er ein Hemd und eine teure schwarze Hose.

Jetzt, wo er so nahe war, erschien die durch den Bund fließende Wärme überwältigend. Konnten die anderen sie sehen?

Sie erweckte in ihr den Wunsch, den Arm zu heben und die Augen zu beschatten, obwohl es in Wirklichkeit nichts zu sehen gab. Das war einfach nur der Bund. Obwohl… um ihn herum schien sich tatsächlich die Luft zu verzerren. Lag das am Sonnenlicht? Neue Sichten wirbelten um seinen Kopf. Normalerweise ignorierte Min sie, aber in diesem Augenblick war das unmöglich. Eine offene Höhle, die wie ein Rachen aufklaffte. Blutbefleckte Felsen. Zwei tote Männer auf dem Boden, umgeben von Rängen aus Trollocs, eine Pfeife, aus der Rauch aufstieg.

Rand erwiderte ihren Blick, und trotz des Bundes erstaunte sie, was sie darin las. Diese grauen, an Edelsteine erinnernden Augen waren noch durchdringender geworden. Feine Fältchen umgaben sie. Waren die schon zuvor dagewesen? Sicherlich war er dafür zu jung.

Diese Augen sahen nicht jung aus. Min verspürte einen Augenblick der Panik, als er ihren Blick erwiderte. War das derselbe Mann? War der Rand, den sie liebte, gestohlen und durch die uralte Naturgewalt eines Mannes ersetzt worden, den sie niemals kennen oder verstehen würde? Hatte sie ihn doch verloren?

Und dann lächelte er, und es waren seine Augen, so unergründlich sie auch geworden waren. Auf dieses Lächeln hatte sie eine sehr lange Zeit warten müssen. Es war jetzt bedeutend selbstbewusster als jenes, das er ihr während ihrer Anfangszeit gezeigt hatte, aber es war noch immer verletzlich. Es ließ sie einen Teil von ihm sehen, der anderen immer verwehrt blieb.

Dieser Teil war der junge Mann, der irgendwie noch immer unschuldig war. Sie rannte zu ihm und riss ihn in eine Umarmung. »Du wollköpfiger Narr! Drei Tage? Was hast du drei Tage lang gemacht?«

»Existiert, Min«, antwortete er und legte die Arme fest um sie.

»Ich wusste nicht, dass das eine so schwierige Aufgabe ist.«

»Manchmal war es das für mich.« Er schwieg, und sie war zufrieden, ihn zu halten. Ja, das war derselbe Mann. Er hatte sich verändert, und zwar zum Besseren, aber er war noch immer Rand. Sie klammerte sich an ihn. Ihr war egal, dass sich Leute um sie herum versammelten, immer mehr. Sollten sie doch zusehen.

Schließlich atmete sie aus und löste sich zögernd von ihm. »Rand, Alanna ist weg. Sie ist heute verschwunden.«

»Ja. Ich habe gefühlt, wie sie ging. Irgendwo nach Norden. In die Grenzlande, vielleicht Arafel.«

»Man könnte sie gegen dich benutzen, um herauszufinden, wo du bist.«

Er lächelte. Beim Licht, es fühlte sich so gut an, diesen Ausdruck auf seinem Gesicht zu sehen! »Der Schatten braucht sie nicht, um mich zu finden, nie wieder. Seine sämtlichen Augen sind direkt auf mich gerichtet, und das wird so sein, bis ich sie blende.«

»Was? Aber Rand …«

»Es ist in Ordnung, Min. Die Zeit ist vorbei, in der er mich verstohlen zum Schweigen bringen und darum siegen konnte. Die Konfrontation ist gesichert, und der Schrei, der die Lawine auslöst, ist getan.«

Das Leben in ihm schien zu lodern. Der davon ausgehende Schauer war berauschend. Er ließ einen

Arm um sie gelegt - der Arm, der als Stumpf endete -, als er sich den Aiel zuwandte. »Ich habe Toh.« Obwohl der Hof hinter ihnen in Aufruhr war, standen die Aiel stumm da.

Sie waren dafür bereit, dachte Min. Die Aiel waren nicht unbedingt feindselig, aber sie teilten nicht die Aufregung der Verteidiger. Die Tairener glaubten, dass Rand zurückgekehrt war, um sie in die Letzte Schlacht zu führen.

»In der Wüste«, sagte Rhuarc und trat vor, »gibt es ein Tier. Das Meegerling. Es hat große Ähnlichkeit mit einer Ratte, ist aber weitaus dümmer. Wenn man es neben Korn absetzt, läuft es direkt darauf zu, ohne an die Gefahr zu denken. Ganz egal, wie oft es in einen Graben fällt, der sich zwischen ihm und der Nahrung befindet, es wird immer wieder das Gleiche tun, wenn man es zurück an den Anfang setzt. Aielkinder amüsieren sich mit diesem Spiel.« Er musterte Rand. »Ich hätte Euch nicht für einen Meegerling gehalten, Rand al'Thor.«

»Ich verspreche, euch nie wieder zu verlassen«, sagte Rand. »Nicht aus eigenem Willen und nicht ohne die Töchter vorher zu informieren und sie, falls sie einverstanden sind, als Leibwächter mitzunehmen.«

Die Aiel rührten sich nicht. »Das wird verhindern, dass Ihr noch mehr Toh erringt«, sagte Rhuarc. »Es ändert nichts an dem, was war. Und Versprechen gab es schon zuvor.«

»Das stimmt«, sagte Rand und erwiderte Rhuarcs Blick. »Dann erfülle ich mein Toh.«.

Zwischen ihnen fand ein Austausch statt, etwas, das Min nicht verstand, und die Aiel erschienen entspannter und gaben den Weg frei. Zwanzig Töchter traten vor, um sich als Wache um Rand zu scharen. Rhuarc zog sich mit den anderen zurück und gesellte sich zu einer kleinen Gruppe Weiser Frauen, die von der Seite aus zusahen.

»Rand?«, fragte Min.

»Das geht schon in Ordnung«, sagte er, obwohl seine Gefühle einen düsteren Unterton hatten. »Das war eines der Dinge, die ich regeln musste. Eines von vielen.« Er ließ sie los und betrachtete den Hof, erschien zögernd, als hielte er nach jemandem Ausschau. Was auch immer es war, er sah es nicht, also ging er auf König Darlin zu, der gerade in aller Hast eingetroffen war.

König Darlin verbeugte sich, die Hand auf dem Knauf seines schmalen Schwertes. »Mein Lord Drache. Marschieren wir endlich?«

»Begleitet mich, Darlin«, erwiderte Rand und schritt voran. » Es gibt viel zu tun. Wer ist noch hier? Narishma, Flinn. Ausgezeichnet.« Er nickte den beiden schwarzgekleideten Asha'man zu, die angelaufen kamen. » Eure Aes Sedai ? Ah, da kommen sie ja schon. Nun, das ist der nächste Punkt. Kainea, wärt ihr so freundlich und würdet mir ein paar Boten besorgen?«

Eine der Töchter, die für eine Aiel seltsam dunkles Haar hatte, rannte los, um für das Gewünschte zu sorgen. Min runzelte die Stirn und hielt mit Rand und Darlin Schritt, während sich die beiden Asha'man ihnen anschlossen.

Nynaeve und Merise führten die Gruppe Aes Sedai an. Als sie Rand näher kommen sahen, blieben sie stehen, als wollten sie ihn denjenigen sein lassen wollen, der zu ihnen kam. Sie rückten zusammen und nestelten an ihrer Kleidung herum, sahen weitaus beunruhigter aus, als für Aes Sedai üblich war.

Rand überquerte den von Leuten wimmelnden offenen Hof und trat in den Schatten der sich auftürmenden Befestigungen des Steins, dann gesellte er sich zu ihnen.

»Rand al'Thor«, sagte Nynaeve und verschränkte die Arme. »Du bist ein …«

»Idiot?«, vollendete Rand den Satz und erschien amüsiert. »Ein arroganter Narr? Ein unbedachter wollköpfiger Junge, der eine ordentliche Ohrfeige braucht?«

»Äh. Ja.«

»Das stimmt alles, Nynaeve. Ich verstehe das jetzt. Vielleicht habe ich endlich eine gewisse Weisheit errungen. Aber ich glaube, du brauchst dringend ein paar neue Beleidigungen. Deine sind so aus der Mode wie der Spitzenbesatz vom letzten Jahr. Jemand soll nach Cadsuane schicken. Ich verspreche, sie nicht hinrichten zu lassen.«

Sein brüsker Ton schien die Aes Sedai zu entsetzen, aber Min lächelte. Nach der Konfrontation mit den Aiel war sein Selbstbewusstsein sprunghaft gestiegen. Es war außerordentlich befriedigend mit ansehen zu dürfen, wie er Aes Sedai entwaffnete und Vorwürfe und Einwände auf ihren Lippen erstarben. Merise schickte einen Diener los, um Cadsuane zu holen.

»Narishma«, sagte Rand und drehte sich um. »Ihr müsst dieses Heer der Grenzländer besuchen, das nach mir suchte. Ich vermute, es lagert noch immer in Far Madding. Sagt seinen Anführern, dass ich ihre Bedingungen akzeptiere und mich in wenigen Tagen mit ihnen treffe.«

»Mein Lord Drache?«, sagte Narishma. »Ist das besonnen angesichts der Natur dieses Ortes?«

»Ist es besonnen? Besonnenheit ist etwas für Leute, die ein langes Leben führen wollen, Narishma.

Darlin, ich brauche die Hochlords und Hochladys, sie sollen hier vor mir Aufstellung nehmen. Einer der Boten sollte für diese Aufgabe reichen. Und verbreitet die Nachricht, dass die Weiße Burg wieder vereint und Egwene al' Vere der Amyrlin-Sitz ist.«

» Was?«, stieß Merise hervor. Mehrere Aes Sedai keuchten auf.

»Rand«, sagte Min. »Ich bezweifle, dass die Amyrlin darüber erfreut wäre, wenn du die Spaltung öffentlich machst.«

»Gutes Argument«, sagte Rand. »Darlin, schreibt eine Proklamation, dass Egwene al'Vere die Nachfolgerin von Elaida a'Roihan als Amyrlin ist. Das sollte als Information reichen, ohne zu viel zu enthüllen. Das Licht weiß, dass ich nicht noch etwas brauche, das Egwene wütend auf mich macht…«

»Noch etwas?«, fragte Corele und wurde blass.

»Ja«, sagte Rand ungerührt. »Ich habe sie bereits in der Weißen Burg besucht.«

»Und man ließ Euch wieder gehen?«, fragte Corele.

»Ich ließ ihnen keine andere Wahl. Darlin, holt doch bitte unsere Streitkräfte hierher zusammen. Ich möchte, dass sie heute Abend versammelt sind. Flinn, wir werden Wegetore brauchen. Große. Möglicherweise ist ein Zirkel nötig.«

»Der Tarwin-Pass?«, fragte Nynaeve eifrig.

Rand sah sie an und zögerte. Min fühlte, wie es ihn schmerzte, als er sprach, ein scharfer, stechender, echter Schmerz. »Noch nicht, Nynaeve. Ich goss heißes Öl in die Weiße Burg, und es wird bald sieden. Zeit. Wir haben keine Zeit! Ich werde Lan Hilfe verschaffen, ich schwöre es dir, aber im Augenblick muss ich mich auf die Begegnung mit Egwene vorbereiten.«

»Du musst ihr entgegentreten?« Nynaeve trat vor. »Rand, was hast du getan?«

»Was getan werden musste. Wo ist Bashere?«

»Er ist mit seinen Männern in die Stadt, mein Lord Drache«, sagte Flinn, »die Pferde bewegen. Sie müssten bald zurück sein.«

»Gut. Er begleitet mich nach Arad Doman. Du auch, Nynaeve. Min.« Er sah sie an, und diese unergründlichen Augen schienen sie zu verschlingen. »Min, ich brauche dich.«

»Du hast mich, dummer Kerl.«

»Callandor«, sagte er. »Es spielt eine Rolle dabei. Du musst herausfinden, welche. Ich kann den Stollen nicht auf die gleiche Weise versiegeln wie beim letzten Mal. Ich übersehe etwas, etwas Entscheidendes. Finde es für mich.«

»Das werde ich, Rand.« Ein kalter Schauder durchfuhr sie. »Ich verspreche es.«

»Ich vertraue dir.« Er schaute auf, als eine Gestalt mit tief ins Gesicht gezogener Kapuze aus einem der vielen Wachtposten des Steins trat.

»Cadsuane Melaidhrin«, sagte Rand, »ich verzeihe Euch frühere Fehler und hebe Euer Exil auf. Nicht, dass es je mehr als eine kleine Unannehmlichkeit für Euch gewesen wäre.«

Sie schnaubte und schlug die Kapuze zurück. »Wenn Ihr glaubt, dass es bloß eine ›kleine Unannehmlichkeit‹ ist, bei dieser Hitze einen Umhang zu tragen, mein Junge, dann braucht Ihr eine Lektion in Gegensätzen. Ich gehe davon aus, Ihr seht ein, dass Eure Handlung auf falschen Voraussetzungen beruhte. Es erscheint mir unpassend, dass ich überhaupt der ›Vergebung‹ oder ›Begnadigung‹ bedarf.«

»Nun denn«, sagte Rand. »Bitte akzeptiert meine Begnadigung zusammen mit meiner Entschuldigung. Man könnte sagen, ich stand in letzter Zeit unter ungewöhnlichem Druck.«

»Gerade Ihr von allen Leuten könnt es Euch nicht leisten, Euch von den Belastungen des Lebens antreiben zu lassen«, sagte Cadsuane streng.

»Ganz im Gegenteil. Gerade wegen dieses Drucks bin ich das geworden, was ich bin, Cadsuane. Eisen kann nicht ohne den Schlag des Hammers geformt werden. Aber darum geht es auch nicht. Ihr wolltet mich manipulieren und seid dabei schrecklich gescheitert. Aber in diesem Scheitern habt Ihr mir etwas klargemacht.«

»Und das wäre?«

»Ich dachte, ich würde zu einem Schwert geschmiedet«, sagte Rand. Ein geistesabwesender Blick trat in seine Augen. »Aber da lag ich im Irrtum. Ich bin keine Waffe. Das war ich nie.«

»Und was bist du dann?«, fragte Min interessiert.

Er lächelte bloß. »Cadsuane Sedai, ich habe eine Aufgabe für Euch, falls Ihr sie annehmt.«

»Ich nehme an, das kommt auf die Aufgabe an«, erwiderte sie und verschränkte die Arme.

»Ihr müsst jemanden für mich finden. Jemand, der verschollen ist, jemand, der sich meiner Meinung nach in den Händen wohlmeinender Verbündeter befindet. Ihr müsst wissen, man hat mich darüber informiert, dass die Weiße Burg Mattin Stepaneos festhält.«

Cadsuane runzelte die Stirn. »Ihr wollt ihn haben?«

»Nicht im Mindesten. Ich habe mich noch nicht entschieden, was ich mit ihm machen will, also kann er im Moment Egwenes Problem bleiben. Nein, derjenige, den ich will, hält sich vermutlich irgendwo auf der Caralain-Steppe auf. Ich erkläre es genauer, wenn wir nicht länger in der Öffentlichkeit sind.«

Die Hochlords und Hochladys versammelten sich. Rand sah ihnen entgegen, obwohl er sich zwischendurch immer wieder auf dem Hof umblickte, als würde er nach etwas Ausschau halten. Etwas, das ihn nervös machte.

Er wandte sich wieder den Adligen zu. Min betrachtete sie skeptisch. Mit Ausnahme von Darlin war sie nie besonders beeindruckt von ihnen gewesen. Rand legte ihr die Hand auf die Schulter. Die versammelten Adligen sahen zerzaust aus; anscheinend hatte man sie von Mahlzeiten oder Mittagsschläfchen geholt, obwohl sie alle kostbare Seide und Spitze trugen. Auf dem Hof des Steins, wo sonst jeder einer Tätigkeit nachging, sahen sie seltsam fehl am Platz aus.

Ich sollte nicht so streng über sie urteilen, dachte Min und verschränkte die Arme. Aber sie hatte zugesehen, wie ihre Intrigen und Vetternwirtschaft Rand frustriert hatten. Davon abgesehen hatte sie noch nie viel für Leute übriggehabt, die sich selbst wichtiger als alle anderen nahmen.

»Stellt euch in einer Reihe auf«, sagte Rand und trat auf sie zu.

Die Adligen sahen ihn verwirrt an.

»Eine Reihe«, sagte Rand mit lauter und entschiedener Stimme.» Sofort.«

Sie gehorchten und stellten sich hastig auf. Rand schritt die Reihe entlang, die mit Darlin begann, und schaute jedem Mann und jeder Frau in die Augen. Rands Gefühle waren … seltsam. Vielleicht war da ein Hauch von Wut. Was tat er da?

Auf dem Hof wurde es still. Rand schritt die Reihe weiter ab und musterte nacheinander jeden der Adligen, ohne ein Wort zu sagen. Min warf einen Blick zur Seite. Am Ende der Reihe musterte Weiramon Rand, um dann wegzuschauen. Der hochgewachsene Mann hatte schütteres graues Haar, sein Bart war zu einer Spitze geölt.

Schließlich kam Rand zu ihm. »Erwidert meinen Blick, Weiramon«, sagte Rand leise.

»Mein Lord Drache, sicherlich bin ich es nicht wert…«

»Tut es.«

Es kostete Weiramon eine seltsame Anstrengung, der Aufforderung zu folgen. Er sah aus, als würde er die Zähne zusammenbeißen; dabei tränten seine Augen.

»Also seid Ihr es«, sagte Rand. Min konnte seine Enttäuschung fühlen. Rand schaute zu Anaiyella, die den Abschluss der Reihe bildete. Die hübsche Frau hatte sich von Rand abgewandt, drehte den Kopf zur Seite. »Ihr beide.«

»Mein Lord …«, setzte Weiramon an.

»Ich möchte, dass Ihr für mich eine Botschaft überbringt«, sagte Rand. »An die anderen Eurer… Gesellschaft. Sagt ihnen, dass sie sich nicht länger unter meinen Verbündeten verstecken können.«

Weiramon wollte sich aufplustern, aber Rand trat einen Schritt näher an ihn heran. Der Adlige riss die Augen auf, und Anaiyella schrie auf und bedeckte ihr Gesicht.

»Sagt ihnen«, fuhr Rand mit leiser, aber fordernder Stimme fort, »dass ich nicht länger blind bin.«

»Warum …?«, sagte Anaiyella. »Warum lasst Ihr uns gehen?«

»Weil heute ein Tag des Wiedersehens ist«, antwortete Rand. »Und nicht ein Tag des Todes. Geht.«

Die beiden stolperten davon und sahen völlig erschöpft aus. Die auf dem Hof versammelten Leute sahen überrascht und verwirrt zu. Die Aiel fingen allerdings an, die Speere gegen die Schilde zu schlagen. Anaiyella und Weiramon schienen die Schatten des Hofes zu suchen, als sie den Stein mit gesenkten Köpfen verließen.

»Leeh«, sagte Rand. »Nehmt zwei andere. Beobachtet sie.«

Drei Töchter lösten sich aus der Gruppe, die Rand beschützte, und eilten hinter den beiden ehemaligen Adeligen her. Min ergriff Rands Arm. »Was war das? Was hast du in ihnen gesehen?«

»Die Zeit des Versteckspielens ist vorbei, Min. Der Schatten hat seinen Zug gemacht, um mich zu bekommen, und verloren. Jetzt bewegt Krieg und nicht die List die Welt weiter.«

»Also sind sie Schattenfreunde?«, fragte Min stirnrunzelnd.

Rand wandte sich ihr lächelnd zu. »Sie sind keine Bedrohung mehr. Ich …« Er unterbrach sich und schaute an ihr vorbei. Min drehte sich um, und ihr wurde kalt.

In der Nähe stand Tarn al'Thor. Er war gerade aus einem Eingang des Steins getreten und verharrte auf den flachen Stufen, die in den Hof hinunterführten. Rands Gefühle wurden wieder nervös,

und Min begriff, wonach er zuvor gesucht hatte.

Tarn sah seinen Sohn an und verharrte. Sein Haar war grau und sein Gesicht voller Falten, und doch strahlte er eine Entschlossenheit aus wie nur wenige andere Menschen.

Rand hob die Hand, und die Menge teilte sich. Rand passierte sie, Min direkt hinter ihm, und begab sich zu der Treppe, die in den Stein führte. Zögernd erklomm er ein paar Stufen. Stille trat auf dem Hof ein; selbst die Möwen verstummten.

Rand blieb stehen, und Min spürte sein Zögern, seine Scham, sein Entsetzen. Es erschien so seltsam. Rand, der ohne ein Zittern den Verlorenen entgegengetreten war, hatte Angst vor seinem Vater.

Plötzlich machte Rand zwei große Schritte, nahm die letzten paar Stufen und riss Tarn in eine Umarmung. Er trat wieder eine Stufe herunter, was sie beinahe auf gleiche Höhe brachte. Tatsächlich erschien Tarn in dieser Haltung beinahe wie ein Riese und Rand wie ein Kind, das sich an ihn klammerte.

Dort hielt sich der Wiedergeborene Drache an seinem Vater fest und fing an zu weinen.

Die versammelten Aes Sedai, Tairener und Aiel sahen ernst zu. Niemand wandte sich ab oder bewegte sich. Rand kniff fest die Augen zusammen. »Vater, es tut mir leid«, flüsterte er so leise, dass Min es kaum hören konnte. »Es tut mir so leid.«

»Schon gut, Sohn. Es ist in Ordnung.«

»Ich habe so viel Schreckliches getan.«

»Niemand beschreitet einen schwierigen Weg, ohne gelegentlich zu stolpern. Dein Sturz hat dich nicht gebrochen. Nur darauf kommt es an.«

Rand nickte. Sie hielten sich eine Weile. Schließlich löste sich Rand und gab Min, die am Fuß der Stufen stand, ein Zeichen.

»Komm, Vater«, sagte er, »da gibt es jemanden, den ich dir vorstellen möchte.«

Tarn kicherte. »Drei Tage sind vergangen, Rand. Ich habe sie bereits kennengelernt.«

»Ja, aber ich habe sie dir nicht vorgestellt. Das muss ich tun.« Er winkte Min herbei, und sie hob eine Braue und verschränkte die Arme. Er sah sie bittend an, also seufzte sie und stieg die Stufen hinauf.

»Vater«, sagte Rand und legte seine Hand auf Mins Rücken. »Das ist Min Farshaw. Und sie ist jemand ganz Besonderes für mich.«

KAPITEL 14

Ein Schwur

Egwene spazierte den sanften Hügel hinauf, das Gras unter ihren Füßen war grün, die Luft kühl und angenehm. Schmetterlinge flatterten träge von Blüte zu Blüte wie neugierige Kinder, die in Schränke spähten. Egwene ließ ihre Schuhe verschwinden, um die Grashalme unter den Sohlen zu spüren.

Lächelnd holte sie tief Luft, dann schaute sie hinauf zu den brodelnden schwarzen Wolken. Zornig und aufgewühlt, dabei trotz der amethystfarbenen Blitze absolut stumm. Oben der schreckliche Sturm, darunter die friedliche Wiese. Die Gegensätzlichkeit der Welt der Träume.

Seltsamerweise kam ihr Tel'aran'rhiod mittlerweile viel unnatürlicher vor als bei ihren ersten paar Besuchen, die sie mit Verins Ter'angreal absolviert hatte. Sie hatte diesen Ort wie einen Spielplatz behandelt und ständig ihre Kleider verändert, wie es ihr gerade einfiel, immer unter der Annahme, dass sie hier sicher war. Sie hatte es nicht begriffen gehabt. Tel'aran'rhiod war ungefähr so sicher wie eine bunt angemalte Bärenfalle. Hätten die Weisen Frauen ihr nicht den Kopf zurechtgerückt, wäre sie nicht alt genug geworden, um die Amyrlin zu werden.

ja, ich glaube, das ist es. Die grünen Hügel, die Baumgruppen. Das war der erste Ort, den sie vor über einem Jahr hier besucht hatte. Nun hier zu stehen und so weit gekommen zu sein hatte etwas Bedeutungsvolles. Und doch hatte es den Anschein, dass sie noch einmal die gleiche Strecke hinter sich bringen musste, bevor das alles hier vorbei war, und zwar in weitaus kürzerer Zeit.

Als sie in der Burg eine Gefangene gewesen war, hatte sie sich wiederholt klarmachen müssen, dass sie sich immer nur auf ein Problem nach dem anderen konzentrieren konnte. Die Wiedervereinigung der Weißen Burg hatte an erster Stelle stehen müssen. Jetzt schien es aber zahllose Probleme wie auch mögliche Lösungen zu geben. Sie überwältigten sie und hielten sie von sämtlichen Dingen ab, die sie hätte tun sollen.

Glücklicherweise hatte man in den vergangenen Tagen unerwarteterweise mehrere Kornlager in der Stadt entdeckt. In einem Fall war es ein vergessenes Lagerhaus gewesen, dessen Besitzer irgendwann im Winter gestorben war. Die anderen Funde waren kleiner, hier und da ein paar Säcke. Erstaunlicherweise war nichts davon auch nur ansatzweise verdorben gewesen.

An diesem Abend standen zwei Besprechungen auf dem Programm, bei denen es um andere Probleme ging. Ihre größte Schwierigkeit lag in den Vorstellungen der Leute, denen sie begegnen würde. Keine Gruppe würde sie als das sehen, zu dem sie geworden war.

Sie schloss die Augen und dachte sich fort. Als sie die Augen wieder öffnete, stand sie in einem großen Raum, dessen Ecken in tiefen Schatten lagen. Säulen erhoben sich wuchtigen Türmen gleich. Das Herz des Steins von Tear.

Inmitten des Säulenwalds saßen zwei Weise Frauen in der Mitte des Raums auf dem Boden. Ihre Gesichter über den weißen Blusen und den hellbraunen Röcken unterschieden sich deutlich voneinander. Bairs Antlitz war faltig vom Alter und erinnerte an Leder, das man zum Haltbarmachen in die Sonne gelegt hatte. Trotz ihrer gelegentlichen Strenge gingen Lachfältchen von Augen und Mund aus.

Amys' Gesicht war seidenglatt, was von der Fähigkeit des Machtlenkens herrührte. Es war nicht alterslos, aber sie hätte mühelos eine Aes Sedai sein können, so ausdruckslos war es.

Die beiden hatten ihre Schultertücher um die Taille gebunden und die Blusen nicht verschnürt. Egwene setzte sich vor sie, behielt ihre Feuchtländerkleidung jedoch bei. Amys runzelte die Stirn; war sie der Ansicht, dass sich Egwene hätte umziehen sollen? Oder fand sie es gut, dass Egwene nicht imitierte, was sie nicht war? Es war schwer zu sagen.

»Der Kampf in der Weißen Burg ist beendet«, sagte Egwene.

»Die Frau Elaida a'Roihan?«, fragte Amys.

»Von den Seanchanern entführt. Ihre Anhänger haben mich als Amyrlin akzeptiert. Meine Position ist alles andere als sicher - manchmal fühle ich mich, als würde ich auf einem Stein balancieren, der auf einem anderen Stein balanciert. Aber die Weiße Burg ist wieder vereint.«

Amys schnalzte leise mit der Zunge. Sie hob die Hand, und eine gestreifte Stola, die Stola der Amyrlin, erschien darin. »Ich schätze, dann solltet Ihr das hier tragen.«

Egwene atmete langsam aus. Manchmal war sie regelrecht erstaunt, wie viel sie doch von der Meinung dieser Frauen hielt. Sie nahm die Stola und legte sie sich über die Schultern.

»Soriela werden diese Neuigkeiten nicht gefallen«, sagte Bair und schüttelte den Kopf. »Sie hatte noch immer die Hoffnung, dass Ihr diese Närrinnen in der Weißen Burg verlasst und zu uns

zurückkehrt.«

»Bitte achtet auf Eure Worte«, sagte Egwene und erschuf eine Tasse Tee. »Nicht nur bin ich eine dieser Närrinnen, meine Freundin, ich bin auch ihre Anführerin. Die Königin der Narren, könnte man sagen.«

Bair zögerte. »Ich habe Toh auf mich geladen.«

»Nicht, weil Ihr die Wahrheit aussprecht«, versicherte Egwene ihr. »Viele von ihnen sind Närrinnen, aber sind wir nicht gewissermaßen irgendwann alle einmal Närrinnen? Ihr habt mich nicht meinen Fehlern überlassen, als ihr mich im Tel'aran'rhiod herumwandern fandet. Auf eine ähnliche Weise kann ich die in der Weißen Burg nicht im Stich lassen. «

Amys kniff die Augen zusammen. »Seit unserer letzten Begegnung seid Ihr sehr gewachsen, Egwene al'Vere.«

Das erzeugte in Egwene ein warmes Gefühl. »Ich musste auch wachsen. In der letzten Zeit war mein Leben sehr schwierig.«

»Wenn man vor einem eingestürzten Dach steht«, sagte Bair, »fangen manche an, die Trümmer wegzuräumen, und werden dadurch stärker. Andere gehen zum Haus ihrer Brüder und trinken ihr Wasser.«

»Habt Ihr Rand in letzter Zeit gesehen?«, fragte Egwene.

»Der Car'a'carn hat den Tod umarmt«, sagte Amys. »Er hat den Versuch aufgegeben, so stark wie die Steine sein zu wollen, und hat stattdessen die Stärke des Windes gefunden.«

Bair nickte. »Eigentlich müssten wir aufhören, ihn ein Kind zu nennen.« Sie lächelte. »Eigentlich.«

Egwene ließ sich ihre Überraschung nicht anmerken. Sie hatte erwartet, dass sie unzufrieden mit Rand sein würden. »Ich möchte, dass ihr wisst, welchen Respekt ich vor Euch habe. Dafür, dass Ihr mich auf diese Weise aufgenommen habt, habt Ihr große Ehre errungen. Ich glaube, das ist der einzige Grund, dass mein Blick weiter reicht als der meiner Schwestern, denn Ihr habt mich gelehrt, gerade und mit erhobenem Kopf zu gehen.«

»Das war einfach«, bemerkte Amys sichtlich erfreut. »Das hätte jede Frau gekonnt.«

»Nur wenige Freuden sind so befriedigend, als eine Schnur zu nehmen, die jemand verknotet hat«, sagte Bair, »und sie dann wieder zu entknoten. Aber wenn die Schnur nicht aus gutem Material gemacht ist, dann wird sie auch das Entknoten nicht mehr retten. Ihr habt uns gutes Material gegeben, Egwene al'Vere.«

»Ich wünschte, es gäbe eine Möglichkeit, mehr Schwestern in der Art und Weise der Weisen Frauen zu unterrichten.«

»Schickt sie doch zu uns«, meinte Amys. »Vor allem, wenn sie bestraft werden müssen. Wir würden sie nicht so verhätscheln, wie es in der Weißen Burg geschieht.«

Etwas in Egwene sträubte sich. Die Prügel, die sie bezogen hatte, das sollte ein »Verhätscheln« gewesen sein? Aber das war ein Streitgespräch, auf das sie sich nicht einlassen wollte. Aiel würden die Lebensweise der Feuchtländer immer für verweichlicht halten, und diese Einstellung würde man auch nicht ändern können.

»Ich bezweifle, dass sich die Schwestern darauf einlassen würden«, sagte sie mit wohlüberlegten Worten. »Aber vielleicht würde es funktionieren, wenn man euch junge Frauen, die noch in der Ausbildung stehen, zum Lernen schickt. Darum war meine Ausbildung zum Teil auch so effektiv. Ich war noch nicht so festgefahren in den Bräuchen der Aes Sedai.«

»Würden sie sich darauf einlassen?«, fragte Bair.

»Möglicherweise«, antwortete Egwene. »Wenn wir Aufgenommene schicken. Novizinnen würde man als zu unerfahren betrachten, Schwestern für zu ehrwürdig. Aber Aufgenommene … vielleicht. Man müsste einen guten Grund haben, der der Weißen Burg nützt.«

»Ihr solltet ihnen befehlen zu gehen«, sagte Bair, »und erwarten, dass sie gehorchen. Habt Ihr nicht die meiste Ehre unter ihnen? Sollten sie nicht auf Euren Rat hören, wenn er klug ist?«

»Tut der Clan immer das, was der Häuptling verlangt?«, erwiderte Egwene.

»Natürlich nicht«, sagte Amys. »Aber Feuchtländer schwärmen immer für Könige und Lordschaften. Es scheint ihnen zu gefallen, gesagt zu bekommen, was sie zu tun haben. Es gibt ihnen ein Gefühl der Sicherheit.«

»Aes Sedai sind da anders.«

»Die Aes Sedai deuten auch weiterhin an, dass wir alle in der Weißen Burg eine Ausbildung erhalten sollten«, sagte Amys. Ihr Tonfall zeigte deutlich, was sie von dieser Idee hielt. »Sie zwitschern ununterbrochen davon, so lärmend wie ein blinder Chippavogel, der nicht den Tag von der Nacht unterscheiden kann. Sie müssen einsehen, dass wir so etwas niemals tun werden. Sagt ihnen,

dass Ihr Frauen zu uns schickt, um unsere Bräuche zu studieren, damit wir einander verstehen können. Das ist die schlichte Wahrheit; sie brauchen nicht zu wissen, dass Ihr erwartet, dass sie durch diese Erfahrung an Stärke gewinnen.«

»Das könnte funktionieren.« Egwene war erfreut; der Plan war nur ein winziges Stück von dem entfernt, was sie eigentlich erreichen wollte.

»Das ist ein Thema, das man in einfacheren Tagen besprechen sollte«, sagte Bair. »Euch bewegen doch Dinge von größerer Wichtigkeit, Egwene al'Vere, das spüre ich genau.«

»Es gibt Dinge von größerer Wichtigkeit«, bekräftigte sie. »Rand al'Thor. Hat er Euch gesagt, was er bei seinem Besuch in der Weißen Burg verkündete?«

»Er sagte, er hätte Euch verärgert«, sagte Amys. »Ich finde sein Verhalten seltsam. Er besucht Euch, nachdem er dauernd davon sprach, dass ihn die Aes Sedai gefangen nahmen und in eine Kiste sperrten?«

»Er war … anders, als er kam«, sagte Egwene.

»Er hat den Tod umarmt«, sagte Bair erneut und nickte. »Er wird zum wahrhaftigen Car'a'carn.«

»Er sprach energisch«, sagte Egwene, »aber seine Worte waren der reine Wahnsinn. Er will die Siegel am Kerker des Dunklen Königs zerstören.«

Amys und Bair erstarrten.

»Seid Ihr sicher?«, fragte Bair.

»Ja.«

»Das sind schlimme Neuigkeiten«, sagte Amys. »Wir werden mit ihm darüber sprechen. Danke, dass Ihr es uns gesagt habt.«

»Ich werde alle versammeln, die sich ihm widersetzen.« Egwene entspannte sich. Bis zu diesem Augenblick war sie sich nicht sicher gewesen, in welche Richtung die Weisen Frauen tendierten. »Vielleicht hört Rand auf die Vernunft, wenn sich genug Stimmen erheben.«

»Er ist nicht für seine Bereitschaft bekannt, auf die Vernunft zu hören«, sagte Amys seufzend und stand auf. Egwene und Bair folgten ihrem Beispiel. Die Blusen der Weisen Frauen waren im nächsten Augenblick verschnürt.

»Die Weiße Burg kann die Weisen Frauen nicht länger ignorieren«, sagte Egwene, »genauso wenig wie die Weisen Frauen die Aes Sedai länger meiden können. Wir müssen zusammenarbeiten. Hand in Hand wie Schwestern.«

»Solange es keine von der Sonne geblendete lächerliche Idee ist, die Weisen Frauen in der Burg ausbilden zu wollen«, sagte Bair. Sie lächelte, um zu zeigen, dass es ein Scherz sein sollte, aber eigentlich bleckte sie nur die Zähne.

Egwene lächelte. Sie wollte, dass die Weisen Frauen in der Burg ausgebildet wurden. Es gab so viele Methoden, die Macht zu lenken, in denen Aes Sedai besser waren als die Weisen Frauen. Andererseits waren die Weisen Frauen viel besser in der Zusammenarbeit und - wie Egwene zögernd zugeben musste - in der Führung.

Beide Gruppen konnten viel voneinander lernen. Sie würde eine Möglichkeit finden, sie aneinanderzubinden. Irgendwie.

Sie verabschiedete sich herzlich von den beiden Weisen Frauen und sah zu, wie sie aus Tel'aran'rhiod verschwanden. Hoffentlich bewegte ihr Rat Rand dazu, seinen irrsinnigen Plan aufzugeben. Aber das war unwahrscheinlich.

Egwene holte tief Luft. Einen Augenblick später stand sie im Saal der Weißen Burg, mitten auf der auf den Boden aufgemalten Flamme von Tar Valon. Sieben Farben gingen spiralförmig von ihr aus und drehten sich dem Rand des Kuppelgemachs zu.

Nynaeve war nicht da. Egwene presste die Lippen aufeinander. Diese Frau! Egwene konnte die Weiße Burg auf die Knie zwingen, ein überzeugtes Mitglied der Roten Ajah auf ihre Seite bringen und sich den Respekt der härtesten Weisen Frauen verdienen. Aber das Licht stehe ihr bei, wenn sie einmal die Loyalität ihrer Freunde brauchte! Rand, Gawyn, Nynaeve - sie alle konnten einen auf ihre ureigene Art zur Weißglut bringen.

Sie verschränkte die Arme und wartete. Vielleicht kam Nynaeve ja doch noch. Und wenn nicht, würde es nicht das erste Mal sein, dass sie Egwene enttäuschte. Die Wand hinter dem Amyrlin-Sitz wurde von einem gewaltigen Rosenfenster dominiert. Die Flamme in seiner Mitte funkelte wie von Sonnenlicht angestrahlt, obwohl Egwene genau wusste, dass die brodelnden schwarzen Wolken den ganzen Himmel der Welt der Träume verhüllten.

Sie wandte sich von dem Fenster ab und erstarrte.

Im Glas unter der Flamme von Tar Valon befand sich ein großes Segment in der Form des

Drachenzahns. Das war kein Teil des ursprünglichen Fensters. Egwene trat vor und musterte das Glas genauer.

Neben dem Schöpfer und dem Dunklen König gibt es eine dritte Konstante, sagte Verin in ihrem pedantischen Tonfall, eine Erinnerung aus einer anderen Zeit. Es gibt eine Welt, die in jeder dieser anderen liegt, in ihnen allen gleichzeitig. Vielleicht umgibt sie sie auch. Die Gelehrten im Zeitalter der Legenden nannten sie Tel'aran'rhiod.

Repräsentierte dieses Fenster eine dieser anderen Welten, eine Welt, in der der Drache und die Amyrlin Tar Valon Seite an Seite regierten?

»Das ist ein interessantes Fenster«, sagte eine Stimme hinter ihr.

Egwene zuckte zusammen und fuhr herum. Nynaeve stand dort in einem hellgelben Kleid mit grünem Besatz an Oberteil und Rock. Mitten auf der Stirn trug sie einen roten Punkt, und ihr Haar war zu dem charakteristischen Zopf geflochten.

Egwene verspürte eine Woge der Erleichterung. Endlich! Es war Monate her, dass sie Nynaeve das letzte Mal gesehen hatte. Innerlich darüber verärgert, dass sie sich auf diese Weise hatte überraschen lassen, brachte sie ihre Züge unter Kontrolle und umarmte die Quelle, um Geist zu weben. Ein paar umgedrehte Gewebe halfen vielleicht dabei, sich nicht noch einmal überraschen zu lassen. Elayne sollte etwas später eintreffen.

»Ich habe dieses Muster nicht gewählt«, sagte Egwene und sah wieder zum Rosenfenster. »Das ist Tel'aran'rhiods Interpretation.«

»Aber das Fenster selbst ist real?«

»Leider«, sagte Egwene. »Eines der Löcher, die die Seanchaner bei ihrem Angriff hinterließen.«

»Sie haben angegriffen?«, fragte Nynaeve.

»Ja.« Was du wissen würdest, hättest du je auf meine Rufe reagiert!

Nynaeve verschränkte die Arme, und sie sahen sich quer durch den Raum an, getrennt von der Flamme von Tar Valon auf dem Boden. Das hier musste man sehr sorgfältig angehen; Nynaeve konnte kratzbürstiger sein als der schlimmste Dornbusch.

»Nun«, sagte Nynaeve und klang entschieden unbehaglich, »ich weiß, dass du viel zu tun hast, und das Licht allein weiß, dass es mir genauso geht. Also sag mir, was ich deiner Meinung nach unbedingt wissen muss, damit ich wieder gehen kann.«

»Nynaeve«, sagte Egwene, »ich habe dich nicht nur hergeholt, um dir Informationen zu geben.«

Nynaeve packte ihren Zopf. Ihr war klar, dass sie einen Tadel verdient hatte, weil sie Egwene auf diese Art und Weise aus dem Weg gegangen war.

»Eigentlich«, fuhr Egwene fort, »wollte ich dich um deinen Rat bitten.«

Nynaeve blinzelte. »Einen Rat weswegen?«

» Nun «, sagte Egwene und schritt langsam über die Flamme, »du bist eine der wenigen, die meiner Meinung nach in einer ähnlichen Situation wie ich waren.«

»Amyrlin?«, fragte Nynaeve tonlos.

»Eine Führerin, die alle für zu jung halten«, sagte Egwene, ging an Nynaeve vorbei und bedeutete ihr, sich ihr anzuschließen. »Die plötzlich in ihre Position erhoben wurde. Die weiß, dass sie die richtige Frau für die Aufgabe ist, trotzdem von den meisten in ihrer Umgebung nur widerwillig akzeptiert wird.«

»Ja«, sagte Nynaeve und hielt mit Egwene Schritt, während ihr Blick in die Ferne zu schweifen schien. »Man könnte sagen, dass ich mich mit dieser Situation auskenne.«

»Wie bist du damit umgegangen? Es kommt mir so vor, dass ich alles, was ich tun will, selbst tun muss - denn wenn ich es nicht mache, ignoriert man mich, sobald ich außer Sicht bin. Viele sind der Ansicht, dass ich Befehle gebe, nur um mich reden zu hören, oder sie nehmen mir meine übergeordnete Position übel.«

»Wie ich damit umging, als ich Dorfseherin wahr?«, fragte Nynaeve. »Egwene, ich weiß nicht einmal, ob ich das überhaupt bewusst tat. Die meiste Zeit konnte ich mich kaum davon abhalten, Jon Thane eins auf die Ohren zu geben, und fang bloß nicht mit Cenn an!«

»Aber am Ende respektierten sie dich.«

»Man durfte sie nie vergessen lassen, welche Stellung ich bekleidete. Man durfte ihnen einfach nicht erlauben, dass sie mich weiterhin als junges Mädchen betrachteten. Etabliere deine Autorität schnell. Sei bei den Frauen in der Burg energisch, Egwene, denn sie werden gleich zu Beginn versuchen herauszufinden, wie weit man dich herumschubsen kann. Und wenn du zulässt, dass man dich auch nur eine Handbreit herumschubst, dann wird es dir unendlich schwerfallen, das verlorene Terrain zurückzugewinnen.«

»Gut«, sagte Egwene.

»Und gib ihnen bloß keine sinnlosen Arbeiten«, fuhr Nynaeve fort. Sie hatten den Saal der Burg verlassen und spazierten durch die Gänge. »Sie müssen sich daran gewöhnen, dass du Befehle gibst, aber sorg dafür, dass es gute Befehle sind. Sorg dafür, dass sie dich nicht umgehen. Meiner Meinung nach könnte es ihnen viel zu leichtfallen, sich an den Sitzenden oder den Anführerinnen der Ajahs zu orientieren statt an dir; die Frauen in Emondsfelde fingen an, sich an den Frauenkreis zu wenden statt an mich.

Solltest du entdecken, dass die Sitzenden Entscheidungen treffen, die dem ganzen Saal hätten vorgetragen werden müssen, musst du deswegen großen Lärm schlagen. Vertrau mir. Sie werden sich darüber beklagen, dass du viel zu viel Theater wegen Nebensächlichkeiten machst, aber sie werden zweimal darüber nachdenken, bevor sie etwas Wichtiges über deinen Kopf hinweg tun.«

Egwene nickte. Es war ein guter Rat, auch wenn er natürlich durch Nynaeves Weltsicht getrübt war. »Ich glaube, das größte Problem liegt darin, dass ich so wenig überzeugte Anhänger habe.«

»Du hast mich. Und Elayne.«

»Tatsächlich?« Egwene blieb stehen und sah Nynaeve an. »Bist du das wirklich?«

Die ehemalige Dorfseherin blieb ebenfalls stehen. »Natürlich. Sei nicht albern.«

»Und wie wird es aussehen, wenn die, die mich am besten kennen, meine Autorität ignorieren? Bei anderen den Eindruck erwecken, dass es etwas gibt, von dem sie nichts wissen? Eine Schwäche, die nur meine Freunde kennen?«

Nynaeve erstarrte. Plötzlich kniff sie die Augen zusammen, und ihre Ehrlichkeit verwandelte sich in Misstrauen. »Es ging gar nicht darum, mich um Rat zu fragen, oder?«

»Doch, natürlich«, sagte Egwene. »Nur eine Närrin würde den Rat derjenigen ignorieren, die sie unterstützen. Aber wie hast du dich in diesen ersten Wochen als Dorfseherin gefühlt? Als dich alle die Frauen, die du doch führen solltest, lediglich als das Mädchen betrachteten, das sie von früher kannten?«

»Schrecklich«, sagte Nynaeve leise.

» Und war es falsch von ihnen, sich so zu benehmen?«

»Ja. Weil ich zu etwas anderem geworden war. Es ging nicht nur mehr um mich persönlich, es ging um meine herausragende Stellung.«

Egwene hielt den Blick der älteren Frau fest, und sie tauschten ein Einverständnis aus.

»Beim Licht«, sagte Nynaeve. »Da hast du mich wirklich erwischt, oder?«

»Nynaeve, ich brauche dich«, sagte Egwene. »Nicht nur, weil du in der Macht so stark bist, nicht nur, weil du eine kluge entschlossene Frau bist. Nicht nur, weil du so erfrischend unberührt von der Burgpolitik bist, und nicht nur, weil du zu den wenigen Menschen gehörst, die Rand kannten, bevor das alles hier begann. Sondern weil ich Leute brauche, denen ich uneingeschränkt vertrauen kann. Wenn du einer davon sein kannst.«

»Ich müsste vor dir knien«, sagte Nynaeve. »Dir den Ring küssen.«

»Und? Hättest du das für eine andere Amyrlin getan?«

»Es hätte mir nicht gefallen.«

»Aber du hättest es getan.«

»Ja.«

»Und bist du der ehrlichen Auffassung, dass eine andere besser für diese Aufgabe geeignet wäre als ich?«

Nynaeve zögerte, dann schüttelte sie den Kopf.

»Warum ist es dann so bitter für dich, der Amyrlin zu dienen? Nicht mir, sondern der Stellung?«

Nynaeve sah aus, als hätte sie etwas sehr Bitteres getrunken. »Das wird mir nicht… leichtfallen.«

»Ich wüsste nicht, dass du jemals einer Aufgabe aus dem Weg gegangen bist, weil sie schwierig war.«

»Die Stellung. In Ordnung. Ich versuche es.«

»Dann könntest du damit anfangen, mich Mutter zu nennen. « Egwene hielt einen Finger hoch, um Nynaeves Einwand im Keim zu ersticken. »Damit du dich selbst daran erinnerst. Das muss nicht immer sein, zumindest nicht privat. Aber du musst anfangen, mich als Amyrlin zu betrachten.«

» Schon gut, schon gut. Du hast mich mit genug Dornen gestochen. Ich komme mir schon so vor, als hätte ich den ganzen Tag Windsatter getrunken.« Sie zögerte. Dann fügte sie hinzu: »Mutter.« Sie schien fast an dem Wort zu ersticken.

Egwene lächelte ermutigend.

»Ich werde dich nicht auf die Weise behandeln, wie die Frauen mich nach meiner Ernennung zur Dorfseherin behandelten«, versprach Nynaeve. »Beim Licht! Schon komisch, sich wie sie zu fühlen.

Egal, sie waren trotzdem Närrinnen. Ich werde besser sein; du wirst sehen. Mutter.«

Dieses Mal klang es etwas weniger gezwungen. Egwenes Lächeln wurde breiter. Allmählich fand sie Gefallen daran, Nynaeve zu motivieren.

Plötzlich klingelte ein Glöckchen in Egwenes Verstand. Sie hatte ihre Schutzgewebe fast schon vergessen. »Ich glaube, Elayne ist eingetroffen.«

»Gut«, sagte Nynaeve. Sie klang erleichtert. »Dann lass uns zu ihr gehen.« Sie ging los zurück in Richtung Saal - und verharrte. Sie schaute zurück. »Wenn es Euch recht ist, Mutter.«

Ich frage mich, ob sie das jemals über die Lippen bringt, ohne unbehaglich zu wirken, dachte Egwene. Nun, solange sie es versucht. »Ein ausgezeichneter Vorschlag.« Sie schloss sich Nynaeve an. Jedoch fanden sie den Saal leer vor. Egwene verschränkte die Arme und sah sich um.

»Vielleicht sucht sie nach uns«, meinte Nynaeve.

»Wir hätten sie im Korridor gesehen«, erwiderte Egwene. »Außerdem…«

Elayne erschien im Raum. Sie trug ein majestätisches weißes Gewand, auf dem Diamanten funkelten. Sobald sie Egwene erblickte, lächelte sie breit, eilte auf sie zu und ergriff ihre Hände. »Du hast es geschafft, Egwene! Wir sind wieder vereint! «

Egwene lächelte. »Ja, auch wenn die Burg noch immer verletzt ist. Es gibt noch viel zu tun.«

»Du klingst wie Nynaeve.« Elayne warf Nynaeve einen Blick zu und lächelte.

»Danke«, sagte Nynaeve trocken.

»Ach, sei nicht albern.« Elayne umarmte Nynaeve freundschaftlich. »Ich bin froh, dass du da bist. Ich hatte schon Sorge, dass du nicht kommen würdest, und dann müsste Egwene dich jagen und dir einen Zeh nach dem anderen abreißen.«

»Die Amyrlin hat Besseres zu tun«, sagte Nynaeve. »Ist das nicht richtig, Mutter?«

Elayne zuckte zusammen und sah erstaunt aus. Ein Funkeln lag in ihren Augen, und sie unterdrückte ein Lächeln. Sie ging davon aus, dass Nynaeve die Meinung gesagt bekommen hatte. Aber natürlich wusste Egwene, dass das bei Nynaeve nichts gebracht hätte; das wäre wie der Versuch, eine Klette aus der Haut zu ziehen, deren Stacheln schief eingedrungen waren.

»Elayne«, sagte Egwene. »Wo bist du hingegangen, bevor wir zurückkamen?«

»Was meinst du?«

»Als du zum ersten Mal hier warst, waren wir weg. Hast du irgendwo nach uns gesucht?«

Elayne erschien verwirrt. »Ich lenkte Macht in mein Ter'angreal, schlief ein, und ihr wart hier, als ich erschien.«

»Wer hat dann die Schutzgewebe ausgelöst?«, fragte Nynaeve.

Beunruhigt machte Egwene die Schutzgewebe wieder scharf, dachte genau nach und webte ein umgedrehtes Gewebe gegen Lauscher, veränderte es jedoch, damit ein paar Laute durchschlüpfen konnten. Mit einem anderen Gewebe projizierte sie die paar Laute weit in die Umgebung hinaus.

Jemand in der Nähe würde sie als Flüstern hören. Sie würden näher heranschleichen, aber der Laut würde ein Flüstern bleiben. Möglicherweise würde sie das noch näher heranlocken, Zoll um Zoll, während sie sich bemühten, etwas zu hören.

Nynaeve und Elayne sahen ihr beim Weben zu. Elayne erschien überwältigt, während Nynaeve nachdenklich nickte.

»Bitte setzt euch«, sagte Egwene, erschuf einen Stuhl und nahm Platz. »Wir haben viel zu besprechen.« Elayne machte sich vermutlich unbewusst einen Thron, und Nynaeve kopierte einen der Stühle der Sitzenden. Egwene hatte natürlich den Amyrlin-Sitz bewegt.

Nynaeve sah offensichtlich unzufrieden von einem Thron zum anderen. Vielleicht hatte sie sich deshalb einem Treffen so lange wiedersetzt; Egwene und Elayne waren so weit aufgestiegen.

Es war Zeit für etwas Honig, um die Bitterkeit zu nehmen.

»Nynaeve«, sagte Egwene, »ich hätte gern, dass du in die Weiße Burg zurückkehrst und die Schwestern in deiner neuen Methode des Heilens unterrichtest. Viele erlernen sie, aber sie könnten mehr Anleitung gebrauchen. Und andere zögern, die alten Methoden aufzugeben.«

»Sture Ziegen«, sagte Nynaeve. »Zeig ihnen Kirschen, und sie fressen trotzdem verfaulte Äpfel, wenn sie es lange genug getan haben. Aber ich bin mir nicht sicher, ob es klug wäre, wenn ich käme. Äh, Mutter.«

»Warum?«

»Rand«, sagte Nynaeve. »jemand muss ihn im Auge behalten. Zumindest jemand anderes als Cadsuane.« Beim Namen der Frau verzog sie die Lippen. »Er hat sich vor Kurzem verändert. «

»Verändert?«, fragte Elayne. Sie klang besorgt. »Was meinst du damit?«

»Hast du ihn in letzter Zeit gesehen?«, fragte Egwene.

»Nein«, erwiderte Elayne sofort. Zu schnell. Zweifellos war es die Wahrheit - Elayne würde sie nicht anlügen -, aber da gab es etwas, das sie über Rand für sich behielt. Egwene hatte den Verdacht schon länger. Konnte sie mit ihm den Bund eingegangen sein?

»Er hat sich verändert«, sagte Nynaeve. »Und das ist sehr gut, Mutter … du weißt nicht, wie schlimm er wurde. Es gab Augenblicke, da fürchtete ich mich vor ihm. Jetzt… ist das nicht mehr der Fall. Er ist dieselbe Person - er spricht auch noch auf dieselbe Weise wie zuvor. Leise, ohne Zorn. Zuvor war es wie die Stille eines Messers, das gezogen wird, und jetzt ist es wie die Stille einer Brise.«

»Er ist erwacht«, sagte Elayne plötzlich. »Er ist jetzt warm.«

Egwene runzelte die Stirn. »Was meinst du damit?«

»Ich … Ehrlich gesagt weiß ich das nicht.« Elayne errötete. »Es kam so heraus. Tut mir leid.«

Ja, sie hatte sich mit ihm verbunden. Nun, das konnte nützlich sein. Warum wollte sie nicht darüber sprechen? Irgendwann würde sie allein mit Elayne sprechen müssen.

Nynaeve studierte Elayne stirnrunzelnd. War es ihr auch aufgefallen? Ihr Blick glitt zu Elaynes Brust, dann hinunter zu ihrem Bauch.

»Du bist schwanger!«, rief Nynaeve plötzlich und zeigte anklagend auf Elayne.

Die Königin von Andor errötete. Richtig, Nynaeve würde von der Schwangerschaft nichts wissen, allerdings hatte Egwene es von Aviendha gehört.

»Beim Licht!«, sagte Nynaeve. »Ich hätte nicht gedacht, Rand lange genug aus den Augen gelassen zu haben, damit das passiert. Wann ist das passiert?«

Elayne war noch immer ganz rot. »Niemand hat gesagt, dass er…«

Nynaeve schaute sie nur streng an, und die Königin wurde noch roter. Sie kannten beide Nynaeves Einstellung, was Schicklichkeit betraf - und ehrlich gesagt stimmte Egwene da mit ihr überein. Aber Elaynes Privatleben ging sie nichts an.

»Ich freue mich für dich, Elayne«, sagte Egwene. »Und für Rand. Ich bin mir nicht sicher, was ich von dem Zeitpunkt halten soll. Du solltest wissen, dass Rand die letzten Siegel am Gefängnis des Dunklen Königs brechen will und damit das Risiko eingeht, ihn auf die Welt loszulassen.«

Elayne schürzte die Lippen. »Nun, es sind nur noch drei Siegel übrig, und die lösen sich auf.«

»Was für einen Unterschied macht es, wenn er dieses Risiko eingeht?«, meinte Nynaeve. »Wenn sich das letzte Siegel auflöst, wird der Dunkle König frei sein; es ist besser, das es passiert, wenn Rand an Ort und Stelle ist, um gegen ihn zu kämpfen.«

»Ja, aber die Siegel? Das ist tollkühn. Sicherlich kann Rand dem Dunklen König gegenübertreten und ihn besiegen und wegsperren, ohne dieses Risiko einzugehen.«

»Vielleicht hast du recht«, sagte Nynaeve.

Elayne sah beunruhigt aus.

Das war bedeutend geringerer Zuspruch, als Egwene erwartet hatte. Sie hatte mit Widerstand der Weisen Frauen gerechnet, während Nynaeve und Elayne die Gefahr sofort erkennen würden.

Nynaeve ist zu lange in seiner Nähe gewesen, dachte sie. Vermutlich hatte sie sich in seine Ta'ueren-Natur verstrickt. Um ihn herum verbog sich das Muster. Seine Umgebung würde die Dinge schließlich auf seine Weise sehen und unbewusst versuchen, seinen Willen in die Tat umzusetzen.

Das musste die Erklärung sein. Normalerweise war Nynaeve so vernünftig. Oder … genau genommen war vernünftig das falsche Wort. Aber für gewöhnlich sah sie die Dinge auf die richtige Weise, solange die richtige Weise nicht voraussetzte, dass sie falsch lag.

»Ihr beide müsst in die Burg zurückkehren«, sagte Egwene. »Elayne, ich weiß, was du sagen willst - und ja, mir ist durchaus klar, dass du nun die Königin bist und Andors Bedürfnisse erfüllt werden müssen. Aber solange du nicht die Eide abgelegt hast, werden andere Aes Sedai der Ansicht sein, dass du das nicht verdient hast.«

»Sie hat recht«, sagte Nynaeve. »Es muss ja kein langer Besuch sein. Gerade lange genug, um formell zur Aes Sedai erhoben und in die Grüne Ajah aufgenommen zu werden. Der Adel Andors wird den Unterschied nicht sehen, aber andere Aes Sedai schon.«

»Das ist wahr«, erwiderte Elayne. »Aber der Zeitpunkt ist… nicht gut. Ich weiß nicht, ob ich das Risiko eingehen soll, während meiner Schwangerschaft die Eide abzulegen. Es könnte den Kindern schaden.«

Das ließ Nynaeve verstummen.

»Da könntest du recht haben«, sagte Egwene. »Ich werde jemanden überprüfen lassen, ob die Eide während einer Schwangerschaft eine Gefahr darstellen. Aber Nynaeve, dich will ich auf jeden Fall hier sehen.«

»Dann wäre aber Rand ganz allein, Mutter.«

»Ich fürchte, das ist unumgänglich.« Egwene erwiderte Nynaeves Blick. »Ich lasse nicht zu, dass du als Aes Sedai nicht an die Eide gebunden bist. Nein, sag nichts - ich weiß, dass du versuchst, dich an die Eide zu halten. Aber solange du den Eidstab nicht in der Hand gehalten hast, werden sich andere fragen, ob sie nicht ebenfalls von ihnen befreit sein könnten.«

»Ja«, sagte Nynaeve. »Ich schätze schon.«

»Kehrst du also zurück?«

Nynaeve biss die Zähne zusammen und schien mit sich zu ringen. »Ja, Mutter.« Elayne riss ungläubig die Augen auf.

»Nynaeve, das ist wichtig«, sagte Egwene. »Ich bezweifle, dass du Rand jetzt noch von etwas abhalten könntest. Wir müssen Verbündete für eine vereinigte Front um uns scharen.«

»Also gut«, sagte Nynaeve.

»Sorgen bereitet mir allerdings die Prüfung«, fuhr Egwene fort. »Die Sitzenden vertreten mittlerweile die Meinung, dass es zwar in Ordnung war, dich und die anderen im Exil zur Aes Sedai zu erheben, du aber jetzt nach der Wiedervereinigung der Weiße Burg die Prüfung trotzdem ablegen solltest. Sie haben gute Argumente. Vielleicht kann ich zu bedenken geben, dass du dir mit den schwierigen Herausforderungen, denen du kürzlich gegenüberstandest, eine Ausnahme verdient hast. Uns fehlt die Zeit, euch beiden die erforderlichen Gewebe beizubringen.«

Elayne nickte. Nynaeve zuckte nur mit den Schultern. »Ich lege die Prüfung ab. Wenn ich schon zurückkehre, dann kann ich das genauso gut auch richtig machen.«

Egwene blinzelte überrascht. »Nynaeve, das sind ausgesprochen komplizierte Gewebe. Ich hatte nicht genug Zeit, sie alle auswendig zu lernen; ich bin der festen Überzeugung, dass viele von ihnen absichtlich so überladen sind, nur damit sie schwierig sind.« Egwene hatte nicht vor, die Prüfung abzulegen, und sie musste es auch nicht. Das Gesetz war eindeutig. Durch die Ernennung zur Amyrlin war sie Aes Sedai geworden. Bei Nynaeve und den anderen, die sie erhoben hatte, lagen die Dinge jedoch nicht so klar.

Nynaeve zuckte erneut mit den Schultern. »Die hundert Gewebe der Prüfung sind gar nicht so schlimm. Ich könnte sie dir hier und jetzt zeigen, wenn du willst.«

» Wann hattest du denn die Zeit, sie zu lernen?«, rief Elayne aus.

»Ich habe die letzten paar Monate nicht damit verbracht, von Rand al'Thor zu träumen und zu schwärmen.«

» Sich den Thron von Andor zu sichern war alles andere als eine ›Schwärmerei‹!«

»Nynaeve«, mischte sich Egwene ein, »falls du die Gewebe tatsächlich gelernt hast, dann würde es mir sehr helfen, wenn man dich auf die richtige Weise erhebt. Dann würde es weniger so aussehen, als würde ich meine Freunde bevorzugen.«

»Die Prüfung soll gefährlich sein«, sagte Elayne. »Bist du sicher, dass du die Gewebe beherrschst?«

»Das ist kein Problem«, versicherte Nynaeve.

»Ausgezeichnet. Dann erwarte ich dich morgen früh«, sagte Egwene.

»So bald schon!«, rief Nynaeve entsetzt aus.

»Je früher du den Eidstab hältst, umso früher kann ich damit aufhören, mir deinetwegen Sorgen zu machen. Elayne, wegen dir müssen wir trotzdem etwas unternehmen.«

»Die Schwangerschaft«, sagte Elayne. »Sie stört mein Machtlenken. Das wird besser, glücklicherweise konnte ich herkommen, aber das ist immer noch ein Problem. Erklär dem Saal, dass es zu gefährlich für mich und die Kinder sein würde, mich der Prüfung zu unterziehen, während ich die Macht nicht richtig beherrsche.«

»Sie könnten vorschlagen, dass du noch wartest«, meinte Nynaeve.

»Und mich ohne die Eide herumlaufen lassen?«, sagte Elayne. »Obwohl ich schon gern wissen würde, ob jemand die Eide in seiner Schwangerschaft ablegte, nur um sicher zu sein.«

»Ich tue, was ich kann«, versprach Egwene. »Bis dahin habe ich noch eine andere Aufgabe für dich.«

»Ich bin ziemlich damit beschäftigt, Andor zu regieren, Mutter.«

»Das weiß ich. Unglücklicherweise kann ich niemand anderen fragen. Ich brauche mehr Traum-Ter' 'angreale.«

»Das könnte ich vielleicht schaffen«, erwiderte Elayne. »Unter der Voraussetzung, dass ich die Macht beständig lenken kann.«

»Was ist mit den Traum-Ter'angrealen passiert, die du hattest?«, wollte Nynaeve wissen.

»Die hat man gestohlen«, sagte Egwene. »Es war Sheriam - die übrigens eine Schwarze Ajah war.«

Die beiden keuchten auf, und Egwene fiel ein, dass sie nichts von der Enttarnung von Hunderten

von Schwarzen Schwestern ahnten. Sie holte tief Luft. »Macht euch auf etwas gefasst, denn ich muss euch eine schmerzliche Geschichte erzählen«, sagte sie. »Vor dem Angriff der Seanchaner kam Verin und …«

In diesem Augenblick ertönte wieder das Glöckchen in ihrem Kopf. Egwene bewegte sich durch reine Willenskraft. Um sie herum flackerte der Raum, dann stand sie plötzlich draußen im Gang, wo ihre Schutzgewebe gelauert hatten.

Dort wartete Talva, eine dünne Frau mit einem blonden Haarknoten. Einst war sie Mitglied der Gelben Ajah gewesen, aber sie gehörte zu den Schwarzen Schwestern, die aus der Burg geflohen waren.

Gewebe aus Feuer schossen um Talva in die Höhe, aber Egwene arbeitete bereits an einer Abschirmung. Sie rammte sie zwischen die andere Frau und die Quelle und webte sofort Luft, um sie zu fesseln.

Ein Laut ertönte hinter ihr. Egwene dachte nicht nach; sie bewegte sich, verließ sich auf ihre Erfahrung mit Tel'aran'rhiod. Und erschien hinter einer Frau, die gerade einen Flammenspeer auf den Weg schickte. Alviarin.

Egwene stieß ein wütendes Knurren aus und machte sich an die nächste Abschirmung, während Alviarins Flammengewebe die unglückliche Talva traf und sie aufschreien ließ, während ihr Fleisch brannte. Alviarin fuhr herum, stieß einen leisen Schrei aus und löste sich in Luft auf.

Verflucht soll sie sein!, dachte Egwene. Alviarin stand ganz oben auf der Liste der Frauen, die sie gefangen nehmen wollte.

Stille kehrte in den Korridor ein, Talvas geschwärzte und qualmende Leiche brach zusammen. Sie würde nie erwachen; starb man hier, starb man auch in der realen Welt.

Egwene fröstelte. Das mörderische Gewebe war für sie bestimmt gewesen. Ich habe mich zu sehr auf das Machtlenken verlassen, dachte sie. Gedanken sind hier viel schneller als Gewebe, die man erst erschaffen muss. Ich hätte mir Seile um Alviarin vorstellen sollen.

Aber das stimmte so nicht, Seilen hätte Alviarin ausweichen können. Egwene hatte einfach nicht wie eine Traumgängerin gedacht. In letzter Zeit konzentrierte sie sich auf die Aes Sedai und ihre Probleme, und die Macht zu weben war da völlig natürlich gewesen. Aber sie durfte nie vergessen, dass an diesem Ort der Gedanke viel mächtiger als die Eine Macht war.

Egwene schaute auf, als Nynaeve aus dem Saal geschossen kam. Elayne folgte ihr etwas vorsichtiger. »Ich spürte Machtlenken«, sagte Nynaeve. Ihr Blick fiel auf die verbrannte Leiche. »Beim Licht!«

»Schwarze Schwestern«, sagte Egwene und verschränkte die Arme. »Anscheinend wissen sie diese Traum-Ter' angreale gut zu nutzen. Vermutlich haben sie den Befehl, nachts durch die Weiße Burg zu schleichen. Vielleicht suchen sie nach uns, vielleicht auch nach Informationen, die sie gegen uns benutzen können.« Während Elaidas Herrschaft hatten Egwene und die anderen genau das Gleiche getan.

»Wir hätten uns nicht hier treffen sollen«, sagte Nynaeve. »Nächstes Mal wählen wir einen anderen Ort.« Sie zögerte. »Wenn du einverstanden bist. Mutter.«

»Vielleicht«, sagte Egwene. »Vielleicht auch nicht. Wir besiegen sie nie, wenn wir sie nicht finden.«

»In Fallen zu laufen ist kaum die beste Methode, um sie zu besiegen«, erwiderte Nynaeve tonlos.

»Das kommt nur auf die Vorbereitungen an«, sagte Egwene. Und runzelte die Stirn. Hatte sie da gerade ein Stück schwarzen Stoff gesehen, der hinter einer Ecke verschwand?

Im nächsten Moment stand Egwene genau dort; hinter ihr hallte Elaynes überraschter Fluch durch den Korridor. Unglaublich, was diese Frau für ein Mundwerk hatte.

Der Ort stand leer. Es war unheimlich, beinahe schon zu still. In Tel'aran'rhiod war das normal.

Egwene blieb mit der Einen Macht gefüllt, sprang aber zu den anderen beiden zurück. Sie hatte die Weiße Burg gesäubert, aber ein Krankheitsherd war geblieben, verborgen mitten in ihrem Herzen.

Ich werde dich finden, Mesaana, dachte Egwene und bedeutete den anderen, ihr zu folgen. Sie versetzten sich auf den Hügel, wo Egwene zuvor gewesen war, ein Ort, an dem sie einen genaueren Bericht über die Ereignisse erstatten konnte, die die beiden verpasst hatten.

KAPITEL 15

Nimm einen Stein

Nynaeve eilte durch die gepflasterten Straßen von Tear, den Asha'man Naeff an ihrer Seite. Sie konnte noch immer den Sturm im Norden spüren, weit entfernt, aber furchterregend. Unnatürlich. Und er bewegte sich nach Süden.

Dort oben ritt Lan. »Möge das Licht ihn beschützen«, flüsterte sie.

»Was, Nynaeve Sedai?«, fragte Naeff.

»Nichts.« Langsam gewöhnte sie sich daran, die schwarz gekleideten Männer um sich zu haben. Sie verspürte kein unbehagliches Frösteln, wenn sie Naeff ansah. Das wäre albern gewesen. Saidin war gereinigt worden, sie hatte dabei geholfen. Kein Grund, sich unbehaglich zu fühlen. Selbst wenn die Asha'man manchmal ins Leere starrten und vor sich hin murmelten. So wie Naeff, der mit der Hand am Schwertgriff in die Schatten eines nahe stehenden Gebäudes blickte.

»Vorsicht, Nynaeve Sedai«, sagte er. »Ein weiterer Myrddraal folgt uns.«

»Seid Ihr Euch da … sicher, Naeff?«

Der hochgewachsene Mann mit dem kantigen Gesicht nickte. Er konnte geschickt Gewebe schmieden, vor allem mit Luft, was für einen Mann eher ungewöhnlich war, und er behandelte Aes Sedai mit ausgesuchter Höflichkeit, was ebenfalls im Gegensatz zu anderen Asha'man stand. »Ja, ich bin mir sicher«, sagte er. »Ich weiß nicht, warum ich sie sehen kann und andere nicht. Ich muss das Talent dafür haben. Sie verbergen sich im Schatten, ich glaube, sie sind eine Art Späher. Noch haben sie nicht zugeschlagen; ich glaube, sie sind vorsichtig, weil sie wissen, dass ich sie sehen kann.«

Er hatte angefangen, nachts im Stein von Tear umherzuwandern und nach den Myrddraal Ausschau zu halten, die allein er sehen konnte. Sein Wahnsinn verschlimmerte sich nicht, aber alte Verletzungen würden nicht verschwinden. Diese Narbe würde er für alle Ewigkeit mit sich herumschleppen. Der arme Mann. Wenigstens war sein Wahnsinn nicht so schlimm wie der von anderen.

Nynaeve schaute nach vorn und marschierte die breite, gepflasterte Straße entlang. Zu beiden Seiten erhoben sich Gebäude, die man auf die zufällige Art von Tear gebaut hatte. Neben einem Gasthaus mit bescheidenen Ausmaßen stand ein großes Herrenhaus mit zwei kleinen Türmen und einer bronzenen, torähnlichen Eingangstür. Ihnen gegenüber gab es eine Reihe von Wohnhäusern, deren Türen und Fenster vergittert waren, aber genau in der Mitte dieser Reihe befand sich ein Metzgerladen.

Nynaeve und Naeff wollten zum Sommerviertel, das sich direkt an der Westmauer befand. Es war nicht das wohlhabendste Viertel von Tear, aber es gedieh durchaus. Natürlich gab es in Tear nur zwei gesellschaftliche Schichten: man war entweder Adliger oder Untertan. Viele der Adligen betrachteten die normalen Bürger noch immer als vollkommen andersartige und in jeder Hinsicht minderwertige Kreaturen.

Sie passierten einige dieser normalen Bürger. Männer in locker sitzenden Hosen, die an den Knöcheln verschnürt waren, mit farbigen Schärpen um die Taille. Frauen in hochgeschlossenen Kleidern mit vorgebundenen Schürzen. Breite Strohhüte mit flachen Kronen waren üblich, oder Stoffmützen, die an der Seite herunterhingen. Viele Leute trugen Holzschuhe an Schnüren über den Schultern, die sie bei der Rückkehr nach Maule wieder anzogen.

Die Leute, die Nynaeve jetzt entgegenkamen, zeigten beunruhigte Mienen, und einige blickten angsterfüllt über die Schulter. Dort hatte eine Blase des Bösen die Stadt getroffen.

Hoffentlich gab es nicht zu viele Verletzte, denn sie hatte nicht viel Zeit. Sie musste in die Weiße Burg zurückkehren. Es ärgerte sie, Egwene gehorchen zu müssen. Aber sie würde gehorchen und sofort nach Rands Rückkehr aufbrechen. Er war an diesem Morgen irgendwohin verschwunden. Unerträglicher Mann. Wenigstens hatte er Töchter mitgenommen. Angeblich musste er etwas holen.

Nynaeve beschleunigte ihre Schritte, Naeff an der Seite, bis sie beinahe liefen. Ein Wegetor wäre schneller gewesen, aber auch nicht sicher; sie konnte nicht ausschließen, dass sie damit jemanden zerstückelte. Wir werden viel zu sehr von diesen Wegetoren abhängig, dachte sie. Unsere eigenen Füße scheinen nicht mehr gut genug für uns zu sein.

Sie bogen um eine Ecke in eine Straße, wo eine Abteilung nervöser Verteidiger - die Männer trugen schwarze Mäntel und silberne Harnische, die silbernen oder schwarzen Ärmel waren aufgeplustert - in einer Reihe Aufstellung genommen hatte. Sie ließen Nynaeve und Naeff durch, und obwohl sie erleichtert schienen, dass sie endlich eingetroffen waren, lockerten sie dennoch nicht den Griff um ihre Stangenwaffen.

Die Stadt hinter den Männern sah irgendwie … heller als sonst aus. Ausgewaschen. Die

Pflastersteine wiesen ein helleres Grau auf, die Häuserwände ein lichteres Braun oder Grau.

»Männer durchkämmen sie nach Verwundeten?«, fragte Nynaeve.

Einer der Verteidiger schüttelte den Kopf. »Wir haben die Leute ferngehalten, äh, Lady Aes Sedai. Es ist nicht sicher.«

Die meisten Tairener waren noch immer nicht daran gewöhnt, den Aes Sedai den nötigen Respekt zu erweisen. Bis vor Kurzem war Machtlenken in der Stadt verboten gewesen.

»Schickt Eure Männer auf die Suche«, sagte Nynaeve energisch. »Der Lord Drache wird ärgerlich sein, wenn Eure Zögerlichkeit Leben kosten sollte. Fangt an der Grenzlinie an. Schickt nach mir, wenn ihr jemanden findet, dem ich helfen kann.«

Die Wächter setzten sich in Bewegung. Nynaeve sah Naeff an, und er nickte. Sie wandte sich ab und machte einen Schritt in den betroffenen Stadtteil. Als ihr Fuß den ersten Pflasterstein berührte, verwandelte sich der Stein zu Staub. Ihr Fuß sank durch das zerbröckelnde Straßenpflaster und landete auf der festgestampften Erde.

Sie schaute nach unten und fröstelte. Dann ging sie weiter, und die Steine zerfielen zu Staub, sobald sie sie berührte. Naeff im Schlepptau ging sie zu einem der Gebäude, dabei hinterließen sie eine Spur zu Staub zerfallener Steine.

Bei dem Gebäude handelte es sich um ein Gasthaus mit hübschen Balkonen im ersten Stock, schmiedeeisernem Kunsthandwerk vor den Glasfenstern und einer Veranda mit dunklen Flecken. Die Tür stand offen, und als sie den Fuß hob, um sie zu betreten, verwandelten sich die Planken ebenfalls zu Staub. Sie erstarrte und blickte zu Boden. Naeff trat an ihre Seite, dann kniete er nieder und zerrieb den Staub zwischen den Fingern.

»Ich habe noch nie so ein feines Pulver berührt«, sagte er leise.

Die Luft roch natürlich frisch, was einen seltsamen Kontrast zu der stillen Straße bot. Nynaeve holte tief Luft, dann betrat sie das Gasthaus. Das Vorankommen kostete Mühe, denn die Holzbohlen lösten sich bei der geringsten Berührung auf, und der Boden reichte ihr bis zu den Knien.

Drinnen war es ziemlich dunkel. Die Stehlampen brannten nicht mehr. Im Raum verteilt saßen Leute, mitten in der Bewegung erstarrt. Die meisten von ihnen waren Adlige in teurer Kleidung; die Männer trugen ihre Barte zu einer Spitze geölt. Einer von ihnen saß in der Nähe an einem hohen Tisch mit langbeinigen Stühlen. Er hatte den Becher mit Morgenale zur Hälfte bis an die Lippen geführt. Reglos saß er da, den Mund bereits für das Getränk geöffnet.

Naeffs Gesicht war grimmig, obwohl den Asha'man nur wenig zu überraschen schien oder aus dem Gleichgewicht bringen konnte. Als er einen Schritt nach vorn machen wollte, beugte sich Nynaeve blitzschnell nach vorn und packte ihn am Arm. Stirnrunzelnd sah er sie an, und sie zeigte nach unten. Direkt vor ihm, kaum erkennbar durch den unversehrten Fußboden vor ihnen, ging es steil in die Tiefe. Er war nur einen Schritt vom Gasthauskeller entfernt.

»Beim Licht!« Naeff trat zurück. Er ging auf die Knie und klopfte auf eine Bohle. Sie zerfiel zu Staub und regnete in den dunklen Keller hinab.

Nynaeve webte Geist, Luft und Wasser zusammen und unterzog den Mann auf dem Stuhl neben ihr der Tiefenschau. Normalerweise berührte sie das Objekt ihrer Tiefenschau, aber dieses Mal zögerte sie. Es würde auch ohne die Berührung funktionieren, auch wenn es später das Heilen erschwerte.

Ihre Tiefenschau fand nichts. Kein Leben, kein Hinweis, dass der Mann je gelebt hatte. Sein Körper bestand nicht einmal aus Fleisch. Mit einem üblen Gefühl in der Magengrube richtete sie die Tiefenschau auf die anderen Personen in dem dunklen Raum. Eine Magd, die drei andoranischen Kaufleuten das Frühstück brachte. Ein korpulenter Wirt, der Mühe gehabt haben musste, sich zwischen den nahe beieinander stehenden Tischen hindurchzuzwängen. Eine Frau in einem kostbaren Gewand im hinteren Teil des Raums, die sittsam in einem kleinen Buch las.

In keinem von ihnen war Leben. Es waren keine Leichen, es waren Hüllen. Mit zitternden Fingern streckte Nynaeve die Hand aus und berührte den Mann an dem hohen Tisch an der Schulter. Er zerfiel sofort zu Staub; eine Pulverwolke rieselte zu Boden. Stuhl und Bodendielen lösten sich nicht auf.

»Hier kann man keinen mehr retten«, sagte Nynaeve.

»Die armen Leute«, meinte Naeff. »Das Licht behütete ihre Seelen.«

Es fiel Nynaeve oft schwer, Mitleid für die tairenischen Adligen zu empfinden - von allen Menschen, die ihr begegnet waren, schienen sie mit Abstand die arrogantesten zu sein. Aber das hier verdiente niemand. Davon abgesehen hatte diese Blase auch eine große Zahl ganz gewöhnlicher Bürger erwischt.

Sie bahnten sich einen Weg aus dem Gebäude hinaus, und Nynaeves Frustration wuchs, als sie an ihrem Zopf zog. Sie hasste das Gefühl der Hilflosigkeit. Wie bei dem bedauernswerten Wachtposten,

der in dem Herrenhaus in Arad Doman in Brand geraten war, oder den Menschen, die von seltsamen Krankheiten heimgesucht wurden. Heute diese staubigen Hüllen. Warum das Heilen lernen, wenn sie den Menschen nicht helfen konnte?

Und jetzt musste sie gehen. Zurück zur Weißen Burg. Es kam ihr so vor, als würde sie weglaufen. Sie sah Naeff an. »Wind«, sagte sie.

»Nynaeve Sedai?«

»Schickt einen Windstoß gegen das Gebäude. Ich will sehen, was passiert.«

Der Asha'man tat, worum sie gebeten hatte, seine unsichtbaren Gewebe entfachten einen Sturmwind. Das Gebäude zerplatzte zu Staub, der wie die weißen Samen eines Gänseblümchens von der Luft davongetragen wurde. Naeff wandte sich ihr wieder zu.

»Wie groß war diese Blase angeblich noch einmal?«

»Etwa zwei Straßen in alle Richtungen.«

»Wir brauchen mehr Wind.« Sie begann zu weben. »Erschafft eine Böe, die so stark ist, wie Ihr könnt. Falls es dort irgendwo Verwundete gibt, werden wir sie auf diese Weise finden.«

Naeff nickte. Sie schritten vorwärts und erschufen Wind. Sie zerschmetterten Häuser, ließen sie platzen und einstürzen. Naeff war viel geschickter darin, dafür war sie stärker in der Einen Macht. Zusammen schoben sie die zusammensackenden Gebäude, Steine und Hüllen in einem Staubsturm vor sich her.

Es war eine anstrengende Arbeit, aber sie hielten nicht inne. Nynaeve hoffte, noch jemanden zu finden, dem sie helfen konnte, auch wenn es sinnlos war. Gebäude sackten vor ihr und Naeff zusammen; die Luftwirbel fingen den Staub. Sie stießen ihn in einen Kreis und bewegten sich in Richtung Mitte. Wie eine Frau, die den Boden fegte.

Sie kamen an Menschen vorbei, die mitten im Schritt auf den Straßen erstarrt waren. Ochsen zogen einen Karren. Kinder spielten in einer Gasse. Alle zerfielen zu Staub.

Lebende fanden sie keine. Schließlich hatten sie und Naeff den zerstörten Teil der Stadt aufgelöst und den Staub in die Mitte geblasen. Nynaeve betrachtete ihn und ließ ihn durch einen kleinen Wirbelsturm, den Naeff gewebt hatte, an Ort und Stelle kreisen. Einem inneren Impuls folgend, lenkte sie einen Strahl Feuer in den Luftwirbel, und eine riesige Stichflamme stieg in die Höhe.

Nynaeve keuchte auf; der Staub verbrannte wie trockenes Papier, das in ein Feuer geworfen wurde, und erschuf eine brüllende Flammenwand. Sie und Naeff wichen zurück, aber es war blitzartig vorbei. Es blieb keine Asche zurück.

Hätten wir das nicht zusammengeschoben, dachte sie und sah zu, wie das Feuer verblich, hätte jemand darin eine Kerze fallen lassen können. Ein Feuer wie das …

Naeff löste seinen Wind auf. Sie standen in der Mitte eines offenen Kreises aus nacktem Erdboden, der gelegentlich von Kellerlöchern unterbrochen wurde. An seinem Rand waren Gebäude aufgeschnitten worden, Zimmer lagen frei zugänglich, manche Häuser waren eingestürzt. Dieses leere Gelände zu sehen war unheimlich. Wie ein leeres Auge in einem ansonsten gesunden Gesicht.

Am Rand standen mehrere Gruppen Verteidiger. Nynaeve nickte Naeff zu, und sie begaben sich zu der größten Gruppe. »Habt ihr jemanden finden können?«, wollte sie wissen.

»Nein, Lady Aes Sedai«, sagte ein Mann. »Äh … nun, wir fanden ein paar Leute, aber sie waren bereits tot.«

Ein anderer Mann nickte, ein Bursche wie eine Tonne, dessen Uniform ausgesprochen eng saß. »Wie es aussah, fiel jeder tot um, der auch nur einen Zeh im Kreis hatte. Ein paar von ihnen fehlte bloß ein Fuß oder ein Teil des Arms. Aber sie waren trotzdem tot.« Der Mann erschauderte sichtlich.

Nynaeve schloss die Augen. Die ganze Welt fiel auseinander, und es lag nicht in ihrer Macht, sie zu Heilen. Ihr war übel, und sie war zornig.

»Vielleicht waren sie daran schuld«, sagte Naeff leise. Nynaeve öffnete die Augen und sah, wie er mit dem Kopf auf die Schatten eines nahe stehenden Gebäudes wies. »Die Blassen. Drei von ihnen beobachten uns, Nynaeve Sedai.«

»Naeff…«, setzte sie frustriert an. Ihm zu sagen, dass die Blassen nur in seiner Einbildung existierten, war sinnlos. Ich muss etwas tun, dachte sie. jemandem helfen. »Naeff, bewegt Euch nicht.« Sie ergriff seinen Arm und wandte die Tiefenschau an. Überrascht sah er sie an, erhob aber keine Einwände.

Der Wahnsinn in ihm grub sich wie ein dunkles Aderngeflecht in seinen Verstand. Er schien zu pulsieren wie ein kleines pochendes Herz. Kürzlich erst hatte Nynaeve einen ähnlichen Verfall in anderen Asha'man entdeckt. Ihre Fertigkeiten in der Tiefenschau wurden immer besser, ihre Gewebe feiner, und sie konnte Dinge finden, die ihr einst verborgen geblieben waren. Allerdings hatte sie keine

Idee, wie sie diesen Schaden wieder richten sollte.

Alles sollte zu Heilen sein, sagte sie sich. Alles außer dem Tod. Sie konzentrierte sich und webte alle Fünf Mächte, dann tastete sie den Wahnsinn ganz behutsam ab, denn sie hatte nicht vergessen, was geschehen war, als sie Graendals unglücklichen Diener von seinem Zwang befreit hatte. Sie wollte Naeffs Verstand nicht noch mehr schädigen; da war er mit seinem Wahnsinn besser dran.

Seltsamerweise schien die Dunkelheit tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Zwang zu haben. Hatte der Makel das angerichtet? Männer, die die Eine Macht benutzten, mit dem Zwang des Dunklen Königs auf die Knie gezwungen?

Vorsichtig webte sie ein Gegengewebe über dem Wahnsinn, dann legte sie es auf Naeffs Verstand. Das Gewebe löste sich einfach in nichts auf und bewirkte nichts.

Sie knirschte mit den Zähnen. Das hätte funktionieren müssen. Aber wie so oft in letzter Zeit hatte es versagt.

Nein, dachte sie. Nein, ich kann jetzt nicht einfach aufgehen. Sie Schaute tiefer. Die Dunkelheit hatte winzige dornen-ähnliche Stachel in Naeffs Verstand gebohrt. Nynaeve ignorierte die Leute, die sich um sie herum versammelten, und inspizierte diese Dornen. Vorsichtig webte sie Geist, um einen von ihnen herauszuziehen.

Er löste sich mit einigem Widerstand, und schnell Heilte sie die Stelle, an der er in Naeffs Fleisch eingedrungen war. Das Gehirn schien zu pulsieren und sah gesünder aus. Einen nach dem anderen zog sie auch den Rest heraus. Dabei musste sie ihre Gewebe aufrechterhalten, um die Stachel davon abzuhalten, sich wieder hineinzubohren. Schweißperlen bildeten sich auf ihrer Stirn. Das Viertel zu säubern hatte sie bereits ermüdet, und sie konnte keine Konzentration erübrigen, um die Hitze von sich fernzuhalten. In Tear war es immer so schwül.

Sie arbeitete weiter, bereitete noch ein Gegengewebe vor. Sobald sie jeden Dorn herausgezogen hatte, ließ sie ihr neues Gewebe los. Der dunkle Fleck wogte und zitterte, als wäre er lebendig.

Dann verschwand er.

Fast bis zur absoluten Erschöpfung ausgelaugt, stolperte Nynaeve zurück. Naeff blinzelte, dann schaute er sich um. Er griff sich an den Kopf.

Beim Licht! Habe ich ihn verletzt? Ich hätte dort nicht hineingreifen dürfen. Ich hätte …

»Sie sind weg«, sagte Naeff. »Die Blassen… ich sehe sie nicht mehr.« Er blinzelte. »Warum sollten sich auch Blasse in den Schatten verbergen? Sie hätten mich doch getötet, wenn ich sie hätte sehen können und …« Er blickte sie an, riss sich zusammen. »Was habt Ihr getan?«

»Ich … ich glaube, ich habe gerade Euren Wahnsinn Geheilt.« Nun, sie hatte irgendetwas damit gemacht. Was sie da getan hatte, war kein normales Heilen gewesen, es war nicht einmal Heilgewebe gewesen. Aber anscheinend hat es funktioniert.

Naeff lächelte breit und erschien verblüfft. Er nahm mit beiden Händen ihre Hand, dann kniete er mit Tränen in den Augen vor ihr nieder. »Seit Monaten hatte ich das Gefühl, ständig unter Beobachtung zu stehen. Als würde ich in dem Augenblick ermordet, in dem ich den Schatten meinen Rücken zuwende. Und jetzt… Ich danke Euch. Ich muss zu Nelavaire.«

»Dann ab mit Euch«, sagte Nynaeve. Naeff schoss davon und rannte zurück in Richtung Stein, um seine Aes Sedai zu finden.

Ich darf nicht zulassen, dass ich zu der Überzeugung gelange, dass nichts von dem, was ich tue, von Bedeutung ist. Denn das will der Dunkle König. Während sie dem rennenden Naeff nachsah, bemerkte sie, wie am Himmel die Wolkendecke aufriss. Rand war zurückgekehrt.

Arbeiter fingen an, die Trümmer der Gebäude wegzuräumen, die nur zur Hälfte zu Staub zerfallen waren, und Nynaeve beruhigte die besorgten Tairener, die sich am Rand des Kreises versammelt hatten. Sie wollte keine Panik dulden; sie versicherte jedem, dass die Gefahr vorüber war, und dann bat sie darum, mit den Familien sprechen zu können, die Opfer zu beklagen hatten.

Sie war noch immer damit beschäftigt und unterhielt sich gerade leise mit einer dünnen, besorgten Frau, als Rand sie fand. Die Frau war eine Angehörige des gemeinen Volkes und trug ein hochgeschlossenes Kleid mit drei Schürzen und einem Strohhut. Ihr Ehemann hatte in dem Gasthaus gearbeitet, das Nynaeve betreten hatte. Die Frau schaute immer wieder verstohlen zu dem Loch im Boden, das der Keller gewesen war.

Erst nach einem Moment bemerkte Nynaeve Rand, der da stand und sie beobachtete, die Hände hinter dem Rücken, mit der ihm verbliebenen Hand den Stumpf umklammernd. Zwei Töchter beschützten ihn, zwei Frauen namens Somma und Kanara. Nynaeve beendete das Gespräch mit der Tairenerin, aber die tränennassen Augen der Frau schnitten ihr ins Herz. Wie würde sie reagieren, sollte sie Lan verlieren?

Möge das Licht ihn beschützen. Bitte, bitte, beschütze ihn, betete sie. Sie löste ihren Geldbeutel vom Gürtel und gab ihn der Frau. Vielleicht würde das helfen.

Rand trat auf sie zu. »Du kümmerst dich um mein Volk. Danke.«

»Ich kümmere mich um jeden, der Hilfe braucht«, erwiderte Nynaeve.

»So wie du es immer getan hast«, sagte Rand. »So wie du dich um einige kümmerst, die es nicht nötig haben.«

»So wie dich?«, fragte sie und hob eine Braue.

»Nein, ich brauchte das immer. Das und mehr.«

Nynaeve zögerte. Dass er das zugeben würde, damit hätte sie nie gerechnet. Warum hatte er diesen alten Umhang nicht weggeworfen? Er war verblichen und fadenscheinig.

»Das ist mein Fehler«, sagte Rand und wies mit dem Kopf auf das Loch in der Stadt.

»Rand, sei nicht albern.«

»Ich weiß nicht, ob man wirklich vermeiden kann, manchmal ein Narr zu sein«, sagte er. »Ich mache mir den Vorwurf, weil es meinerseits zu viele Verzögerungen gab. Wir haben die Konfrontation mit ihm viel zu lange herausgeschoben. Was ist heute hier passiert? Die Häuser haben sich in Staub verwandelt?«

»Ja. Ihr innerer Zusammenhalt wurde entfernt. Alles zerfiel in dem Moment, in dem wir es berührten.«

»Das würde er mit der ganzen Welt machen«, sagte Rand. Seine Stimme wurde leise. »Er regt sich. Je länger wir warten und uns so gerade eben behaupten, desto mehr zerstört er von dem, was noch unberührt ist. Wir können es nicht länger hinausschieben.«

Nynaeve runzelte die Stirn. »Aber Rand, wenn du ihn befreist, wird das nicht alles noch schlimmer machen?«

»Vielleicht gibt es kurzes Aufbäumen«, sagte Rand. »Den Bohrtunnel zu öffnen wird ihn nicht auf der Stelle befreien, aber es wird ihm mehr Kraft verleihen. Trotzdem muss es gemacht werden. Stell dir unsere Aufgabe wie das Erklimmen einer hohen Steinmauer vor. Unglücklicherweise schieben wir es hinaus, laufen ein paar Runden, bevor wir uns an den Aufstieg machen. Jeder Schritt raubt uns etwas Kraft für den kommenden Kampf. Wir müssen ihm entgegentreten, solange wir noch stark sind. Darum muss ich die Siegel brechen. «

»Ich …«, sagte Nynaeve. »Ich fürchte, ich glaube dir.« Die Erkenntnis überraschte sie.

»Tatsächlich?« Er klang seltsam erleichtert. »Wirklich?«

»Ja.«

»Dann versuche bitte, Egwene davon zu überzeugen. Wenn sie kann, wird sie mich daran hindern.«

»Rand… sie hat mich zurück in die Burg befohlen. Ich muss noch heute gehen.«

Rand sah betrübt aus. »Nun, ich hatte schon so eine Ahnung, dass sie das irgendwann tun würde.« Er legte Nynaeve die Hand auf die Schulter, eine seltsame Geste. »Lass nicht zu, dass sie dich verderben, Nynaeve. Sie werden es versuchen.«

»Mich verderben?«

»Deine Leidenschaft gehört zu dir. Ich habe versucht, wie sie zu sein, auch wenn ich das niemals zugegeben hätte. Kalt. Immer derjenige zu sein, der alles unter Kontrolle hat. Um ein Haar hat mich das zerstört. Für manche liegt darin Stärke, aber es ist nicht die einzige Art Stärke, die es gibt. Vielleicht könntest du etwas mehr Selbstkontrolle lernen, aber ich mag dich so, wie du bist. Es macht dich wahrhaftig. Ich würde nur ungern zusehen, wie du zu einer weiteren ›perfekten‹ Aes Sedai wirst mit starrem, maskenhaften Antlitz und keinerlei Interesse für die Gefühle oder Bedürfnisse anderer.«

»Aes Sedai zu sein heißt beherrscht zu sein«, erwiderte Nynaeve.

»Aes Sedai zu sein heißt das zu sein, zu dem du dich entschieden hast«, sagte Rand, den Stumpf noch immer hinter dem Rücken verborgen. »Moiraine hat sich für andere interessiert. Man konnte es ihr ansehen, selbst wenn sie völlig beherrscht war. Die besten Aes Sedai, die ich kenne, sind diejenigen, über die sich andere beschweren, weil sie sich angeblich nicht so verhalten, wie es sich für eine Aes Sedai gehört.«

Nynaeve ertappte sich bei einem Nicken, dann ärgerte sie sich über sich selbst. Sie nahm einen Rat von Rand al'Thor an?

Etwas an Rand war nun anders. Eine stille Eindringlichkeit und sorgfältig gewählte Worte. Er war ein Mann, von dem man einen Rat annehmen konnte, ohne das Gefühl zu haben, dass er einen belehren wollte. Eigentlich war er wie sein Vater. Nicht, dass sie das jemals vor einem von ihnen zugegeben hätte.

»Geh zu Egwene«, sagte Rand und ließ ihre Schulter los. »Aber wenn es möglich ist, hätte ich gern,

dass du zu mir zurückkehrst. Ich werde deinen Rat brauchen. Aber auf jeden Fall hätte ich dich gern an meiner Seite, wenn ich zum Shayol Ghul gehe. Ich kann ihn nicht allein mit Saidin besiegen, und wenn wir Callandor einsetzen wollen, dann brauche ich einen Zirkel mit zwei Frauen, denen ich vertrauen kann. Ich habe mich noch nicht entschieden, wer die andere sein soll. Aviendha oder vielleicht Elayne. Aber dich auf jeden Fall.«

»Rand, ich werde da sein.« Sie verspürte einen absurden Stolz. »Halte einen Augenblick lang still. Ich werde dir nicht wehtun. Ich verspreche es.«

Er hob eine Braue, wehrte sich aber nicht, als sie mit der Tiefenschau in ihn hineinblickte. Sie war so müde, aber wenn sie ihn schon verlassen musste, dann musste sie diese Gelegenheit ergreifen, um ihn von seinem Wahnsinn zu Heilen. Plötzlich kam es ihr als die wichtigste Sache vor, die sie für ihn tun konnte. Und für die Welt.

Sie schaute in ihn hinein, mied die Wunden an seiner Seite, die finstere Abgründe waren, die scheinbar ihre Energie verschlingen wollten. Sie hielt ihre Aufmerksamkeit auf seinen Verstand gerichtet. Wo war der …

Sie versteifte sich. Die Finsternis war gewaltig, erstreckte sich über seinen ganzen Geist. Abertausende der winzigen schwarzen Dornen stachen in sein Gehirn, aber darunter lag ein grellweißes Netz aus etwas Undefinierbarem. Eine weiße Strahlung, wie flüssige Macht. Licht, dem man Form und Leben verliehen hatte. Sie keuchte auf. Es überzog jeden der dunklen Stachel, drang mit ihnen zusammen in seinen Verstand ein. Was hatte das zu bedeuten?

Sie hatte keine Ahnung, wo sie hier überhaupt ansetzen sollte. Es waren so viele Dornen. Wie konnte er mit dem Druck von so viel Dunkelheit auf sein Gehirn überhaupt denken? Und was hatte dieses Weiß erschaffen? Sie hatte Rand schon zuvor Geheilt, und es war ihr nie zuvor aufgefallen. Natürlich hatte sie bis vor Kurzem auch diese Dunkelheit nie gesehen. Vermutlich lag es daran, dass sie mittlerweile die Tiefenschau besser beherrschte.

Zögernd zog sie sich zurück. »Es tut mir leid«, sagte sie. »Ich kann dich nicht Heilen.«

»Viele haben sich an diesen Wunden versucht - du doch auch. Sie sind einfach unheilbar. Heutzutage denke ich nicht viel an sie.«

»Nicht die Wunden in deiner Seite«, sagte sie. »Der Wahnsinn. Ich …«

»Du kannst Wahnsinn Heilen?«

»Ich glaube, bei Naeff habe ich es geschafft.«

Rand grinste breit. »Du hörst nie auf, mich zu … Nynaeve, ist dir eigentlich klar, dass selbst die talentiertesten Heiler im Zeitalter der Legenden bei Krankheiten des Verstandes nichts ausrichten konnten? Viele von ihnen vertraten die Ansicht, dass man Wahnsinn nicht mit der Einen Macht heilen kann.«

»Ich Heile die anderen«, sagte sie. »Vor meiner Abreise zumindest Narishma - und Flinn. Vermutlich haben sämtliche Asha'man wenigstens einen Hauch von diesem Makel in ihrem Verstand. Ich weiß nicht, ob ich es schaffe, in die Schwarze Burg zu gehen.« Oder ob ich dorthin will.

»Danke«, sagte Rand und sah nach Norden. »Aber nein, du solltest nicht zur Schwarzen Burg gehen. Ich muss jemanden dorthin schicken, aber das muss vorsichtig gehandhabt werden. Dort geht etwas vor. Aber ich habe so viel zu tun …«

Er schüttelte den Kopf, dann sah er sie wieder an. »Das ist eine Grube, die ich im Augenblick nicht überqueren kann.

Sprich bei Egwene gut von mir. Ich brauche sie als Verbündete. «

Nynaeve nickte, dann umarmte sie ihn - wobei sie sich albern vorkam - und eilte los, um Narishma und Flinn zu suchen. Eine Umarmung. Für den Wiedergeborenen Drachen. Sie wurde genauso närrisch wie Elayne. Kopfschüttelnd dachte sie, dass ihr der Aufenthalt in der Weißen Burg ja möglicherweise dabei half, ihre Vernunft wiederzufinden.

Die Wolken waren zurückgekehrt.

Egwene stand oben auf dem Turm der Weißen Burg, auf dem flachen, kreisrunden Dach, und stützte sich auf die hüfthohe Brüstung. Die Wolken hatten sich wie ein schleichender Pilz oder ein Insektenschwarm über Tar Valon geschlossen. Der Besuch des Sonnenlichts war willkommen, aber nur kurz gewesen.

Der Tee schmeckte wieder schal. Die entdeckten Kornlager leerten sich, und die neuen importierten Säcke waren voller Getreidekäfer. Das Land ist eins mit dem Drachen.

Sie atmete ein, roch die frische Luft und schaute auf Tar Valon. Ihr Tar Valon.

Saerin, Yukiri und Seaine - drei der Schwestern, die als Erste mit der Jagd auf die Schwarzen Ajah

in der Burg begonnen hatten - warteten geduldig hinter ihr. Nun gehörten sie zu ihren glühendsten Anhängern, und zu den nützlichsten. Jedermann ging davon aus, dass sie die Frauen bevorzugte, die sich Elaida entgegengestellt hatten, darum war es hilfreich, dabei gesehen zu werden, wie sie Zeit mit Aes Sedai verbrachte, die in der Weißen Burg geblieben waren.

»Was habt ihr entdeckt?«, fragte sie.

Saerin schüttelte den Kopf und gesellte sich zu Egwene an die Brüstung. Die Narbe auf ihrer Wange und die weißen Haare an den Schläfen ließen die Braune mit der olivfarbenen Haut und dem kantigen Gesicht wie ein alternder General aussehen. »Manche der von Euch gewünschten Informationen waren selbst vor dreitausend Jahren unsicher, Mutter.«

»Was auch immer Ihr mir sagen könnt, Tochter, wird helfen«, erwiderte Egwene. »Solange wir uns nicht völlig auf die Fakten verlassen, ist unvollständiges Wissen besser als völliges Unwissen.«

Saerin schnaubte leise, erkannte aber offensichtlich das Zitat von Yasicca Cellach, einer Braunen Gelehrten der Vergangenheit.

»Und Ihr beide?«, wandte sich Egwene an Yukiri und Seaine.

»Wir suchen noch«, sagte Yukiri. »Seaine hat eine Liste mit Möglichkeiten. Einige davon erscheinen sogar vernünftig.«

Egwene runzelte die Stirn. Eine Weiße nach Theorien zu fragen war immer interessant, aber nicht immer unbedingt nützlich. Sie neigten dazu, das Plausible zu ignorieren, und konzentrierten sich auf die abstrakteren Möglichkeiten.

»Dann wollen wir damit anfangen«, sagte sie. »Seaine?«

»Nun, ich will mit der Bemerkung beginnen, dass eine der Verlorenen zweifellos über ein Wissen verfügt, das wir uns nicht einmal vorstellen können. Also lässt sich nicht feststellen, wie sie den Eidstab überwand. Zum Beispiel könnte die Möglichkeit bestehen, ihn für kurze Zeit außer Kraft zu setzen, vielleicht gibt es auch besondere Worte, mit denen man seiner Wirkung entgeht. Der Stab ist ein Gegenstand aus dem Zeitalter der Legenden, und auch wenn wir ihn seit Jahrtausenden benutzen, haben wir ihn noch nie richtig verstanden. Was ja auch bei den meisten Ter'angrealen der Fall ist.«

»Gut«, sagte Egwene.

»Aber wenn man das bedenkt, habe ich drei Theorien, wie man den Eid auf den Stab unbrauchbar machen kann«, fuhr Seaine fort und zog ein Blatt Papier hervor. »Möglicherweise besitzt die Frau einen weiteren Eidstab. Angeblich hat es früher noch andere gegeben, und es ist plausibel, dass ein Stab einen von den Eiden befreit, die man mit einem anderen abgelegt hat. Mesaana könnte einen besitzen. Sie könnte die Drei Eide abgelegt haben, während sie unseren Stab hält, und diese Eide dann irgendwie mit dem anderen außer Kraft setzen, bevor sie schwor, keine Schattenfreundin zu sein.«

»Das ist aber wenig einleuchtend«, sagte Egwene. »Wie hätte sie sich davon befreien sollen, ohne dass wir es bemerken? Dazu muss man Geist lenken.«

»Das zog ich in Betracht«, erwiderte Seaine.

»Das überrascht mich nicht«, sagte Yukiri.

Seaine warf ihr einen Blick zu, machte dann aber weiter. »Aus diesem Grund würde Mesaana einen zweiten Eidstab brauchen. Sie hätte Geist darin hineinlenken, das Gewebe umdrehen und so damit verbunden bleiben können.«

»Das erscheint unwahrscheinlich«, meinte Egwene.

»Unwahrscheinlich?«, sagte Saerin. »Eher lächerlich. Hattet Ihr nicht behauptet, ein paar dieser Theorien wären plausibel, Yukiri?«

»Das ist die am wenigsten wahrscheinliche der drei Möglichkeiten«, sagte Seaine. »Die zweite Methode wäre leichter. Mesaana könnte jemanden geschickt haben, der ihr ähnlich sieht und den Spiegel des Nebels trägt. Eine erbarmungswürdige Schwester, die einem schweren Zwang unterliegt - oder eine Novizin oder auch eine nicht ausgebildete Frau, die die Macht lenken kann. Diese Frau könnte dazu gezwungen gewesen sein, anstelle von Mesaana die Eide abzulegen. Da diese Person keine Schattenfreundin sein würde, würde sie wahrheitsgemäß sagen, dass sie es nicht ist.«

Egwene nickte nachdenklich. »Dazu wären viele Vorbereitungen nötig gewesen.«

»Aus dem, was ich über sie in Erfahrung gebracht habe, geht hervor, dass Mesaana immer gut vorbereitet ist. Darin ist sie sogar ausgezeichnet.«

Saerin hatte die Aufgabe gehabt, so viel über Mesaanas wahre Natur zu entdecken, wie das nur möglich war. Die Geschichten waren ihnen allen bekannt - wer kannte die Namen eines jeden der Verlorenen und ihre schrecklichsten Taten nicht auswendig? Aber Egwene hielt nicht viel von Geschichten; sie wollte konkretere Informationen, falls das möglich war.

»Ihr spracht von einer dritten Möglichkeit?«

»Ja«, sagte Seaine. »Wir wissen, dass manche Gewebe mit Lauten spielen. Variationen von Lautgeweben werden dazu benutzt, eine Stimme zu verstärken, um sie in eine Menschenmenge zu projizieren, oder bei einem Gewebe gegen das Lauschen - tatsächlich basieren darauf sogar die ganzen Tricks, mit denen man hören kann, was in der Nähe gesagt wird. Der Spiegel der Nebel kann eine Stimme verändern, wenn man ihn entsprechend benutzt. Mit einiger Übung konnten Doesine und ich ein Gewebe so variieren, dass es die von uns gesprochenen Worte veränderte. Also sagten wir das eine, und der andere hörte etwas völlig anderes.«

»Das ist ein gefährliches Pflaster, Seaine«, sagte Saerin barsch. »Das ist genau die Art von Gewebe, die man für finstere Zwecke benutzen könnte.«

»Ich konnte damit nicht lügen«, erwiderte Seaine. »Ich habe es versucht. Die Eide hielten - ich konnte mit dem Gewebe keine Worte aussprechen, von denen ich wusste, dass der andere sie als Lügen hören würde, selbst wenn es die Wahrheit war, als sie über meine Lippen kamen. Trotzdem fiel es leicht, dieses Gewebe zu entwickeln. Verknotet und umgedreht hing es vor mir und veränderte meine Worte auf die von mir gewünschte Weise.

Falls Mesaana dieses Gewebe in stärkerer Ausführung benutzte, hätte sie theoretisch den Eidstab nehmen und schwören können, wozu immer sie Lust hatte. ›Ich schwöre, dass ich lügen werde, wann immer es mir in den Sinn kommt‹, zum Beispiel. Der Eidstab hätte sie mit diesem Schwur gebunden, aber das Gewebe hätte die Laute in der Luft verändert, nachdem sie sie aussprach. Wir hätten gehört, wie sie die richtige Eidformel aufsagt.«

Egwene knirschte mit den Zähnen. Sie hatte angenommen, dass der Eidstab nur mit großer Mühe zu besiegen war. Und doch gab es ein simples Gewebe, mit dem man so etwas erreichen konnte. Eigentlich hätte sie es wissen müssen - benutze nie einen Felsen, wenn ein Stein reicht, wie ihre Mutter so oft gesagt hatte.

»Damit hätten sie jahrelang Schattenfreunde in die Ränge der Aes Sedai schmuggeln können«, sagte sie.

»Das ist unwahrscheinlich«, erwiderte Saerin. »Keine der von uns gefangenen Schwarzen Schwestern kannte dieses Gewebe. Sonst hätten sie versucht, es zu benutzen, als wir sie die Eide erneut schwören ließen. Ich vermute, dass, sollte Mesaana diesen Trick kennen, sie ihn für sich behielt. Wenn zu viele Leute davon wüssten, würde er seinen Nutzen verlieren.«

»Trotzdem«, sagte Egwene. »Was sollen wir tun? Möglicherweise könnten wir eine Möglichkeit finden, nach diesem Gewebe Ausschau zu halten, wo wie wir es jetzt kennen, aber ich bezweifle, dass die Schwestern bereit wären, die Eide noch ein zweites Mal abzulegen.«

»Und wenn wir damit eine der Verlorenen entlarven?«, fragte Yukiri. »Es könnte sich lohnen, ein paar Federn in Unordnung zu bringen, um den Fuchs im Hühnerstall zu erwischen.«

»Sie würde sich nicht erwischen lassen«, sagte Egwene. »Davon abgesehen wissen wir nicht, ob sie eine dieser Methoden benutzt. Seaines Logik lässt annehmen, dass es möglich wäre, den Eidstab ohne große Probleme zu besiegen. Wie es Mesaana nun geschafft hat, ist weniger wichtig als die Tatsache, dass es grundsätzlich möglich ist.«

Seaine warf Yukiri einen Blick zu. Keine der drei Frauen hatte Egwenes Wissen infrage gestellt, dass sich eine der Verlorenen in der Weißen Burg aufhielt, aber sie wusste, dass alle skeptisch waren. Nun, zumindest war ihnen jetzt klar, dass es möglich war, den Eidstab zu bezwingen.

»Ich möchte, dass ihr mit Eurer Arbeit weitermacht«, sagte sie. »Ihr und die anderen habt mehrere Schwarze Schwestern entlarven und gefangen nehmen können. Das ist so ziemlich das Gleiche.« Nur weitaus gefährlicher.

»Wir versuchen es, Mutter«, sagte Yukiri. »Aber eine Schwester unter Hunderten? Eine der durchtriebensten und bösartigsten Kreaturen, die je gelebt hat? Ich bezweifle, dass sie viele Spuren hinterlässt. Bis jetzt haben unsere Ermittlungen in den Mordfällen kaum Resultate erbracht.«

»Tut es trotzdem«, sagte Egwene. »Saerin, was habt Ihr zu berichten?«

»Geschichten, Gerüchte und Andeutungen hinter vorgehaltener Hand, Mutter«, sagte Saerin und verzog das Gesicht. »Vermutlich kennt Ihr die berühmtesten Geschichten über Mesaana - dass sie die Schulen leitete, die es in den im Krieg der Macht vom Schatten eroberten Ländern gab. Soweit ich es sagen kann, entsprechen diese Legenden durchaus der Wahrheit. Marsim von Manetheren berichtet davon ausführlich in ihren Annalen der Letzten Nächte, und sie ist oft eine verlässliche Quelle. Alrom erstellte einen recht ausführlichen Bericht, wie man eine dieser Schulen überlebte, und ein paar Fragmente davon sind überliefert.

Mesaana wollte Forscherin sein, wurde aber zurückgewiesen. Die Einzelheiten sind nicht klar. Sie

lenkte auch die Aes Sedai, die zum Schatten überliefen, führte sie auch manchmal in der Schlacht an, falls man Alroms Bericht Glauben schenken will. Ich bin davon nicht unbedingt überzeugt; ich halte es eher für wahrscheinlich, dass Mesaanas Führung im übertragenen Sinn zu verstehen ist.«

Egwene nickte bedächtig. »Und was ist mit ihrer Persönlichkeit? Wer ist sie?«

Saerin schüttelte den Kopf. »Für die meisten sind die Verlorenen eher Ungeheuer der Nacht als echte ›Persönlichkeiten‹, Mutter, und es ist vieles verloren gegangen oder falsch wiedergegeben worden. Soweit ich das sagen kann, ist sie die Realistin unter den Verlorenen - diejenige, die nicht hoch auf einem Thron sitzt, sondern sich die Ärmel hochkrempelt und die Hände schmutzig macht. Elandria Borndats Beobachtungen während der Zerstörung der Welt beharrt darauf, dass Mesaana im Gegensatz zu Moghedien und Graendal bereit war, die Zügel direkt in die Hand zu nehmen.

Sie galt nie als die begabteste oder mächtigste der Verlorenen, aber sie war außerordentlich fähig. Elandria erklärt, dass sie tat, was getan werden musste. Wo die anderen Intrigen schmiedeten, baute sie sorgfältig ihre Verteidigung auf und bildete neue Rekruten aus.« Saerin zögerte. »Sie… nun, sie hat viel Ähnlichkeit mit einer Amyrlin, Mutter. Die Amyrlin des Schattens.«

»Beim Licht«, murmelte Yukiri. »Kein Wunder, dass sie sich hier einnistete.« Der Gedanke schien die Graue tief zu erschüttern.

»Die einzige andere relevante Sache, die ich herausfinden konnte, Mutter«, fuhr Saerin fort, »war ein seltsamer Verweis von der Blauen Gelehrten Lannis, die andeutete, dass Mesaana nur an Demandred heranreichte, was ihren Zorn betraf.«

Egwene runzelte die Stirn. »Ich hätte angenommen, dass alle Verlorenen voller Hass sind.«

»Nicht Hass. Zorn. Lannis vertrat die Meinung, dass Mesaana zornig war, weil sie nicht zu denen in der ersten Reihe gehörte. Zornig auf sich selbst, auf die Welt, auf die anderen Verlorenen. Das könnte sie sehr gefährlich machen.«

Egwene nickte langsam. Sie ist eine Organisatorin. Eine Verwalterin, die es hasst, auf diese Position verwiesen worden zu sein.

War sie aus diesem Grund in der Burg geblieben, nachdem man die Schwarzen Schwestern entlarvt hatte? Wollte sie dem Dunklen König um jeden Preis mit einer großen Leistung imponieren? Verin hatte gesagt, dass die Verlorenen eine Eigenschaft teilten: ihre Selbstsucht.

Sie wollte eine zerstörte Weiße Burg übergeben. Aber damit ist sie gescheitert. Vermutlich hat sie auch an dem Versuch teilgenommen, Rand zu entführen. Ein weiteres Fiasko. Und die Frauen, die man ausschickte, die Schwarze Burg zu vernichten?

Um so viele Fehler wiedergutzumachen, würde Mesaana einen großartigen Erfolg brauchen. Egwene zu töten würde da reichen. Möglicherweise würde das eine erneute Spaltung der Weißen Burg zur Folge haben.

Gawyn war über ihre Absicht, als Köder zu dienen, entsetzt gewesen. Konnte sie das wirklich wagen? Sie umklammerte die Brüstung und stand über der Burg, über der Stadt, die von ihr abhing, schaute auf eine Welt, die sie brauchte.

Etwas musste geschehen; Mesaana musste aus ihrem Versteck gelockt werden. Wenn Saerin recht hatte, dann war die Frau zu einer direkten Auseinandersetzung bereit - sie würde sich nicht verbergen und aus den Schatten zuschlagen. Also musste Egwene sie mit einer Gelegenheit locken, die nicht offensichtlich erschien, der sie aber nicht widerstehen konnte.

»Kommt«, sagte sie und ging auf die Rampe zu, die in den Turm führte. »Ich habe einige Vorbereitungen zu treffen.«

KAPITEL 16

Shanna'har

Faile durchquerte das Lager im schwindenden Abendlicht, auf dem Weg zum Zelt des Quartiermeisters. Perrin hatte ihre Späher durch das Wegetor nach Cairhien geschickt; sie würden am nächsten Morgen zurückkehren.

Perrin grübelte noch immer über die Weißmäntel nach. Im Verlauf der letzten beiden Tage hatten die beiden Heere mehrere Briefe ausgetauscht. Perrin wollte ein zweites, offizielles Gespräch, während die Weißmäntel auf einer Schlacht bestanden. Faile hatte Perrin ordentlich den Kopf gewaschen, weil er sich ohne sie davongeschlichen hatte, um die Kinder des Lichts zu treffen.

Perrin versuchte Zeit zu schinden, während er den Gegner von Elyas und den Aiel ausspionieren ließ, um eine Möglichkeit zu finden, ihre Leute ohne großen Aufwand zu befreien, aber ein Erfolg war unwahrscheinlich. In den Zwei Flüssen war ihm das gelungen, aber damals waren es nur eine Handvoll Gefangene gewesen. Jetzt waren es Hunderte.

Perrin kam nicht gut mit seinen Schuldgefühlen zurecht. Nun, sie würde bald mit ihm sprechen. Sie passierte die Zelte der Mayener, deren Banner hoch oben im Wind flatterten.

Darum werde ich mich auch bald kümmern müssen, dachte sie und warf einen Blick auf Berelains Banner. Die Gerüchte über die Erste und Perrin waren problematisch. Es war keine große Überraschung gewesen, dass Berelain in ihrer Abwesenheit etwas versucht hatte, ihn aber in ihrem Zelt übernachten zu lassen erschien besonders dreist.

Ihre nächsten Züge würden mit außerordentlicher Sorgfalt erfolgen müssen. Ihr Gemahl, seine Leute und seine Verbündeten unterlagen einem sehr unsicheren Gleichgewicht. Faile ertappte sich bei dem Wunsch, sie hätte ihre Mutter um Rat fragen können.

Das erschütterte sie; unwillkürlich blieb sie auf dem Weg aus niedergetretenem gelben Gras und Schlamm stehen. Beim Licht, dachte sie. Sieh an, was mit mir passiert ist.

Vor zwei Jahren war Faile aus ihrem Zuhause in Saldaea fortgelaufen, hatte den Namen Zarine angenommen und war eine Jägerin das Horns geworden. Sie hatte gegen ihre Pflichten als Älteste und die Ausbildung rebelliert, auf die ihre Mutter bestanden hatte.

Sie war nicht fortgelaufen, weil sie die Arbeit hasste; tatsächlich hatte sie alles geschafft, was man von ihr verlangte. Also warum war sie gegangen? Sicherlich aus Abenteuerlust. Aber vor allem wegen der vielen Dinge, die einfach vorausgesetzt wurden - wie sie jetzt vor sich zugeben konnte. In Saldaea tat man immer das, was von einem erwartet wurde. Es stand nie zur Debatte, ob man seine Pflicht erfüllen würde, vor allem nicht, wenn man mit der Königin verwandt war.

Und so … war sie gegangen. Nicht, weil sie das hasste, als was sie enden würde, sondern weil sie die Tatsache hasste, dass es so unausweichlich erschienen war. Jetzt war sie hier und nutzte all die Dinge, die sie auf den Befehl ihrer Mutter hatte lernen müssen.

Beinahe hätte sie gelacht. Ein bloßer Blick verriet ihr eine Menge über das Lager. Sie würden bald gutes Leder für die Schuster finden müssen. Wasser war kein Problem, da es in den letzten Tagen oft Nieselregen gegeben hatte, aber trockenes Holz für Lagerfeuer war knapp. Eine Gruppe Flüchtlinge - eine Ansammlung ehemaliger Feuchtländer-Gafscliam, die Perrins Aiel mit offener Feindseligkeit betrachteten - würde man im Auge behalten müssen. Unterwegs hatte sie darauf geachtet, ob die sanitären Einrichtungen ausreichten und die Soldaten auf sich achteten. Einige Männer kümmerten sich aufopferungsvoll um ihre Pferde und vergaßen dann etwas Vernünftiges zu essen - oder zumindest etwas Gesundes. Ganz zu schweigen von der Gewohnheit, die halbe Nacht lang mit Gesprächen am Lagerfeuer zu verbringen.

Sie schüttelte den Kopf und ging weiter, betrat den Versorgungskreis, wo die Proviantwagen für die Köche und Dienstmägde ausgeladen worden waren. Der Versorgungskreis war beinahe ein Dorf für sich, in dem Hunderte von Menschen schnell Trampelpfade in das schlammige Gras traten. Sie passierte eine Gruppe Jugendliche mit dreckigen Gesichtern, die Gruben schaufelten, dann eine Gruppe Frauen, die plaudernd und vor sich hin summend Kartoffeln schälten, während Kinder die Schalen aufsammelten und in die Gruben warfen. Es waren nicht viele Kinder, aber Perrins Streitmacht hatte einige Familien aus der ganzen Gegend aufgenommen, die kurz vor dem Verhungern gestanden und sie angefleht hatten, sich ihnen anschließen zu dürfen.

Diener brachten Körbe voller geschälter Kartoffeln zu Kochtöpfen, die von jungen Frauen mit Wasser aus dem Fluss gefüllt wurden. Kochgehilfen bereiteten Holzkohle für die Kochfeuer vor, und ältere Köche mischten Gewürze in Saucen, die man über andere Speisen kippen würde, was wirklich die einzige Möglichkeit war, um solch gewaltigen Mengen an Essen Geschmack zu verleihen.

Ältere Frauen, von denen es im Lager nur wenige gab, schlurften mit gekrümmten Rücken und leichten Weidenkörben voller Kräuter auf den dünnen Armen vorbei; ihre Schultertücher wehten, während sie sich mit brüchigen Stimmen unterhielten. Soldaten eilten umher mit frisch erlegtem Wild. Jungen zwischen Kindheit und Mannbarkeit sammelten Feuerholz; Faile passierte eine kleine Gruppe von ihnen, die sich durch Spinnenfangen hatten ablenken lassen.

Es war ein Orkan aus Ordnung und Verwirrung, beides zugleich, zwei Seiten einer Münze. Seltsam, wie gut sie hierher passte. Wenn sie ein paar Jahre in die Vergangenheit blickte, erstaunte es sie, ein verwöhntes, egozentrisches Kind zu sehen. Die Grenzlande zu verlassen, um eine Jägerin das Horns zu werden? Sie hatte ihre Pflichten, ihr Zuhause und ihre Familie im Stich gelassen. Was hatte sie sich dabei nur gedacht?

Sie kam an ein paar Frauen vorbei, die Korn mahlten, dann ging sie um einen Haufen wilder Schalotten, die auf einer Decke daneben lagen und darauf warteten, zu Suppe gemacht zu werden. Sie war froh, dass sie gegangen war und Perrin kennengelernt hatte, aber das entschuldigte ihre Handlungen nicht. Mit einer Grimasse erinnerte sie sich daran, wie sie Perrin gezwungen hatte, in der Dunkelheit durch die Kurzen Wege zu reisen, allein. Sie wusste nicht einmal mehr, was er getan hatte, um sie in Wut zu bringen, obwohl sie das ihm gegenüber niemals zugeben würde.

Ihre Mutter hatte sie einmal als verwöhnt bezeichnet, und sie hatte recht gehabt. Ihre Mutter hatte auch darauf bestanden, dass sie lernte, wie man ihre Güter bewirtschaftete, und die ganze Zeit hatte sie bloß davon geträumt, einen Jäger des Horns zu heiraten und ihr Leben weit weg von den Heeren und den langweiligen Pflichten der Adligen zu verbringen.

Das Licht segne dich, Mutter, dachte sie. Was hätten sie und Perrin nur ohne diese Ausbildung gemacht? Ohne die Lektionen ihrer Mutter wäre sie völlig nutzlos gewesen. Die Verwaltung des ganzen Lagers hätte allein auf Aravines Schultern gelastet. So fähig die Frau als Perrins Lagerverwalterin auch war, allein hätte sie das alles nicht geschafft. Und man hätte das auch nicht von ihr erwartet.

Faile erreichte den Posten des Quartiermeisters, einen kleinen Pavillon in der genauen Mitte der Kochfeuer. Der Wind trug die verschiedensten Gerüche heran: von Flammen verbranntes Fett, kochende Kartoffeln, mit Knoblauch gewürzte Saucen, der feuchte, klebrige Geruch von Kartoffelschalen, die man an die kleine Schweineherde verfütterte, die sie aus Maiden hatten mitnehmen können.

Der Quartiermeister, Bavin Rockshaw, war ein blasser Cairhiener mit ergrauendem braunen Haar, das von ein paar blonden Strähnen durchzogen wurde; es sah aus wie das Fell eines Mischlings. Arme, Beine und Brust waren spindeldürr, dafür hatte er einen fast perfekten Schmerbauch. Anscheinend hatte er schon im Aiel-Krieg als Quartiermeister gearbeitet und war ein Experte - er konnte Proviantzuteilungen so geschickt verwalten, wie ein Meistertischler sein Holz bearbeiten konnte.

Das bedeutete natürlich auch, dass er Experte darin war, Bestechungsgelder anzunehmen. Als er Faile sah, lächelte er und verbeugte sich steif genug, um formell zu sein, ohne es zu übertreiben. ›Ich bin ein einfacher Soldat, der seine Pflicht tut‹, besagte die Verbeugung.

»Lady Faile!«, rief er aus und winkte ein paar seiner Knechte herbei. »Ich nehme an, Ihr seid gekommen, um die Bücher zu überprüfen?«

»Ja, Bavin«, sagte sie, obwohl sie genau wusste, dass dort nichts Verdächtiges zu finden sein würde. Dafür war er zu vorsichtig.

Trotzdem ging sie die Aufzeichnungen flüchtig durch. Einer der Männer brachte ihr einen Hocker, ein anderer einen Tisch, auf den sie die Bücher legen konnte, und noch ein anderer eine Tasse Tee. Sie war beeindruckt, wie genau sich die Zahlenreihen addierten. Ihre Mutter hatte ihr erklärt, dass Quartiermeister oft viele schlampige Eintragungen machten, auf andere Seiten oder andere Kontobücher verwiesen, verschiedene Arten von Vorräten in verschiedenen Büchern erfassten, und das alles nur, um es so schwer wie möglich zu machen, den genauen Ablauf zu verfolgen. Ein Anführer, der sich von den Eintragungen verwirren ließ, würde davon ausgehen, dass der Quartiermeister seine Arbeit tun musste.

Davon war hier nichts zu sehen. Welche Tricks Bavin auch immer bei den Einträgen benutzte, um seine Diebereien zu verschleiern, man musste sie beinahe schon als magisch bezeichnen. Und er stahl auf jeden Fall, oder teilte seine Lebensmittelvorräte auf zumindest ausgesprochen kreative Weise aus. Das war unvermeidbar. Die meisten Quartiermeister betrachteten so etwas nicht als Diebstahl; er hatte den Befehl über seine Vorräte, und das war es.

»Wie seltsam doch alles ist«, sagte Faile, als sie in dem Kontobuch herumblätterte. »Die seltsamen Pfade des Schicksals.«

»Meine Lady?«, fragte Bavin.

»Hm? Oh, nichts. Nur dass Torven Rikshans Lager seine Mahlzeiten jeden Abend eine gute Stunde vor den anderen Lagern erhielt. Das ist bestimmt nur ein Zufall.«

Bavin zögerte. »Zweifellos, meine Lady.«

Sie blätterte weiter in den Aufzeichnungen herum. Torvan Rikshan war ein Lord aus Cairhien, dem man die Aufsicht über eines der zwanzig Lager in der großen Masse der Flüchtlinge übertragen hatte. Für gewöhnlich hatte er eine außerordentlich große Anzahl Adliger in seinem Lager. Aravine hatte Faile darauf aufmerksam gemacht; sie war sich nicht sicher, was Torven getan hatte, um die Zutaten für seine Mahlzeiten schneller zu bekommen, aber das konnte so nicht weitergehen. Die anderen Lager würden möglicherweise der Ansicht sein, dass Perrin hier jemanden bevorzugte.

»Ja.« Faile lachte leise. »Bloß ein Zufall. In einem so großen Lager kommt so etwas eben vor. Erst letztens hat sich Varkel Tius bei mir darüber beschwert, dass er Zeltplane angefordert hat, um eingerissene Zelte zu flicken, aber er wartet nun schon seit fast einer Woche auf das Material. Dabei weiß ich genau, dass Soffi Moraton ihr Zelt während der Flussüberquerung zerriss, es aber am Abend schon wieder geflickt war.«

Bavin schwieg.

Faile erhob keine Beschuldigungen. Ihre Mutter hatte ihr eingeschärft, dass ein guter Quartiermeister zu wertvoll war, um ihn in den Kerker zu werfen, vor allem wenn der Nachfolger nur halb so fähig, dafür aber genauso korrupt war. Failes Pflicht lag nicht darin, Bavin zu entlarven oder zu beschämen. Er musste lediglich besorgt genug sein, um sich unter Kontrolle zu halten.

»Vielleicht könnt Ihr etwas wegen dieser Unregelmäßigkeiten unternehmen, Bavin«, sagte sie und schloss das Kontobuch. »Ich hasse es, Euch mit so albernen Angelegenheiten zu belästigen, aber die Probleme dürfen nicht an das Ohr meines Gemahls dringen. Ihr wisst, wie er ist, wenn er wütend ist.«

Tatsächlich war es so wahrscheinlich, dass Perrin einen Mann wie Bavin verletzte, wie Faile mit den Armen flattern und davonfliegen konnte. Aber das Lager sah das anders. Alle hatten Berichte über Perrins entfesselte Wut im Schlachtgetümmel gehört, dann waren da die Auseinandersetzungen, die Faile gelegentlich mit ihm hatte - die sie provozierte, damit eine vernünftige Diskussion zustande kam -, also nahmen sie an, dass er schrecklich jähzornig war. Das war gut so, solange sie ihn zugleich auch für ehrenhaft und freundlich hielten. Er beschützte seine Leute, aber die, die ihn verrieten, zogen seinen Zorn auf sich.

Faile stand von dem Hocker auf, drückte einem der Männer, der Tintenflecken an Fingern und Wams hatte, die Bücher in die Hand. Sie lächelte Bavin zu, dann verließ sie den Versorgungskreis. Missmutig fiel ihr auf, dass ein Büschel wilder Schalotten am Wegesrand in den wenigen Augenblicken, die vergangen waren, seit sie sie passiert hatte, verdorben war; die Stängel waren zerschmolzen und matschig, als hätten sie wochenlang in der Sonne gefault. Solche Schäden waren erst kürzlich im Lager aufgetreten, aber den Berichten nach zu urteilen, geschah es draußen im Land viel häufiger.

Da der Himmel so bewölkt war, fiel es schwer, die Zeit genau festzustellen, aber der dunkler werdende Horizont schien zu verkünden, dass der Augenblick gekommen war, sich mit Perrin zu treffen. Faile lächelte. Ihre Mutter hatte sie gewarnt, wie ihr Leben aussehen würde, hatte ihr gesagt, was man von ihr erwarten würde, und Faile hatte befürchtet, sich irgendwann wie eine Gefangene zu fühlen.

Aber was Deira nicht erwähnt hatte, war, wie erfüllend es sein würde. Perrin machte den Unterschied. Es war überhaupt keine Falle, zusammen mit ihm gefangen genommen worden zu sein.

Perrin stand mit einem Fuß auf dem Stumpf eines gefallenen Baumes und blickte nach Norden. Der Hügel ließ ihn über das Grasland zu den schroffen Klippen von Garens Wall sehen, die sich wie die Knöchel eines schlummernden Riesen erhoben.

Er öffnete den Geist und suchte nach Wölfen. In der Ferne gab es ein paar, beinahe zu schwach, um sie fühlen zu können. Wölfe hielten sich von großen Menschenansammlungen fern.

Hinter ihm breitete sich das Lager aus, an seinen Grenzen flackerten Wachfeuer. Der Hügel war weit genug weg, um abgeschieden zu sein, aber nicht so fern, um einsam zu sein. Er wusste nicht genau, warum Faile ihn gebeten hatte, ihn hier bei Sonnenuntergang zu treffen, aber sie hatte aufgeregt gerochen, also hatte er sie nicht bedrängt. Frauen mochten ihre Geheimnisse.

Er hörte Faile den Hügel hinaufsteigen, hörte die leisen Schritte auf feuchtem Gras. Sie war gut darin, leise zu sein - sicherlich nicht so gut wie Elyas oder einer der Aiel, aber besser, als man denken sollte. Doch er konnte ihren Geruch wahrnehmen, Seife mit Lavendel. Sie benutzte diese spezielle Seife nur an Tagen, die sie für besonders hielt.

Sie betrat den Hügel, wunderschön und eindrucksvoll. Sie trug eine violette Weste über einer

langen Seidenbluse in einem helleren Farbton. Wo hatte sie die Kleidung her? Er hatte sie noch nie zuvor in dieser schönen Zusammenstellung gesehen.

» Mein Gemahl«, sagte sie und trat zu ihm. Schwach konnte er andere in der Nähe des Hügels hören - vermutlich Cha Faile. Sie hatte sie zurückgelassen. »Du siehst beunruhigt aus.«

»Es ist meine Schuld, dass Gill und die anderen gefangen wurden«, sagte er. »Meine Fehler häufen sich. Es ist ein Wunder, dass mir überhaupt noch jemand folgt.«

Sie legte ihm eine Hand auf den Arm. »Perrin. Wir haben doch darüber gesprochen. Du darfst solche Dinge nicht sagen.«

»Warum nicht?«

»Weil ich dich nicht als Lügner kenne«, erwiderte sie in einem leicht tadelnden Tonfall.

Er sah sie an. Langsam wurde es dunkel, aber er konnte noch immer die Einzelheiten ausmachen. Ihr fiel das bedeutend schwerer.

»Warum wehrst du dich noch immer dagegen?«, fragte sie. »Du bist ein guter Anführer.«

»Ich hätte mich nicht für sie ergeben«, erwiderte er.

Sie runzelte die Stirn. »Was hat das mit…«

»In den Zwei Flüssen.« Perrin wandte sich von ihr ab und schaute wieder nach Norden. »Ich war bereit, es zu tun. Als die Weißmäntel Mats Familie und die Luhhans in ihrer Gewalt hatten, hätte ich mich ihnen ergeben. Dieses Mal hätte ich das nicht getan. Selbst als ich mit ihrem Anführer sprach und nach seinem Preis fragte, wusste ich, dass ich mich nicht ergeben würde.«

»Du wirst eben ein besserer Anführer.«

»Wie kannst du das sagen? Ich werde herzlos. Wenn du wüsstest, was ich tat, um dich zurückzubekommen, die Dinge, die ich getan hätte…« Er berührte den Hammer an seiner Seite. Reißzahn oder Kralle, Junger Bulle, das spielt keine Rolle. Er hatte die Axt weggeworfen, aber konnte er sie für seine Brutalität verantwortlich machen? Es war nur ein Werkzeug. Die gleichen schrecklichen Dinge konnte er auch mit dem Hammer anrichten.

»Das ist nicht herzlos«, sagte Faile, »oder selbstsüchtig. Du bist jetzt ein Lord, und man darf nicht verbreiten, dass man nur deine Untertanen gefangen nehmen muss, um deine Herrschaft zu unterminieren. Glaubst du, Königin Morgase hätte zu Gunsten von Tyrannen auf den Thron verzichtet, die ihre Untertanen entführen? Auf diese Weise kann kein Herrscher regieren. Nur weil du schlechte Männer nicht aufhalten kannst, macht dich das lange noch nicht selbst zu einem schlechten Mann.«

»Ich will diesen Mantel nicht, Faile. Ich wollte ihn nie.«

»Ich weiß.«

»Manchmal wünschte ich, ich hätte die Zwei Flüsse niemals verlassen. Ich wünschte, ich hätte Rand in sein Schicksal laufen lassen, damit die einfachen Leute ihr normales Leben fortführen können.«

Ein Hauch Verärgerung wehte ihm entgegen.

»Aber wäre ich geblieben«, fuhr er hastig fort, »hätte ich dich nie kennengelernt. Also bin ich froh, dass ich ging. Ich sage bloß, dass ich froh bin, wenn das alles hier vorbei ist und ich mich wieder einfacheren Dingen zuwenden kann.«

»Glaubst du, die Zwei Flüsse werden jemals wieder so sein, wie du sie in Erinnerung hast?«

Er zögerte. Sie hatte recht - schon bei ihrem Aufbruch dort hatte es Anzeichen von Veränderungen gegeben. Flüchtlinge von der anderen Seite des Berges kamen, die Dörfer wurden größer. Und wo sich ihm jetzt so viele junge Männer für den Krieg angeschlossen und sich in den Kopf gesetzt hatten, einen Lord haben zu müssen …

»Ich könnte einen anderen Ort finden«, erwiderte er und kam sich dabei wie ein sturer Bock vor. »Es gibt andere Dörfer. Nicht alle werden sich verändern.«

»Und du würdest mich mit in eines dieser Dörfer zerren, Perrin Aybara?«

»Ich …« Was würde geschehen, wenn Faile, seine wunderschöne Faile, in einem verschlafenen Dorf versauerte? Er hatte immer darauf bestanden, ein einfacher Schmied zu sein. Aber war Faile die Frau eines Dorfschmieds? »Ich würde dich niemals zu etwas zwingen«, sagte er und nahm ihr Gesicht in beide Hände. Er kam sich immer unbeholfen vor, wenn er ihre seidenen Wangen mit seinen dicken, schwieligen Fingern berührte.

»Ich würde gehen, wenn du es wirklich willst«, erwiderte sie. Das war merkwürdig. Eigentlich hätte er eine bissige Bemerkung erwartet, wo er doch wieder einmal so unbeholfen dahergeredet hatte. »Aber willst du das überhaupt? Von ganzem Herzen?«

»Ich weiß nicht, was ich will«, sagte er ganz offen. Nein, er wollte Faile nicht in irgendein Dorf zerren. »Vielleicht… ein Leben als Schmied in irgendeiner Stadt?«

»Wenn du das wünschst«, wiederholte sie. »Natürlich wären die Zwei Flüsse dann ohne Lord. Sie müssten jemand anderen finden.«

»Nein. Sie brauchen keinen Lord. Darum muss ich dafür sorgen, dass sie aufhören, mich wie einen zu behandeln.«

»Und du glaubst, dass sie diese Idee schnell wieder fallen lassen?« Sie roch amüsiert. »Nachdem sie erlebt haben, wie alle anderen diese Aufgabe erledigen? Nach der Art und Weise, wie sie für diesen Narren Luc schwärmten? Nachdem sie alle diese Leute von der Ebene von Almoth willkommen hießen, die einst Adlige waren?«

Was würden die Leute aus den Zwei Flüssen tun, wenn er als ihr Lord zurücktrat? In einem niederschmetternden Augenblick der Erkenntnis begriff er, dass Faile recht hatte. Sicherlich würden sie jemanden auswählen, der die Aufgabe besser als ich bewältigt, dachte er. Vielleicht Meister al'Vere.

Aber konnte er sich darauf verlassen? Männer wie Meister al'Vere oder Tarn würden die Position vermutlich ablehnen. Würden sie am Ende jemanden wie den alten Cenn Buie erwählen? Würden sie überhaupt eine Wahl haben? Wenn er zur Seite trat, konnte dann nicht jemand die Macht an sich reißen, der sich für einen Hochwohlgeborenen hielt?

Sei kein Narr, Perrin Aybara. So gut wie jeder wäre besser als du.

Und dennoch, der Gedanke, dass ein anderer die Kontrolle an sich riss und Anführer war, erfüllte ihn mit einer tiefen Unruhe. Und einem überraschenden Bedauern.

»Und jetzt hör auf zu grübeln«, sagte Faile. »Ich trage mich mit großen Absichten für diesen Abend.« Sie klatschte dreimal in die Hände, und unten bewegte sich etwas. Diener erklommen den Hügel. Perrin erkannte sie als Leute, die sie aus den Flüchtlingen erwählt hatte und die ihr gegenüber so loyal wie die Cha Faile waren.

Sie trugen Zelttuch, das sie auf dem Boden ausbreiteten. Das bedeckten sie mit einer Decke. Und welcher Duft stieg von unten in die Höhe? Schinken?

»Was gibt das, Faile?«

»Zuerst ging ich von der Annahme aus, dass du für unser Shanna'har etwas Besonderes geplant hattest«, sagte sie. »Aber als du es nie zur Sprache brachtest, wurde ich nervös, also habe ich gefragt. Anscheinend feiert ihr das in den Zwei Flüssen nicht, so seltsam das auch ist.«

»Shanna'har?«, fragte Perrin und kratzte sich am Kopf.

»In den kommenden Wochen sind wir ein Jahr verheiratet. Das ist unser erstes Shanna'har, die Feier unserer Heirat.« Faile verschränkte die Arme und sah zu, wie die Diener eine Mahlzeit auf der Decke arrangierten. »In Saldaea feiern wir das Shanna'har jedes Jahr im Frühsommer. Dieses Fest feiert, dass man ein weiteres Jahr zusammen verbracht hat, ein weiteres Jahr, ohne dass einer der beiden den Trollocs zum Opfer gefallen ist. Man rät jungen Paaren, ihr erstes Shanna'har zu genießen, so wie man den ersten Geschmack eines Festmahls genießt. Unsere Ehe wird nur einmal neu für uns sein.«

Die Diener servierten das Mahl und stellten mehrere Glasschüsseln auf, in denen Kerzen brannten. Faile entließ die Männer und Frauen mit einem Lächeln und einer Geste, und sie stiegen wieder den Hügel hinunter. Offensichtlich hatte sie viel Mühe darauf verwandt, dass das Mahl aufwendig aussah. Die Decke war mit Stickereien verziert, stammte vielleicht aus der Beute der Shaido. Das Essen war auf silbernen Tellern und Platten angerichtet, Schinken auf einem Bett aus gekochter Gerste mit Kapern. Es gab sogar Wein.

Faile trat näher an ihn heran. »Mir ist klar, dass es in diesem Jahr vieles gegeben hat, das man nicht würdigen kann. Maiden, der Prophet, der schlimme Winter. Aber falls diese Dinge der Preis dafür sind, bei dir zu sein, Perrin, dann würde ich ihn aus freiem Willen ein Dutzend Mal bezahlen.

Wäre alles in Ordnung, verbrächten wir den ganzen nächsten Monat damit, uns Geschenke zu machen, unsere Liebe zu bestätigen und unseren ersten Sommer als Mann und Frau zu feiern. Ich bezweifle, dass wir den Monat des Müßiggangs haben werden, der unser Recht ist, aber wir sollten zumindest diesen Abend miteinander verbringen und genießen.«

»Ich weiß nicht, ob ich das kann«, sagte er. »Die Weißmäntel, der Himmel… Beim Licht! Die Letzte Schlacht selbst steht unmittelbar bevor. Die Letzte Schlacht, Faile! Wie kann ich da feiern, während meinen Leuten die Hinrichtung droht und die Welt selbst sterben könnte?«

»Sollte die Welt selbst sterben«, sagte Faile, »ist das dann nicht der Augenblick, an dem sich ein Mann Zeit nehmen muss, um das zu würdigen, was er hat? Bevor ihm das alles genommen wird?«

Perrin zögerte. Sie legte ihm die Hand auf den Arm; ihre Berührung war so zart. Sie hatte ihre Stimme nicht erhoben. Wollte sie, dass er brüllte? Es war so schwer zu sagen, wann sie sich streiten wollte und wann nicht. Vielleicht hatte ja Elyas da einen Rat für ihn.

»Bitte«, sagte sie leise. »Versuch dich einen Abend lang zu entspannen. Für mich.«

»Also gut«, sagte er und legte die Hand auf die ihre.

Sie führte ihn zu der Decke, und sie setzten sich nebeneinander vor das Silbergeschirr. Faile entzündete an den von den Dienern entzündeten Kerzen weitere Lichter. Der Abend war kühl - die Wolken schienen die Wärme aufzusaugen. »Warum das draußen tun?«, fragte Perrin. »Und nicht in unserem Zelt?«

»Ich habe Tarn gefragt, was ihr in den Zwei Flüssen am Shanna'har macht«, sagte sie. »Und wie befürchtet musste ich erfahren, dass ihr das nicht feiert. Das ist wirklich ziemlich rückständig, was dir klar sein sollte - diesen Brauch müssen wir ändern, sobald sich die Dinge beruhigt haben. Aber wie dem auch sei, Tarn sagt, am Nächsten käme dem noch etwas, das er und seine Frau taten. Einmal im Jahr packten sie eine Mahlzeit ein, die so extravagant war, wie sie es sich nur leisten konnten, und gingen zu einer neuen Stelle im Wald. Dort aßen sie und verbrachten den Tag miteinander.« Sie schmiegte sich eng an ihn. »Unsere Hochzeit feierten wir nach den Traditionen der Zwei Flüsse, also wollte ich, dass dieser Tag auf ähnliche Weise verläuft.«

Er lächelte. Trotz seiner Einwände nahm seine Anspannung ab. Das Essen roch gut, und ihm knurrte der Magen, was Faile veranlasste, sich aufzusetzen und ihm seinen Teller zu reichen.

Er aß mit Appetit. Er versuchte, auf seine Manieren zu achten, aber das Essen war ausgezeichnet, und es war ein langer Tag gewesen. Er stürzte sich auf den Schinken, gab sich aber Mühe, die schicke Decke nicht vollzutropfen.

Faile aß langsamer; der Duft von Belustigung mischte sich in den ihrer Seife.

»Was?« Perrin wischte sich den Mund ab. Jetzt, wo die Sonne ganz untergegangen war, wurde sie nur noch von den Kerzen beleuchtet.

»Es ist viel vom Wolf in dir, mein Gemahl.«

Er erstarrte und wurde sich bewusst, dass er sich die Finger abgeleckt hatte. Mit einem leisen, auf sich selbst gemünztes Knurren wischte er sie mit einer Serviette ab. Sosehr er Wölfe mochte, hätte er sie dennoch nicht dazu eingeladen, mit ihm am Tisch zu essen. »Es ist zu viel vom Wolf in mir«, sagte er.

»Du bist, was du bist, mein Gemahl. Und zufällig liebe ich, was du bist, also geht das in Ordnung.«

Er widmete sich wieder seinem Schinken. Der Abend war still, die Diener hatten sich weit genug zurückgezogen, dass er sie weder hören noch riechen konnte. Vermutlich hatte Faile Anweisung gegeben, dass man sie nicht stören sollte, und dank der Bäume am Fuß des Hügels mussten sie sich keine Sorgen wegen Zuschauern machen.

»Faile«, sagte er leise, »du musst wissen, was ich getan habe, als du Gefangene warst. Ich tat Dinge, bei denen ich Angst hatte, dass sie mich in jemanden verwandeln, den du nicht länger haben wollen würdest. Es war nicht nur die Abmachung mit den Seanchanern. Da waren die Bewohner einer Stadt, So Habor, an die ich immer denken muss. Menschen, denen ich vielleicht hätte helfen sollen. Und dann war da ein Shaido, der die Hand …«

»Davon hörte ich. Anscheinend hast du getan, was du tun musstest.«

»Ich wäre noch viel weiter gegangen«, gab Perrin zu. »Und hätte mich die ganze Zeit gehasst. Du sprachst davon, dass ein Lord stark genug sein muss, um sich nicht manipulieren zu lassen. Nun, so stark werde ich nie sein. Nicht, wenn man dich mir nimmt.«

»Dann werden wir dafür sorgen müssen, dass mich keiner entführt.«

»Es könnte mich vernichten, Faile«, sagte er leise. »Ich glaube, mit allem anderen käme ich zurecht. Aber wenn du gegen mich benutzt wirst, ist nichts von Bedeutung. Ich würde alles tun, um dich zu beschützen, Faile. Alles.«

»Vielleicht solltest du mich dann in ein weiches Tuch hüllen und in einer verschlossenen Truhe aufbewahren«, sagte sie trocken. Seltsamerweise war sie nicht verärgert, das verriet ihm ihr Geruch.

»Das würde ich nicht tun«, sagte er. »Das weißt du. Aber es bedeutet, dass ich eine Schwäche habe, sogar eine schreckliche. Die Art Schwäche, die sich ein Anführer nicht leisten kann.«

Sie schnaubte. »Glaubst du, andere Anführer haben keine Schwächen? Jeder Monarch von Saldaea hat eine. Nikiol Dianatkhah war ein Säufer, obwohl er als einer unserer größten Könige galt, und Belairah heiratete und verstieß ihren Mann viermal. Ihr Herz brachte ihr immer nur Ärger ein. Jonasim hatte einen Sohn, dessen Spielschulden um ein Haar ihr Haus in den Ruin trieb, und Lyonford konnte sein Temperament nicht unter Kontrolle halten, wenn man ihn herausforderte. Jeder von ihnen war ein großer Regent. Und sie alle hatten ihre Schwächen.«

Nachdenklich kaute Perrin weiter.

»In den Grenzlanden haben wir ein Sprichwort: ›Ein poliertes Schwert spiegelt die Wahrheit wider‹.

Ein Mann kann behaupten, seine Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, aber wenn sein Schwert nicht poliert ist, dann weiß man, dass er faul war.

Nun, dein Schwert glänzt hell, mein Gemahl. In den vergangenen Wochen hast du immer wieder behauptet, dass du während meiner Gefangenschaft ein schlechter Anführer warst. Du hast mich glauben lassen, dass du das ganze Lager in den Ruin getrieben hast! Aber das stimmt überhaupt nicht. Du hast dafür gesorgt, dass sie konzentriert waren; du hast sie inspiriert, ein starkes Vorbild geboten und dich wie ein Lord benommen.«

»Darum hat sich zum großen Teil Berelain gekümmert«, sagte er. »Ich glaube fast, die Frau hätte mich höchstpersönlich gebadet, wäre ich noch einen weiteren Tag ohne herumgelaufen.«

»Ich bin sicher, das wäre gar nicht gut für die Gerüchte gewesen«, meinte sie trocken. »Faile, ich…«

»Um Berelain kümmere ich mich«, sagte sie. Ihre Stimme klang gefährlich. »Das ist eine Pflicht, mit der du dich nicht belasten musst.«

»Aber…«

»Ich kümmere mich um sie«, sagte Faile nun energischer. Es war nicht besonders klug, sie herauszufordern, wenn sie so roch, es sei denn, er wollte einen Streit vom Zaun brechen. Sie entspannte sich und nahm noch eine Gabel Gerste. »Als ich sagte, du seist wie ein Wolf, mein Gemahl, da meinte ich nicht deine Tischmanieren. Ich sprach davon, wie du etwas deine Aufmerksamkeit schenkst. Du bist getrieben. Hast du ein Problem zu lösen, ganz egal, wie groß es ist, wirst du das auch erledigen.

Begreifst du das nicht? Für einen Anführer ist es eine großartige Eigenschaft. Es ist genau das, was die Zwei Flüsse brauchen. Natürlich unter der Voraussetzung, dass du eine Frau hast, die sich um die nebensächlichen Dinge kümmert.« Sie runzelte die Stirn. »Ich wünschte, du hättest mit mir über das Banner gesprochen, bevor es verbrannt wurde. Es wird schwer werden, es wieder zu hissen, ohne dabei dumm auszusehen.«

»Ich will es nicht mehr hissen«, sagte Perrin. »Darum ließ ich es ja verbrennen.«

»Aber warum?«

Er nahm einen weiteren Bissen Schinken und sah sie bewusst nicht an. Sie roch fast schon verzweifelt neugierig.

Ich kann sie nicht anführen, dachte er, nicht bis ich weiß, ob ich den Wolf beherrschen kann. Wie sollte er das erklären? Dass er sich vor der Art und Weise fürchtete, wie der Wolf die Kontrolle über ihn übernahm, wenn er kämpfte oder etwas zu sehr wollte?

Er würde die Wölfe nicht loswerden; dazu waren sie viel zu sehr ein Teil von ihm geworden. Aber was würde mit seinen Leuten geschehen oder mit Faile, wenn er sich in dem verlor, was da in ihm war?

Er musste wieder an die dreckige Kreatur denken, die einst ein Mann und dann in dem Käfig weggesperrt gewesen war. In dem ist nichts mehr, das sich daran erinnert, ein Mensch gewesen zu sein…

»Mein Gemahl«, sagte Faile und legte ihm die Hand auf den Arm. »Bitte.« Sie roch gequält. Das versetzte ihm einen Stich ins Herz.

»Es hat mit diesen Weißmänteln zu tun«, sagte er.

»Was? Perrin, ich dachte, ich hätte …«

»Es hat mit etwas zu tun«, sagte er fest, »das mit mir geschah, als ich das erste Mal auf sie traf. Und was ich in den Tagen zuvor entdeckte.«

Faile runzelte die Stirn.

»Ich habe dir erzählt, dass ich zwei Weißmäntel tötete. Bevor ich dich kennenlernte.«

»Ja.«

»Mach es dir bequem«, sagte er. »Du musst die ganze Geschichte kennen.«

Und er erzählte es ihr. Zuerst zögernd kamen die Worte, dann müheloser. Er sprach von Shadar Logoth, und wie ihre Gruppe getrennt worden war. Wie Egwene ihm die Führung überlassen hatte, vielleicht das erste Mal, dass er dazu gezwungen worden war.

Von seiner Begegnung mit Elyas hatte er ihr bereits erzählt. Sie wusste viel über ihn, Dinge, die er nie jemand anderem anvertraut hatte, Dinge, über die er nie mit Elyas gesprochen hatte. Sie wusste über den Wolf Bescheid. Sie wusste, dass er Angst hatte, sich darin zu verlieren.

Aber sie wusste nicht, was er im Kampf empfand. Sie wusste nicht, wie es sich angefühlt hatte, diese Weißmäntel zu töten und ihr Blut zu schmecken - entweder in seinem Mund oder durch seine Verbindung zu den Wölfen. Sie wusste nicht, wie es gewesen war, von Zorn, Furcht und Verzweiflung

verschlungen zu werden, als man sie entführt hatte. Das waren die Dinge, die er zögernd erklärte.

Er erzählte ihr von der Raserei, in die er verfallen war, als er im Wolfstraum nach ihr gesucht hatte. Er sprach von Noam und über seine Befürchtungen, was mit ihm geschehen würde. Und wie das in Zusammenhang mit seinem Verhalten im Kampf stand.

Faile saß still auf dem Hügel und hörte zu, die Arme um die Knie gelegt, vom Kerzenlicht beleuchtet. Ihre Gerüche waren gedämpft. Vielleicht hätte er ein paar Dinge für sich behalten sollen. Keine Frau wollte wissen, zu was für einer Bestie ihr Mann wurde, wenn er tötete, oder? Aber als er einmal sprach, wollte er sich von seinen Geheimnissen befreien. Er war sie so leid.

Jedes ausgesprochene Wort entspannte ihn mehr. Es vollbrachte das, was die Mahlzeit, so rührend sie auch gewesen war, nicht geschafft hatte. Indem er ihr von seinem innerlichen Ringen erzählte, fühlte er, wie sich ein Teil der Last auflöste.

Am Ende sprach er von Springer. Er vermochte nicht genau zu sagen, warum er den Wolf bis zuletzt aufgespart hatte; Springer war Teil von vielem, was er bereits gesagt hatte - die Weißmäntel, der Wolfstraum. Aber es erschien richtig, Springer bis zum Schluss aufzubewahren, also tat er es.

Als er geendet hatte, starrte er in die Flamme einer der Kerzen. Zwei von ihnen waren erloschen, aber andere flackerten noch. Für seine Augen gab es kein Dämmerlicht. Er konnte sich kaum noch daran erinnern, wie die Tage gewesen waren, als seine Sinne so schwach wie die eines gewöhnlichen Menschen gewesen waren.

Faile lehnte sich an ihn und schlang seine Arme um sich. »Danke«, sagte sie.

Er stieß einen tiefen Seufzer aus, lehnte sich an den Stumpf hinter ihm und fühlte ihre Wärme.

»Ich möchte dir von Maiden erzählen«, sagte sie.

»Das musst du nicht«, sagte er. »Nur weil ich …«

»Pst. Ich habe geschwiegen, als du sprachst. Jetzt bin ich an der Reihe.«

»Also gut.«

Von Maiden zu hören hätte schlimm für ihn sein müssen. Er lehnte sich mit dem Rücken an den Baumstumpf; der Himmel über ihm knisterte vor Energie, das Muster selbst war in Gefahr, sich aufzulösen, und seine Frau erzählte davon, wie man sie gefangen genommen und geschlagen hatte. Und doch gehörte es auf eine merkwürdige Weise zu den entspannendsten Dingen, die er je erlebt hatte.

Die Geschehnisse in dieser Stadt waren wichtig für sie gewesen, vielleicht hatten sie ihr sogar gutgetan. Auch wenn es ihn wütend machte, als er hörte, wie Sevanna sie nackt gefesselt und über Nacht so hatte liegen lassen. Eines Tages würde er diese Frau zur Strecke bringen.

Aber nicht heute. Heute hielt er seine Frau in den Armen, und ihre starke Stimme war ein Trost. Er hätte wissen müssen, dass sie ihre Flucht geplant hatte. Als er von ihren sorgfältigen Vorbereitungen hörte, fing er sogar an, sich wie ein Narr zu fühlen. Sie hatte sich Sorgen gemacht, dass er bei einem Rettungsversuch umkommen würde - das sagte sie zwar nicht, aber er hörte es heraus. Wie gut sie ihn doch kannte.

Ein paar Dinge ließ Faile aus. Das störte ihn nicht. Ohne ihre Geheimnisse wäre Faile wie ein Tier im Käfig gewesen.

Aber er bekam ein paar gute Anhaltspunkte, was sie ihm vorenthielt. Es hatte etwas mit diesem Bruderlosen zu tun, der sie gefangen hatte, etwas mit ihren Plänen, den Mann und seine Freunde dazu zu verleiten, ihr bei der Flucht zu helfen. Vielleicht hatte sie ihn gemocht und wollte nicht, dass Perrin es bereute, ihn getötet zu haben. Das war unnötig. Diese Bruderlosen waren bei den Shaido gewesen, und sie hatten Männer angegriffen und getötet, die unter Perrins Schutz gestanden hatten. Keine freundliche Tat würde das wiedergutmachen können. Sie verdienten ihren Tod.

Das ließ ihn innehalten. Vermutlich sagten die Weißmäntel sehr ähnliche Dinge über ihn. Aber die Weißmäntel hatten zuerst angegriffen.

Sie kam zum Ende. Es war schon sehr spät, und Perrin griff nach einem Bündel, das Failes Diener mitgebracht hatten, und zog eine Decke heraus.

» Und?«, fragte Faile, als er es sich bequem machte und wieder die Arme um sie legte.

»Ich bin überrascht, dass du mich nicht angebrüllt hast, weil ich wie ein wilder Stier anstürmte und deine ganzen Pläne zunichtemachte.«

Das rief bei ihr einen zufriedenen Geruch hervor. Es war nicht das Gefühl, mit dem er gerechnet hatte, aber er hatte schon vor langer Zeit aufgegeben, die Gedankengänge von Frauen ergründen zu wollen.

»Ich hätte die Sache heute Abend beinahe angesprochen«, sagte Faile, »damit wir uns ordentlich darüber streiten und angemessen versöhnen können.«

»Und warum hast du es nicht getan?«

»Ich entschied, dass diese Nacht nach der Sitte der Zwei Flüsse ablaufen sollte.«

»Und du glaubst ernsthaft, dass sich Ehemänner und ihre Frauen in den Zwei Flüssen nicht streiten?«, fragte er amüsiert.

»Nun, möglicherweise schon. Aber du erscheinst immer so unbehaglich, wenn wir uns anschreien, mein Gemahl. Ich bin sehr froh, dass du angefangen hast, für dich selbst einzutreten, so wie es sich gehört. Aber ich habe dir viel abverlangt, dich an meine Sitten anzupassen. Ich fand, heute Nacht sollte ich versuchen, mich an deine anzupassen.«

Das waren Worte, wie er sie nie von Faile zu hören erwartet hätte. Es erschien als die persönlichste Sache, die sie ihm je geben konnte. Verlegen fühlte er Tränen in den Augen, und er zog sie enger an sich.

»Natürlich bin ich kein braves Schaf«, sagte sie.

»Das käme mir niemals in den Sinn«, eerwiderte er. »Niemals. «

Sie roch zufrieden.

»Es tut mir leid, dass ich mir nicht vorstellen konnte, dass du aus eigener Kraft entkommst«, sagte Perrin. »Ich vergebe dir.«

Er blickte in diese wunderschönen dunklen Augen, in denen sich das Kerzenlicht spiegelte. »Heißt das, wir können uns ohne den Streit versöhnen?«

Sie lächelte. »Ich erlaube es, dieses eine Mal. Und natürlich haben die Diener den strikten Befehl, für unsere Abgeschiedenheit zu sorgen.«

Er küsste sie. Es fühlte sich so ungemein richtig an, und er wusste, dass sein Kummer und das Unbehagen, das seit Maiden zwischen ihnen gestanden hatte, vorbei waren. Ob es das nun wirklich gegeben oder er es sich nur eingebildet hatte, es war vorüber.

Er hatte Faile zurück. Wahrhaftig und völlig.

KAPITEL 17

Abschiede und eine Begegnung

Am Morgen nach dem Angriff des Gholams erwachte Mat steif und mit schmerzenden Gliedern aus Träumen, die so faul wie die Eier des Vormonats gewesen waren. Er hatte die Nacht in einem Erdloch verbracht, das er unter Aludras Ausrüstungswagen gefunden hatte. Er hatte seine Würfel genommen und die Stelle zufällig bestimmt.

Er kletterte unter dem Wagen hervor, streckte sich und rollte mit den Schultern, bis es knackte. Verdammte Asche. Eine der besten Sachen daran, Geld zu haben, bestand darin, nicht in Erdlöchern zu schlafen. So mancher Bettler hatte seine Nächte auf angenehmere Weise verbracht.

Der Wagen roch nach Schwefel und Pulver. Er war versucht, einen Blick unter die geölte Plane zu werfen, die den hinteren Teil bedeckte, aber das würde sinnlos sein. Aludra und ihre Pulver waren nicht zu begreifen. Solange die Drachen funktionierten, musste Mat nicht wissen, wie sie funktionierten. Zumindest nicht genau. Es war das Risiko nicht wert, sie zu verärgern.

Zum Glück für Mat hielt sie sich nicht bei ihrem Wagen auf. Sie würde sich nur wieder bei ihm beklagen, dass er ihr noch keinen Glockengießer besorgt hatte. Sie schien ihn für ihren Laufburschen zu halten. Einen widerspenstigen, der seine Arbeit nicht vernünftig erledigte. Die meisten Frauen verhielten sich manchmal so.

Er ging durch das Lager und zupfte sich Stroh aus dem Haar. Beinahe hätte er sich auf die Suche nach Lopin gemacht, damit dieser ihm ein Bad richtete, aber dann fiel ihm rechtzeitig ein, dass Lopin tot war. Verdammte Asche! Der arme Mann.

Der Gedanke an den armen Lopin dämpfte Mats Stimmung noch mehr, während er sich nach einem Frühstück umsah. Juilin fand ihn zuerst. Der kleine tairenische Diebefänger trug seinen konischen Hut und seinen dunkelblauen Mantel. »Mat«, sagte er. »Stimmt das? Du hast den Aes Sedai die Erlaubnis gegeben, zur Weißen Burg zurückzukehren?«

»Sie brauchen meine Erlaubnis nicht«, erwiderte Mat und verzog das Gesicht. Sollten die Frauen das auf diese Weise hören, würden sie ihm das Fell gerben und daraus Sattelleder machen. »Aber ich will sie mit Pferden ausrüsten.«

»Die haben sie bereits«, sagte Juilin und blickte in Richtung der Pferdeseile. »Sagten, du hättest deine Erlaubnis gegeben.«

Mat seufzte. Sein Magen knurrte, aber das Essen würde noch warten müssen. Er ging in Richtung Pferdeseile; er musste aufpassen, dass sich die Aes Sedai nicht mit seinen besten Tieren davonmachten.

»Ich dachte daran, sie zu begleiten«, sagte Juilin und ging neben ihm her. »Thera nach Tar Valon zu bringen.«

»Ihr könnt jederzeit gehen«, sagte Mat. »Ich halte euch nicht.« Juilin war ein anständiger Kerl. Manchmal etwas steif. Nun ja, arg steif. Juilin konnte einen Weißmantel entspannt aussehen lassen. Er war niemand, den man zum Würfeln mitnehmen wollte; er würde nur jeden in der Schenke finster anstarren und von den Verbrechen murmeln, die sie garantiert begangen hatten. Aber er war verlässlich, und es war gut, ihn im Notfall an seiner Seite zu haben.

»Ich will nach Tear zurück«, sagte Juilin. »Aber die Seanchaner wären so nahe, und Thera … Es macht ihr Angst. Ihr gefällt die Idee mit Tar Valon auch nicht besonders, aber wir haben nicht viele Möglichkeiten, und die Aes Sedai haben mir versprochen, eine Arbeit in Tar Valon zu besorgen, wenn ich sie begleite.«

»Also ist das jetzt der Abschied?« Mat blieb stehen.

»Für den Augenblick.« Juilin zögerte, dann streckte er die Hand aus. Mat ergriff sie und schüttelte sie, dann ging der Diebefänger los, um seine Sachen und seine Frau zu holen.

Mat dachte einen Moment lang nach, dann entschied er sich anders und ging zum Kochzelt. Vermutlich würde Juilin die Aes Sedai aufhalten, und er wollte etwas essen.

Kurze Zeit später erreichte er gesättigt die Pferdeleinen und trug ein in ein Tuch gewickeltes Bündel unter dem Arm. Natürlich hatten die Aes Sedai mit seinen besten Pferden eine übertrieben große Karawane gebildet. Teslyn und Joline schienen auch zu dem Schluss gekommen zu sein, sie könnten ein paar Lasttiere und Soldaten requirieren, die sie beluden. Mat seufzte und begab sich in den Schlamassel, um die Pferde zu kontrollieren.

Joline saß auf Mondschein, einer Stute aus tairenischer Zucht, die einem der Männer gehört hatte, die Mat bei der Flucht vor den Seanchanern im Kampf verloren hatte. Die reserviertere Edesina hatte Feuerstreif bestiegen und blickte gelegentlich zu zwei Frauen, die an der Seite standen. Die

dunkelhäutige Bethamin und die blasse blonde Seta waren ehemalige Sul'dam.

Die Seanchanerinnen bemühten sich sehr, reserviert auszusehen, während sich die Gruppe versammelte. Mat gesellte sich zu ihnen.

»Hoheit«, sagte Seta, »ist es wahr? Ihr erlaubt denen da, sich von Euch zu entfernen?«

»Es ist besser, sie loszuwerden«, erwiderte Mat und zuckte über die Wahl ihres Titel für ihn zusammen. Mussten sie mit solchen Worten um sich werfen, als wären sie Holzpfennige? Die beiden seanchanischen Frauen hatten sich sehr verändert, seit sie Teil der Gruppe geworden waren, aber sie schienen es noch immer seltsam zu finden, dass er die Aes Sedai nicht als Waffe benutzen wollte. »Wollt ihr mitgehen, oder wollt ihr bleiben?«

»Wir gehen«, sagte Bethamin fest. Anscheinend war sie entschlossen zu lernen.

»Ja«, sagte Seta, »obwohl ich manchmal glaube, dass es besser wäre, uns einfach sterben zu lassen als uns … Nun, was wir sind, was wir repräsentieren, das bedeutet, dass wir eine Gefahr für das Kaiserreich sind.«

Mat nickte. »Tuon ist eine Sul'dam«, sagte er.

Die beiden Frauen starrten zu Boden.

»Geht mit den Aes Sedai«, sagte Mat. »Ich gebe euch eigene Pferde, damit ihr nicht auf sie angewiesen seid. Lernt, die Macht zu lenken. Das ist nützlicher, als zu sterben. Vielleicht könnt ihr beiden ja eines Tages Tuon von der Wahrheit überzeugen. Helft mir dabei, eine Möglichkeit zu finden, das in Ordnung zu bringen, ohne dass dabei das ganze Kaiserreich zusammenbricht.«

Die beiden Frauen sahen ihn an, und plötzlich erschienen sie bedeutend selbstsicherer und entschlossener. »Ja, Hoheit«, sagte Bethamin. »Das ist ein gutes Ziel für uns. Danke, Hoheit. «

Seta standen tatsächlich Tränen in den Augen! Beim Licht, was glaubten sie denn, dass er ihnen gerade versprochen hatte? Er zog sich zurück, bevor sie sich noch mehr verrückte Ideen in den Kopf setzten. Verdammte Frauen. Trotzdem taten sie ihm leid, ob er wollte oder nicht. Erfahren zu müssen, dass sie die Macht lenken konnten, sich zu sorgen, dass sie möglicherweise für jeden in ihrer Umgebung eine Gefahr darstellten.

So hat sich Rand gefühlt, dachte er. Armer Narr. Wie immer wirbelten die Farben, als er an Rand dachte. Er bemühte sich, das nicht so oft zu tun, und bevor er diese Farben verbannen konnte, erhaschte er einen Blick auf Rand, der sich in einem wunderschönen Badegemach vor einem prächtigen vergoldeten Spiegel rasierte.

Mat gab den Befehl, den Sul'dam Pferde zu besorgen, dann schlenderte er zu den Aes Sedai. Thom war eingetroffen und kam zu ihm herüber. »Beim Licht. Du siehst aus, als hättest du mit einem Gebüsch gerungen und verloren.«

Mat tastete nach seinen Haaren, die vermutlich einen hübschen Anblick boten. »Ich habe die Nacht überlebt, und die Aes Sedai reisen ab. Ich hätte nicht übel Lust, deswegen ein Tänzchen aufzuführen.«

Thom schnaubte. »Hast du gewusst, dass die beiden hier sein würden?«

»Die Sul'dam? Ich dachte es mir.«

»Nein, die beiden.« Er zeigte.

Mat drehte sich um und runzelte die Stirn, als er Leilwin und Bayle Domon heranreiten sah. Ihre Besitztümer waren zusammengerollt auf den Rücken der Pferde geschnallt. Leilwin war einst unter dem Namen Egeanin eine seanchanische Adlige gewesen, aber Tuon hatte sie ihres Namens enthoben. Sie trug ein Reitkleid in mattgrauer Farbe. Ihr kurzes Haar war nachgewachsen und reichte bis über ihre Ohren. Sie stieg aus dem Sattel und ging mit großen Schritten in Mats Richtung.

»Soll man mich doch zu Asche verbrennen«, sagte Mat zu Thom, »wenn ich sie auch loswerde, könnte ich beinahe anfangen zu glauben, dass mich das Leben endlich gerecht behandelt. «

Domon folgte ihr. Er war ihr So'jhin. Das hieß … konnte er überhaupt noch So'jhin sein, jetzt, da sie keinen Titel mehr hatte? Egal, auf jeden Fall war er ihr Ehemann. Der Illianer hatte einen dicken Bauch und war stark. Er war gar kein so übler Bursche, es sei denn, er befand sich in Leilwins Nähe. Was er eigentlich immer war.

»Cauthon«, sagte sie, als sie vor ihm stehen blieb.

»Leilwin«, erwiderte er. »Ihr verlasst uns?«

»Ja.«

Mat lächelte. Er würde dieses Tänzchen wirklich aufführen!

»Es lag immer in meiner Absicht, in die Weiße Burg zu kommen«, fuhr sie fort. »Das beschloss ich an dem Tag, an dem ich Ebou Dar verließ. Wenn die Aes Sedai aufbrechen, werde ich sie begleiten. Für ein Schiff ist es immer klug, sich einem Konvoi anzuschließen, wenn sich die richtige Gelegenheit bietet.«

»Es ist wirklich schade, dass Ihr geht«, log Mat und tippte sich grüßend an die Hutkrempe. Leilwin war so zäh wie eine hundertjährige Eiche, in der noch immer Stücke der Axt der Männer steckten, die dumm genug gewesen waren, sie fällen zu wollen. Sollte ihr Pferd auf dem Weg nach Tar Valon einen Huf verlieren, würde sie sich das Tier vermutlich auf die Schultern wuchten und es den Rest des Weges tragen.

Aber sie konnte Mat nicht leiden, trotz allem, was er getan hatte, um ihre Haut zu retten. Vielleicht lag es daran, dass er ihr nicht gestattet hatte, das Kommando zu übernehmen, vielleicht auch, weil sie gezwungen gewesen war, seine Geliebte zu spielen. Nun, das hatte ihm auch nicht gefallen. Als hätte man ein Schwert an der Klinge gehalten und so getan, als würde das nicht wehtun.

Obwohl es Spaß gemacht hatte, dabei zuzusehen, wie sie sich wand.

»Macht es gut, Matrim Cauthon«, sagte Leilwin. »Ich beneide Euch nicht um die Klemme, in die Ihr Euch hineinmanövriert habt. Ich glaube in vielerlei Hinsicht, dass die Winde, die Euch antreiben, stürmischer sind als die, die mich in letzter Zeit herumgestoßen haben.« Sie nickte ihm zu und wandte sich zum Gehen.

Domon beugte sich vor und legte Mat eine Hand auf den Arm. »Ihr habt getan, was Ihr sagtet. Bei meiner alten Großmutter! Es war ein holpriger Ritt, aber Ihr habt getan, was Ihr sagtet. Meinen Dank.«

Die beiden gingen los. Mat schüttelte nur den Kopf, winkte Thom zu und begab sich dann zu den Aes Sedai. »Teslyn. Edesina. Joline. Alles in Ordnung?«

»Das ist es«, sagte Joline.

»Gut, gut. Ihr habt genügend Lasttiere?«

»Sie sind brauchbar, Meister Cauthon«, sagte Joline. Dann verzog sie das Gesicht, was sie aber zu überspielen versuchte, und fügte hinzu: »Danke, dass Ihr sie uns überlasst.«

Mat lächelte breit. Zu erleben, wie sie versuchte, respektvoll zu sein, war schon recht amüsant! Offensichtlich hatte sie erwartet, von Elayne und den anderen mit offenen Armen empfangen zu werden - und nicht, dass man sie ohne Audienz aus dem Palast wies.

Joline musterte ihn, die üppigen Lippen fest aufeinandergepresst. »Ich hätte Euch gern gezähmt, Cauthon«, sagte sie dann. »Und ich habe noch immer Lust, eines Tages zurückzukehren und das zu erledigen.«

»Dann will ich mit angehaltenem Atem darauf warten«, erwiderte er und holte das Bündel hervor. Er hielt es ihr hin.

»Was ist das?« Sie griff nicht danach.

Er schüttelte das Bündel. »Ein Abschiedsgeschenk«, sagte er. »Wo ich herkomme, lässt man niemals Reisende aufbrechen, ohne ihnen etwas für unterwegs mitzugeben. Das wäre unhöflich.«

Zögernd nahm sie es entgegen und warf einen Blick hinein. Es handelte sich um ein Dutzend mit Zucker gepuderter Rosinenbrötchen, was sie offensichtlich überraschte. »Danke«, sagte sie stirnrunzelnd.

»Ich schicke Euch Soldaten mit«, sagte er. »Sie bringen mir meine Pferde zurück, wenn Ihr in Tar Valon eingetroffen seid.«

Joline wollte anscheinend aufbegehren, überlegte es sich dann aber anders. Welche Einwände konnte sie schon dagegen haben?

»Das ist akzeptabel, Cauthon«, sagte Teslyn und trieb ihren schwarzen Wallach näher heran.

»Ich gebe ihnen den Befehl, Euch zu gehorchen«, fuhr er fort und wandte sich ihr zu. »Damit Ihr Leute habt, die Ihr herumkommandieren könnt und die Euch die Zelte aufstellen. Aber da gibt es eine Bedingung.«

Teslyn hob eine Braue.

»Ich möchte, dass Ihr der Amyrlin etwas bestellt«, sagte er. »Falls das Egwene ist, sollte das einfach sein. Aber auch wenn sie es nicht ist, richtet Ihr es ihr bitte aus. Die Weiße Burg hat etwas, das mir gehört, und es ist bald so weit, dass ich es zurückverlange. Ich will es zwar nicht haben, aber was ich will, scheint heutzutage sowieso keine Rolle zu spielen. Also komme ich vorbei, und ich habe nicht vor, mich verdammt noch mal abweisen zu lassen.« Er lächelte. »Richtet es in genau diesen Worten aus.«

Man musste es Teslyn lassen; sie kicherte leise. »Ich kümmere mich darum, obwohl ich bezweifle, dass die Gerüchte stimmen. Elaida würde niemals den Amyrlin-Sitz aufgeben.«

»Vielleicht erlebt Ihr ja eine Überraschung.« Mat war auf jeden Fall überrascht gewesen, als er entdeckt hatte, dass Frauen Egwene als Amyrlin bezeichneten. Er hatte keine Ahnung, was in der Weißen Burg geschehen war, aber er hatte das ungute Gefühl, dass die Aes Sedai Egwene so tief in

ihre Intrigen verstrickt hatten, dass sie ihnen niemals entkommen würde. Er spielte sogar mit dem Gedanken, selbst dorthin zu reiten und zu sehen, ob er sie dort wegschaffen konnte.

Aber auf ihn warteten andere Aufgaben. Im Moment würde Egwene allein zurechtkommen müssen. Sie war ein tüchtiges Mädchen; bestimmt kam sie auch eine Weile ohne ihn aus.

Thom stand neben ihm, einen nachdenklichen Ausdruck auf dem Gesicht. Er wusste nicht mit Sicherheit, dass Mat das Horn geblasen hatte - zumindest hatte Mat ihm das nie erzählt. Er hatte versucht, die ganze verdammte Geschichte zu vergessen. Aber Thom hatte es sich vermutlich gedacht.

»Nun, ich glaube, Ihr solltet aufbrechen«, sagte er. »Wo ist Setalle?«

»Sie bleibt hier«, sagte Teslyn. »Sie meinte, sie wollte Euch davon abhalten, zu viele Fehltritte zu machen.« Sie hob eine Braue, und Joline und Edesina nickten vielsagend. Sie war immer davon ausgegangen, dass Setalle eine geflohene Dienerin der Weißen Burg war, die sich vermutlich als junges Mädchen wegen irgendeiner Schandtat aus dem Staub gemacht hatte.

Nun, das bedeutete, dass er doch nicht die ganze Gruppe los war. Aber wenn er sich eine hätte aussuchen können, die blieb, dann wäre es Frau Anan gewesen. Vermutlich würde sie nach einer Möglichkeit suchen, ihren Ehemann und die Familie wiederzufinden, die mit dem Schiff aus Ebou Dar geflohen waren.

Juilin kam und führte Thera. War dieses ängstliche, verschreckte Wesen tatsächlich einst die Panarchin von Tarabon gewesen? Mat hatte schon Mäuse gesehen, die weniger zaghaft waren. Die Soldaten brachten ihnen zwei Pferde. Alles zusammen kostete ihn diese Expedition etwa vierzig Tiere und eine Abteilung Soldaten. Aber das würde es wert sein. Davon abgesehen hatte er vor, Männer und Pferde zurückzubekommen - zusammen mit Informationen, was nun wirklich in Tar Valon vor sich ging.

Er nickte Vanin zu. Der dicke Pferdedieb war nicht gerade begeistert gewesen, als er ihm befohlen hatte, die Gruppe nach Tar Valon zu begleiten und Informationen zu sammeln. Dabei hatte er angenommen, er würde jubeln, wenn man bedachte, wie viel er doch von den Aes Sedai hielt. Nun, er würde noch viel weniger begeistert sein, wenn er herausfand, dass Juilin mitkam; in der Nähe des Diebefängers neigte Vanin dazu, sich besonders unauffällig zu verhalten.

Vanin stieg auf einen braunen Wallach. Soweit es die Aes Sedai betraf, war er eine Rotwaffe und einer von Mats Kundschaftern, also niemand, der Misstrauen verdiente. Er sah nicht besonders bedrohlich aus, höchstens für eine Schüssel gekochte Kartoffeln. Vielleicht war er deshalb so gut in dem, was er tat. Mat brauchte keine gestohlenen Pferde, aber Vanins Talente konnte man für andere Aufgaben benutzen.

Mat wandte sich wieder den Aes Sedai zu. »Nun, dann will ich Euch nicht länger aufhalten.« Er trat zurück und vermied es, Joline anzusehen - in ihren Augen stand ein raubtierhafter Ausdruck, der ihn allzu sehr an Tylin erinnerte. Teslyn winkte, und seltsamerweise nickte Edesina ihm zu. Juilin hatte ein Winken für ihn und Thom übrig, und von Leilwin erhielt er ein Nicken. Die Frau kaute Steine zum Frühstück und Nägel zum Mittagessen, aber sie war fair. Vielleicht konnte er ja mit Tuon sprechen, damit sie ihre Stellung zurückbekam oder etwas in der Art.

Sei nicht albern, dachte er und winkte Bayle Domon zu. Zuerst musst du Tuon überzeugen, dich nicht zum Da'covale zu machen. Er war fest davon überzeugt, dass sie vorhatte, ihn zu ihrem Diener zu machen, ob er nun ihr Gemahl war oder nicht. Der Gedanke daran ließ seinen Kragen schweißfeucht werden.

Es dauerte nicht lange, und sie waren eine Staubwolke auf der Straße. Thom trat an seine Seite und schaute den Reitern nach. »Rosinenbrötchen?«

»Eine Tradition aus den Zwei Flüssen.«

»Von dieser Tradition habe ich noch nie gehört.«

» Sie ist recht unbekannt.«

»Ah, ich verstehe. Und was hast du mit diesen Rosinenbrötchen gemacht?«

»Spritzkraut«, antwortete Mat. »Da hat sie eine Woche lang einen blauen Mund, vielleicht auch zwei. Und sie wird die Brötchen mit niemandem teilen, außer vielleicht mit ihren Behütern. Joline ist süchtig nach den Dingern. Seit wir in Caemlyn sind, muss sie sieben oder acht Tüten davon verschlungen haben.«

»Nett.« Thom fuhr sich mit dem Knöchel über den Schnurrbart. »Aber kindisch.«

»Ich versuche zu meinen Wurzeln zurückzufinden. Du weißt schon, etwas von meiner verlorenen Jugend zurückzugewinnen.«

»Du bist keine zwanzig Winter alt!«

»Klar, aber ich hatte ein aufregendes Leben, als ich jünger war. Komm. Frau Anan ist geblieben, das bringt mich auf eine Idee.«

»Matrim Cauthon, Ihr braucht eine Rasur.« Frau Anan verschränkte die Arme, als sie ihn betrachtete.

Er berührte sein Gesicht. Das hatte Lopin jeden Morgen erledigt. Der Mann wurde so mürrisch wie ein Hund im Regen, wenn er ihn sich nicht um diese Dinge kümmern ließ, obwohl er den Bart in letzter Zeit hatte wachsen lassen, damit das aufhörte. Er juckte immer noch wie eine Woche alter Schorf.

Er hatte Setalle bei den Versorgungszelten gefunden, wo sie das Mittagessen beaufsichtigte. Soldaten der Bande mit dem eingeschüchterten Ausdruck von Männern, die strenge Befehl erhalten hatten, schnitten vornübergebeugt Gemüse und kochten Bohnen. Setalle wurde hier nicht gebraucht; die Küche der Bande hatten die Mahlzeiten auch ohne sie zustande gebracht. Aber nichts gefiel einer Frau mehr, als Männer zu finden, die gerade ausspannten, um ihnen dann Befehle zu geben. Darüber hinaus war Setalle eine ehemalige Gasthauswirtin und bemerkenswerterweise eine ehemalige Aes Sedai. Mat erlebte oft, dass sie sich um Dinge kümmerte, die keiner Aufsicht bedurften.

Nicht zum ersten Mal wünschte er, Tuon würde noch immer mit ihm reisen. Für gewöhnlich hatte Setalle Tuons Partei ergriffen, aber der Tochter der Neun Monde Gesellschaft zu leisten hatte ihr oft etwas zu tun gegeben. Nichts war gefährlicher für das geistige Wohlbefinden der Männer als eine Frau, die zu viel Zeit hatte.

Setalle trug noch immer die Mode von Ebou Dar, die Mat sehr schätzte, wenn man den tiefen Ausschnitt bedachte. Diese Art von Kleid stand einer vollbusigen Frau wie Setalle besonders gut. Nicht, dass er darauf achtete. Sie hatte goldene Ohrringe, ein imposantes Auftreten und ein paar graue Haare. So, wie der juwelengeschmückte Hochzeitsdolch in ihrem Dekollete steckte, schien er eine Warnung zu verkünden. Nicht, dass er auch da hingesehen hätte.

»Ich lasse mir absichtlich einen Bart stehen«, erwiderte Mat auf ihre Bemerkung. »Ich will…«

»Euer Mantel ist schmutzig«, sagte sie und nickte einem Soldaten zu, der ihr ein paar geschälte Zwiebeln brachte. Er warf sie verlegen in einen Topf und mied Mats Blick. »Und Euer Haar ist schrecklich. Ihr seht aus, als wärt Ihr in eine Schlägerei geraten, dabei ist es nicht einmal Mittag.«

»Mit mir ist alles in Ordnung«, beharrte Mat. »Ich mache mich später zurecht. Ihr habt die Aes Sedai nicht begleitet.«

»Jeder Schritt nach Tar Valon würde mich weiter von dort fortbringen, wo ich sein muss. Ich muss meinem Mann eine Nachricht zukommen lassen. Als wir uns trennten, dachte ich nun wirklich nicht daran, ausgerechnet in Andor zu landen.«

» Möglicherweise könnte ich bald Zugang zu jemandem bekommen, der Wegetore erschaffen kann«, sagte Mat. »Und ich …« Er runzelte die Stirn, als eine weitere Gruppe Soldaten mit ein paar dürren Wachteln ankam, die sie erlegt hatten. Die Soldaten schienen sich für den peinlichen Fang zu schämen.

Setalle befahl ihnen, die Vögel zu rupfen, ohne Mat zu beachten. Beim Licht, er musste sie aus diesem Lager schaffen. Nichts würde wieder seinen normalen Lauf nehmen, bevor sie nicht alle verschwunden waren.

»Seht mich nicht so an, Lord Mat«, sagte Setalle. »Noram ging in die Stadt, um sich nach Lebensmitteln umzusehen. Mir fiel auf, dass das Essen ohne die Aufsicht des Kochs nicht angemessen schnell fertig wird. Nicht alle von uns essen gern zu Mittag, wenn die Sonne untergeht.«

»Ich habe nichts gesagt.« Mat bemühte sich, seine Stimme völlig unbewegt zu halten. Er deutete mit dem Kopf zur Seite. »Können wir uns einen Moment unterhalten?«

Setalle zögerte, dann setzte sie sich mit ihm zusammen ein Stück von den anderen ab. »Was ist wirklich geschehen?«, fragte sie leise. »Ihr seht aus, als hättet Ihr unter einem Heuhaufen geschlafen.«

»Tatsächlich habe ich unter einem Wagen geschlafen. Und mein Zelt ist voller Blut. Eigentlich habe ich im Moment keine große Lust, mich dort umzuziehen.«

Ihr Blick wurde weicher. »Ich bedaure Euren Verlust. Aber das ist keine Entschuldigung, hier herumzustreifen und auszusehen, als hättet Ihr in der Gosse gelebt. Ihr müsst einen anderen Diener einstellen.«

Er runzelte die Stirn. »Den habe ich sowieso nie gebraucht. Ich kann mich um mich selbst kümmern. Hört, ich muss Euch um einen Gefallen bitten. Ich möchte, dass Ihr Euch eine Zeit lang um Olver kümmert.«

»Wozu?«

»Diese Kreatur könnte zurückkehren«, sagte er. »Und sie könnte versuchen, ihm etwas anzutun. Darüber hinaus breche ich bald mit Thom auf. Ich müsste zurückkommen. Ich sollte zurückkommen.

Aber falls nicht, dann … Nun, es wäre mir lieber, wenn er nicht allein ist.«

Sie musterte ihn. »Er wäre nicht allein. Die Männer im Lager scheinen sehr viel für dieses Kind übrig zu haben.«

»Sicher, aber mir gefällt nicht, was sie ihm beibringen. Der Junge braucht ein besseres Vorbild als diesen Haufen.«

Aus irgendeinem Grund schien sie das zu amüsieren. »Ich habe bereits angefangen, dem Kind das Schreiben beizubringen. Falls nötig, kann ich mich eine Weile um ihn kümmern.«

»Großartig. Wunderbar.« Mat stieß einen erleichterten Seufzer aus. Frauen freuten sich immer über die Gelegenheit, einen Jungen zu unterrichten, solange er noch klein war; vermutlich glaubten sie ihm beibringen zu können, kein Mann zu werden, wenn sie sich dafür nur richtig ins Zeug legten. »Ich gebe Euch etwas Geld. Ihr könnt in die Stadt gehen und ein Gasthaus finden.«

»Ich war schon in der Stadt«, sagte Setalle. »Dort scheint jedes Gasthaus bereits bis unters Dach gefüllt zu sein.«

»Ich finde einen Ort für Euch«, versprach Mat. »Sorgt nur dafür, dass Olver in Sicherheit ist. Wenn die Zeit gekommen ist und ich jemanden für die Wegetore habe, lasse ich Euch nach Illian bringen, damit Ihr Euren Mann finden könnt.«

»Abgemacht«, sagte Setalle. Sie zögerte, blickte nach Norden. » Die … anderen, sie sind also weg?«

»Ja.« Glücklicherweise.

Sie nickte und sah aus, als würde sie etwas bedauern. Vielleicht hatte sie seine Männer nicht herumgescheucht, damit das Essen fertig wurde, sondern weil es sie geärgert hatte, sie beim Nichtstun zu sehen. Vielleicht hatte sie nach einer Beschäftigung gesucht.

»Es tut mir leid«, sagte Mat. »Was Euch auch immer passiert ist.«

»Die Vergangenheit ist vergangen«, erwiderte sie. »Und ich muss sie ruhen lassen. Ich hätte nie darum bitten sollen, mir den Gegenstand ansehen zu dürfen, den Ihr tragt. Diese letzten paar Wochen haben dazu geführt, dass ich mich vergaß.«

Mat nickte, verabschiedete sich und machte sich dann auf die Suche nach Olver. Und danach sollte er wirklich seinen Mantel wechseln. Und verflucht, er würde sich auch rasieren. Die Männer, die nach ihm suchten, konnten ihn gern umbringen, wenn sie wollten. Eine aufgeschlitzte Kehle würde diesem verfluchten Jucken vorzuziehen sein.

Elayne spazierte durch den Morgengarten des Palastes. Ihre Mutter hatte diesen kleinen Garten, der sich auf dem Dach des Ostflügels befand, immer geliebt. Ihn umgab eine steinerne weiße Brüstung, der hintere Teil wurde von einer Mauer begrenzt.

Von hier aus konnte Elayne die ganze Stadt überblicken. Früher hatte sie.die unteren Gärten gemocht, weil sie eine Zuflucht darstellten. In diesen Gärten hatte sie Rand kennengelernt. Sie drückte eine Hand auf den Bauch. Auch wenn sie sich gewaltig vorkam, war die Schwangerschaft erst seit Kurzem zu sehen. Unglücklicherweise hatte sie eine völlig neue Garderobe in Auftrag geben müssen. In den kommenden Monaten würde sie das vermutlich wiederholen müssen. Wie lästig.

Sie spazierte weiter durch den Dachgarten. In Übertöpfen blühten weiße Morgensterne. Die Blüten waren bei Weitem nicht so groß, wie sie hätten sein sollen, und sie verwelkten bereits. Die Gärtner beklagten sich, dass nichts half. Vor der Stadt verdorrten breitflächig Gras und Büsche, und der Flickenteppich aus Feldern und Äckern sah deprimierend braun aus.

Sie kommt, dachte Elayne. Sie ging den sorgfältig gepflegten Graspfad entlang. Die Bemühungen der Gärtner waren nicht völlig vergebens. Das Gras hier war größtenteils grün, und die Luft roch nach Rosen, die die Mauer hinaufwuchsen. Auch sie wiesen braune Stellen auf, aber sie waren erblüht.

Ein plätschernder Bach verlief durch die Gartenmitte, eingesäumt von sorgfältig angeordneten Flusskieseln. Dieser Bach floss nur, wenn sie den Garten besuchte; man musste das Wasser zu der Zisterne hochschleppen.

Sie blieb an einem anderen Aussichtspunkt stehen. Im Gegensatz zu der Tochter-Erbin konnte eine Königin nicht die Einsamkeit suchen. Birgitte ging neben ihr. Sie hatte die Arme über ihrer rotbemantelten Brust verschränkt und musterte Elayne.

»Was?«

»Du bist deutlich zu sehen«, sagte Birgitte. »Jeder mit einem Bogen und einem scharfen Auge könnte diese Nation mühelos wieder in einen Nachfolgekrieg stürzen.«

Elayne verdrehte die Augen. »Ich bin sicher, Birgitte. Mir wird nichts passieren.«

»Oh, dann entschuldige ich mich«, sagte Birgitte tonlos. »Die Verlorenen sind frei und hassen dich,

die Schwarze Ajah ist zweifellos außer sich, dass du ihre Agenten gefangen genommen hast, und du hast diverse Adlige gedemütigt, die dir den Thron wegnehmen wollten. Offensichtlich schwebst du nicht in der geringsten Gefahr. Ich gehe dann Mittag essen.«

»Das könntest du durchaus«, fauchte Elayne. »Weil ich sicher bin. Min hatte eine Sicht. Meine Kinder kommen gesund zur Welt. Min hat sich noch nie geirrt!«

»Min sagte, deine Kinder würden stark und gesund zur Welt kommen«, erwiderte Birgitte. »Nicht dass du gesund bist, wenn sie geboren werden.«

»Wie sollte das denn gehen?«

»Ich habe Leute gesehen, die haben einen so harten Schlag auf den Kopf bekommen, dass sie nie wieder sie selbst waren, Mädchen«, sagte Birgitte. »Manche lebten noch jahrelang, sagten aber nie wieder ein Wort, mussten mit Suppe gefüttert werden und lebten mit der Bettpfanne. Du könntest einen Arm oder zwei verlieren und noch immer gesunde Kinder austragen. Und was ist mit den Menschen in deiner Umgebung? Verschwendest du nur einen Gedanken an die Gefahr, der du sie möglicherweise aussetzt?«

»Um Vandene und Sareitha tut es mir leid«, sagte Elayne. »Und um die Männer, die starben, um mich zu retten. Wage es ja nicht anzudeuten, dass ich keine Verantwortung für sie empfinden würde! Aber eine Königin muss die Last auf sich nehmen können, andere in ihrem Namen sterben zu lassen. Wir haben darüber gesprochen, Birgitte. Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass ich unmöglich hätte wissen können, dass Chesmal und die anderen auf diese Weise eintreffen.«

» Wir sind zu dem Schluss gekommen «, sagte Birgitte durch zusammengebissene Zähne, »dass es sinnlos ist, weiter darüber zu debattieren. Aber ich will, dass du nicht vergisst, dass noch immer viele Dinge schiefgehen können.«

»Das werden sie nicht«, sagte Elayne und schaute auf die Stadt. »Meine Kinder sind sicher, und das bedeutet, dass ich es auch sein werde. Bis zu ihrer Geburt haben wir Zeit.«

Birgitte stieß einen verzweifelten Seufzer aus. »Dumme, sture …« Sie verstummte, als eine der Gardistinnen in der Nähe winkte, um ihre Aufmerksamkeit zu erringen. Zwei der Kusinen betraten das Dach. Elayne hatte sie um ein Treffen gebeten.

Birgitte bezog mit verschränkten Armen neben einem der kleinen Kirschbäume Stellung. Die beiden Kusinen trugen schmucklose Kleider. Sumeko kam in Gelb, Alise in Blau. Alise war die kleinere der beiden; ihr braunes Haar wurde von grauen Strähnen durchzogen, und sie war schwächer in der Macht, darum war sie nicht so langsam gealtert wie Sumeko.

In der letzten Zeit waren beide Frauen selbstbewusster geworden. Es waren keine Kusinen mehr ermordet worden oder verschwunden; Careane hatte die ganze Zeit hinter den Morden gesteckt. Eine Angehörige der Schwarzen, verborgen in ihrer Mitte. Beim Licht, allein der Gedanke verschaffte Elayne eine Gänsehaut!

»Euer Majestät«, sagte Alise und machte einen Knicks. Sie sprach mit ruhiger, glatter Stimme und einem schwachen tarabonischen Akzent.

»Euer Majestät«, sagte auch Sumeko und machte den Hofknicks ihrer Begleiterin nach. Beide waren respektvoll - allerdings mehr Elayne gegenüber als anderen Aes Sedai. Nynaeve hatte den Kusinen ein Rückgrat verpasst, was die Aes Sedai und die Weiße Burg anging, obwohl Alise bei Elayne nie den Eindruck erweckt hatte, es zu brauchen.

Während der Belagerung hatte Elayne angefangen, sich über die Einstellung der Kusinen zu ärgern. In der letzten Zeit hatte sie sich allerdings besonnen. Sie waren ihr außerordentlich nützlich gewesen. Wie weit würde sie ihre neu gefundene Kühnheit wohl bringen?

Elayne nickte jeder Kusine zu, dann zeigte sie auf drei Stühle, die man im Schatten eines Kirschbaums aufgestellt hatte. Die drei Frauen setzten sich; links von ihnen folgte der Bach seinem verschlungenen Verlauf. Es gab Pfefferminztee. Die beiden Besucherinnen nahmen sich eine Tasse, achteten aber darauf, eine ordentliche Portion Honig hineinzutun. Ohne schmeckte jeder Tee zurzeit einfach nur fürchterlich.

»Wie geht es den Kusinen?«, fragte Elayne.

Die beiden Frauen sahen sich an. Verdammt. Sie war zu förmlich. Sie wussten, dass etwas im Busch war.

»Uns geht es gut, Euer Majestät«, sagte Alise. »Die meisten Frauen scheinen ihre Angst zu verlieren. Zumindest die, die genug Verstand hatten, sie überhaupt zu haben. Ich vermute, die anderen waren diejenigen, die allein loszogen und am Ende tot waren.«

»Es ist auch gut, nicht zu viel Zeit beim Heilen zu verbringen«, bemerkte Sumeko. »Das wurde sehr erschöpfend. Tag für Tag so viele Verwundete.« Sie verzog das Gesicht.

Alise war aus härterem Holz geschnitzt. Sie nippte mit ruhiger Miene an ihrem Tee. Nicht ausdruckslos und erstarrt wie eine Aes Sedai. Nachdenklich und warm, aber reserviert. Das war ein Vorteil, den diese Frauen gegenüber den Aes Sedai hatten - sie konnte man weniger argwöhnisch betrachten, da sie keine direkte Verbindung zur Weißen Burg hatten. Aber sie hatten auch nicht deren Autorität.

»Ihr ahnt, dass ich Euch um etwas bitten muss«, sagte Elayne und erwiderte Alises Blick.

»Tun wir das?«, fragte Sumeko und klang überrascht. Vielleicht hatte sie bei ihr zu viel vorausgesetzt.

Alise nickte auf matronenhafte Weise. »Ihr habt uns viel abverlangt, seit wir hier sind, Euer Majestät. Meiner Meinung nach nicht mehr, als Euch zustand. Bis jetzt.«

»Ich habe versucht, Euch in Caemlyn willkommen zu heißen«, sagte Elayne. »Da mir klar ist, dass Ihr nie wieder nach Hause zurück könnt. Nicht solange die Seanchaner Ebou Dar beherrschen.«

»Das ist richtig«, stimmte Alise ihr zu. »Aber wir können Ebou Dar kaum als unsere Heimat bezeichnen. Das war einfach nur ein Ort, an dem wir zusammenfanden. Weniger ein Zuhause, mehr eine Notwendigkeit. Viele von uns haben die Stadt nur als Drehscheibe benutzt, um keine Aufmerksamkeit zu erregen.«

»Habt Ihr schon überlegt, wo Ihr jetzt bleiben wollt?«

»Wir gehen nach Tar Valon«, sagte Sumeko schnell. »Nynaeve Sedai sagte …«

»Ich bin davon überzeugt, dass für einige von Euch dort ein Platz ist«, unterbrach Elayne sie. »Für die, die Aes Sedai werden wollen. Egwene wird jeder Kusine, die noch einmal versuchen will, die Stola zu erringen, freudig eine zweite Chance geben. Aber was ist mit dem Rest von Euch?«

»Wir haben darüber gesprochen«, sagte Alise vorsichtig und mit zusammengekniffenen Augen. »Wir werden uns mit der Burg verbinden, als Ort, an dem Aes Sedai in den Ruhestand gehen können.«

»Aber Ihr wollt bestimmt nicht nach Tar Valon ziehen. Was würden die Kusinen als Anlaufpunkt nutzen, an dem man sich aus der Politik der Aes Sedai zurückziehen kann, wenn man sich in unmittelbarer Nähe der Weißen Burg befindet?«

»Wir hatten angenommen, dass wir hierbleiben«, sagte Alise.

»Das war auch meine Annahme«, erwiderte Elayne vorsichtig. »Aber Annahmen stehen auf schwachen Füßen. Ich möchte den Kusinen stattdessen Versprechen geben. Denn wenn Ihr schließlich in Caemlyn bleiben wollt, sehe ich keinen Grund, Euch keine direkte Unterstützung der Krone zukommen zu lassen.«

»Zu welchem Preis?«, fragte Alise. Sumeko sah mit einem verwirrten Stirnrunzeln zu.

»Kein großer. Eigentlich gar keiner. Ein gelegentlicher Gefallen, so wie Ihr ihn der Krone schon in der Vergangenheit erwiesen habt.«

In den Garten kehrte Stille ein. Der Wind trug leisen Lärm aus der Stadt unter ihnen herauf, und die Äste erzitterten in der Brise, ließen ein paar braune Blätter zwischen Elayne und die Kusinen fallen.

»Das klingt gefährlich.« Alise nahm einen Schluck Tee. »Ihr wollt doch sicherlich nicht vorschlagen, dass wir hier in Caemlyn eine rivalisierende Weiße Burg aufbauen.«

»Nichts dergleichen«, sagte Elayne schnell. »Schließlich bin ich selbst Aes Sedai. Und Egwene will die Kusinen so weitermachen lassen wie zuvor, solange sie ihre Autorität akzeptieren.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob wir so ›weitermachen‹ wollen wie zuvor«, sagte Alise. »Die Weiße Burg hat dafür gesorgt, dass wir unser Leben in der schrecklichen Furcht vor Entdeckung verbringen mussten. Dabei hat sie uns die ganze Zeit benutzt. Je länger wir darüber nachdenken, desto weniger finden wir das … amüsant.«

»Sprecht für Euch selbst, Alise«, sagte Sumeko. »Ich will mich der Prüfung stellen und in die Burg zurückkehren. Ich schließe mich den Gelben an, denkt an meine Worte.«

»Vielleicht, aber mich werden sie nicht haben wollen«, sagte Alise. »Ich bin zu schwach in der Macht. Ich akzeptiere keine halbherzigen Maßnahmen, ich will mich nicht jedes Mal verbeugen und widerspruchslos gehorchen müssen, wenn eine Schwester vorbeikommt und will, dass ich ihre Sachen wasche. Aber ich werde auch nicht aufhören, die Macht zu lenken. Ich gebe das nicht auf. Egwene Sedai sprach davon, die Kusinen weitermachen zu lassen, aber wenn wir das tun, können wir in aller Offenheit die Eine Macht benutzen?«

»Ich gehe davon aus«, sagte Elayne. »Das ist größtenteils Egwenes Idee. Mit Sicherheit würde sie keine Aes Sedai zu Euch in den Ruhestand schicken, wenn man ihnen verbieten müsste, die Macht zu lenken. Nein, die Tage, in denen Frauen außerhalb der Burg nur im Geheimen die Macht lenken können, sind vorbei. Die Windsucherinnen und die Weisen Frauen der Aiel haben bewiesen, dass sich die Zeiten ändern müssen.«

»Vielleicht«, sagte Alise. »Aber unsere Dienste der Krone von Andor zur Verfügung zu stellen ist eine ganz andere Sache.«

»Wir würden dafür sorgen, dass es kein Wettstreit mit den Interessen der Burg wird«, sagte Elayne. »Und Ihr würdet die Autorität der Amyrlin akzeptieren. Wo liegt also das Problem? Überall im Land dienen Aes Sedai den Monarchen.«

Alise trank einen Schluck Tee. »Das Angebot hat einen gewissen Nutzen. Aber es hängt von der Art der Gefälligkeiten ab, die die Krone von Andor verlangen wird.«

»Ich würde die Kusinen nur um zwei Dinge bitten. Reisen und Heilen. Ihr müsst nicht an unseren Konflikten teilnehmen, Ihr müsst kein Teil unserer Politik sein. Erklärt Euch einfach bereit, meine kranken Untertanen zu Heilen und jeden Tag eine Gruppe Frauen bereitzustellen, die Wegetore erschafft, wenn es die Krone wünscht.«

»Das klingt mir immer noch zu sehr nach Eurer eigenen Weißen Burg«, meinte Alise. Sumeko runzelte die Stirn.

»Nein, nein«, sagte Elayne. »Die Weiße Burg bedeutet Autorität, Politik. Ihr wärt etwas völlig anderes. Stellt Euch einen Ort in Caemlyn vor, an dem jeder Kranke kostenlos Geheilt werden kann. Stellt Euch eine Stadt ohne Krankheiten vor. Stellt Euch eine Welt vor, in der man Nahrungsmittel augenblicklich zu jenen schafft, die sie brauchen.«

»Und eine Königin, die Truppen bewegen kann, wann immer das nötig ist«, sagte Alise. »Deren Soldaten am einen Tag kämpfen und am nächsten Tag wieder unverletzt sind. Eine Königin, die einen hübschen Profit einstreicht, indem sie Kaufleuten für den Zugang zu ihren Wegetoren eine Gebühr abverlangt.« Sie trank einen Schluck Tee.

»Ja«, gab Elayne zu. Obwohl sie sich nicht sicher war, wie sie Egwene überzeugen sollte, sie auch dies tun zu lassen.

»Wir werden die Hälfte wollen«, sagte Alise. »Die Hälfte von allem, was Ihr für Reisen oder Heilen einnehmt.«

»Das Heilen ist kostenlos«, sagte Elayne energisch. »Für jeden, der kommt, ohne Rücksicht auf die Stellung. Die Behandlung findet nach der Schwere der Leiden statt, nicht nach der gesellschaftlichen Stellung.«

»Dem könnte ich zustimmen«, sagte Alise.

Sumeko wandte sich ihr mit weit aufgerissenen Augen zu. »Ihr könnt nicht für uns alle sprechen. Ihr selbst habt mir zum Vorwurf gemacht, dass das Nähkränzchen aufgelöst ist, da wir Ebou Dar verlassen haben. Darüber hinaus gilt nach der Regel…«

»Ich spreche nur für mich selbst, Sumeko«, sagte Alise. »Und für die, die sich mir anschließen wollen. Die Kusinen, wie wir sie kannten, gibt es nicht mehr. Wir wurden von der Notwendigkeit dominiert, im Untergrund bleiben zu müssen, und das ist vorbei.«

Sumeko verstummte.

»Meine Freundin, Ihr wollt Euch den Aes Sedai anschließen«, sagte Alise und legte ihr die Hand auf den Arm. »Aber mich werden sie nicht haben wollen, genauso wenig wie ich sie. Ich brauche etwas anderes, das gilt auch für andere.«

»Aber sich an die Krone von Andor zu binden …«

»Wir binden uns an die Weiße Burg«, sagte Alise. »Leben aber in Caemlyn. Beides hat seinen Nutzen. Wir sind nicht stark genug, um allein zu bestehen. Andor ist so gut wie jeder andere Ort auch. Es hat die Gunst der Weißen Burg und die Gunst des Wiedergeborenen Drachen. Und hauptsächlich ist es gerade hier, genau wie wir auch.«

»Ihr könntet Euch neu organisieren«, sagte Elayne und verspürte wachsende Begeisterung. »Die Regeln können neu geschaffen werden. Wenn Ihr wollt, könnt Ihr Euch entscheiden, die Kusinen jetzt heiraten zu lassen. Ich halte das für das Beste.«

»Warum?«, wollte Alise wissen.

»Weil es sie an einen Ort bindet«, erklärte Elayne. »Das macht sie zu einer geringeren Bedrohung für die Weiße Burg. Es würde helfen, Euch von ihnen abzugrenzen. Das ist etwas, das nur sehr wenige Frauen aus der Weißen Burg tun, und es würde die Kusinen als Option viel attraktiver machen.«

Nachdenklich nickte Alise; Sumeko schien sich ebenfalls an die Vorstellung zu gewöhnen. Elayne musste sich leider eingestehen, dass sie die Frau nicht vermissen würde. Und sie würde die Kusinen drängen, die Wahl ihrer Anführer neu zu gestalten. Es würde viel bequemer sein, mit jemandem wie Alise arbeiten zu können, als immer gerade mit derjenigen, die zufällig die Älteste von ihnen war.

»Ich mache mir immer noch Sorgen wegen der Amyrlin«, sagte Alise. »Aes Sedai verlangen kein Geld für ihre Dienste. Was wird sie sagen, wenn wir damit anfangen?«

»Ich spreche mit Egwene«, wiederholte Elayne. »Ich bin sicher, wir können sie davon überzeugen, dass weder die Kusinen noch Andor eine Bedrohung für sie darstellen.«

Hoffentlich. Die Kusinen hatten die Chance, etwas Unglaubliches zu sein, die Chance, Andor einen ständigen und billigen Zugang zu Wegetoren zu gewährleisten. Damit wäre sie fast auf gleicher Höhe mit den Seanchanern.

Sie unterhielt sich noch eine Weile mit den Frauen und stellte sicher, dass sie das Gefühl hatten, die ihnen zustehende Aufmerksamkeit von ihr zu erfahren. Schließlich entließ sie sie, blieb aber noch im Garten, verweilte zwischen zwei Übertöpfen mit Hasenglöckchen, deren winzige vasenähnlichen Blüten in der Brise schwankten. Sie versuchte den Blick auf die Übertöpfe daneben zu meiden, die leer waren. Die dortigen Hasenglöckchen waren in blutroter Farbe erblüht und hatten tatsächlich rot geblutet, wenn man sie schnitt. Die Gärtner hatten sie verbrannt.

Irgendwann würden die Seanchaner nach Andor kommen. Die Minen und die fruchtbaren Landstriche ihres Reiches würden sie anlocken, genau wie die Nähe zu Tar Valon. Davon abgesehen ging Elayne davon aus, dass Leute, die von sich behaupteten, Artur Falkenflügels Erben zu sein, niemals zufrieden sein würden, bis sie alles, was einst ihrem Vorfahren gehört hatte, in ihrer Gewalt hatten.

Elayne schaute auf ihre Nation. Ihre Nation. Voller Menschen, die darauf vertrauten, dass sie sie beschützte und verteidigte. Viele, die ihren Thronanspruch unterstützt hatten, hatten wenig Vertrauen in sie. Aber sie war ihre beste Möglichkeit, ihre einzige Möglichkeit. Sie würde ihnen bald zeigen, wie klug ihre Wahl gewesen war.

Sich die Kusinen zu sichern war ein Schritt in die richtige Richtung. Früher oder später würden die Seanchaner Reisen können. Dazu mussten sie nur eine einzige Frau gefangen nehmen, die die Gewebe kannte, und bald würde jede Damane mit der nötigen Kraft die Tore erschaffen können. Elayne brauchte ebenfalls den Zugang dazu.

Was sie jedoch nicht hatte, waren Machtlenker, die man in der Schlacht benutzen konnte. Ihr war klar, dass sie die Kusinen nicht darum bitten konnte. Sie würden sich niemals dazu bereit erklären, genauso wenig wie Egwene. Zwang sie eine Frau, die Macht als Waffe einzusetzen, war sie nicht besser als die Seanchaner.

Leider wusste Elayne nur zu genau, welche Zerstörungen Machtlenker anrichten konnten. Als Birgitte den Angriff auf die Schwarzen Ajah geführt hatte, die sie in Caemlyn entführt hatten, hatte sie gefesselt in einem Wagen gelegen, aber sie hatte das Ergebnis gesehen. Hunderte von Toten, Hunderte von Verletzten, Dutzende Verbrannte. Qualmende, verkrümmte Leichen.

Sie brauchte etwas. Einen Vorteil gegen die Seanchaner. Etwas, um im Kampf gegen ihre Machtlenker einen Ausgleich zu haben. Dazu fiel ihr nur die Schwarze Burg ein. Sie stand auf Andors Boden. Sie hatte ihnen mitgeteilt, dass sie sie als Teil ihrer Nation betrachtete, aber bis jetzt hatte sie nicht mehr getan, als sie gelegentlich zu inspizieren.

Was würde aus ihnen werden, falls Rand starb? Konnte sie es wagen, sie für sich zu beanspruchen? Konnte sie es wagen, darauf zu warten, dass es ein anderer tat?

KAPITEL 18

Ein Ort der Macht

Perrin lief durch die Dunkelheit. Feuchte Nebelschwaden strichen durch sein Gesicht und kondensierten in seinem Bart zu Wassertropfen. Seine Gedanken waren entrückt, verschwommen. Wo lief er hin? Was tat er? Warum lief er?

Er brüllte auf und warf sich nach vorn, zerriss die verschleierte Dunkelheit und kam unter freiem Himmel heraus. Tief Luft holend, landete er oben auf einem steilen Hügel mit spärlich verteiltem, kurzem Gras, den ein Kreis aus Bäumen umringte. Am Himmel wogten grollend dunkle Wolken, die an brodelnden Teer erinnerten.

Er befand sich im Wolfstraum. Sein Körper schlummerte in der realen Welt, auf diesem Hügel, zusammen mit Faile. Er lächelte und atmete tief durch. Seine Probleme waren nicht weniger geworden. Tatsächlich schienen sie durch das Ultimatum der Weißmäntel noch bedeutend größer als zuvor. Aber mit Faile war alles in Ordnung. Diese einfache Tatsache veränderte so viel. Mit ihr an seiner Seite konnte er alles schaffen.

Mit einem Satz stürmte er den Hügel hinunter und überquerte das offene Land, wo sein Heer kampierte. Es hielt sich bereits lange genug hier auf, dass im Wolfstraum die ersten Zeichen von ihm erschienen. Zelte spiegelten die wache Welt wider, obwohl ihre Eingangsplanen bei jedem Blick eine andere Position zeigten. Kochfeuergruben im Boden, ausgetretene Pfade, weggeworfener Müll oder liegen gebliebene Werkzeuge. Plötzlich waren sie da, um wieder zu verschwinden.

Er eilte durch das Lager, jeder Schritt beförderte ihn zehn Schritte weiter. Einst wären ihm die fehlenden Menschen im Lager unheimlich erschienen, aber mittlerweile hatte er sich an den Wolfstraum gewöhnt. Das war völlig natürlich.

Perrin näherte sich der Statue an der Lagerseite, dann schaute er zu dem vom Alter zerfressenen Stein empor, der mit schwarzen, orangen und grünen Flechten bewachsen war. Man musste die Statue auf eine seltsame Weise aufgestellt haben, damit sie so stürzen konnte. Beinahe hatte es den Anschein, als wäre sie auf diese Weise erschaffen worden - ein riesiger Arm, der aus dem Boden brach.

Perrin wandte sich nach Südosten, wo das Lager der Weißmäntel sein würde. Er musste sich mit ihnen auseinandersetzen. Mit wachsender Sicherheit wurde ihm klar, dass er nicht Weiterreisen konnte, bis er diese Schatten der Vergangenheit gebannt hatte.

Man konnte nur auf eine Weise mit ihnen fertig werden. Eine sorgfältig aufgebaute Falle mit den Asha'man und den Weisen Frauen, und er konnte die Kinder so hart treffen, dass sie zerbrachen. Vielleicht konnte er sie sogar für immer als Gruppierung vernichten.

Er hatte die Möglichkeit, die Gelegenheit und die Motivation. Keine Scheinprozesse der Weißmäntel mehr, niemand, der im Land Angst verbreitete. Er sprang dreißig Fuß in die Luft und landete geschmeidig auf dem Boden. Dann rannte er auf der Straße nach Südosten.

Er fand das Lager der Weißmäntel in einer bewaldeten Senke, Tausende weiße Zelte, in engen Kreisen aufgestellt. Die Zelte von ungefähr zehntausend Kindern, zusammen mit weiteren zehntausend Söldnern und anderen Soldaten. Balwer schätzte, dass das der größte Teil der noch verbliebenen Kinder war, obwohl er nicht erklärt hatte, wie er an diese Information gekommen war. Hoffentlich beeinträchtigte der Hass des verstaubten Mannes nicht seine Urteilsfähigkeit.

Perrin bewegte sich an den Zelten vorbei in der Hoffnung, etwas entdecken zu können, das Elyas und die Aiel übersehen hatten. Das war unwahrscheinlich, aber wenn er schon einmal hier war, war es wohl die Mühe wert. Er hob Zelteingänge, bewegte sich zwischen Zeltgruppen, machte sich mit dem Ort vertraut und bekam ein Gefühl für ihn und seine Bewohner. Das Lager war auf eine sehr ordentliche Weise aufgebaut. Alles im Inneren war weniger stabil als die Zelte selbst, aber was er sah, wurde ebenfalls in Ordnung gehalten.

Die Weißmäntel mochten ihre Ordnung, alles an seinem Platz und sauber gefaltet. Und sie liebten die Vorstellung, dass man die ganze Welt auf die gleiche Weise polieren und säubern konnte, dass man Menschen mit einem oder zwei Worten definieren und erklären konnte.

Perrin schüttelte den Kopf und suchte das Zelt des Kommandierenden Lordhauptmanns. Die Aufstellung der Zelte wies ihm den Weg zum Kreis in der Mitte. Es war nicht bedeutend größer als die anderen Unterkünfte, und Perrin duckte sich hinein und sah sich nach etwas Nützlichem um. Die Einrichtung war schlicht, das Bettzeug war jedes Mal, wenn Perrin hinsah, in einer anderen Position, genau wie die Gegenstände auf dem Tisch, die in einem zufälligen Rhythmus erschienen und wieder verschwanden.

Perrin ergriff etwas, das dort erschien. Ein Siegelring. Das Siegel war ihm unbekannt, ein Dolch mit Flügeln, aber er vertraute es seinem Gedächtnis an, bevor der Ring aus seinen Fingern verschwand; er war viel zu vergänglich, um lange im Wolfstraum bestehen zu können. Obwohl er den Anführer der Weißmäntel getroffen und mit dem Mann korrespondiert hatte, wusste er nicht viel über seine Vergangenheit. Vielleicht half diese Entdeckung ja.

Er durchsuchte das Zelt noch eine Weile und fand nichts Nützliches, dann ging er zu dem großen Zelt, in dem Gaul zufolge viele der Geiseln gefangen gehalten wurden. Hier sah er Meister Gill gut kurz erscheinen und wieder verschwinden.

Zufrieden verließ Perrin das Zelt. Dabei nagte etwas an ihm. Hätte er so etwas nicht versuchen müssen, als Faile entführt worden war? Er hatte zahllose Späher nach Maiden entsandt. Beim Licht, er hatte sich zurückhalten müssen, nicht allein loszumarschieren, um Faile zu finden! Aber er hatte nie versucht, den Ort im Wolfstraum zu besuchen.

Vielleicht wäre das sinnlos gewesen. Aber er hatte diese Möglichkeit nicht in Betracht gezogen, und das gab ihm jetzt zu denken.

Er passierte einen neben einem Zelt abgestellten Karren und erstarrte. Der Wagen war hinten offen, und ein alter Silberwolf lag dort und beobachtete ihn.

»Mein Blickwinkel ist einfach zu begrenzt, Springer«, sagte Perrin. »Wenn mich ein Ziel vereinnahmt, kann mich das sorglos machen. Das kann gefährlich sein. Wie in der Schlacht, wenn einen die Konzentration auf den Gegner im Angesicht einen für den Bogenschützen an der Seite entblößt.«

Springer öffnete das Maul einen Spalt breit, lächelte auf die Art der Wölfe. Er sprang vom Wagen. Perrin konnte die anderen Wölfe in der Nähe spüren - der Rest des Rudels, mit dem er schon zuvor gelaufen war. Eichentänzerin, Funke und Grenzenlos.

»Also gut«, sagte er zu Springer. »Ich will lernen.« Springer setzte sich auf die Hinterbeine, musterte Perrin. Folge mir.

Dann verschwand der Wolf.

Perrin fluchte und schaute sich um. Wo war der Wolf hin? Er durchsuchte das Lager, konnte Springer aber nirgendwo spüren. Er tastete mit seinen Gedanken umher. Nichts.

junger Bulle. Plötzlich war Springer hinter ihm. Folge mir. Er verschwand wieder.

Perrin knurrte, dann raste er blitzschnell durch das Lager. Als er den Wolf nicht finden konnte, versetzte er sich in das Kornfeld, in dem er sich das letzte Mal mit Springer getroffen hatte. Der Wolf war nicht da. Perrin stand frustriert zwischen den wogenden Ähren.

Ein paar Minuten später fand Springer ihn. Der Wolf roch unzufrieden. Folge mir!

»Ich weiß nicht wie«, sagte Perrin. »Springer, ich weiß nicht, wohin du gehst.«

Der Wolf setzte sich. Er schickte das Bild eines Welpen, der sich zu anderen des Rudels gesellte. Der Welpe beobachtete die Älteren und tat, was sie taten.

»Ich bin kein Wolf, Springer. Ich lerne nicht auf die gleiche Weise wie du. Du musst mir erklären, was ich tun soll.«

Folge mir hierher. Seltsamerweise zeigte der Wolf ein Bild von Emondsfelde. Dann verschwand er.

Perrin folgte ihm und erschien auf einer vertrauten Dorfwiese. Gebäude säumten sie, was sich verkehrt anfühlte. Emondsfelde hätte ein kleines Dorf sein sollen, keine Stadt mit einer Steinmauer und einer gepflasterten Straße, die am Haus des Bürgermeisters vorbeiführte. In der kurzen Zeit seit seiner Abreise hatte sich viel verändert.

»Warum sind wir hier?« Beunruhigenderweise flatterte noch immer das Wolfskopfbanner an dem Pfosten auf der Wiese. Das hätte ein Trick des Wolfstraums sein können, aber er bezweifelte es. Er wusste nur zu gut, wie gern die Bewohner der Zwei Flüsse die Fahne von »Perrin Goldauge« hissten.

Menschen sind seltsam.

Perrin wandte sich dem alten Wolf zu.

Menschen denken seltsame Gedanken. Wir versuchen nicht, sie zu verstehen. Warum flieht der Hirsch, warum fliegt der Spatz, warum wächst der Baum? Sie tun es eben. Das ist alles.

»Gut«, sagte Perrin.

Einem Spatzen kann ich nicht beibringen, wie man jagt, fuhr Springer fort. Und ein Spatz bringt keinem Wolf das Fliegen bei.

»Aber hier kannst du fliegen.«

Ja. Und man hat es mir nicht beigebracht. Ich weiß. Springers Geruch war voller Gefühle und Verwirrung. Wölfe erinnerten sich an alles, was einer ihrer Art wusste. Springer war frustriert, weil er Perrin unterrichten wollte, aber er war nicht daran gewöhnt, es auf Menschenart zu tun.

»Bitte«, sagte Perrin. »Versuch mir zu erklären, was du meinst. Du sagst mir immer, ich würde mich mit ›zu viel Kraft‹ am Traum festklammern. Du sagst, es ist gefährlich. Warum?«

Du schläfst, erklärte Springer. Dein anderes Ich. Du kannst hier nicht lange bleiben. Du musst dich immer wieder daran erinnern, dass du hier etwas Unnatürliches bist. Das ist nicht dein Bau.

Springer wandte sich den Häusern ringsum zu. Das ist dein Bau, der Bau deines Erzeugers. Dieser Ort. Erinnere dich an ihn. Er wird verhindern, dass du dich verirrst. So hat deine Art es einst gemacht. Du verstehst.

Es war keine Frage, obwohl etwas von einer Bitte mitschwang. Springer war sich nicht sicher, wie er es weiter erklären sollte.

Ich kann es versuchen, dachte Perrin und interpretierte die Bilder so gut er konnte. Aber Springer irrte sich. Dieser Ort war nicht sein Zuhause. Sein Zuhause war bei Faile. Irgendwie musste er sich immer daran erinnern, damit er sich nicht zu sehr in den Wolfstraum hineinziehen ließ.

Ich habe dein Weibchen in deinen Gedanken gesehen, junger Bulle. Springer legte den Kopf schief. Sie ist wie ein Bienennest, süßer Honig und scharfe Stiche. Springers Bild von Faile war das einer sehr verwirrenden Wölfin. Im einen Augenblick schnappte sie spielerisch nach seiner Nase, im nächsten knurrte sie ihn an und weigerte sich, ihr Fleisch zu teilen.

Perrin lächelte.

Die Erinnerung ist ein Teil. Aber der andere Teil bist du. Du musst Junger Bulle bleiben. Der Wolf dachte einen Augenblick lang nach. Bleib stehen. Bleib hier. Sei du selbst. Das Spiegelbild eines Wolfes im Wasser, das undeutlich wurde, als sich die Oberfläche kräuselte.

»Ich verstehe nicht.«

Die Macht dieses Ortes - Springer übermittelte das Bild eines in Stein gemeißelten Wolfes - ist deine Macht. Der Wolf dachte einen Augenblick lang nach. Halte stand. Weiche nicht. Sei du selbst.

Und der Wolf erhob sich und duckte sich sprungbereit zusammen, als wollte er auf Perrin zulaufen.

Verwirrt stellte Perrin sich so vor, wie er war, das Bild hielt er dann in seinem Kopf so fest, wie er nur konnte.

Springer jagte los, stieß sich ab und krachte mit seinem Körper in Perrin hinein. Das hatte er schon früher getan und Perrin damit irgendwie aus dem Wolfstraum gezwungen.

Aber dieses Mal war Perrin darauf vorbereitet und wartete ab. Instinktiv stieß er zurück. Um ihn herum verschwamm der Wolfstraum, nahm wieder feste Konturen an. Springer prallte von ihm ab, obwohl der schwere Wolf ihn eigentlich zu Boden hätte schicken müssen.

Springer schüttelte den Schädel, als wäre er benommen. Gut. Er klang erfreut. Gut. Du lernst. Wieder einmal.

Perrin konnte sich noch gerade rechtzeitig konzentrieren, bevor Springer ein zweites Mal gegen ihn prallte. Er knurrte, blieb aber standhaft.

Hier, übermittelte Springer ihm das Bild eines Kornfelds. Springer verschwand, und Perrin folgte ihm. Sobald er erschien, krachte der Wolf mit Geist und Körper in ihn hinein.

Dieses Mal stürzte Perrin, und alles verschwamm. Er fühlte, wie er fortgestoßen wurde, wie man ihn aus dem Wolfstraum in seine normalen Träume zwang.

Nein!, dachte er und klammerte sich an dem Bild fest, wie er in diesem Feld kniete. Er war da. Er stellte es sich bewusst und real vor. Er roch das Korn, die schwüle Luft, die den Geruch von Erde und herabgefallenen Blättern herantrug.

Die Landschaft verfestigte sich. Keuchend kniete er auf dem Boden, aber er befand sich noch immer im Wolfstraum.

Gut, übermittelte Springer. Du lernst schnell.

»Es gibt keine andere Möglichkeit«, sagte Perrin und stand auf.

Die Letzte Jagd kommt, stimmte Springer ihm zu und übermittelte das Bild des Weißmäntellagers.

Perrin folgte ihm und wappnete sich. Der Angriff ließ auf sich warten. Er sah sich nach dem Wolf um.

Etwas krachte gegen sein Bewusstsein. Da war keine Bewegung, sondern nur der geistige Angriff. Er war nicht so stark wie zuvor, aber er kam unerwartet. Nur mit Mühe könnte Perrin ihn abwehren.

Springer fiel aus der Luft und landete anmutig auf dem Boden. Sei immer bereit. Immer, aber vor allem, wenn du in Bewegung bist. Die Botschaft zeigte das Bild eines vorsichtigen Wolfes, der witterte, bevor er sich auf ein offenes Feld wagte.

»Ich verstehe.«

Aber nicht zu verbissen festklammern, schalt Springer ihn.

Sofort zwang sich Perrin dazu, sich an Faile und seinen Schlafplatz zu erinnern. Sein Zuhause. Er …

verblasste. Seine Haut wurde nicht durchsichtig, und der Wolfstraum veränderte sich nicht, aber er fühlte sich ungeschützter.

Gut. Sei immer bereit, aber nie festklammern. Als würdest du einen Welpen im Maul tragen.

»Dieses Gleichgewicht zu halten wird nicht einfach sein«, sagte Perrin.

Springer roch leicht verwirrt. Natürlich war das schwer. Perrin lächelte. »Und nun?« Laufen. Dann noch mehr üben.

Der Wolf stürmte los und schoss als grauer und silbriger Schemen auf die Straße zu. Perrin folgte ihm. Er spürte Springers Entschlossenheit - ein Geruch, der seltsamerweise viel Ähnlichkeit mit der Weise hatte, wie Tarn roch, wenn er die Flüchtlinge im Kampf unterrichtete. Das ließ Perrin lächeln.

Sie rannten die Straße entlang, und Perrin übte sich darin, sich nicht übertrieben an den Traum festzuklammern, dabei aber jeden Moment bereit zu sein, sein Ich zu verstärken. Springer griff ihn immer wieder an und versuchte, ihn aus dem Traum zu werfen. Sie machten damit weiter, bis Springer unvermittelt stehen blieb.

Perrin machte noch ein paar Schritte und überholte den Wolf, bevor auch er stehen blieb. Vor ihm war etwas. Eine durchscheinende violette Mauer, die quer über die Straße verlief. Sie erstreckte sich hoch in den Himmel und verlor sich rechts und links in der Ferne. » Springer? Was ist das?«

Falschheit. Es sollte nicht hier sein. Der Wolf roch wütend.

Perrin tastete nach der Mauer, zögerte dann aber. Sie sah wie Glas aus. Er hatte noch nie etwas Vergleichbares im Wolfstraum gesehen. Konnte das so etwas wie die Blasen des Bösen sein? Er schaute wieder in den Himmel.

Plötzlich blitzte die Mauer auf und war verschwunden. Perrin stolperte blinzelnd zurück. Er schaute nach Springer. Der Wolf hockte auf den Hinterbeinen und starrte die Stelle an, an der sich eben noch die Mauer befunden hatte. Komm, junger Bulle, sagte der Wolf schließlich und stand auf. Wir üben an einem anderen Ort.

Geschmeidig lief er los. Perrin schaute wieder auf die Straße. Was auch immer diese Mauer gewesen war, sie hatte kein sichtliches Zeichen ihrer Existenz zurückgelassen.

Beunruhigt folgte Perrin dem Wolf.

»Verflucht, wo sind diese Bogenschützen!« Rodel Ituralde erklomm den Hügelkamm. »Sie sollten schon vor einer Stunde auf den vorderen Türmen Aufstellung genommen haben, um die Armbrustmänner abzulösen!«

Vor ihm tobte und brüllte und schrie und wütete die Schlacht. Eine Horde Trollocs hatte den Fluss auf Flößen und einer primitiven Pontonbrücke aus Baumstämmen überquert. Trollocs hassten es, Wasser zu überqueren. Es brauchte viel, damit sie so etwas taten.

Was auch der Grund dafür war, warum diese Befestigung so nützlich war. Der Hügel führte zu der einzig vernünftigen Furt im Umkreis vieler Meilen. Im Norden brodelten Trollocs durch einen Pass aus der Großen Fäule und stürmten direkt zum Fluss Arinelle. Nachdem man sie hinübergetrieben hatte, standen sie dem Hügel gegenüber, der von Gräben durchzogen und voller Bollwerke war und auf dessen Kamm sich Schützentürme erhoben. Kam man aus der Großen Fäule, war die Stadt Maradon allein über diesen Hügel zu erreichen.

Die ideale Position, um eine bedeutend größere Streitmacht aufzuhalten, aber selbst die beste Befestigung konnte gestürmt werden, vor allem wenn die Männer vom wochenlangen Kampf erschöpft waren. Die Trollocs hatten den Fluss überquert und sich im Pfeilhagel den Hügel hinaufgekämpft, waren in die Gräben gestürzt und mühten sich ab, die hohen Bollwerke zu übersteigen.

Der Hügelkamm war oben ganz flach; dort hatte Ituralde seinen Befehlsstand, im Oberlager. Er rief Befehle, während er hinunter auf die miteinander verwobene Masse aus Gräben, Bollwerken und Türmen schaute. Trollocs starben durch die Pikenmänner hinter einem der Bollwerke. Ituralde sah zu, bis der letzte Trolloc - ein gewaltiges Biest mit dem Antlitz eines Widders - aufbrüllte und mit drei Piken im Leib starb.

Es sah aus, als würde schon der nächste Ansturm kommen, die Myrddraals trieben eine weitere Horde Trollocs durch den Pass. Genug Leichen waren in den Fluss gefallen, dass er im Augenblick verstopft war und sich rot verfärbte; die Kadaver boten den Neuankömmlingen einen festen Halt.

»Bogenschützen!«, brüllte Ituralde. »Wo sind die verdammten …«

Endlich rannte eine Kompanie Bogenschützen an ihm vorbei, ein Teil der von ihm zurückgehaltenen Reserve. Die meisten von ihnen hatten die kupferfarbene Haut der Domani, allerdings gab es auch ein paar vereinzelte Taraboner. Sie trugen alle möglichen Arten von Bögen: die schmalen Langbögen der Domani, schlangenhafte Kurzbögen aus Saldaea, die man aus Wachtposten oder Dörfern requiriert

hatte, sogar ein paar der großen Langbögen aus den Zwei Flüssen.

»Lidrin!«, rief Ituralde. Der junge Offizier mit den harten Augen eilte über den Hügel auf ihn zu. Lidrins braune Uniform war abgenutzt und dreckig an den Knien, aber nicht, weil er nachlässig war, sondern weil es Zeiten gab, an denen seine Männer ihn dringender brauchten, als es seine Wäsche tat.

»Begleitet die Bogenschützen zu den Türmen«, sagte Ituralde. »Diese Trollocs werden einen weiteren Sturmangriff versuchen. Ich will nicht, dass noch eine Abteilung den Durchbruch nach oben schafft, verstanden? Wenn sie unsere Position erobern und gegen uns benutzen, ist mein Morgen versaut. «

Die Bemerkung ließ Lidrin nicht lächeln, wie sie es einst vielleicht geschafft hätte. Überhaupt lächelte er nicht mehr oft, für gewöhnlich nur dann, wenn er einen Trolloc getötet hatte. Er salutierte und eilte hinter den Bogenschützen her.

Ituralde drehte sich um und schaute die andere Hügelseite hinunter. Dort war das Unterlager aufgebaut, im Schatten des hohen Hügels. Ursprünglich war dieser Hügel eine natürliche Geländeformation gewesen, aber die Saldaeaner hatten ihn im Laufe der Jahre ausgebaut. Nun führte auf der einen Seite ein lang gezogener Abhang zum Arinelle, während es auf der anderen Seite steil nach unten ging. Im Unterlager konnten seine Soldaten schlafen und essen, dort konnte man ihre Ausrüstung beschützen, da der steile Hügel, auf dem Ituralde nun stand, alles vor feindlichen Pfeilen schützte.

Beide Lager, Unterlager und Oberlager, waren zusammengewürfelt. Einige Zelte hatte man in saldaeanischen Dörfern gekauft, andere stammten aus Arad Doman, Dutzende waren mit Wegetoren aus dem ganzen Land gebracht worden. Viele waren diese gewaltigen cairhienischen Ungetüme mit Streifenmustern. Sie hielten den Regen von seinen Männern fern, und das reichte.

Auf jeden Fall wussten die Saldaeaner, wie man Befestigungen zu bauen hatte. Hätte Ituralde sie doch bloß dazu überreden können, ihr Versteck in Maradon zu verlassen und ihm zu helfen.

»Wo verflucht…«

Ituralde unterbrach sich, als etwas den Himmel verfinsterte. Ihm blieb kaum genug Zeit für einen Fluch und sich zur Seite zu werfen, als große Gegenstände einen steilen Bogen beschrieben und von oben auf das Oberlager herabregneten, wo sie Schreie der Verwirrung und der Schmerzen auslösten. Das waren keine Steine, das waren Leichen. Die riesigen Körper toter Trollocs. Das Heer des Schattengezüchts hatte endlich seine Katapulte aufgebaut.

Ein Teil von Ituralde war beeindruckt, dass er sie dazu getrieben hatte. Das Belagerungsgerät war zweifellos für den Angriff auf das ein Stück weiter südlich liegende Maradon mitgebracht worden. Die Katapulte auf der anderen Seite der Furt aufzustellen, um stattdessen Ituraldes Linien anzugreifen, würde das Schattengezücht nicht nur verlangsamen, sondern seine Wurfmaschinen auch seinem Gegenfeuer aussetzen.

Allerdings hatte er nicht damit gerechnet, dass sie mit Kadavern schmissen. Er fluchte, als sich der Himmel wieder verdunkelte und noch mehr Leichen herabfielen, die Zelte umstürzten und Soldaten zerschmetterten.

»Heiler!«, brüllte Ituralde. »Wo stecken diese Asha'man?« Seit Beginn dieser Belagerung hatte er den Asha'man einiges abverlangt. Hatte sie bis an den Rand der Erschöpfung getrieben. Jetzt hielt er sie zurück und setzte sie nur dann ein, wenn die Angriffe der Trollocs zu nahe an das Oberlager herankamen.

»Herr!« Ein junger Bote mit Dreck unter den Fingernägeln kam von der Frontlinie heraufgeklettert. Sein Domanigesicht war aschfahl, und er war noch immer zu jung, um sich einen vernünftigen Schnurrbart wachsen zu lassen. »Hauptmann Finsas meldet, dass das Schattengezücht Katapulte in Reichweite bewegt. Er hat sechzehn gezählt.«

»Richte Hauptmann Finsas aus, dass sein Gespür für den Augenblick besser sein könnte«, knurrte Ituralde.

»Es tut mir leid, mein Lord. Sie rollten sie durch den Pass, bevor uns klar wurde, was dort vor sich geht. Die erste Salve traf unseren Wachtposten. Lord Finsas wurde verwundet.«

Ituralde nickte; Rajabi traf ein, um im Oberlager den Befehl zu übernehmen und sich um die Verletzten zu kümmern. Viele Leichen waren auch im Unterlager eingeschlagen. Die Katapulte verfügten über die nötige Reichweite, den Hügel zu überwinden und seine Männer in dem vormals geschützten Terrain zu treffen. Er würde das Unterlager weiter nach hinten verlegen müssen, weiter auf der Ebene auf Maradon zu, was die Reaktionszeit verlängerte. Verdammte Asche.

Früher habe ich nicht so viel geflucht, dachte er. Die Schuld dafür trug der Junge, der Wiedergeborene Drache. Rand al' Thor hatte Ituralde Versprechungen gemacht, einige waren deutlich

ausgesprochen geworden, andere unterschwellig. Versprechungen, Arad Doman vor den Seanchanern zu beschützen. Versprechungen, dass Ituralde überleben würde, statt in einer Falle der Seanchaner zu sterben. Versprechungen, ihm etwas zu tun zu geben, etwas Wichtiges, etwas von entscheidender Bedeutung. Etwas Unmögliches.

Halte den Schatten zurück. Kämpfe, bis Hilfe eintrifft.

Wieder verfinsterte sich der Himmel, und Ituralde duckte sich in den Befehlspavillon, der ein Holzdach als Schutz gegen Belagerungswaffen hatte. Er hatte mit Querschlägern durch kleine Steine gerechnet, nicht mit Leichen. Die Männer beeilten sich, die Verletzten in die relative Sicherheit des Unterlagers zu bringen und von dort aus weiter über die Ebene nach Maradon. Rajabi kümmerte sich darum. Der Mann hatte einen Hals so dick wie eine zehnjährige Esche, und seine Arme waren fast genauso breit. Er hinkte, sein linkes Bein war im Kampf verletzt und unterhalb des Knies amputiert worden. Aes Sedai hatten ihn Geheilt, so gut das möglich war, und er ging auf einem Holzbein. Er hatte sich geweigert, zusammen mit den Schwerverletzten durch Wegetore evakuiert zu werden, und Ituralde hatte ihn nicht dazu gezwungen. Man verzichtete auf keinen guten Offizier, nur weil er eine Wunde hatte.

Ein junger Offizier zuckte zusammen, als ein aufgedunsener Kadaver auf dem Pavillon landete. Der Offizier - Zhell - hatte nicht die kupferfarbene Haut eines Domani, obwohl er einen Schnurrbart und auf der Wange einen Schönheitsflecken in Form eines Pfeils trug.

Hier konnten sie den Trollocs nicht mehr lange standhalten, nicht mit der Mannstärke, die sie in die Schlacht warfen. Ituralde würde zurückweichen müssen, Meter für Meter, immer weiter nach Saldaea hinein, immer weiter in Richtung Arad Doman. Seltsam, wie er sich immer in Richtung seiner Heimat zurückzog. Zuerst aus dem Süden, jetzt aus dem Nordosten.

Arad Doman würde zwischen den Seanchanern und den Trollocs zermalmt werden. Du solltest besser dein Wort halten, mein Junge.

Unglücklicherweise konnte er sich nicht nach Maradon zurückziehen. Die Saldaeaner hatten unmissverständlich zum Ausdruck gebracht, dass sie Ituralde und den Wiedergeborenen Drachen als Invasoren betrachteten. Verdammte Narren. Wenigstens hatte er die Chance, diese Belagerungsmaschinen zu zerstören.

Eine weitere Leiche traf den Befehlspavillon, aber das Dach hielt. Dem Gestank und in manchen Fällen dem Platschen dieser toten Trollocs nach zu urteilen, benutzten sie für diesen Angriff nicht die gerade eben verstorbenen. Zuversichtlich, dass sich seine Offiziere um ihre Pflichten kümmerten - jetzt war nicht der Augenblick, sich da einzumischen -, verschränkte Ituralde die Hände auf dem Rücken. Bei seinem Anblick standen Soldaten sowohl innerhalb wie auch außerhalb des Pavillons etwas aufrechter. Der beste Plan funktionierte nur so lange, bis der erste Pfeil traf, aber ein entschlossener, unnachgiebiger Befehlshaber konnte mit seiner Haltung Ordnung ins Chaos bringen.

Über ihren Köpfen brodelte der Sturm. Dort hingen silberne und schwarze Wolken wie ein Kochtopf über einem Feuer; an den Rändern des verhärteten Ruß schimmerte Stahl durch. Es war unnatürlich. Er musste seine Männer sehen lassen, dass er sich davor nicht fürchtete, selbst wenn Leichen auf sie herabregneten.

Verwundete wurden davongetragen, und die Männer im Unterlager fingen an, es abzubrechen, um ein Stück weiter nach hinten zu ziehen. Ituralde ließ seine Bogenschützen und Armbrustmänner weiterschießen, die Pikenmänner hinter den Bollwerken hielten sich bereit. Ihm stand eine ordentliche Kavallerie zur Verfügung, aber in diesem Gelände konnte er sie nicht einsetzen.

Falls man diese Katapulte in Ruhe ließ, würden sie seine Männer mit Felsen und Steinen zermürben - aber Ituralde beabsichtigte, sie vorher brennen zu sehen, entweder durch einen Asha'man oder eine Einsatzgruppe mit Brandpfeilen durch ein Wegetor.

Könnte ich mich doch bloß nach Maradon zurückziehen. Aber der saldaeanische Lord wollte ihn nicht einlassen; falls sich Ituralde zur Stadt zurückzog, würden ihn die Trollocs an diesen Mauern zerschmettern.

Diese verfluchten Narren. Was für Idioten verweigerten Männern die Zuflucht, wenn ein Heer aus Schattengezücht an ihrem Tor klopfte?

»Ich will einen Schadensbericht«, sagte Ituralde zu Leutnant Nils. »Bereitet die Bogenschützen für einen Angriff auf diese Belagerungsmaschinen vor, und holt zwei der diensthabenden Asha'man her. Richtet Hauptmann Creedin aus, den Strom aus Trollocs auf der anderen Furtseite im Auge zu behalten. Nach diesem Beschuss werden sie ihre Bemühungen verdoppeln, da sie glauben, uns geschwächt zu haben.«

Der junge Mann nickte und eilte los, als Rajabi in den Pavillon hinkte und sich das breite Kinn rieb.

»Mit diesen Katapulten hattet Ihr wieder einmal recht. Sie haben sie aufgebaut, um uns anzugreifen.«

»Ich versuche immer richtig zu liegen«, sagte Ituralde. » Schaffe ich das nicht, verlieren wir.«

Rajabi grunzte. Über ihren Köpfen brodelte der Sturm. In der Ferne hörte Ituralde das Gebrüll der Trollocs. Kriegstrommeln dröhnten. Männer schrien.

»Etwas stimmt nicht«, sagte Ituralde.

»Dieser ganze verdammte Krieg ist falsch«, erwiderte Rajabi. »Wir sollten nicht hier sein; das sollten die Saldaeaner.

Ihre ganze Armee, nicht bloß die paar Reiter, die uns der Lord Drache überließ.«

»Etwas anderes«, sagte Ituralde und musterte den Himmel. »Warum Kadaver, Rajabi?«

»Um uns zu demoralisieren.«

Keine neue Taktik. Aber mit den ersten Salven? Warum keine Steine benutzen, wenn sie größeren Schaden anrichten würden, und dann zu Leichen übergehen, sobald der Überraschungsmoment vorbei war? Trollocs hatten kein Gespür für Taktik, aber die Blassen … sie konnten durchtrieben sein. Das hatte er aus erster Hand gelernt.

Während Ituralde in den Himmel starrte, kam die nächste massive Salve, als hätten die dunklen Wolken sie ausgespuckt. Beim Licht, wo hatten sie so viele Katapulte her? Genug, um Hunderte Leichen zu schleudern.

Er hat sechzehn gezählt, hatte der Junge gesagt. Nicht einmal annähernd genug. Fielen einige dieser Kadaver nicht viel zu gleichmäßig?

Es traf ihn wie ein eiskalter Regenguss. Diese verfluchten schlauen Ungeheuer!

»Bogenschützen!«, brüllte Ituralde. »Bogenschützen, passt auf den Himmel auf! Das sind keine Leichen!«

Zu spät. Noch während er brüllte, entfalteten die Draghkar ihre Schwingen; über die Hälfte der »Kadaver« dieser Salve war lebendes Schattengezücht, das sich zwischen den einschlagenden Toten verbarg. Nach dem ersten Draghkarangriff auf sein Heer vor ein paar Tagen hatte er Bogenschützen in Wechselschichten dazu abkommandiert, Tag und Nacht den Himmel im Auge zu behalten.

Aber die Bogenschützen hatten nicht den Befehl, auf herabfallende Leichen zu schießen. Ituralde wollte weiter, während er aus dem Pavillon sprang und sein Schwert zog. Im Oberlager brach Chaos aus, als Draghkar zwischen die Soldaten stürzten. Eine große Zahl von ihnen landete um den Befehlspavillon herum. Ihre viel zu großen schwarzen Augen leuchteten und lockten mit ihrem süßen Gesang Männer an.

Ituralde brüllte so laut er konnte und füllte seine Ohren mit dem Lärm seiner eigenen Stimme. Eine der Bestien hielt auf ihn zu, aber sein Gebrüll verhinderte, dass er ihr Säuseln verstehen konnte. Sie sah überrascht aus - so überrascht ein unmenschliches Wesen aussehen konnte -, als er auf sie zustolperte und vorgab, beeinflusst worden zu sein, um dann mit einem sauber ausgeführten Stich ihren Hals zu durchbohren. Dunkles Blut rann milchig weiße Haut herunter, als Ituralde noch immer schreiend seine Klinge zurückriss.

Er sah Rajabi stolpern und zu Boden stürzen, während ein Schattengezücht auf ihn sprang. Ituralde konnte ihn nicht erreichen - ein weiteres der Ungeheuer griff ihn an. In einem gesegneten Augenblick bekam er mit, dass Feuerkugeln Draghkar vom Himmel holten - die Asha'man.

Aber zur gleichen Zeit wurden die Kriegstrommeln in der Ferne lauter. Wie er vorausgesagt hatte, würde die ungebändigte Streitmacht der Trollocs mit der gleichen Stärke wie zuvor über die Furt stürmen. Beim Licht, manchmal hasste er es wirklich, immer recht zu behalten.

Du solltest besser dein Versprechen halten und mir Hilfe schicken, mein junge, dachte Ituralde, während er gegen den zweiten Draghkar kämpfte und sich heiser schrie. Beim Licht, das solltest du wirklich!

Faile ging durch Perrins Lager. Die Luft war voller Stimmen, angestrengtem Grunzen und den Rufen von Männern, die Befehle gaben. Perrin hatte die Weißmäntel ein letztes Mal zu Verhandlungen aufgefordert, und bis jetzt war noch keine Antwort eingetroffen.

Faile fühlte sich erfrischt. Sie hatte sich die ganze Nacht oben auf dem Hügel an Perrin geschmiegt. Sie hatte für genug Bettzeug gesorgt. In vielerlei Hinsicht war der grasige Hügelkamm bequemer als ihr Zelt.

Am Morgen waren die Kundschafter aus Cairhien zurückgekehrt; bald würden sie Bericht erstatten. Faile hatte gebadet und gefrühstückt.

Die Zeit war gekommen, etwas wegen Berelain zu unternehmen.

Sie ging über das zertrampelte Gras auf das Viertel der Mayener zu und fühlte mit jedem Schritt,

wie ihre Wut stieg. Berelain war zu weit gegangen. Perrin behauptete, die Gerüchte wären von ihren Dienerinnen verbreitet worden und nicht von der Frau selbst, aber Faile erkannte die Wahrheit. Die Erste war eine Meisterin darin, Gerüchte zu manipulieren und zu kontrollieren. Das war eine der besten Möglichkeiten, um aus einer relativ schwachen Position zu herrschen. Die Erste verfuhr so in Mayene, und sie tat es auch hier im Lager, wo Faile als Perrins Frau die stärkere Partei war.

Am Eingang der Mayener standen zwei Geflügelte Wachen mit ihren blutrot lackierten Brustpanzern und den geflügelten Helmen, die wie Töpfe geformt waren und ihren Nacken bedeckten. Sie schienen sich noch mehr aufzurichten, als sich Faile näherte; die Lanzen in ihren Händen waren mehr zur Repräsentation gedacht, blaue Wimpel zeigten den goldenen Falken im Flug.

Faile musste den Kopf in den Nacken legen, um ihnen in die Augen sehen zu können. »Bringt mich zu Eurer Lady«, befahl sie.

Die Wächter nickten. Einer von ihnen hob eine behandschuhte Hand, um zwei andere Männer aus dem Lager heranzuwinken, damit sie den Posten übernehmen konnten. »Man hat uns gesagt, dass wir Euch erwarten sollen«, sagte der Wächter mit tiefer Stimme zu Faile.

Faile runzelte die Stirn. »Heute?«

»Nein. Die Erste sagte bloß, dass wir Euch gehorchen sollen, solltet Ihr kommen.«

»Natürlich hat man mir zu gehorchen. Das ist das Lager meines Gemahls.«

Die Wächter diskutierten nicht mit ihr, obwohl sie vermutlich anderer Meinung waren. Berelain hatte Perrin begleiten sollen, aber man hatte ihm keineswegs den ausdrücklichen Befehl über ihre Truppen gegeben.

Faile folgte den Männern. Wie durch ein Wunder trocknete der Boden langsam. Sie hatte Perrin gesagt, dass die Gerüchte sie nicht störten, aber Berelains Dreistigkeit ärgerte sie. Diese Frau, dachte sie. Wie kann sie es nur wagen …

Nein. Nein, diesen Weg konnte sie nicht beschreiten. Jemanden anzubrüllen würde sie sich besser fühlen lassen, aber das würde die Gerüchte nur bestärken. Was sollten die Leute sonst denken, wenn sie sahen, wie sie zum Zelt der Ersten stürmte, um sie dann anzubrüllen? Sie musste ganz ruhig sein. Das würde schwierig werden.

Das Lager der Mayener war so aufgebaut, dass die Reihen der Männer wie die Speichen eines Rades vom Zelt im Mittelpunkt ausgingen. Die Geflügelten Wachen hatten keine Zelte - die befanden sich bei Meister Gill -, aber sie waren sehr ordentlich untergebracht. Alles erschien beinahe schon zu ordentlich, die gefalteten Decken, die Lanzenstapel, die Pfosten für die Pferde und die gelegentlichen Feuergruben. Berelains zentraler Pavillon war kastanienbraun und lavendelfarben; Beute aus Maiden. Faile behielt ihre Beherrschung, als die beiden riesigen Wächter sie zum Zelt führten. Einer von ihnen klopfte an einem davor in den Boden gerammten Pfosten, um die Erlaubnis zum Eintreten zu bekommen.

Berelains sinnliche Stimme antwortete, und der Wächter zog für Faile die Eingangsplane zurück. Sie wollte gerade eintreten, als ein Rascheln im Inneren sie zurückweichen ließ und ihr Annoura entgegenkam. Die Aes Sedai nickte ihr zu; die sich überlappenden Zöpfe um ihr Gesicht baumelten hin und her. Sie schien nicht erfreut zu sein; es war ihr noch immer nicht gelungen, die Gunst ihrer Herrin zurückzuerlangen.

Faile holte tief Luft, dann betrat sie den Pavillon. Drinnen war es kühl. Der Boden war mit einem kastanienbraunen und grünen Teppich mit einem gewundenen Efeumuster bedeckt. Obwohl der Pavillon ohne Berelains übliche Reisemöbel leer aussah, hatte sie zwei stabile Eichenstühle und einen leichten Tisch, die aus Maiden stammten.

Die Erste erhob sich. »Lady Faile«, sagte sie ruhig. Heute trug sie das Diadem von Mayene. Die schmale Krone war von schlichter Pracht; abgesehen von dem goldenen Falken, der aussah, als würde er sich in das Sonnenlicht erheben, das durch Lücken in der Zeltdecke einfiel, wies sie keinerlei Verzierungen auf. Man hatte Bahnen entfernt, damit Licht hereinkonnte. Die Erste trug ein grünes und goldenes Gewand mit einem schlichten Gürtel an der Taille und einem tiefen Ausschnitt.

Faile nahm auf einem der Stühle Platz. Diese Unterhaltung war gefährlich; sie konnte zu einer Katastrophe führen. Aber stattfinden musste sie.

»Alles wohlauf?«, sagte Berelain. »Der Regen der vergangenen Tage war nicht zu anstrengend?«

»Der Regen war schrecklich, Berelain«, sagte Faile. »Aber ich bin nicht hier, um darüber zu sprechen.«

Berelain schürzte die perfekten Lippen. Beim Licht, diese Frau war wirklich wunderschön! Verglichen mit ihr kam sich Faile regelrecht schäbig vor; ihre Nase war zu groß, ihr Busen zu klein. Ihre Stimme war nicht annähernd so wohlklingend wie Berelains. Warum hatte der Schöpfer so perfekte

Menschen wie Berelain gemacht? Sollte der Rest von ihnen damit verspottet werden?

Aber Perrin liebte nicht Berelain. Er liebte sie. Vergiss das nicht.

»Also gut«, sagte Berelain. »Ich wusste, dass dieses Gespräch kommt. Ich gebe Euch das Versprechen, dass die Gerüchte absolut falsch sind; zwischen mir und Eurem Gemahl ist nichts Unschickliches geschehen.«

»Das hat er mir bereits gesagt«, sagte Faile, »und ich vertraue seinem Wort mehr als Eurem.«

Das ließ Berelain die Stirn runzeln. Sie war eine Meisterin politischer Verhandlungen und verfügte darin über ein Geschick und eine Subtilität, um die Faile sie beneidete. Trotz ihrer Jugend hatte Berelain dem viel größeren und mächtigeren Tear jeden Einfluss auf ihren winzigen Stadtstaat verwehrt.

Faile konnte nur erahnen, wie viel Jonglieren, politisches Doppelspiel und schiere Klugheit das gekostet haben musste.

»Warum seid Ihr dann hier?« Berelain setzte sich. »Wenn Euer Herz beruhigt ist, dann gibt es doch keinen Anlass zur Sorge.«

»Wir wissen beide, dass es hier nicht darum geht, ob Ihr nun mit meinem Gemahl geschlafen habt oder nicht«, sagte Faile, und Berelains Augen weiteten sich. »Mich ärgert nicht, was geschehen ist, sondern was man allgemein annimmt.«

»Gerüchte gibt es an jedem Ort, wo Menschen zusammenkommen«, sagte Berelain leichthin. »Vor allem, wo Männer klatschen.«

»So hartnäckige Gerüchte gibt es kaum, ohne dass sie jemand schürt. Jetzt nimmt jedermann im Lager an, einschließlich der mir verschworenen Flüchtlinge, dass Ihr während meiner Abwesenheit mit meinem Gemahl ins Bett gestiegen seid. Das lässt nicht nur mich wie eine Närrin aussehen, sondern wirft auch einen Schatten auf Perrins Ehre. Er kann niemanden führen, wenn die Leute ihn für einen Mann halten, der sich sofort in die Arme einer anderen Frau stürzt, wenn seine Gemahlin weg ist.«

»Andere Herrscher haben solche Gerüchte überwunden, und bei vielen von ihnen waren die Gerüchte nicht einmal unbegründet. Monarchien überstehen Untreue.«

»Vielleicht in Illian oder Tear, aber Saldaea erwartet mehr von seinen Regenten. Genau wie die Menschen aus den Zwei Flüssen. Perrin ist nicht wie andere Herrscher. Es zerreißt ihn innerlich, wie ihn seine Männer ansehen.«

»Ich glaube, Ihr unterschätzt ihn«, erwiderte Berelain. »Er übersteht das, und er wird lernen, Gerüchte zu seinem Vorteil zu nutzen. Das wird aus ihm einen stärkeren Mann und Herrscher machen.«

Faile musterte die Frau. »Ihr versteht ihn nicht im Mindesten, oder?«

Berelain reagierte, als hätte man sie geschlagen, sie zuckte zurück. Offensichtlich gefiel ihr die Offenheit der Unterhaltung nicht. Möglicherweise gab Faile das ja einen kleinen Vorteil.

»Ich verstehe die Männer, Lady Faile«, sagte Berelain kalt. »Und Euer Gemahl ist da keine Ausnahme. Da Ihr so offen sein wollt, werde ich Euch auch genauso offen antworten. Es war sehr schlau von Euch, Euch Aybara zu nehmen und Saldaea an den Wiedergeborenen Drachen zu schmieden, aber glaubt nicht, dass er Euch kampflos erhalten bleibt.«

Faile holte tief Luft. Es war Zeit, ihren Zug zu machen. »Ihr habt mit Eurem Tun Perrins Ruf schwer geschädigt, meine Lady die Erste. Wäre es nur um meine eigene Entehrung gegangen, hätte ich Euch vielleicht vergeben können. Aber das hier nicht.«

»Ich wüsste nicht, was man da tun könnte.«

»Ich schon«, sagte Faile. »Und ich bin mir ziemlich sicher, dass eine von uns sterben muss.«

Berelain blieb ganz ruhig. »Bitte was?«

»Wenn eine Frau in den Grenzlanden herausfindet, dass eine andere mit ihrem Gemahl geschlafen hat, kann sie einen Messerkampf fordern.« Das entsprach der Wahrheit, auch wenn die Tradition sehr alt und kaum noch ausgeübt wurde. »Die einzige Möglichkeit, meinen Namen reinzuwaschen, besteht darin, dass wir kämpfen.«

»Was würde das beweisen?«

»Wenn Ihr tot wärt, würde zumindest keiner mehr denken, dass Ihr noch immer hinter meinem Rücken mit meinem Gemahl schlaft.«

»Ihr bedroht mich hier doch wohl nicht in meinem eigenen Zelt?«

»Das ist keine Drohung«, sagte Faile und blieb fest. Beim Licht, sie hoffte, dass das hier funktionierte. »Das ist eine Herausforderung. «

Berelain musterte sie mit einem berechnenden Blick. »Ich gebe eine Verlautbarung heraus. Ich werde meine Dienerinnen öffentlich für die von ihnen verbreiteten Gerüchte rügen und im Lager

verkünden, dass nichts passiert ist.«

»Glaubt Ihr wirklich, das lässt die Gerüchte verstummen? Vor meiner Rückkehr habt Ihr Euch dagegen nicht ausgesprochen, das betrachtet man als Beweis. Und jetzt erwartet man von Euch natürlich, dass Ihr Euch benehmt, als wäre nichts passiert.«

»Ihr könnt das mit dieser … Herausforderung nicht ernst meinen.«

»Wenn es um die Ehre meines Gemahls geht, Berelain, meine ich immer alles ernst.« Sie erwiderte den Blick der Frau und entdeckte dort Besorgnis. Berelain wollte nicht gegen sie kämpfen. Und natürlich wollte auch sie nicht gegen Berelain kämpfen, und das nicht nur, weil sie sich nicht sicher war, ob sie siegen würde oder nicht. Obwohl sie sich schon immer an der Ersten hatte rächen wollen, weil sie ihr damals das Messer abgenommen hatte.

»Ich werde die Herausforderung heute Abend vor dem ganzen Lager verkünden«, sagte Faile, ohne die Stimme zu erheben. »Ihr habt einen Tag, um darauf zu reagieren oder zu gehen.«

»Ich mache bei diesem Irrsinn nicht mit.«

»Das tut Ihr bereits«, sagte Faile und stand auf. »Das habt Ihr in dem Augenblick getan, in dem Ihr zugelassen habt, dass sich diese Gerüchte verbreiten.«

Faile drehte sich um, um das Zelt zu verlassen. Sie musste sich anstrengen, ihre Nervosität zu verbergen. Hatte Berelain gesehen, dass ihre Stirn schweißbedeckt war? Sie fühlte sich, als würde sie auf einer Schwertschneide balancieren. Sollte Perrin von dieser Herausforderung hören, würde er sehr wütend sein. Sie musste hoffen, dass …

»Lady Faile«, sagte Berelain hinter ihr. Die Stimme der Ersten klang besorgt. » Sicherlich können wir doch zu einer anderen Übereinkunft kommen. Erzwingt das nicht.«

Mit pochendem Herzen blieb Faile stehen. Sie drehte sich wieder um. Die Erste sah ernsthaft besorgt aus. Ja, sie glaubte tatsächlich, dass Faile blutdürstig genug war, um diese Herausforderung zu verkünden.

»Ich will Euch aus Perrins Leben raushaben, Berelain. Und das erreiche ich auch, auf die eine oder andere Weise.«

»Ihr wollt, dass ich gehe?«, fragte Berelain. »Die Aufgaben, die mir der Wiedergeborene Drache gab, sind erledigt. Ich könnte meine Männer nehmen und in eine andere Richtung ziehen.«

Nein, Faile wollte nicht, dass sie ging. Der Abzug ihrer Truppen wäre angesichts des lauernden Weißmäntelheers ein verheerender Schlag. Und Perrin würde die Geflügelten Wachen sicher noch brauchen.

»Nein«, sagte sie. »Eure Abreise würde nichts an den Gerüchten ändern.«

»Es würde genauso viel erreichen, wie mich zu töten«, sagte die Frau trocken. »Sollten wir kämpfen und Ihr es irgendwie schaffen, mich zu töten, würde das nur verkünden, dass Ihr die Untreue Eures Gemahls entdeckt habt und in Wut geraten seid. Ich sehe nicht ein, wie das Eurer Position helfen sollte. Es würde die Gerüchte nur noch verstärken.«

»Also versteht Ihr meine missliche Lage«, sagte Faile und ließ ihre Erbitterung durchschimmern. »Es scheint keine Möglichkeit zu geben, diese Gerüchte aus der Welt zu schaffen. «

Berelain musterte sie. Diese Frau hatte einst versprochen, sich Perrin zu nehmen. Hatte es fast schon geschworen. Davon war sie anscheinend in letzter Zeit wieder abgerückt. Und in ihrem Blick lag eine gewisse Sorge.

Sie erkennt, dass sie in dieser Sache viel zu weit gegangen ist, begriff Faile. Natürlich. Berelain hatte nicht damit gerechnet, dass Faile aus Maiden zurückkehrte. Darum hatte sie einen so kühnen Zug gemacht.

Jetzt wurde ihr klar, dass sie sich übernommen hatte. Und sie hielt Faile für verrückt genug, sich in aller Öffentlichkeit mit ihr zu duellieren.

»Ich wollte nie, dass es so weit kommt, Berelain.« Faile kam zurück ins Zelt. »Und Perrin auch nicht. Eure Aufmerksamkeiten sind ein Ärgernis für uns beide.«

»Euer Gemahl hat wenig getan, um mich zu entmutigen«, sagte Berelain und verschränkte die Arme. »Während Eurer Abwesenheit gab es Augenblicke, in denen er mich sogar ermutigte. «

»Ihr versteht ihn so wenig.« Es war erstaunlich, dass die Frau so blind sein konnte, obwohl sie in vielerlei Hinsicht doch so schlau war.

»Das behauptet Ihr«, sagte Berelain.

»Ihr habt zwei Möglichkeiten«, sagte Faile. »Ihr könnt gegen mich kämpfen, und einer von uns wird sterben. Ihr habt recht, das würde die Gerüchte nicht verstummen lassen. Aber es würde Euren Chancen auf Perrin ein Ende machen. Entweder wärt Ihr tot oder die Frau, die seine Gemahlin tötete.«

Faile erwiderte Berelains Blick. »Oder Ihr lasst Euch eine Möglichkeit einfallen, diese Gerüchte ein

für alle Mal aus der Welt zu schaffen. Ihr habt diesen Schlamassel verursacht. Ihr regelt das.«

Und das war ihr Spiel. Ihr fiel kein Ausweg aus dieser Situation ein, aber in dieser Hinsicht war Berelain viel erfahrener. Also hatte sie den Plan verfolgt, Berelain glauben zu machen, sie wäre bereit, etwas Unvernünftiges zu tun. Dann sollte das beeindruckende politische Können der Frau die Situation klären.

Würde das funktionieren?

Faile erwiderte Berelains Blick und gestattete sich, ihre Wut zu fühlen. Ihren Zorn über das Geschehene. Ihr gemeinsamer Feind hatte sie geschlagen, frieren lassen und gedemütigt. Und währenddessen hatte Berelain die Unverschämtheit gehabt, so etwas zu tun?

Sie hielt den Blick der Ersten fest. Nein, sie verfügte nicht über Berelains politische Erfahrung. Aber sie hatte etwas, das der Frau fehlte. Sie liebte Perrin. Wahrhaftig und von ganzem Herzen. Sie würde alles tun, damit man ihm nicht wehtat.

Die Erste musterte sie. »Also gut«, sagte sie. »Soll es also so sein. Ihr könnt stolz auf Euch sein, Faile. Es kommt… selten vor, dass ich auf einen Preis verzichte, den ich lange begehrte.«

»Ihr habt nicht gesagt, wie wir diese Gerüchte aus der Welt schaffen können.«

»Vielleicht gibt es da eine Möglichkeit«, sagte Berelain. »Aber das wird unerfreulich.«

Faile hob eine Braue.

»Man wird uns zusammen als Freundinnen sehen müssen«, erklärte Berelain. »Ein Kampf, Meinungsverschiedenheiten, das wird den Gerüchten nur neue Nahrung geben. Aber wenn man sieht, wie wir miteinander Zeit verbringen, wird sie das entschärfen. Zusammen mit meiner formellen Verurteilung der Gerüchte reicht das vermutlich.«

Faile setzte sich wieder auf den Stuhl, den sie zuvor benutzt hatte. Freundinnen? Sie verabscheute diese Frau!

»Es müsste eine glaubwürdige Vorstellung sein«, sagte Berelain, stand auf und ging zu dem Tischchen in der Zeltecke. Sie goss sich einen Schluck gekühlten Wein ein. »Sonst funktioniert das nicht.«

»Und Ihr findet einen anderen Mann«, sagte Faile. »Jemand, dem Ihr Eure Aufmerksamkeit schenken könnt, zumindest für eine Weile. Um zu beweisen, dass Ihr nicht an Perrin interessiert seid.«

Berelain hob den Becher. »Ja«, sagte sie. »Ich vermute, auch das würde helfen. Könnt Ihr so schauspielern, Faile ni Bashere ti'Aybara?«

Du glaubst doch auch, dass ich wirklich bereit war, dich deswegen zu töten, nicht wahr?, dachte Faile. »Ich verspreche es.«

Berelain hielt inne, den Becher auf dem halben Weg zum Mund. Dann lächelte sie und trank. »Dann wollen wir mal sehen,« sagte sie und senkte den Becher, »was sich daraus ergibt. «

KAPITEL 19

Gespräche über Drachen

Mat zupfte an dem derben braunen Mantel. Die Knöpfe waren aus Messing, aber sonst gab es keine Verzierungen. Aus dicker Wolle gewebt, wies er ein paar Pfeileinschüsse auf, die Mat eigentlich hätten töten müssen. Eines der Löcher war fleckig von Blut, aber es war größtenteils herausgewaschen worden. Es war ein hübscher Mantel. Als er noch in den Zwei Flüssen gelebt hatte, hätte er eine stolze Summe für so einen Mantel auf den Tisch legen müssen.

Er rieb sich das Gesicht und schaute in den Spiegel seines neuen Zeltes. Er hatte den verdammten Bart endlich abrasiert. Wie hielt Perrin bloß diese verdammte Juckerei aus? Der Mann musste Haut wie Schmirgelpapier haben. Nun, falls nötig würde er eben eine andere Methode der Tarnung finden.

Er hatte sich ein paarmal beim Rasieren geschnitten. Aber es war keinesfalls so, dass er vergessen hatte, wie man alles selbst erledigt. Er brauchte keinen Diener, um das zu tun, was er selbst tun konnte. Er nickte sich zu, setzte den Hut auf und nahm den Ashandarei aus der Zeltecke; die Raben auf der Klinge schienen sich in Erwartung der kommenden Schlachten aufgeregt zu ducken. »Da habt ihr verdammt noch mal recht«, sagte Mat und legte den Ashandarei auf die Schulter, während er das Zelt verließ. Er nahm sein Bündel und hängte es sich über die andere Schulter. Ab dem heutigen Abend würde er seine Nächte in der Stadt verbringen.

Er ging durch das Lager und nickte einer Gruppe entgegenkommender Rotwaffen zu. Die Wachen hatte er verdoppelt. Der Gholam bereitete ihm Sorgen, aber das galt auch für die vielen Militärlager in der Gegend. Die Hälfte bestand aus Söldnern, die andere Hälfte aus den Gefolgsleuten irgendwelcher unbedeutender Adliger, die ihrer Königin den Respekt erweisen wollten - und verdächtigerweise nach dem Ende der Kämpfe eintrafen.

Zweifellos verkündete jeder Einzelne von ihnen seine aus tiefstem Herzen empfundene Loyalität zu Elayne und behauptete, dass seine Männer die ganze Zeit auf ihrer Seite gewesen waren. Vermutlich stießen ihre Worte auf taube Ohren, da Mat aus verlässlicher Quelle von drei Betrunkenen in Schenken wusste, dass Elayne ununterbrochen auf das Reisen zurückgegriffen hatte, um ihre Verteidigung zu rekrutieren. Eine verspätete Ankunft ließ sich leichter vortäuschen, wenn man auf einen Brief reagierte.

»Mat! Mat!«

Mat blieb stehen, als Olver angerannt kam. Der Junge hatte angefangen, ein rotes Band am Arm zu tragen, so wie es auch die Rotwaffen taten, aber bekleidet war er noch immer mit braunen Hosen und Mantel. Unter dem einen Arm trug er das zusammengerollte Spielbrett für Schlangen und Füchse, auf der anderen Schulter ruhte ein Bündel.

In der Nähe stand Setalle zusammen mit Lussin und Edder, den beiden Rotwaffen, die Mat dazu abkommandiert hatte, auf sie und den Jungen aufzupassen. Sie würden bald in die Stadt aufbrechen.

»Mat«, sagte Olver keuchend. »Du gehst?«

»Ich habe jetzt keine Zeit, mit dir zu spielen, Olver«, sagte Mat und legte den Ashandarei in die Armbeuge. »Ich muss mich mit einer Königin treffen.«

»Ich weiß«, sagte Olver. »Aber ich dachte mir, da wir beide in die Stadt gehen, könnten wir zusammen reiten und planen. Ich habe da ein paar Ideen, wie man die Schlangen und die Füchse besiegen kann! Wir zeigen es ihnen, Mat. Soll man mich doch zu Asche verbrennen, aber das werden wir verdammt noch mal!«

»Wer hat dir bloß diese Ausdrucksweise beigebracht?«

»Mat. Das ist wichtig! Wir müssen planen! Wir haben nicht darüber gesprochen, was wir tun werden.«

In Gedanken verfluchte sich Mat, dass er über Moiraines Rettung in Olvers Anwesenheit gesprochen hatte. Es würde dem Jungen gar nicht gefallen, wenn man ihn zurückließ.

»Ich muss darüber nachdenken, was ich der Königin sagen will«, erwiderte er. »Aber ich glaube, du hast recht, planen ist wichtig. Warum gehst du nicht zu Noal und erzählst ihm deine Ideen?«

»Das habe ich bereits«, verkündete Olver. »Und Thom auch. Und Talmanes.«

Talmanes ? Der würde sie doch gar nicht in den Turm begleiten! Beim Licht, wem hatte Olver allen davon erzählt?

Er ging in die Hocke, um sich auf Augenhöhe mit dem Jungen zu befinden. »Olver, du darfst das nicht allen erzählen. Wir wollen nicht, dass zu viele Leute wissen, was wir vorhaben.«

»Ich habe es niemandem gesagt, dem wir nicht vertrauen, Mat«, sagte Olver. »Keine Angst. Die meisten waren Rotwaffen.«

Na toll, dachte Mat. Was würden die Soldaten von einem Befehlshaber halten, der losziehen und gegen eine Horde von Märchenungeheuern kämpfen wollte? Hoffentlich würden sie Olvers Behauptungen als die Fantasie eines kleinen Jungen abtun.

»Sei einfach nur vorsichtig«, sagte er. »Ich besuche dich morgen in deinem Gasthaus, dann können wir eine Partie spielen, darüber reden. In Ordnung?«

Olver nickte. »Also gut, Mat. Aber … Blut und verdammte Asche!« Er drehte sich um und ging.

»Und hör auf zu fluchen!«, rief ihm Mat hinterher, um dann den Kopf zu schütteln. Die verfluchten Soldaten würden Olver völlig verdorben haben, bevor er zwölf war.

Er ging weiter und legte den Speer wieder auf die Schulter. Thom und Talmanes saßen am Lagerrand bereits auf ihren Pferden, umringt von einer Streitmacht aus fünfzig Rotwaffen. Thom trug einen extravaganten weinroten Mantel mit passenden Hosen, dessen Ärmel goldene Stickereien aufwiesen, dazu ein Hemd mit Spitzenbesatz an den Manschetten und einer silbernen Krawatte um den Hals. Die Knöpfe waren aus glänzendem Gold. Sein Schnurrbart war gestutzt und gekämmt. Die ganze Ausstattung war neu, einschließlich des schwarzen Umhangs mit dem goldenen Futter.

Mat blieb wie angewurzelt stehen. Wie hatte sich der Mann nur so perfekt aus einem heruntergekommenen alten Gaukler in einen Höfling verwandeln können? Beim Licht!

»Ich entnehme deiner Reaktion, dass meine Aufmachung gelungen ist«, sagte Thom.

»Blut und verdammte Asche!«, rief Mat aus. »Was ist passiert? Hat dir ein verdorbenes Frühstückswürstchen den Magen versaut?«

Thom schlug den Umhang zurück und enthüllte, dass er seine Harfe an der Seite trug. Er sah aus wie ein Hofbarde! »Ich dachte mir, wenn ich schon … also wenn ich schon nach all diesen Jahren in Caemlyn auftrete, dann sollte ich auch entsprechend gekleidet sein.«

»Kein Wunder, dass du jeden Tag gesungen hast. Die Leute in diesen Schenken haben einfach zu viel Geld.«

Talmanes hob eine Braue - bei diesem Mann war das so gut wie ein Grinsen. Manchmal schien er so verdrießlich zu sein, dass sich Gewitterwolken verglichen mit ihm fröhlich fühlen mussten. Auch er trug edle Kleidung; seine Farben waren ein dunkles Kobaltblau und Silber. Mat berührte seine Manschetten. Er hätte etwas Spitzenbesatz brauchen können. Wäre Lopin da gewesen, hätte er die richtige Kleidung herausgelegt, ohne dass Mat ihn darum hätte bitten müssen. Ein bisschen Spitzenbesatz tat einem Mann gut. Machte ihn vorzeigbar.

»Wollt Ihr das beim Besuch der Königin anziehen, Mat?«, fragte Talmanes.

»Natürlich. Was denn sonst?« Die Worte hatten seinen Mund verlassen, bevor er darüber hatte nachdenken können. »Das ist ein guter Mantel.« Er ging zu Pips und griff nach den Zügeln.

»Vielleicht für einen Übungskampf«, meinte Talmanes.

»Elayne ist jetzt die Königin von Andor«, sagte Thom. »Und Königinnen sind ein seltsamer Haufen. Du solltest ihr Respekt erweisen.«

»Ich erweise ihr verfluchten Respekt«, erwiderte Mat, reichte einem der Soldaten seinen Speer und stieg in den Sattel. Er nahm den Speer zurück, dann drehte er Pips, damit er Thom ansehen konnte. »Das ist ein guter Mantel für einen Bauern.«

»Aber Ihr seid kein Bauer mehr«, sagte Talmanes.

»Und ob ich das bin«, erwiderte Mat stur.

»Aber Musenge nannte dich …«, fing Thom an.

»Er hat sich geirrt. Nur weil ein Mann jemanden heiratet, heißt das noch lange nicht, dass er plötzlich ein verdammter Adliger ist.«

Thom und Talmanes wechselten einen Blick.

»Mat«, sagte Thom. »Genauso funktioniert das und nicht anders. Das ist so ziemlich die einzige Möglichkeit, wie man in den Adelsstand kommt.«

»Hier schon, vielleicht«, sagte Mat. »AberTuon kommt aus Seanchan. Wer weiß schon, wie sie es da machen? Wir wissen doch alle, wie merkwürdig sie sein können. Also können wir es nicht wissen, bevor wir mit ihr gesprochen haben.«

Thom runzelte die Stirn. »Also den Dingen nach zu urteilen, die sie sagte, bin ich mir sicher, dass …«

»Wir wissen es nicht, bevor wir mit Tuon gesprochen haben«, wiederholte Mat, dieses Mal nur etwas lauter. »Bis dahin bin ich Mat. Schluss mit diesem Unfug Prinz von was auch immer.«

Thom erschien verwirrt, aber Talmanes' Lippen verzogen sich eine Spur nach oben. Sollte man diesen Mann doch zu Asche verbrennen. Mat neigte zu dem Gedanken, dass seine ernste Natur bloß ein Schauspiel war. Lachte er insgeheim?

»Nun, Mat«, sagte Talmanes, »Eure Handlungen haben noch nie irgendwelchen Sinn ergeben, also warum sollten wir das ausgerechnet jetzt von Euch erwarten? Also los, reiten wir zur Königin von Andor. Seid Ihr sicher, dass Ihr Euch vorher nicht noch im Schlamm wälzen wollt?«

»Das muss nicht sein«, sagte Mat trocken und zog sich den Hut tief in die Stirn, während ein Soldat sein Bündel auf seinem Sattel festschnallte.

Er trieb Pips an, und die Prozession begann mit dem mittlerweile vertrauten Ritt nach Caemlyn. Die meiste Zeit davon verbrachte Mat damit, in Gedanken noch einmal seinen Plan durchzugehen. Aludras Aufzeichnungen steckten in einer Ledermappe, und sie enthielten eine Auflistung ihrer Forderungen. Jeder Glockengießer in Caemlyn, große Mengen Bronze und Eisen, und Pulver, das alles im Wert Tausender Kronen. Und sie behauptete, dass das das Minimum dessen war, was sie brauchte.

Wie beim Licht sollte er die verdammte Elayne Trakand nur dazu bringen, ihm das alles zu überlassen? Da war viel Lächeln gefragt. Aber Elayne hatte sich seinem Lächeln gegenüber schon früher als resistent erwiesen, und Königinnen waren nicht wie normale Menschen. Die meisten Frauen lächelten für gewöhnlich zurück oder sahen einen finster an, und da wusste man, wo man stand. Elayne schien aber der Typ zu sein, der einen anlächelte, um einen dann trotzdem in den Kerker zu werfen.

Wie schön wäre es doch gewesen, hätte sein Glück dafür gesorgt, dass er irgendwo seine Pfeife und eine nette Würfelpartie genießen konnte, mit einer hübschen Schankmagd auf dem Schoß und keinerlei Sorgen, die über den nächsten Wurf hinausgingen. Stattdessen war er mit einer Angehörigen des seanchanischen Hohen Blutes verheiratet und unterwegs, um die Königin von Andor um Hilfe zu bitten. Wie geriet er bloß immer in diese Situationen? Manchmal glaubte er, dass der Schöpfer wie Talmanes sein musste. Mit reglosem Gesicht, während er sich innerlich geradezu prächtig über Mat amüsierte.

Seine Prozession passierte einige Lager auf der Ebene um Caemlyn. Die Söldner mussten mindestens in einem Abstand von einer Meile lagern, aber die Streitkräfte der Lords durften näher kampieren. Das brachte Mat in eine schwierige Position. Zwischen Söldnern und loyalen Waffenmännern gab es immer Spannungen, und da die Söldner so weit von Caemlyn entfernt waren, gab es ständig irgendwelche Kämpfe. Und die Bande saß genau in der Mitte.

Er nahm die aufsteigenden Rauchsäulen der Lagerfeuer zur Grundlage einer schnellen Berechnung. Es hielten sich mindestens zehntausend Söldner in der Gegend auf. War Elayne eigentlich klar, unter was für einem brodelnden Kessel sie das Feuer schürte? Zu viel Hitze, und das ganze verdammte Ding würde überkochen!

Mats Prozession erregte Aufmerksamkeit. Einer seiner Soldaten trug das Banner der Bande der Roten Hand, und seine Männer erwarben einen Ruf. Nach Mats Zählung stellten sie die größte Gruppe außerhalb von Caemlyns Mauern dar - egal ob man die Söldner oder die Streitkräfte eines Lords nahm. Sie waren so organisiert und diszipliniert wie eine reguläre Armee und wurden von einem persönlichen Freund des Wiedergeborenen Drachens angeführt. Seine Männer gaben ständig damit an, auch wenn es Mat lieber gewesen wäre, sie hätten den Mund gehalten.

Am Straßenrand passierten sie ganze Gruppen, die einen neugierigen Blick auf »Lord Mat« werfen wollten. Er hielt den Blick stur nach vorn gerichtet. Falls sie einen Gecken in einem teuren Mantel erwartet hatten, dann würden sie enttäuscht sein! Obwohl er vielleicht doch einen besseren Mantel hätte nehmen können. Der hier war steif, und der Kragen kratzte.

Der Art und Weise nach zu urteilen, wie einige auf sie zeigten, schienen sie der Ansicht zu sein, dass Talmanes der »Lord Mat« war, was vermutlich an seiner Kleidung lag. Verfluchte Asche!

Diese Unterhaltung mit Elayne würde schwierig werden. Aber er hatte ein Ass im Ärmel, von dem er hoffte, dass es sie über die Kosten von Aludras Vorschlag hinwegsehen lassen würde. Obwohl er die Befürchtung hatte, dass sie ihn durchschauen würde und daran teilhaben wollte. Und wenn eine Frau an irgendetwas »teilhaben« wollte, dann bedeutete das, dass sie die Befehle geben wollte.

Sie durchquerten die stetig wachsende Vorstadt und näherten sich dem Tor in Caemlyns weißgrauer Mauer. Die Soldaten winkten ihn durch. Mat tippte sich an die Hutkrempe, und Thom winkte der kleinen, dort versammelten Menge elegant zu. Sie jubelten. Großartig. Einfach nur großartig. Verflucht!

Der Marsch durch die Neustadt verlief ohne Zwischenfälle, wenn man einmal davon absah, dass es noch mehr Schaulustige gab. Würde jemand sein Gesicht von diesen Zeichnungen erkennen? Mat wollte von den Hauptdurchgangsstraßen herunter, aber Caemlyns schmale Straßen waren ein verschlungenes Labyrinth. Eine Streitmacht aus fünfzig Reitern war zu groß, um diese Wege benutzen zu können.

Schließlich passierten sie die hellweiße Mauer der Innenstadt, wo die Straßen breiter waren, die von Ogiern erbauten Häuser weniger eng beieinander standen und alles nicht so dicht bevölkert war. Hier kamen sie öfter an Gruppen Bewaffneter vorbei, einschließlich den Gardesoldaten in Weiß und Rot. Voraus konnte Mat ihr Lager sehen, das mit seinen Zelten und Pferdeseilen auf dem grauen Pflaster des Schlosshofes aufgebaut stand.

Der Palast von Caemlyn war wie eine weitere kleine Stadt innerhalb der Stadt innerhalb der Stadt. Er verfügte über einen niedrigen Wall, und obwohl genügend Türme und Spitzdächer dem Himmel entgegenstrebten, wies er viel mehr Ähnlichkeit mit einer Festung auf als beispielsweise der Sonnenpalast. Seltsam, aber so hatte Mat das nie gesehen, als er noch jünger gewesen war. Sollte Caemlyn fallen, konnte sich der Palast selbst verteidigen. Allerdings hätten sie noch mehr Unterkünfte innerhalb der Palastmauern gebraucht. Dieses Lager auf dem Hof war einfach lächerlich.

Mat nahm Talmanes, Thom und eine Streitmacht von zehn Rotwaffen als Eskorte. Am Palasteingang wartete ein Mann, der einen auf Hochglanz polierten Harnisch trug und auf dessen Umhangschulter drei goldene Knoten baumelten. Er war noch jung, aber die Weise, wie er da stand - entspannt und doch für alles bereit, die Hand auf dem Schwertknauf -, wies ihn als erfahrenen Soldaten aus. Zu schade, dass er ein so hübsches Gesicht hatte. Ein Leben beim Militär würde das am Ende vermutlich zerstören.

Der Mann nickte Mat, Thom und Talmanes zu. »Lord Cauthon?«, wandte er sich an Mat.

»Einfach nur Mat.«

Der Mann runzelte die Stirn, enthielt sich aber jeder Bemerkung. »Mein Name ist Charlz Guybon. Ich führe Euch zu Ihrer Majestät.«

Also hatte sie Guybon geschickt, um ihn zu eskortieren. Er bekleidete einen hohen Rang, war der stellvertretende Kommandant des Heeres. Das kam unerwartet. Fürchtete sich Elayne vor ihm, oder wollte sie ihn ehren? Vielleicht hatte Guybon ihn auch nur selbst kennenlernen wollen. Sie würde ihn nicht ehren, nicht nachdem sie ihn so lange auf eine Audienz hatte warten lassen! Eine schöne Begrüßung für einen alten Freund. Sein Misstrauen verstärkte sich noch, als Guybon sie nicht in den Großen Saal führte, sondern in einen abgeschiedeneren Teil des Palasts.

»Ich habe viel von Euch gehört, Meister Cauthon«, sagte Guybon. Er schien einer dieser steifen Soldaten zu sein. Solide, aber vielleicht etwas zu solide. Wie ein Bogen, der nicht genug federn konnte.

»Von wem?«, erkundigte sich Mat. »Von Elayne?«

»Es waren hauptsächlich Gerüchte in der Stadt. Die Leute reden gern über Euch.«

Das tun siel, dachte Mat. »Die Hälfte davon habe ich nicht getan«, murmelte er grimmig, »und die andere Hälfte war nicht meine verdammte Schuld.«

Guybon lachte. »Und was ist mit der Geschichte, dass Ihr neun Tage lang von einem Baum gehangen habt?«

»Ist nicht passiert«, sagte Mat und widerstand dem Reflex, an seinem Halstuch zu zupfen. Neun Tage lang? Wo kam das denn her? Er hatte dort nicht einmal neun verdammte Minuten gehangen! Neun Sekunden waren zu lang gewesen.

»Es heißt auch«, fuhr Guybon fort, »Ihr würdet niemals beim Würfelspiel verlieren, auch in der Liebe nicht, und Euer Speer verfehlt niemals sein Ziel.«

»Ich wünschte, die letzten beiden stimmten. Verflucht noch eins, das wünschte ich wirklich.«

»Aber Ihr gewinnt immer beim Würfeln?«

»So gut wie.« Mat zog die Hutkrempe ein Stück herunter. »Aber verbreitet das nicht, sonst finde ich nie ein Spiel.«

»Es heißt, Ihr hättet einen der Verlorenen getötet«, sagte Guybon.

»Das ist nicht wahr.« Wie war das denn entstanden?

»Und was ist mit den Geschichten, dass Ihr Euch in einem Ehrenduell mit dem König der Aiel-Invasoren geschlagen habt? Habt Ihr für den Wiedergeborenen Drachen wirklich die Loyalität der Aiel gewonnen?«

»Verdammte Asche. Ich tötete Couladin, aber das war alles andere als ein Duell! Ich stieß auf dem Schlachtfeld auf ihn, und einer von uns beiden musste sterben. Und ich wollte es verdammt noch mal nicht sein.«

»Interessant«, sagte Guybon. »Ich dachte mir schon, dass das stimmt. Zumindest gehörte es zu den wenigen Geschichten, die wahr sein könnten. Im Gegensatz zu…« Er verstummte.

»Im Gegensatz wozu?« Sie kamen an einigen Sälen vorbei, wo sich Diener versammelt hatten und sie untereinander tuschelnd betrachteten.

Guybon schien zu zögern. »Ihr habt das sicherlich gehört.«

»Zweifelhaft.« Sollte man ihn doch zu Asche verbrennen! Was kam denn jetzt? Hatten die Mitglieder der Bande diese Gerüchte unters Volk gebracht? Aber selbst ihnen waren viele dieser Dinge unbekannt!

»Nun, es gibt da dieses Gerücht, dass Ihr das Reich des Todes betreten habt, um ihn herauszufordern, und Antworten auf Eure Fragen verlangt habt.« Guybon sah richtig verlegen aus. »Und dass er Euch diesen Speer gab, den Ihr da haltet, und Euch Euren Todestag verriet.«

Mat verspürte ein Frösteln. Das lag nahe genug an der Wahrheit, um erschreckend zu sein.

»Albern, ich weiß«, sagte Guybon.

»Aber ja«, erwiderte Mat. »Albern.« Er wollte lachen, aber es wurde ein Husten daraus. Guybon sah ihn neugierig an.

Beim Licht!, wurde Mat klar, er glaubt, ich weiche der Frage aus! »Das sind natürlich nur Gerüchte«, sagte er schnell. Vielleicht zu schnell. Blut und verdammte Asche!

Guybon nickte nachdenklich.

Mat wollte das Thema wechseln, traute sich aber nicht, den verdammten Mund aufzumachen. Ihm fiel auf, dass immer mehr Palastdiener stehen geblieben waren, um sich die Prozession anzusehen. Das hätte ihn am liebsten noch mehr fluchen lassen, aber dann fiel ihm auf, dass sich die meisten auf Thom zu konzentrieren schienen.

Thom war in Caemlyn Hofbarde gewesen. Er sprach nie darüber, aber Mat wusste, dass er sich mit der Königin entzweit hatte. Seitdem hatte er im Grunde im Exil gelebt und Caemlyn nur betreten, wenn es nicht anders ging.

Morgase war mittlerweile tot, also kehrte Thom nun anscheinend aus seinem Exil zurück. Vermutlich hatte er sich deswegen so prächtig angezogen. Mat warf einen Blick auf seinen Mantel. Verflucht, ich hätte doch etwas Netteres anziehen sollen.

Guybon führte sie zu einer mit Schnitzwerk verzierten Tür, die den brüllenden Löwen von Andor zeigte. Er klopfte leise, hörte die Aufforderung zum Eintreten und bedeutete Mat, die Tür zu öffnen. »Die Königin empfängt Euch in ihrem Wohnzimmer. «

»Thom, du kommst mit mir«, sagte Mat. »Talmanes, Ihr passt auf die Soldaten auf.« Der Adlige sah tief enttäuscht aus, aber Elayne würde ihn zweifellos in Verlegenheit bringen, und er wollte nicht, dass Talmanes das mitbekam. »Ich stelle Euch später vor«, versprach er. Verdammte Adlige. Dauernd hielten sie alles für eine Beleidigung ihrer Ehre. Er wäre begeistert gewesen, draußen warten zu können!

Er trat vor die Tür, holte tief Luft. Er hatte in einem Dutzend Scharmützeln und Schlachten gekämpft, ohne die geringste Nervosität zu verspüren, letzt zitterten ihm die Hände. Warum hatte er nur das Gefühl, sich ohne Rüstung mitten in einen Hinterhalt zu begeben?

Elayne. Als Königin. Verdammt, das würde jetzt wehtun. Er öffnete die Tür und trat ein.

Sein Blick fand Elayne sofort. Sie saß vor einem Kamin und hielt eine Tasse in der Hand, die allem Anschein nach Milch enthielt. Sie sah blendend aus in ihrem dunkelroten und goldenen Kleid. Wunderschöne, volle rote Lippen, gegen deren Kuss er nichts einzuwenden gehabt hätte, wäre er nicht ein verheirateter Mann gewesen. Ihr rotblondes Haar schien im Licht des Kamins zu leuchten, und ihre Wangen waren rosig. Sie schien etwas an Gewicht zugelegt zu haben. Das erwähnte er aber besser nicht. Oder erst recht? Manchmal gerieten Frauen in Wut, wenn man erwähnte, dass sie anders aussahen, und manchmal gerieten sie in Wut, wenn man es nicht bemerkte.

Sie war ein hübsches Ding. Natürlich nicht so hübsch wie Tuon. Dazu war Elayne zu blass und zu groß und hatte viel zu viel Haar. Das lenkte nur ab. Dennoch war sie hübsch. Eigentlich eine Verschwendung, dass sie Königin war. Sie hätte eine ausgezeichnete Schankmagd abgegeben. Nun ja. Irgendjemand musste ja die Königin sein.

Mat warf Birgitte einen Blick zu, die die einzige andere Person im Raum war. Sie sah aus wie immer. Wie eine Heldin aus den verdammten Märchen mit diesem goldenen Zopf und den hochschäftigen Stiefeln. Was sie ja auch war. Es war schön, sie wiederzusehen; die einzige Frau, von der er wusste, dass sie keine Szene machen würde, wenn er die Wahrheit aussprach.

Thom trat hinter ihm ein, und Mat räusperte sich. Sie würde von ihm erwarten, der Etikette zu gehorchen. Nun, er würde sich weder verneigen noch einen Kratzfuß machen, und vor allem würde er nicht…

Elayne sprang auf. Sie rannte durch den Raum, während Birgitte die Tür schloss. »Thom, ich bin so froh, dass du wohlauf bist! « Elayne riss ihn in eine Umarmung.

»Hallo, meine Liebe«, sagte Thom liebevoll. »Wie ich gehört habe, geht es dir und Andor gut.«

Elayne weinte! Verwirrt nahm Mat den Hut ab. Sicher, Thom und Elayne hatten sich nahegestanden, aber Elayne war jetzt die Königin. Sie wandte sich Mat zu. »Es ist auch gut, dich zu sehen, Mat. Glaub nicht, dass die Krone vergessen hat, welche Dienste du mir erwiesen hast. Thom zurück nach Andor zu bringen ist eine weitere Schuld, die wir einlösen müssen.«

»Nun, äh«, sagte Mat. »Das ist nichts Besonderes, weißt du, Elayne. Verdammt. Du bist Königin! Wie ist das so?«

Elayne lachte und ließ Thom endlich los. »Du bist immer so wortgewandt, Mat.«

»Ich verbeuge mich aber nicht vor dir oder so«, warnte er. »Oder mühe mich mit Unsinn wie ›Euer Majestät‹ ab.«

»Das habe ich auch nicht erwartet«, sagte Elayne. »Es sei denn natürlich, wir sind in der Öffentlichkeit. Ich meine, für das Volk muss man den Schein waren.«

»Das ist wohl wahr«, stimmte Mat ihr zu. Das machte Sinn. Er streckte Birgitte die Hand entgegen, aber sie kicherte nur und umarmte ihn, schlug ihm wie einem alten Kumpel, den man zu einem Becher Ale traf, auf den Rücken. Und vielleicht waren sie das ja auch. Nur ohne Ale.

Er hätte ein Ale gebrauchen können.

»Kommt, setzt euch«, sagte Elayne und zeigte auf die Stühle am Feuer. »Es tut mir leid, dass ich dich so lange habe warten lassen, Mat.«

»Das macht nichts«, erwiderte er. »Du hast viel zu tun.«

»Es ist peinlich. Einer meiner Statthalter hat dich in dieselbe Kategorie wie die Söldner eingestuft. Es ist so schwierig, sie alle im Kopf zu behalten! Wenn du magst, gebe ich dir die Erlaubnis, näher an der Stadt zu lagern. Ich fürchte, innerhalb der Stadtmauer ist nicht genug Platz für die Bande.«

»Das wird nicht nötig sein«, sagte Mat und setzte sich auf einen der Stühle. »Trotzdem vielen Dank.« Thom setzte sich, und Birgitte blieb lieber stehen, obwohl sie sich am Kamin zu ihnen gesellte und gegen die Steine lehnte.

»Du siehst gut aus, Elayne«, sagte Thom. »Mit dem Kind ist alles so, wie es sein sollte?«

»Kinder«, verbesserte Elayne ihn. »Es werden Zwillinge. Und ja, alles ist gut. Einmal davon abgesehen, dass man mich bei jeder Gelegenheit abtastet und untersucht.«

»Warte«, sagte Mat. » Was?« Er warf einen erneuten Blick auf Elaynes Bauch.

Thom verdrehte die Augen. »Hörst du eigentlich nie zu, wenn du in der Stadt spielst?«

»Ich höre sehr wohl zu «, murmelte Mat. » Normalerweise.« Er warf Elayne einen anklagenden Blick zu. »Weiß Rand darüber Bescheid?«

Sie lachte. »Ich hoffe, er ist nicht zu überrascht.«

»Da soll man mich doch zu Asche verbrennen!«, sagte Mat. »Er ist der Vater!«

»Der Vater meiner Kinder ist in der Stadt Anlass zu vielen Spekulationen«, sagte Elayne ernst. »Und im Augenblick zieht es die Krone vor, dass es auch Spekulationen bleiben. Aber genug von mir! Thom, du musst mir alles erzählen. Wie seid ihr aus Ebou Dar entkommen?«

»Vergiss Ebou Dar«, fauchte Birgitte. »Wie geht es Olver? Habt ihr ihn gefunden?«

»Das haben wir«, sagte Thom. »Und es geht ihm gut, auch wenn ich fürchte, dass der Junge für ein Leben als Soldat bestimmt ist.«

»Das ist kein schlechtes Leben«, sagte Birgitte. »Nicht wahr, Mat?«

»Es gibt Schlimmeres«, erwiderte er und versuchte noch immer sein Gleichgewicht wiederzufinden. Wieso hatte der Aufstieg zur Königin Elayne weniger hochnäsig gemacht? Hatte er etwas übersehen? Sie schien doch jetzt tatsächlich richtig umgänglich zu sein!

Nun ja, das war jetzt ungerecht gewesen. Es hatte auch schon zuvor Zeiten gegeben, in denen sie umgänglich gewesen war. Dazwischen hatte es bloß die Augenblicke gegeben, in denen sie Mat herumgescheucht hatte. Er ertappte sich bei einem Lächeln, als Thom die Einzelheiten ihrer Flucht erzählte und wie sie Tuon gefangen genommen hatten, gefolgt von ihren Reisen mit Meister Lucas Wanderzirkus. Aus dem Köcher eines Geschichtenerzählers gezogen klang die Begebenheit bedeutend eindrucksvoller, als sie in Wahrheit gewesen war. Wenn er Thom so zuhörte, hielt er sich fast schon selbst für einen Helden.

Bevor Thom jedoch zu dem Teil mit Tuons Heiratsgelübde kam, hustete er und unterbrach ihn. »Und wir besiegten die Seanchaner, entkamen nach Murandy und fanden schließlich eine Aes Sedai, die uns durch ein Wegetor herschaffte. Übrigens, habt ihr Verin in letzter Zeit gesehen?«

»Nein«, sagte Elayne. Thom warf Mat einen amüsierten Blick zu.

»Verdammt.« Nun, und da löste sich seine Gelegenheit in Luft auf, sich von ihr ein Wegetor zum Turm von Ghenjei machen zu lassen. Aber darüber konnte er sich noch später Sorgen machen. Er zog die Ledermappe aus dem Gürtel, öffnete sie und holte Aludras Papiere hervor. »Elayne«, sagte er, »ich

muss mit dir sprechen.«

»Ja, du erwähntest etwas von ›Glockengießern‹ in deinem Brief. In was für Schwierigkeiten steckst du nun schon wieder, Matrim Cauthon?«

»Das ist wirklich ungerecht«, sagte er und breitete die Papiere aus. »Ich bin es nicht, der in Schwierigkeiten gerät. Hätte ich …«

»Du willst doch jetzt wohl nicht wieder damit anfangen, dass ich im Stein von Tear in Gefangenschaft geriet, oder?«, fragte sie und verdrehte die Augen.

Er hielt inne. »Natürlich nicht. Das ist doch eine Ewigkeit her. Ich kann mich kaum noch daran erinnern.«

Sie lachte, und es klang hübsch. Er fühlte, dass er errötete.

»Aber egal, ich stecke nicht in Schwierigkeiten. Ich brauche bloß ein paar Dinge.«

»Was für Dinge?«, fragte Elayne, die neugierig wurde, als er die Seiten auf dem Tisch neben ihrem Stuhl ausbreitete. Birgitte beugte sich vor.

»Nun.« Mat rieb sich das Kinn. »In der Stadt gibt es drei Glockengießer; die brauche ich. Und wir brauchen irgendwelche Pulver. Die sind auf dieser Seite aufgelistet. Und wir brauchen … etwas Eisen.« Er verzog das Gesicht und reichte ihr eine von Aludras Listen.

Elayne las sie und blinzelte. »Bist du verrückt?«

»Manchmal glaube ich tatsächlich, dass ich genau das bin«, sagte er. »Aber soll man mich doch zu Asche verbrennen, ich glaube, das hier wird seine Kosten wert sein.«

»Worum handelt es sich denn?«, wollte Elayne wissen, während Birgitte eine Seite überflog und dann an sie weiterreichte.

»Aludra nennt sie Drachen«, sagte Mat. »Thom sagte, du kennst Aludra?«

»Ja, das ist richtig«, erwiderte Elayne.

»Nun, das sind Abschussröhren, so wie die für ihr Feuerwerk. Nur dass sie aus Metall sind, und sie sind riesig. Und anstatt Nachtblumen zu verschießen, verschießen sie kopfgroße Eisenstücke.«

»Warum sollte man Eisenstücke in die Luft schießen?«, fragte Elayne stirnrunzelnd.

»Macht man nicht«, sagte Birgitte und riss die Augen weit auf. »Man schießt sie auf ein anderes Heer.«

Mat nickte. »Aludra behauptet, einer dieser Drachen könnte eine Eisenkugel bis zu einer Meile weit schießen.«

»Muttermilch in einem Becher!«, sagte Birgitte. »Das ist nicht dein Ernst.«

»Sie behauptet es«, sagte Mat. »Und ich glaube ihr. Ihr solltet sehen, was sie bereits erschaffen hat, und sie behauptet, dass das ihr Meisterstück sein wird. Seht her, da stellt sie Drachen dar, die aus einer Entfernung von einer Meile eine Stadtmauer beschießen. Mit fünfzig Drachen und zweihundertfünfzig Soldaten könnte sie eine Stadtmauer wie die um Caemlyn in wenigen Stunden zerstören.«

Elayne sah blass aus. Glaubte sie ihm? Oder würde sie ärgerlich auf ihn sein, weil er ihre Zeit verschwendete?

» Mir ist klar, dass das in der Letzten Schlacht nicht von großem Nutzen sein wird«, sagte er schnell. »Trollocs haben keine Mauern. Aber seht hier. Ich ließ sie eine Ladung aus sich ausbreitenden Eisenstückchen entwickeln. Feuert man die aus einer Entfernung von vierhundert Schritten auf eine Reihe Trollocs, erledigt einer dieser Drachen die Arbeit von fünfzig Bogenschützen. Verdammt, Elayne, aber wir werden im Nachteil sein. Der Schatten kann immer mehr Trollocs gegen uns werfen, als wir Soldaten haben, und die verdammten Kreaturen sind doppelt so schwer zu töten wie ein Mensch. Wir brauchen einen Vorteil. Ich erinnere mich noch an …«

Er unterbrach sich. Er hatte sagen wollen, dass er sich noch an die Trolloc-Kriege erinnerte, was aber keine gute Idee gewesen wäre. Auf diese Weise brachte man nur peinliche Gerüchte in Umlauf. »Schau mal«, sagte er. »Ich weiß, dass das lächerlich klingt, aber du musst ihm eine Chance geben.«

Sie schaute zu ihm auf und… weinte sie schon wieder? Was hatte er getan?

»Mat, ich könnte dich küssen«, verkündete sie. »Das ist genau das, was ich brauche!«

Mat blinzelte. Was?

Birgitte kicherte. »Erst Norry, jetzt Mat. Du musst aufpassen, Elayne. Rand wird noch eifersüchtig.«

Elayne schnaubte und betrachtete die Konstruktionspläne. »Das wird den Glockengießern nicht gefallen. Die meisten Handwerker freuten sich darauf, sich nach der Belagerung wieder ihrem Tagewerk widmen zu können.«

»Ach, das würde ich so nicht sagen«, meinte Birgitte. »Zu meiner Zeit habe ich ein paar Handwerker gekannt. Alle beschwerten sich über die königlichen Privilegien während des Krieges, aber

solange die Krone sie entschädigt, sind sie insgeheim doch zufrieden. Regelmäßige Arbeit wird immer geschätzt. Außerdem wird sie so etwas neugierig machen.«

»Das müssen wir geheim halten«, sagte Elayne.

»Also macht ihr mit?«, fragte Mat überrascht. Er hatte nicht einmal seinen geheimen Bestechungsversuch gebraucht, um sie abzulenken!

»Natürlich brauchen wir zuerst einen Beweis, dass das funktioniert«, sagte Elayne. »Aber wenn diese Geräte, diese Drachen, nur halb so gut funktionieren, wie Aludra behauptet… nun, ich wäre eine Närrin, würde ich nicht jeden Mann daransetzen, den wir haben!«

»Das ist sehr großzügig von dir.« Mat kratzte sich am Kopf.

Elayne zögerte. »Großzügig?«

»Sie für die Bande bauen zu lassen.«

»Für die Bande … Mat, die sind für Andor bestimmt!«

»Nicht so schnell«, sagte Mat. »Das sind meine Pläne.«

»Und meine Mittel!«, erwiderte Elayne. Plötzlich saß sie viel aufrechter da. »Sicherlich wirst du einsehen, dass die Krone eine wesentlich verlässlichere und nützlichere Kontrolle für den Einsatz solcher Waffen bietet.«

Thom grinste nur.

»Was gibt es dazu grinsen?«, verlangte Mat zu wissen. »Nichts«, sagte Thom. »Deine Mutter wäre stolz auf dich, Elayne.«

»Danke, Thom.« Sie schenkte ihm ein Lächeln. »Auf welcher Seite stehst du?«, wollte Mat wissen. »Auf jeder.«

»Das ist keine verdammte Seite«, erwiderte Mat und wandte sich wieder Elayne zu. »Es hat mich viel Mühe und Kopfzerbrechen gekostet, Aludra diese Konstruktionspläne zu entlocken. Ich habe nichts gegen Andor, aber ich kenne nur einen, dem ich diese Waffen anvertrauen würde, und das bin ich.«

»Und wenn die Bande ein Teil von Andor wäre?«, fragte Elayne. Plötzlich klang sie jeden Zoll wie eine Königin. »Die Bande ist niemandem verpflichtet.«

»Das ist bewundernswert«, sagte Elayne, »aber das macht euch zu Söldnern. Und ich glaube, dass die Bande mehr verdient hat, etwas Besseres. Mit offizieller Unterstützung hättest du Zugang zu Mitteln und Autorität. Wir könnten dich für Andor in Dienst nehmen, mit deiner eigenen Kommandostruktur. «

Das war tatsächlich verführerisch. Jedenfalls ein bisschen. Aber es spielte keine Rolle. Er konnte sich nicht vorstellen, dass Elayne glücklich darüber sein würde, ihn in ihrem Reich zu haben, sobald sie von seiner Beziehung zu den Seanchanern erfuhr. Irgendwann wollte er zu Tuon zurückkehren, irgendwie. Und wenn auch nur, um herauszufinden, welche Gefühle sie wirklich für ihn hatte.

Er hatte nicht die Absicht, den Seanchanern den Zugang zu diesen Drachen zu gewähren, aber er wollte sie auch nicht Andor überlassen. Unglücklicherweise musste er zugeben, dass es nicht möglich sein würde, die Herstellung Andor zu überlassen, ohne diese Waffen dann auch dieser Nation zur Verfügung zu stellen.

»Ich will nicht, dass die Bande ein Teil einer fremden Armee wird«, sagte er. »Wir sind freie Männer, und so gefällt uns das auch.«

Elayne sah beunruhigt aus.

»Aber ich wäre bereit, die Drachen mit dir zu teilen«, fuhr er fort. »Ein paar für uns, ein paar für dich.«

»Und wie wäre es, wenn ich sämtliche Drachen herstelle und sie mein Eigentum wären, aber verspreche, dass allein die Bande sie benutzen darf? Keine anderen Streitkräfte hätten dann Zugang zu ihnen.«

»Das wäre sehr nett von dir«, sagte Mat. »Aber auch verdächtig. Nichts für ungut.«

»Es wäre besser für mich, wenn die Adelshäuser sie nicht in die Finger bekämen, zumindest nicht am Anfang. Irgendwann verbreiten sie sich weiter. Das tun Waffen immer. Ich stelle sie her und verspreche, sie der Bande zur Verfügung zu stellen. Keine Eingliederung in unsere Streitkräfte, nur ein Kontrakt, mit dem ich euch auf lange Sicht gesehen beschäftige. Ihr könnt jederzeit gehen. Aber dann lasst ihr die Drachen hier.«

Mat runzelte die Stirn. »Fühlt sich an, als würdest du eine Kette um meinen Hals legen.«

»Ich schlage lediglich eine vernünftige Lösung vor.«

»An dem Tag, an dem du vernünftig wirst, fresse ich meinen Hut«, sagte Mat. »Nichts für ungut.«

Elayne sah ihn mit hochgezogener Braue an. Ja, sie war eine Königin geworden. Einfach so.

»Ich will das Recht haben, ein paar dieser Drachen bei unserem Abzug zu behalten«, sagte Mat.

»Ein Viertel für uns, drei Viertel für dich. Aber wir erklären uns mit dem Kontrakt einverstanden, und solange wir in deinen Diensten stehen, steht die Benutzung allein uns zu. Wie du vorgeschlagen hast.«

Ihr Stirnrunzeln wurde stärker. Sollte man ihn doch zu Asche verbrennen, aber sie hatte schnell verstanden, welche Macht diese Drachen verliehen. Er dürfte nicht zulassen, dass sie jetzt zögerte. Die Drachen mussten unbedingt sofort hergestellt werden. Und er würde sich nicht die Chance entgehen lassen, dass die Bande sie bekam.

Mit einem Seufzen hob er die Hände und entknotete den Riemen um seinen Hals, dann zog er das Fuchskopf-Medaillon unter dem Hemd hervor. In der Sekunde, in der er es abnahm, kam er sich entblößt vor, als hätte er sich nackt ausgezogen. Er legte es auf den Tisch.

Elayne betrachtete es kurz, und er konnte das Verlangen in ihren Augen aufblitzen sehen. »Wofür ist das?«

»Es soll die Sache versüßen«, sagte Mat, beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf die Knie. »Wenn du versprichst, noch heute Abend mit der Herstellung eines Versuchsdrachens anzufangen, kannst du das einen Tag lang haben. Mir ist egal, was du mit dem Medaillon anstellst - studiere es, schreib ein verdammtes Buch darüber, häng es dir um. Aber du gibst es morgen zurück. Dein Wort darauf.«

Birgitte stieß einen leisen Pfiff aus. Elayne wollte dieses Medaillon seit dem Augenblick in die Finger bekommen, in dem sie entdeckt hatte, dass es sich in seinem Besitz befand. Natürlich galt das für jede verdammte Aes Sedai, der er begegnet war.

»Der Kontrakt für die Bande gilt für mindestens ein Jahr«, sagte Elayne, »und kann verlängert werden. Wir zahlen dir, was du in Murandy bekommen hast.«

Woher wusste sie das denn schon wieder?

»Du kannst ihn jederzeit lösen, vorausgesetzt, du kündigst es einen Monat vorher an - aber ich behalte vier von fünf Drachen. Und jeder Mann, der sich dem Militär von Andor anschließen will, erhält dazu die Gelegenheit.«

»Ich bekomme eine von vier«, sagte Mat. »Und einen neuen Diener.«

»Einen was?«, fragte Elayne.

»Einen Diener. Du weißt schon, der sich um meine Garderobe kümmert. Du wirst besser als ich darin sein, den passenden zu finden.«

Elayne warf einen Blick auf seinen Mantel, dann auf seine Frisur. »Den kriegst du, ganz egal, wie die Verhandlungen ausgehen.«

»Eine von vier?«

»Ich bekomme das Medaillon drei Tage lang.«

Er fröstelte. Drei Tage, wo der Gholam in der Stadt war. Sie würde noch sein Tod sein. Es ihr nur für einen Tag zu überlassen war bereits ein Glücksspiel. Aber ihm fiel nichts anderes ein, was er ihr sonst anbieten konnte. »Was willst du eigentlich überhaupt mit dem Ding anstellen?«, wollte er wissen.

»Es kopieren«, erwiderte sie nachdenklich, »wenn ich Glück habe.«

» Wirklich?«

»Das kann ich nicht mit Sicherheit sagen, bevor ich es studiert habe.«

Plötzlich stand Mat das schreckliche Bild von jeder Aes Sedai auf der ganzen Welt vor Augen, die eines dieser Medaillons trug. Er wechselte einen Blick mit Thom, der genauso überrascht zu sein schien, das zu hören.

Aber spielte das überhaupt eine Rolle? Er konnte die Macht nicht lenken. Zuvor hatte er sich darüber gesorgt, dass Elayne möglicherweise einen Weg fand, ihn mit der Einen Macht zu berühren, auch wenn er es trug - falls sie es studierte. Aber wenn sie bloß eine Kopie haben wollte … nun, er verspürte Erleichterung. Und eine gewisse Neugier.

»Es gibt da noch etwas, das ich erwähnen wollte, Elayne«, sagte er. »Der Gholam ist hier. In der Stadt. Er bringt Menschen um.«

Elayne blieb ganz ruhig, aber die Tatsache, dass sie noch förmlicher klang, als sie wieder das Wort ergriff, verriet ihm, dass diese Neuigkeit sie beunruhigte. »Dann sorge ich dafür, dass du das Medaillon rechtzeitig zurückbekommst.«

Er verzog das Gesicht. »Also gut«, sagte er. »Drei Tage.«

»Sehr gut. Ich möchte, dass die Bande sofort anfängt. Ich Reise bald nach Cairhien, und ich habe das Gefühl, dass sie dort eine bessere Streitmacht zur Unterstützung abgibt als die Königliche Garde.«

Also darum ging es! Elayne wollte nach dem Sonnenthron greifen. Nun, das erschien ein vernünftiges Unterfangen für die Männer zu sein, zumindest bis Mat sie brauchte. Jedenfalls war es

besser, als sie faul herumsitzen und Streit mit Söldnern provozieren zu lassen.

»Damit bin ich einverstanden«, sagte er. »Aber Elayne, die Bande muss freie Hand haben, um in der Letzten Schlacht kämpfen können, so wie Rand es für nötig hält. Und Aludra muss die Drachen überwachen. Ich habe das Gefühl, dass sie darauf bestehen wird, bei dir zu bleiben, falls die Bande Andor verlässt.«

»Damit habe ich kein Problem«, sagte Elayne und lächelte.

»Das dachte ich mir. Aber nur damit alles klar ist, bis zu unserem Aufbruch kontrolliert die Bande die Drachen. Du kannst diese Technologie nicht weiterverkaufen.«

»Jemand wird sie kopieren, Mat.«

»Kopien werden nicht so gut wie Aludras Originale sein«, sagte er. »Das verspreche ich dir.«

Elayne musterte ihn, ihre blauen Augen schätzten ihn ab. »Mir wäre es immer noch lieber, ich hätte die Bande als andoranische Streitmacht unter meinem Befehl.«

»Nun, ich wünschte, ich hätte einen Hut aus Gold, ein fliegendes Zelt und ein Pferd, das Diamanten scheißt. Aber wir beide werden uns mit dem zufriedengeben müssen, was vernünftig ist, nicht wahr?«

»Es wäre nicht unvernünftig, die …«

»Wir würden tun müssen, was du sagst, Elayne«, erwiderte Mat. »Das lasse ich nicht zu. Manche Schlachten sind die Mühe nicht wert, und ich entscheide, wofür meine Männer den Hals riskieren. Und damit ist diese Diskussion beendet.«

»Es gefällt mir nicht, Männer zu haben, die mich jederzeit verlassen können.«

»Du weißt, dass ich sie nicht zurückhalten würde, nur um dir eins auszuwischen«, sagte Mat. »Ich tue, was richtig ist.«

»Was du für richtig hältst«, korrigierte sie ihn.

»Jeder Mann sollte diese Möglichkeit haben«, erwiderte er.

»Nur wenige Männer nutzen sie weise.«

»Wir wollen sie trotzdem. Wir verlangen sie.«

Beinahe verstohlen warf sie sie einen Blick auf die Konstruktionspläne und das Medaillon auf dem Tisch. »Du hast sie«, sagte sie.

»Einverstanden«, sagte er, spuckte in die Hand und streckte sie aus.

Sie zögerte, dann stand sie auf, spuckte in die Hand und hielt sie ihm hin. Er lächelte und schüttelte sie.

»Hast du gewusst, dass ich dich möglicherweise bitten würde, gegen die Zwei Flüsse ins Feld zu ziehen?«, fragte sie. »Hast du darum auf dem Recht bestanden, weiterziehen zu können, wenn du willst?«

Gegen die Zwei Flüsse? Warum beim Licht sollte sie so etwas tun wollen? »Du brauchst nicht gegen sie zu kämpfen, Elayne.«

»Wir werden sehen, wozu mich Perrins Streitkräfte zwingen«, erwiderte sie. »Aber lass uns das nicht jetzt besprechen.« Sie warf Thom einen Blick zu, dann griff sie unter den Tisch und holte eine mit einer Schleife versehene Papierrolle hervor. »Bitte. Ich möchte mehr über eure Erlebnisse während eurer Flucht aus Ebou Dar hören. Wollt ihr heute Abend mit mir essen?«

»Wir wären entzückt«, sagte Thom und stand auf. »Nicht wahr, Mat?«

»Ich schätze schon«, sagte Mat. »Wenn Talmanes kommen darf. Er reißt mir sonst die Kehle heraus, wenn ich nicht zulasse, dass du ihn kennenlernst, Elayne. Mit dir zu Abend zu essen wird ihn den ganzen Rückweg zum Lager tanzen lassen.«

Elayne kicherte. »Wie du magst. Ich lasse dir ein paar Räume zuweisen, in denen ihr euch bis dahin ausruhen könnt.« Sie gab Thom die Papierrolle. »Wenn du willst, wird das hier morgen verkündet.«

»Was ist das?«, fragte Thom stirnrunzelnd.

»Dem Hof von Andor fehlt ein begabter Hofbarde«, sagte sie. »Ich dachte, du wärst vielleicht interessiert.«

Thom zögerte. »Du ehrst mich, aber das kann ich leider nicht annehmen. In nächster Zeit habe ich ein paar Dinge zu erledigen, und ich kann mich nicht an den Hof fesseln.«

»Du musst dich auch nicht an den Hof fesseln«, sagte Elayne. »Du kannst kommen und gehen, wie du willst. Aber wenn du in Caemlyn bist, möchte ich, dass man dich als den erkennt, der du bist.«

»Ich …« Er nahm die Papierrolle. »Ich denke darüber nach, Elayne.«

»Ausgezeichnet.« Sie schnitt eine Grimasse. »Ich fürchte, ich habe jetzt eine Verabredung mit meiner Hebamme, aber ich sehe euch beim Essen. Ich habe noch gar nicht gefragt, was Matrim damit meinte, als er sich in seinem Brief als verheirateten Mann bezeichnete. Ich erwarte einen vollständigen Bericht! Und nicht zensiert!« Sie schenkte Mat ein durchtriebenes Lächeln. »Zensur

bedeutet, dass man Teile weglässt, Mat. Für den Fall, dass du das verdammt noch mal nicht weißt.«

Er setzte den Hut auf. »Ich wusste es.« Beim Licht, warum hatte er in diesem Brief bloß seine Heirat erwähnt? Nun, weil er gehofft hatte, dass es Elayne neugierig genug machen würde, um ihn zu empfangen. Darum.

Elayne lachte und brachte sie zur Tür. Thom gab ihr einen väterlichen Kuss auf die Wange, bevor sie gingen - gut, dass er väterlich war! Mat hatte ein paar Dinge über die beiden gehört, die er nicht glauben wollte. Wo Thom doch alt genug war, um ihr Großvater zu sein.

Mat öffnete die Tür.

»Und Mat«, fügte Elayne hinzu, »falls du Geld für einen neuen Mantel brauchst, kann die Krone es dir leihen. Du solltest dich wirklich besser anziehen, wenn man deine Stellung bedenkt.«

Er drehte sich um. »Ich bin kein verfluchter Adliger!«

»Noch nicht«, sagte sie. »Du hast nicht Perrins Dreistigkeit, um dir selbst einen Titel zu verleihen. Ich sorge dafür, dass du einen bekommst.«

»Das wagst du nicht!«

»Aber…«

»Versteh doch«, fuhr er fort, als sich Thom zu ihm auf den Korridor gesellte. »Ich bin stolz darauf, wer ich bin. Und mir gefällt dieser Mantel. Er ist bequem.« Er ballte die Hände zu Fäusten und weigerte sich, sich am Hals zu kratzen.

»Wenn du es sagst«, sagte Elayne. »Ich sehe dich beim Essen. Ich muss Dyelin mitbringen. Sie ist sehr neugierig auf dich.«

Und damit ließ sie Birgitte die Tür schließen. Mat starrte sie einen Augenblick lang rachsüchtig an, dann wandte er sich Thom zu. Talmanes und die Soldaten warteten außer Hörweite ein kurzes Stück weiter den Korridor herunter. Palastdiener versorgten sie gerade mit warmem Tee.

»Das lief ja ganz gut«, sagte Mat und stützte die Hände in die Hüften. »Ich hatte ja Angst, dass sie beißt, aber ich glaube, ich habe sie gut mit der Angel an Land gezogen.« Obwohl die verdammten Würfel noch immer in seinem Kopf klapperten.

Thom lachte und hieb ihm auf die Schulter.

» Was denn?«, verlangte Mat zu wissen.

Thom kicherte bloß, dann schaute er auf die Papierrolle in seiner anderen Hand. »Und das kam auch unerwartet.«

»Nun, Andor hat tatsächlich keinen Hofbarden.«

»Ja«, sägte Thom und las das Papier. »Aber hier wird auch ein Straferlass für sämtliche bekannten und unbekannten Verbrechen verkündet, die ich möglicherweise in Andor oder Cairhien begangen habe. Ich frage mich, wer ihr erzählt hat, dass ich …«

»Ihr was erzählt hat?«

»Nichts, Mat. Gar nichts. Bis zum Abendessen sind es noch ein paar Stunden. Was hältst du davon, wenn wir losziehen und dir einen neuen Mantel kaufen?«

»Also gut«, sagte Mat. »Was meinst du, ob ich auch so einen Straferlass bekomme, wenn ich nett darum bitte?«

»Brauchst du denn einen?«

Mat zuckte mit den Schultern und ging mit ihm zusammen den Korridor entlang. »Kann ja nicht schaden. Was für einen Mantel willst du mir denn kaufen?«

»Ich habe nicht gesagt, dass ich ihn bezahle.«

»Sei nicht so kleinlich«, sagte Mat. »Ich bezahle das Essen.« Und verdammte Asche, irgendwie wusste er, dass er genau das tun würde.

KAPITEL 20

Eine Entscheidung

Ihr dürft nicht sprechen«, sagte Rosil zu Nynaeve. Die schlanke Frau mit dem Schwanenhals trug ein orangefarbenes, gelb geschlitztes Kleid. »Das heißt, sprecht nur, wenn Ihr angesprochen werdet. Ihr kennt die Zeremonie?«

Nynaeve nickte. Ihr Herz pochte verräterisch, als sie die kerkerähnlichen Tiefen der Weißen Burg betraten. Rosil war die neue Oberin der Novizinnen und zufällig ein Mitglied der Gelben Ajah.

»Ausgezeichnet, ausgezeichnet«, versicherte ihr Rosil. »Darf ich vorschlagen, dass Ihr den Ring auf den dritten Finger Eurer linken Hand umsteckt?«

»Das dürft Ihr«, erwiderte Nynaeve, ließ den Ring aber da, wo er war. Man hatte sie bereits zur Aes Sedai erhoben. In diesem Punkt würde sie nicht nachgeben.

Rosil schürzte die Lippen, sagte aber nichts mehr. Während Nynaeves kurzer Zeit in der Weißen Burg war ihr die Frau mit einer bemerkenswerten Freundlichkeit begegnet - was eine Erleichterung gewesen war. Eigentlich hatte Nynaeve damit gerechnet, dass sie jede Gelbe Schwester mit Geringschätzung oder zumindest Gleichgültigkeit behandeln würde. Oh, sie hielten sie für talentiert, und viele bestanden darauf, von ihr unterrichtet zu werden. Aber sie betrachteten sie nicht als eine der ihren. Noch nicht.

Diese Frau war anders, und es war nicht richtig, eine Klette in ihrer Sandale zu sein. »Es ist mir wichtig, Rosil, dass ich der Amyrlin gegenüber nicht den Anschein von Respektlosigkeit erwecke«, erklärte sie. »Sie erhob mich zur Aes Sedai. Mich wie eine bloße Aufgenommene zu verhalten würde ihre Worte untergraben. Diese Prüfung ist wichtig - als mich die Amyrlin erhob, war nie davon die Rede, dass ich die Prüfung nicht ablegen muss. Aber ich bin eine Aes Sedai.«

Rosil neigte den Kopf zur Seite und nickte dann. »Ja, ich verstehe. Ihr habt recht.«

Nynaeve blieb in dem dunklen Korridor stehen. »Ich möchte Euch und den anderen danken, die mich in den vergangenen Tagen willkommen geheißen haben, so wie Niere und Meramor. Ich hätte nicht geglaubt, von euch akzeptiert zu werden.«

»Einige widersetzen sich den Veränderungen, meine Liebe«, sagte Rosil. »Das wird immer so sein. Aber Eure neuen Gewebe sind beeindruckend. Und was viel wichtiger ist, sie sind effektiv. Damit habt Ihr Euch von mir ein herzliches Willkommen verdient.«

Nynaeve lächelte.

»Aber.« Rosil hob einen Finger. »Vielleicht seid Ihr ja in den Augen der Amyrlin und der Burg Aes Sedai, doch die Traditionen gelten noch immer. Also sprecht während dem Rest der Zeremonie nicht mehr, bitte.«

Die schlanke Frau ging weiter voraus. Nynaeve folgte ihr und verkniff sich jede Bemerkung. Sie würde nicht zulassen, dass ihre Nerven sie beherrschten.

Sie kamen immer tiefer in die Burg, und trotz ihrer Entschlossenheit, sich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen, verspürte sie eine ständig wachsende Nervosität. Sie war eine Aes Sedai, und sie würde diese Prüfung bestehen. Sie hatte die hundert Gewebe gemeistert. Sie brauchte sich keine Sorgen zu machen.

Allerdings kehrten manche Frauen nicht von der Prüfung zurück.

Diese Keller wiesen eine große Schönheit auf. Der glatte Steinboden war sorgfältig begradigt. Hoch an den Wänden brannten Lampen; vermutlich hatte sie eine Schwester oder eine Aufgenommene mit der Einen Macht entzünden müssen. Nur wenige Leute kamen hier herunter, und die meisten der Räume wurden als Lager benutzt. Nynaeve kam es wie eine Verschwendung vor, so viel Mühe für einen so selten benutzten Ort aufzuwenden.

Schließlich kamen sie zu einer Flügeltür von so gewaltigen Ausmaßen, dass Rosil sie mit der Einen Macht öffnen musste. Das ist ein Hinweis, dachte Nynaeve und verschränkte die Arme. Die Bogengänge, die riesige Tür. Das alles soll den Aufgenommenen zeigen, wie wichtig das ist, was sie nun tun.

Die gewaltigen, torähnlichen Türflügel schwangen auf, und Nynaeve zwang sich, ihre Nervosität zu bezwingen. Die Letzte Schlacht stand unmittelbar bevor. Sie würde diese Prüfung bestehen. Sie hatte wichtige Dinge zu erledigen.

Hoch erhobenen Hauptes betrat sie das Gemach. Es hatte eine Kuppeldecke, ringsum an den Wänden standen Kandelaber. Ein großes Ter'angreal dominierte die Mitte. Es handelte sich um ein oben und unten verjüngtes Oval, das ohne jede Stütze dort stand.

Viele Ter'angreale sahen ganz gewöhnlich aus. Das war hier nicht der Fall. Dieses Oval war

offensichtlich mit der Einen Macht erschaffen worden. Es bestand aus Metall, aber das Licht veränderte die Farben, wenn es von den silbrigen Seiten reflektiert wurde, was den Eindruck erweckte, dass das Ding glühte und in ständiger Bewegung war.

»Tretet vor«, sagte Rosil förmlich.

Andere Aes Sedai waren anwesend. Eine von jeder Ajah, unglücklicherweise einschließlich der Roten. Es waren alles Sitzende, was seltsam war, aber möglicherweise lag das an Nynaeves berüchtigtem Ruf in der Burg. Saerin von den Braunen, Yukiri von den Grauen, Barasine von den Roten. Bemerkenswerterweise war auch Romanda von den Gelben anwesend; sie hatte auf der Teilnahme bestanden. Bis jetzt war sie sehr hart zu Nynaeve gewesen.

Egwene war ebenfalls da. Eine mehr als üblich, und dann auch noch die Amyrlin. Nynaeve erwiderte ihren Blick, und Egwene nickte. Im Gegensatz zur Prüfung zur Aufgenommenen - die allein mit dem Ter'angreal durchgeführt wurde - nahmen an dieser Prüfung die Schwestern aktiv teil; sie würden dafür sorgen, dass sich Nynaeve beweisen musste. Und Egwene würde die strengste von allen sein. Um zu zeigen, dass es die richtige Entscheidung gewesen war, Nynaeve zu erheben.

»Ihr kommt in Unwissenheit, Nynaeve al'Meara«, verkündete Rosil. »Wie wollt Ihr gehen?«

»In Selbsterkenntnis«, erwiderte Nynaeve.

»Aus welchem Grund seid Ihr hergerufen worden?«

»Um geprüft zu werden.«

»Aus welchem Grund sollte man Euch prüfen?«

»Um zu zeigen, dass ich würdig bin.«

Mehrere Frauen runzelten die Stirn, Egwene eingeschlossen. Das waren nicht die richtigen Worte - Nynaeve hätte sagen müssen, dass sie erfahren wollte, ob sie würdig war oder nicht. Aber sie war bereits eine Aes Sedai, also war sie von der Definition her würdig. Sie musste es den anderen nur noch beweisen.

Rosil zögerte, fuhr dann aber fort. »Und… Wozu sollte man Euch würdig befinden?«

»Die Stola zu tragen, die man mir verlieh«, sagte Nynaeve. Sie sagte es nicht, um arrogant zu sein. Wieder verkündete sie lediglich die Wahrheit, wie sie sie sah. Egwene hatte sie erhoben. Sie trug die Stola bereits. Warum so tun, als wäre das nicht der Fall?

Diese Prüfung wurde in Licht gekleidet abgenommen. Sie fing an, sich auszuziehen.

»Darum werde ich Euch instruieren«, sagte Rosil. »Ihr werdet dieses Zeichen auf dem Boden sehen.« Sie hob die Finger und formte Gewebe, die ein glühendes Symbol in die Luft zeichneten. Ein sechszackiger Stern, zwei sich überlappende Dreiecke.

Saerin umarmte die Quelle und webte ein Gewebe aus Geist. Nynaeve unterdrückte das Verlangen, ebenfalls die Quelle zu umarmen.

Nur noch eine Weile, dachte sie. Und dann wird mich keiner mehr infrage stellen können.

Saerin berührte sie mit dem Gewebe aus Geist. »Erinnert Euch an das, das nicht vergessen werden darf«, murmelte sie.

Das Gewebe hatte etwas mit Erinnerung zu tun. Was war sein genauer Zweck? Der Stern schwebte in Nynaeves Sichtfeld.

»Wenn Ihr dieses Zeichen seht, werdet Ihr Euch unverzüglich ruhigen Schrittes dorthin begeben, weder eilig noch zögerlich, und erst dann dürft Ihr die Macht umarmen. Mit dem erforderlichen Gewebe muss sofort begonnen werden, und Ihr dürft dieses Zeichen nicht verlassen, bis es vollendet ist.«

»Erinnert Euch an das, was nicht vergessen werden darf«, murmelte Saerin erneut.

»Nach Vollendung des Gewebes werdet Ihr das Zeichen erneut sehen, es wird Euren Weg markieren«, sagte Rosil, »und Ihr werdet ihn gehen, wieder stetigen Schrittes, ohne Zögern. «

»Erinnert Euch an das, was nicht vergessen werden darf.«

»Einhundert Mal werdet Ihr weben, in der Reihenfolge, die man Euch gelehrt hat und in perfekter Selbstbeherrschung.«

»Erinnert Euch an das, was nicht vergessen werden darf«, murmelte Saerin ein letztes Mal.

Nynaeve fühlte, wie das Gewebe in sie eindrang, so ähnlich wie eine Heilung. Sie zog Kleid und Unterkleid aus, während die anderen Schwestern neben dem Ter'angreal niederknieten und komplizierte Gewebe aus allen Fünf Mächten webten. Sie ließen es hell erstrahlen, und die Farben auf seiner Oberfläche verwandelten sich ständig. Rosil räusperte sich, und Nynaeve gab ihr errötend ihre zusammengefaltete Kleidung, dann nahm sie den Großen Schlangenring ab und legte ihn obendrauf, gefolgt von Lans Ring - den sie für gewöhnlich um den Hals trug.

Rosil nahm die Kleidung entgegen. Die anderen Schwestern waren völlig in ihre Arbeit versunken.

Das Ter'angreal leuchtete plötzlich in der Mitte grellweiß, dann fing es an, sich langsam und knirschend zu drehen.

Nynaeve holte tief Luft und machte einen Schritt darauf zu. Sie blieb vor dem Ter'angreal stehen, trat hindurch und …

… wo war sie? Sie runzelte die Stirn. Das sah nicht wie die Zwei Flüsse aus. Sie stand in einem Dorf, das sich aus Hütten zusammensetzte. Links von ihr schlugen Wellen gegen einen Sandstrand, und rechts von ihr folgte das Dorf einer Anhöhe bis zu einer Felsenklippe. In der Ferne erhob sich ein hoher Berg.

Eine Art Insel. Die Luft war schwül, die Brise friedlich. Zwischen den Hütten gingen Menschen umher und grüßten einander freundlich. Ein paar blieben stehen und starrten Nynaeve an. Sie schaute an sich herunter und wurde sich das erste Mal bewusst, dass sie nackt war. Sie errötete. Wer hatte ihr die Kleidung abgenommen? Wenn sie denjenigen fand, würde sie ihm den Hintern so sehr versohlen, dass er wochenlang nicht sitzen konnte!

An einer Wäscheleine in der Nähe hing ein Gewand. Sie zwang sich, in aller Gemütsruhe hinzugehen und es sich zu nehmen. Sie würde den Besitzer finden und bezahlen. Sie konnte ja wohl kaum ohne einen Faden am Leib herumlaufen. Sie zog sich das Kleid über den Kopf.

Plötzlich bebte der Boden. Die sanften Wellen wurden lauter und krachten heftig gegen den Strand. Nynaeve keuchte auf und hielt sich an dem Pfosten der Wäscheleine fest. In der Höhe fing der Berg an, Rauch und Asche auszuspucken.

Nynaeve umklammerte den Pfosten, als die Klippe auseinanderbrach und Felsbrocken den Hang hinunterrollten. Leute schrien. Sie musste etwas tun! Noch während sie sich umsah, entdeckte sie einen in den Boden gegrabenen sechszackigen Stern. Am liebsten wäre sie darauf zugelaufen, aber sie wusste, dass sie in aller Gelassenheit gehen musste.

Die Ruhe zu bewahren fiel schwer. Ihr Herz pochte bei jedem Schritt entsetzt. Sie würde zerschmettert werden! Sie erreichte den Stern in dem Moment, in dem ein Steinregen herabprasselte und Hütten zerschmetterte. Trotz ihrer Furcht erschuf Nynaeve schnell das richtige Gewebe - ein Gewebe aus Luft, das eine Mauer bildete. Sie baute sie vor sich auf, und die Steine donnerten gegen die Luft und wurden zurückgeworfen.

Im Dorf gab es Verletzte. Sie verließ den Stern, um zu helfen, aber da sah sie den gleichen sechszackigen Stern aus Schilf geflochten von der Tür einer Hütte hängen. Sie zögerte.

Sie durfte nicht versagen. Sie begab sich zu der Hütte und trat über die Schwelle.

Dann erstarrte sie. Was tat sie in dieser dunklen, eiskalten Höhle? Und warum trug sie dieses Kleid aus dicken, kratzigen Fasern?

Sie hatte das erste der hundert Gewebe vollbracht. Das wusste sie, aber sonst nichts. Stirnrunzelnd durchquerte sie die Höhle. Durch Spalten in der Decke fiel Licht, und voraus sah sie einen größeren Lichtschein. Der Ausgang.

Sie verließ die Höhle und entdeckte, dass sie sich in der Wüste befand. Sie hob eine Hand, um ihre Augen vor dem grellen Sonnenlicht zu schützen. Es war niemand in Sicht. Sie ging weiter, ihre Füße zertraten Flechten und wurden von heißen Steinen verbrannt.

Die Hitze war überwältigend. Bald war jeder Schritt eine Qual. Glücklicherweise erhoben sich ein Stück voraus ein paar Ruinen. Schatten! Sie wollte darauf zulaufen, aber sie musste ruhig bleiben. Sie ging weiter, und ihre Füße traten auf eine Steinplatte, die im Schatten einer zerstörten Mauer lag. Es fühlte sich so kühl an, dass sie erleichtert seufzte.

In der Nähe lagen ein paar Ziegelsteine auf dem Boden und bildeten einen sechszackigen Stern. Unglücklicherweise lag der Stern im Sonnenlicht. Zögernd verließ sie den Schatten und ging auf das Muster zu.

In der Ferne ertönten Trommeln. Nynaeve fuhr herum. Widerwärtige Kreaturen mit braunem Fell stiegen über einen Hügel in der Nähe, trugen Äxte, von denen rotes Blut tropfte. Irgendwie sahen diese Trollocs falsch aus. Sie hatte schon zuvor Trollocs gesehen, auch wenn sie sich nicht mehr daran erinnern konnte, wo das gewesen war. Die hier waren anders. Vielleicht eine neue Brut? Mit dickerem Fell und besonders tiefliegenden Augen.

Nynaeve ging schneller, rannte aber nicht. Es war wichtig, die Selbstbeherrschung zu bewahren. Aber das war völlig idiotisch! Warum sollte sie sich zwingen, nicht zu rennen - oder es gar wollen -, wo doch Trollocs in der Nähe lauerten? Sollte sie sterben, nur weil sie sich nicht schneller bewegen wollte, würde das allein ihre eigene Schuld sein.

Behalte die Ruhe bei. Geh nicht zu schnell.

Sie behielt den gleichmäßigen Schritt bei und erreichte den sechszackigen Stern, als die Trollocs

schon näher kamen. Sie fing an, das erforderliche Gewebe herzustellen, und trennte dabei einen Strang Feuer ab. Sie schickte einen verzehrenden Hitzeschwall auf den Weg und verbrannte die vordersten der Kreaturen zu Asche.

Mit gegen die Furcht zusammengebissenen Zähnen erschuf sie den Rest des vorgeschriebenen Gewebes. Sie trennte ihre Gewebe ein halbes Dutzend Mal und vollendete das komplizierte Ding in wenigen Augenblicken.

Sie setzte es an Ort und Stelle und nickte. Fertig. Weitere Trollocs kamen, und sie verbrannte sie mit einer Handbewegung.

Der sechszackige Stern war in die Seite eines steinernen Torbogens geritzt. Sie ging darauf zu und bemühte sich, dabei nicht nervös über die Schulter zu sehen. Weitere Trollocs kamen. Mehr als sie womöglich töten konnte.

Sie erreichte den Torbogen und trat hinein.

Nynaeve vollendete das siebenundvierzigste Gewebe, das Glockengeläut durch die Luft hallen ließ. Sie war erschöpft. Dieses Gewebe hatte sie erschaffen müssen, während sie Hunderte von Fuß in der Höhe oben auf einem unnatürlich schmalen Turm stand. Windböen peitschten sie und drohten, sie in den Abgrund zu reißen.

In der Tiefe klaffte ein Durchgang auf. Er schien direkt ein Dutzend Schritte unter ihr aus der Seite der Steinsäule zu wachsen, parallel zum Boden, die Öffnung zum Himmel gewandt. Dort befand sich der sechszackige Stern.

Mit zusammengebissenen Zähnen sprang sie vom Turm und fiel durch die Öffnung.

Sie landete in einer Pfütze. Ihre Kleidung war verschwunden. Was war damit geschehen? Knurrend stand sie auf. Sie war wütend. Sie wusste nicht, warum, aber jemand hatte ihr etwas … angetan.

Sie war so müde. Daran trugen sie die Schuld, wer auch immer sie waren. Als sie sich auf diesen Gedanken konzentrierte, wurde er klarer. Sie konnte sich nicht mehr daran erinnern, was sie getan hatten, aber es war definitiv ihre Schuld. Ihre beiden Arme wiesen Schnitte auf. Hatte man sie ausgepeitscht? Die Schnitte schmerzten schrecklich.

Tropfnass schaute sie sich um. Sie hatte siebenundvierzig der hundert Gewebe vollendet. Das wusste sie, aber das war schon alles. Abgesehen von der Tatsache, dass jemand unbedingt wollte, dass sie versagte.

Sie würde sie nicht siegen lassen. Entschlossen, die Ruhe zu bewahren, erhob sie sich aus der Pfütze und fand Kleidung in der Nähe. Schrecklich bunt, helles Pink und Gelb mit einem ordentlichen Schuss Rot. Es schien eine Beleidigung zu sein. Sie zog es trotzdem an.

Sie folgte dem Pfad durch das Moor und wich Löchern und Pfützen aus, bis sie einen in den Schlamm gezeichneten sechszackigen Stern fand. Dort begann sie mit dem nächsten Gewebe, das einen flammenden blauen Stern in den Himmel schießen lassen würde.

Etwas stach sie in den Nacken. Sie schlug danach und tötete eine Schwarzfliege. Nun, die waren in diesem feuchten Sumpf nun wirklich nicht ungewöhnlich. Sie würde froh sein, wenn sie…

Ein weiterer Stich an ihrem Arm. Sie schlug danach. Die ganze Luft fing an zu summen, Fliegen schwirrten um sie herum. Nynaeve biss die Zähne zusammen und machte mit dem Gewebe weiter. Noch mehr Stiche suchten ihre Arme heim. Sie konnte sie nicht alle totschlagen. Konnte sie die Fliegen mit einem Gewebe loswerden? Sie fing an, Luft zu verweben, damit ein Luftschwall sie umwehte, aber die Schreie ließen sie innehalten.

Es war kaum über dem Summen der Fliegen zu hören, aber es klang wie ein im Moor gefangenes Kind! Nynaeve machte einen Schritt auf die Schreie zu und öffnete den Mund, um zu rufen, aber Schwarzfliegen schossen in ihren Mund und würgten jeden Laut ab. Sie trafen ihre Augen, und sie musste sie fest zusammenkneifen.

Dieses Summen. Die Schreie. Die Stiche. Beim Licht, sie waren in ihrem Hals! In ihren Lungen!

Vollende das Gewebe. Du musst das Gewebe vollenden.

Irgendwie machte sie trotz der Schmerzen weiter. Der Lärm der Insekten war so laut, dass sie kaum das Rauschen des flammenden Sterns hörte, als er in die Luft aufstieg. Schnell webte sie ein Gewebe, das die Fliegen wegwehte, danach sah sie sich um. Sie hustete und zitterte. Sie konnte die Fliegen in ihrem Mund fühlen. Ein Kind in Gefahr konnte sie nicht entdecken. Hatten ihr die Ohren einen Streich gespielt?

Sie entdeckte einen weiteren sechszackigen Stern, über einer in einen Baum geschnitzten Tür. Sie ging darauf zu, während die Fliegen zurückkehrten. Ruhig. Sie musste ruhig sein! Warum? Es macht keinen Sinn! Sie tat es trotzdem, griff nach der Tür und zog sie auf. Trat hinein.

In einem Gebäude blieb sie stehen und fragte sich, warum sie so schlimm hustete. War sie krank? Erschöpft und wütend lehnte sie sich gegen die Wand. Ihre Beine waren völlig zerkratzt, und ihre Arme juckten durch Insektenstiche. Sie stöhnte und betrachtete das grellbunte Kleid. Was war bloß in sie gefahren, dass sie Rot, Gelb und Pink zusammen trug?

Seufzend richtete sie sich wieder auf und durchquerte den heruntergekommenen Korridor. Die Bodendielen knarrten bei jedem Schritt, an den Wänden blätterte der Verputz ab.

Sie kam zu einer Tür und schaute hinein. Das kleine Gemach enthielt vier kleine Messingbetten; aus den Matratzensäumen stach Stroh hervor. Auf jedem Bett lag ein Kind und krallte sich in eine fadenscheinige Decke. Zwei von ihnen husteten, alle vier sahen blass und kränklich aus.

Nynaeve keuchte auf und eilte in den Raum. Sie kniete neben dem ersten Kind nieder, einem Jungen von vielleicht vier Jahren. Sie untersuchte seine Augen, dann befahl sie ihm zu husten, während sie das Ohr auf seine Brust legte. Er hatte die Schleichseuche.

»Wer kümmert sich um euch?«, verlangte Nynaeve zu wissen.

»Frau Mala leitet das Waisenhaus«, sagte das Kind mit schwacher Stimme. »Wir haben sie schon lange nicht mehr gesehen.«

»Bitte«, sagte ein junges Mädchen auf dem Nebenbett. Seine Augen waren blutunterlaufen und seine Haut so blass, dass sie beinahe weiß war. »Einen Schluck Wasser? Könnte ich einen Schluck Wasser bekommen?« Es zitterte.

Die anderen beiden weinten. Erbarmungswürdige, kraftlose Laute. Beim Licht! In dem Raum gab es nicht ein einziges Fenster, und unter den Betten sah Nynaeve Küchenschaben hervorkrabbeln. Wer würde Kinder in solchen Zuständen unterbringen?

»Pst«, machte sie. »Ich bin ja jetzt da. Ich kümmere mich um euch.«

Sie musste die Macht lenken, um sie zu Heilen. Dann …

Nein. Das kann ich nicht machen. Ich kann die Macht nicht lenken, bis ich den Stern gefunden habe.

Dann würde sie eben Heiltränke brauen. Wo war ihre Kräutertasche? Sie schaute sich in dem Zimmer um und suchte nach einer Wasserquelle.

Sie erstarrte; auf der anderen Korridorseite war noch ein Zimmer. War es eben schon da gewesen? Ein Teppich auf dem Boden zeigte einen sechszackigen Stern. Sie erhob sich. Die Kinder wimmerten.

»Ich komme zurück«, versprach Nynaeve und ging auf das andere Zimmer zu. Jeder Schritt stach ihr ins Herz. Sie ließ sie im Stich. Aber nein, sie begab sich bloß ins Nebenzimmer. Nicht wahr?

Sie erreichte den Teppich und fing an zu weben. Nur dieses eine schnelle Gewebe, dann konnte sie helfen. Tränen liefen ihr die Wangen hinunter, während sie arbeitete.

Hier war ich schon einmal, dachte sie. Oder an einem ähnlichen Ort. In einer ähnlichen Situation.

Ihr Zorn schwoll an. Wie konnte sie die Macht lenken, wo diese Kinder sie doch brauchten? Sie starben.

Sie vollendete das Gewebe und sah zu, wie es Luftströme ausstieß und ihr Kleid flattern ließ. Sie griff nach ihrem Zopf und hielt ihn, als an der Wand eine Tür erschien. Oben gab es ein kleines Glasfenster, das einen sechszackigen Stern enthielt.

Sie musste weitermachen. Sie hörte das Weinen der Kinder. Mit Tränen in den Augen und brechendem Herzen ging sie zu der Tür.

Es wurde schlimmer. Sie ließ Menschen zurück, die ertranken, geköpft oder lebendig begraben wurden. In einem der schlimmsten Augenblicke musste sie ein Gewebe erschaffen, während Dorfbewohner von riesigen Spinnen mit hellrotem Pelz und Kristallaugen gefressen wurden. Sie hasste Spinnen.

Manchmal erschien sie nackt. Irgendwann störte sie das nicht mehr. Obwohl sie sich abgesehen von der Zahl der vollendeten Gewebe an keine Einzelheiten erinnern konnte, war ihr doch irgendwie klar, dass Nacktheit lächerlich war verglichen mit den Schrecken, die sie gesehen hatte.

Sie stolperte durch einen steinernen Torbogen, und die Erinnerungen an ein brennendes Haus verblassten. Das war das einundachtzigste Gewebe. Daran erinnerte sie sich. Daran und an ihren Zorn.

Sie trug ein einfaches Gewand aus Sackleinen. Wie hatte sie das angesengt? Sich zu ihrer vollen Größe aufrichtend, hielt sie sich den Kopf; ihre Arme pochten, ihr Rücken fühlte sich ausgepeitscht an, Beine und Zehen wiesen Kratzer und Schnitte auf. Sie war in den Zwei Flüssen. Nur dass es nicht die Zwei Flüsse waren. Jedenfalls nicht so, wie sie es in Erinnerung hatte. Einige der Gebäude brannten noch immer.

»Sie kommen zurück!«, brüllte eine Stimme. Meister al'Vere. Warum hielt er ein Schwert?

Menschen, die sie kannte und die ihr viel bedeuteten - Perrin, Meister al'Vere, Frau al'Donel, Aeric Botteger - standen mit Waffen in den Händen neben einer niedrigen Mauer. Jemand winkte ihr zu.

»Nynaeve!«, rief Perrin. »Schattengezücht! Wir brauchen deine Hilfe!«

Auf der anderen Seite der Mauer rührten sich gewaltige Schatten. Schattengezücht von schrecklicher Größe - keine Trollocs, sondern etwas viel Schlimmeres. Sie konnte Gebrüll hören.

Sie musste helfen! Sie ging in Perrins Richtung, erstarrte aber, als sie auf der anderen Seite der Dorfwiese einen sechszackigen Stern auf einen Hügel gemalt sah.

»Nynaeve!« Perrin klang verzweifelt. Er fing an, auf etwas einzuschlagen, das über die Mauer griff - mitternachtschwarze Tentakel. Perrin hackte mit einer Axt auf einen ein, während der nächste Aeric umschlang und ihn schreiend in die Finsternis zog.

Nynaeve fing an, auf den Stern zuzugehen. Ruhig. Beherrscht.

Das war so dumm. Eine Aes Sedai musste beherrscht sein. Das wusste sie. Aber eine Aes Sedai musste auch handeln können, musste alles Nötige unternehmen, um Menschen in Not zu helfen. Es spielte keine Rolle, welchen Preis das von ihr forderte. Diese Menschen brauchten sie.

Also lief sie los.

Aber selbst das schien nicht zu reichen. Sie rannte auf den Stern zu, trotzdem ließ sie geliebte Menschen im Stich. Sie wusste, dass sie die Macht nicht lenken konnte, bevor sie den Stein erreichte. Das machte doch absolut keinen Sinn. Schattengezücht griff an. Sie musste die Macht lenken. Sie umarmte die Quelle, und etwas schien sie aufzuhalten. Etwas wie eine Abschirmung. Mühsam schleuderte sie sie zur Seite, und Macht strömte in sie hinein. Sie fing an, dem Ungeheuer Feuer entgegenzuschleudern, brannte Tentakel ab, die nach Perrin griffen.

Nynaeve warf Feuer, als sie den Stern erreichte. Hier webte sie das einundachtzigste Gewebe, drei in der Luft schwebende Feuerringe.

Sie arbeitete wie wild, griff gleichzeitig an. Sie wusste nicht, welchen Sinn es hatte, dieses Gewebe zu erschaffen, aber sie wusste, dass sie es vollenden musste. Also erhöhte sie die Stärke des Gewebes und machte die brennenden Ringe extrem groß. Dann schleuderte sie sie der Kreatur entgegen. Riesige Flammenräder krachten gegen die finsteren Wesen und töteten sie.

Auf dem Dach von Meister al'Veres Gasthaus war ein sechszackiger Stern. Hatte man ihn dort eingebrannt? Nynaeve ignorierte ihn und reagierte ihren Zorn an den Tentakelungeheuern ab.

Nein. Das ist wichtig. Wichtiger als die Zwei Flüsse. Ich muss weitermachen.

Sich wie ein elender Feigling fühlend, aber in dem Wissen, dass es das Richtige war, rannte sie zu dem Gasthaus und passierte die Tür.

Nynaeve lag schluchzend neben einem zerbrochenen Torbogen auf dem Boden. Sie war bei dem letzten der hundert Gewebe.

Sie konnte sich kaum bewegen. Ihr Gesicht war tränennass. Da waren flüchtige Erinnerungen an Schlachten, vor denen sie floh, an Kinder, die sie zum Sterben zurückließ. Daran, nie genug tun zu können.

Ihre Schulter blutete. Ein Wolfsbiss. Die Haut an ihren Beinen war zerfetzt, als wäre sie durch Dornenbüsche gelaufen. Überall an ihrem Körper waren Verbrennungen und Blasen. Sie war nackt.

Sie erhob sich auf die zerschundenen und blutenden Knie. Ihr Zopf endete eine Handspanne unterhalb ihrer Schulterblätter in einem qualmenden Stumpf. Sie beugte sich vor und würgte, zitterte.

So krank, so schwach. Wie sollte sie bloß weitermachen?

Nein. Sie besiegen mich nicht!

Langsam stand sie auf. Sie befand sich in einem kleinen Raum, durch Spalten in den Wänden fiel greller Sonnenschein. Auf dem Boden lag ein weißes Stoffbündel. Sie hob es auf und entfaltete es. Es war ein weißes Kleid mit den Farben der Ajahs am Saum. Die Kleidung einer Aufgenommenen in der Weißen Burg.

Sie ließ es fallen. »Ich bin eine Aes Sedai«, sagte sie sich, stieg darüber hinweg und stieß die Tür auf. Besser nackt zu sein, als dieser Lüge nachzugeben.

Vor der Tür fand sie ein anderes Kleid. Dieses Mal war es gelb. Schon besser. Sie ließ sich Zeit beim Ankleiden, obwohl sie nicht aufhören konnte zu zittern, und ihre Finger waren so müde, dass sie sie kaum bewegen konnte. Ihr Blut beschmutzte den Stoff.

Angezogen musterte sie ihre Umgebung. Sie stand auf einem Hang in der Großen Fäule; der Boden war mit Unkraut bewachsen, das deutlich dunkle Verfärbungen aufwies. Warum stand in der Fäule eine Hütte, und warum hatte sie sich darin befunden?

Sie war so müde. Sie wollte zurück in die Hütte gehen und schlafen.

Nein. Sie würde weitermachen. Sie stapfte die Höhe hinauf. Oben angekommen schaute sie auf eine Landschaft voller Geröll und Flecken aus Finsternis. Seen, falls man sie so bezeichnen wollte. Die Flüssigkeit sah dick und ölig aus. Dunkle Umrisse bewegten sich darin. Malkier, dachte sie und staunte, dass sie den Ort erkannte. Die Sieben Türme, die jetzt nur noch Geröll sind. Die Tausend Seen, alle verdorben. Lans Erbe.

Sie machte einen Schritt nach vorn, aber ihr Zeh stieß gegen etwas. Ein Stein unter ihrem Fuß war mit einem kleinen Symbol versehen. Der sechszackige Stern.

Erleichtert seufzte sie. Es war beinahe vollbracht. Sie fing mit dem letzten Gewebe an.

Unten kam ein Mann hinter einem Geröllhaufen hervor und schwang gekonnt ein Schwert. Sie erkannte ihn selbst auf diese Entfernung. Der starke Körper, das ebenmäßige Gesicht, der farbverändernde Umhang und die geschmeidigen Bewegungen.

»Lan!«, brüllte sie.

Bestien umringten ihn, die an Wölfe erinnerten, dafür aber zu groß waren. Sie hatten dunkles Fell, und ihre Zähne blitzten, als sie sich auf Lan stürzten. Schattenhunde, ein ganzes Rudel.

Nynaeve vollendete das hundertste Gewebe überrascht; ihr war gar nicht bewusst gewesen, dass sie damit weitergemacht hatte. Um sie herum stieg ein bunter Funkenregen in die Luft. Sie schaute zu, wie sie zu Boden fielen, und fühlte sich benutzt. Hinter ihr ertönte ein Laut, aber als sie in die Richtung sah, war da nichts. Nur die Hütte.

Über einer Tür hing der sechszackige Stern, aus Edelsteinen gemacht. Eben hatte es diese Tür noch nicht gegeben. Nynaeve machte einen Schritt auf die Hütte zu, dann schaute sie zurück.

Lan schlug mit dem Schwert um sich und hielt die Schattenhunde auf Distanz. Ein Tropfen Speichel dieser Bestien würde ihn töten.

»Lan!«, schrie sie. »Lauf!«

Er hörte sie nicht. Der sechszackige Stern. Sie musste zu ihm gehen!

Sie blinzelte, dann schaute sie auf ihre Hände. Genau in der Mitte einer jeden Handfläche war eine winzige Narbe. Kaum zu bemerken. Sie zu sehen rief eine Erinnerung in ihr hervor.

Nynaeve … ich liebe dich …

Das war eine Prüfung. Daran erinnerte sie sich jetzt. Es war eine Prüfung, die sie zwingen sollte, sich zwischen ihm und der Weißen Burg zu entscheiden. Diese Wahl hatte sie bereits einmal getroffen, aber sie hatte gewusst, dass sie nicht real war.

Aber das hier war auch nicht real, oder? Ihr Bewusstsein war getrübt, und sie hob eine Hand an den Kopf. Das da unten ist mein Ehemann, dachte sie. Nein. Ich spiele da nicht mit.

Sie schrie auf, webte Feuer und schleuderte es einem der Schattenhunde entgegen. Die Kreatur brannte sofort, aber das Feuer schien ihr nichts anhaben zu können. Nynaeve setzte sich in Bewegung und schleuderte noch mehr Feuer. Sinnlos! Die Hunde griffen weiter an.

Sie weigerte sich, sich ihrer Erschöpfung zu ergeben. Sie verbannte sie und wurde ganz ruhig, ganz kontrolliert. Man wollte sie an die Grenze treiben, wollte sehen, wozu sie imstande war? Nun, dann sollte es eben so sein. Sie holte weit aus und zog eine gewaltige Menge der Einen Macht in sich hinein.

Dann webte sie Baalsfeuer.

Ein Strich aus purem Licht entschlüpfte ihren Fingern und verzerrte die Luft. Sie traf einen Schattenhund und schien ihn zu durchbohren, das Licht schoss weiter in den Boden. Die ganze Landschaft erbebte, und Nynaeve stolperte. Lan stürzte zu Boden. Die Schattenhunde warfen sich auf ihn.

NEIN! Nynaeve richtete sich wieder auf und webte erneut Baalsfeuer. Sie traf einen weiteren Hund, dann noch einen. Hinter Felsformationen sprangen weitere Ungeheuer hervor. Wo kamen sie alle her? Nynaeve ging weiter und schlug mit dem verbotenen Gewebe zu.

Jeder Schlag ließ den Boden erbeben, als litte er Schmerzen. Das Baalsfeuer hätte den Boden nicht auf diese Weise durchbohren dürfen. Etwas stimmte nicht.

Sie erreichte Lan. Er hatte sich das Bein gebrochen. »Nynaeve«, keuchte er. »Du musst gehen!«

Sie ignorierte seine Worte, kniete nieder und webte Baalsfeuer, während ein weiterer Hund um den Hügel kam. Ihre Zahl wuchs, und sie war so müde. Jedes Mal, wenn sie die Macht lenkte, fühlte sie sich, als wäre es das letzte Mal.

Aber das durfte nicht sein. Nicht, wo Lan in Gefahr schwebte. Sie webte ein kompliziertes Heilgewebe und legte jedes ihr noch verbliebene Quäntchen Kraft hinein, Heilte sein Bein. Er kam auf die Füße und griff nach seinem Schwert, drehte sich um und wehrte einen Schattenhund ab.

Sie kämpften zusammen, sie mit Baalsfeuer, er mit Stahl. Aber seine Schläge waren lethargisch, und sie benötigte bei jedem neuen Baalsfeuer ein paar Herzschläge mehr. Der Boden bäumte sich auf,

Ruinen stürzten ein.

»Lan!«, sagte sie. »Halte dich bereit loszulaufen!«

»Was?«

Mit ihrer letzten Kraft webte sie Baalsfeuer und zielte damit direkt vor ihnen auf den Boden. Die Erde wogte gequält, als wäre sie ein lebendes Wesen. In der Nähe klaffte der Untergrund auf und verschluckte Schattenhunde. Nynaeve brach zusammen, die Eine Macht entglitt ihr. Sie war zu erschöpft, um sie lenken zu können.

Lan ergriff ihren Arm. »Wir müssen los!«

Mühsam kam sie auf die Füße, nahm seine Hand. Zusammen liefen sie den grollenden Hang hinauf. Hinter ihnen heulten die Schattenhunde, ein paar von ihnen setzten über den Abgrund hinweg.

Nynaeve rannte, so gut sie konnte, klammerte sich an Lans Hand fest. Sie erreichten den Hügelkamm. Der Boden bebte so schrecklich, dass sie kaum glauben konnte, dass die Hütte noch stand. Zusammen mit Lan stolperte sie die Anhöhe hinunter.

Er stolperte, schrie schmerzerfüllt auf. Seine Hand entglitt ihren Fingern.

Sie fuhr herum. Hinter ihnen strömte eine Flut Schattenhunde knurrend und mit blitzenden Zähnen über den Hügel; Sabber regnete aus ihren Rachen. Lan bedeutete ihr mit weit aufgerissenen Augen weiterzulaufen.

Nein! Sie packte ihn am Arm und schleifte ihn den Hang hinunter. Zusammen stolperten sie durch die Tür und …

… und keuchend fiel Nynaeve aus dem Ter'angreal. Allein und nackt brach sie zitternd auf dem kalten Boden zusammen. Die Erinnerungen schlugen wie eine Flut über ihr zusammen. Jeder schreckliche Augenblick der Prüfung. Jeder Verrat, jedes frustrierende Gewebe. Die Hilflosigkeit, die Schreie der Kinder, der Tod der geliebten Menschen. Zusammengekrümmt schluchzte sie auf dem Boden.

Ihr ganzer Körper brannte vor Schmerzen. Ihre Schultern, Beine, Arme und Rücken bluteten noch immer. Brandblasen zogen sich quer über ihren Körper, und der größte Teil ihres Zopfes war weg. Das gelöste Haar fiel ihr ins Gesicht, als sie versuchte, die Erinnerungen an ihre Taten zu verdrängen.

In der Nähe ertönte Stöhnen, und verschwommen sah sie, wie die zu einem Zirkel verbundenen Aes Sedai ihre Gewebe losließen und zusammensackten. Sie hasste sie. Sie hasste jede Einzelne von ihnen.

»Beim Licht!« Saerins Stimme. »Jemand soll sie Heilen!«

Alles verschwamm. Stimmen wurden undeutlich. Wie Geräusche unter Wasser. Friedliche Geräusche …

Etwas Kaltes traf sie. Sie keuchte auf, und der eiskalte Schock des Heilens ließ sie die Augen aufreißen. Rosil kniete neben ihr. Die Frau sah besorgt aus.

Die Schmerzen in Nynaeves Körper verschwanden, dafür kehrte die Erschöpfung zehnfach zurück. Und der Schmerz in ihrem Inneren… blieb. Beim Licht! Sie konnte die Schreie der Kinder noch immer hören.

»Nun, anscheinend wird sie es überleben«, sagte Saerin in der Nähe. »Würde mir dann bitte jemand im Namen der Schöpfung erklären, was das war?« Sie klang außer sich vor Wut. »Ich habe an vielen Erhebungen teilgenommen, selbst bei welchen, die die Frauen nicht überlebten. Aber ich habe niemals erlebt, dass man eine Frau das durchmachen lässt, was sie hier gerade erlitten hat.«

»Sie musste vernünftig geprüft werden«, sagte Rubinde.

»Vernünftig?«, rief Saerin zornig.

Nynaeve fehlte die Kraft, sie anzusehen. Sie lag einfach nur da und atmete ein und aus.

»Vernünftig?«, wiederholte Saerin. »Das war nicht vernünftig. Das war pure Rachsucht, Rubinde! Beinahe jede der Prüfungen ging weit über das hinaus, was man anderen Frauen abverlangte. Ihr solltet Euch schämen. Das gilt für Euch alle. Beim Licht, seht doch, was Ihr diesem Mädchen angetan habt!«

»Das ist unwichtig«, sagte Barasine die Rote kalt. »Sie hat die Prüfung nicht bestanden.«

»Was?«, krächzte Nynaeve und schaute endlich auf. Das Ter'angreal war erloschen, und Rosil hatte eine Decke und Nynaeves Kleidung besorgt. Egwene stand an der Seite, die Hände vor dem Körper verschränkt. Mit reglosem Gesicht hörte sie den anderen zu. Sie würde keine Stimme haben, aber die anderen schon, wenn es darum ging, ob Nynaeve die Prüfung bestanden hatte oder nicht.

»Ihr habt versagt, Kind«, sagte Barasine und betrachtete Nynaeve mit einem gefühllosen Blick. »Ihr habt nicht den nötigen Anstand gezeigt.«

Lelaine von den Blauen nickte, auch wenn es sie zu ärgern schien, der Roten zustimmen zu

müssen. »Dies sollte Eure Fähigkeit prüfen, so beherrscht wie eine Aes Sedai zu sein. Das habt Ihr nicht gezeigt.«

Die anderen erschienen unbehaglich. Es verstieß gegen den guten Ton, über die Einzelheiten einer Prüfung zu sprechen, das wusste Nynaeve. Sie wusste auch, dass ein Versagen meistens mit dem Tod gleichzusetzen war. Obwohl die Behauptung, dass sie versagt hatte, keine völlig unerwartete Überraschung darstellte, jetzt, wo sie so darüber nachdachte.

Sie hatte die Regeln gebrochen. Sie war losgerannt, um Perrin und die anderen zu retten. Sie hatte die Macht gelenkt, bevor es erlaubt gewesen war. Es fiel ihr schwer, Bedauern zu verspüren. Jedes andere Gefühl wurde im Augenblick von dem hohlen Verlust verschlungen, den sie verspürte.

»Barasine hat nicht unrecht«, sagte Seaine zögernd. »Am Ende habt Ihr Eurem Zorn freie Bahn gelassen, und zu vielen der Haltepunkte seid Ihr gelaufen. Und dann ist da die Sache mit den verbotenen Geweben. Sehr beunruhigend. Ich sage nicht, dass Ihr durchfallen solltet, aber das sind Regelwidrigkeiten.«

Nynaeve versuchte aufzustehen. Rosil legte ihr die Hand auf die Schultern, um es ihr zu verbieten, aber sie ergriff den Arm und benutzte ihn als Stütze, zog sich auf die unsicheren Beine. Sie nahm die Decke und legte sie sich um die Schultern, hielt sie vorn geschlossen.

Sie fühlte sich so leer. »Ich tat, was ich tun musste. Wer von Euch würde stehen bleiben, wenn er Menschen in Gefahr sieht? Wer von Euch würde sich verbieten, nach der Macht zu greifen, wenn er angreifendes Schattengezücht sieht? Ich habe so gehandelt, wie eine Aes Sedai handeln sollte.«

»Diese Prüfung soll sicherstellen, dass eine Frau dazu in der Lage ist, sich einer größeren Aufgabe hinzugeben«, sagte Barasine. »Sie soll beweisen, dass sie die Ablenkungen des Augenblicks ignorieren kann und nach einem höheren Gut strebt.«

Nynaeve schnaubte. »Ich habe die nötigen Gewebe vollendet. Ich habe in meiner Konzentration nicht nachgelassen. Ja, ich verlor die Beherrschung - aber ich bewahrte auch einen kühlen Kopf, um meine Aufgaben zu beenden. Man sollte nicht Beherrschung um der Beherrschung willen verlangen, und einem das Laufen zu verbieten, wenn Menschen gerettet werden müssen, ist albern.

Mit dieser Prüfung wollte ich beweisen, dass ich es verdiene, eine Aes Sedai zu sein. Nun, ich könnte argumentieren, dass das Leben der Menschen, die ich sah, wichtiger als die Erringung dieses Titels war. Wenn ich meinen Titel verlieren müsste, um jemandem das Leben zu retten - und das keine anderen Konsequenzen hätte -, dann würde ich das tun. Jedes Mal. Sie nicht zu retten würde keinem höheren Gut dienen; es wäre einfach nur selbstsüchtig.«

Barasine riss wütend die Augen auf. Nynaeve drehte sich um und begab sich mit einiger Mühe zur Seite des Raumes, wo sie sich auf eine Bank setzen und ausruhen konnte. Die Frauen versammelten sich, um sich leise miteinander zu unterhalten, und Egwene ging noch immer in erhabener Haltung zu Nynaeve hinüber. Die Amyrlin setzte sich neben sie. Obwohl sie an der Prüfung hatte teilnehmen dürfen und einige Erfahrungen erschaffen hatte, die Nynaeve auf die Probe gestellt hatten, blieb die Entscheidung zur Erhebung den anderen überlassen.

»Du hast sie wütend gemacht«, sagte Egwene leise. »Und sie verwirrt.«

»Ich habe die Wahrheit gesagt«, knurrte Nynaeve.

»Vielleicht. Aber ich meinte nicht deinen Ausbruch. Während der Prüfung hast du die Befehle ignoriert.«

»Ich konnte sie nicht ignorieren. Ich habe mich nicht einmal daran erinnert, sie bekommen zu haben. Ich … nun, ich konnte mich zwar an das erinnern, was ich tun sollte, aber nicht an die Gründe.« Nynaeve verzog das Gesicht. »Darum brach ich die Regeln. Ich hielt sie für Willkür. Ich konnte mich nicht mehr daran erinnern, warum ich nicht laufen sollte, also erschien es angesichts der Sterbenden einfach nur albern, in aller Ruhe zu gehen.«

»Die Regeln sollten auf jeden Fall Bestand haben, auch wenn man sich nicht daran erinnert«, sagte Egwene. »Und du hättest nicht dazu in der Lage sein sollen, die Macht zu lenken, bevor du den Zielpunkt erreichst. Das liegt in der Natur der Prüfung begründet.«

Nynaeve runzelte die Stirn. »Und wieso …«

»Du hast zu viel Zeit in Tel'aran'rhiod verbracht. Diese Prüfung… sie scheint große Ähnlichkeit mit der Welt der Träume zu haben. Was wir mit unseren Gedanken erschufen, wurde deine Umgebung.« Egwene schnalzte mit der Zunge und schüttelte den Kopf. »Ich habe sie noch gewarnt, dass das eine Gefahr werden könnte. Deine Erfahrungen in der Welt der Träume haben dich in die Lage versetzt, sich der Prüfung instinktiv zu widersetzen.«

Nynaeve erwiderte nichts; ihr war übel. Und wenn sie nun nicht bestand? Aus der Weißen Burg verbannt wurde, jetzt, nachdem sie so nahe dran gewesen war?

»Aber ich glaube, deine Verstöße könnten dir helfen«, sagte Egwene leise.

»Was?«

»Du bist zu erfahren für diese Prüfung«, erklärte Egwene. »In gewisser Weise sind die Vorkommnisse der Beweis, dass du die Stola verdient hast, als ich sie dir gab. Du hast jedes der Gewebe einwandfrei gewebt, schnell und geschickt. Mir gefiel vor allem, wie du ›nutzlose‹ Gewebe gelegentlich dazu benutzt hast, die Dinge anzugreifen, die du sahst.«

»Der Kampf in den Zwei Flüssen«, meinte Nynaeve. »Das warst du, oder? Die anderen kennen den Ort nicht gut genug, um ihn zu erschaffen.«

»Manchmal kann man Visionen und Situationen aus dem Verstand des Prüflings erschaffen«, sagte Egwene. »Dieses Ter'angreal zu benutzen ist eine seltsame Erfahrung. Ich bin mir nicht sicher, dass ich es richtig verstehe.«

»Aber das mit den Zwei Flüssen warst du.«

»Ja«, gab Egwene zu.

»Und die Letzte. Die mit Lan?«

Egwene nickte. »Es tut mir leid. Ich dachte, wenn ich es nicht mache, wird keiner akzeptieren …«

»Ich bin froh, dass du das getan hast«, sagte Nynaeve. »Es hat mir etwas gezeigt.«

»Tatsächlich?«

Nynaeve nickte, den Rücken gegen die Wand gelehnt, die Decke um sich geschlungen. Sie schloss die Augen. »Wenn ich wählen müsste, Aes Sedai zu werden oder mich an Lans Seite zu stellen, würde ich mich für Lan entscheiden. Wie mich die Leute nennen, ändert nichts daran, was ich bin. Aber Lan … er ist mehr als ein Titel. Selbst wenn ich niemals Aes Sedai werde, kann ich trotzdem die Macht lenken - noch immer ich selbst bleiben. Aber verließe ich ihn, würde ich nie wieder ich selbst sein. Als ich ihn geheiratet habe, hat sich meine Welt verändert. «

Irgendwie fühlte sie sich … befreit, als sie das erkannte und aussprach.

»Dann bete, dass den anderen das nicht klar wird«, sagte Egwene. »Es wäre nicht gut, wenn sie zu dem Schluss kämen, dass du etwas vor die Weiße Burg stellst.«

»Ich frage mich, ob wir der Institution der Burg nicht manchmal mehr Bedeutung zumessen als den Menschen, denen wir dienen«, sagte Nynaeve. »Ich frage mich, ob wir sie nicht zu einem Ziel werden lassen statt zu einem Mittel, das uns dabei helfen soll, größere Ziele zu erreichen.«

»Hingabe ist wichtig, Nynaeve. Die Weiße Burg beschützt und leitet die Welt.«

»Und doch tun es so viele von uns ohne Familien«, sagte Nynaeve. »Ohne Liebe und abgesehen von unseren mannigfaltigen Interessen auch ohne Leidenschaft. Und während wir auf diese Weise versuchen, die Welt zu führen, wenden wir uns von ihr ab. Wir neigen zur Arroganz, Egwene. Wir gehen immer davon aus, dass wir es besser wissen, riskieren dabei aber, dass wir die Menschen nicht mehr verstehen, denen wir zu dienen vorgeben.«

Egwene runzelte die Stirn. »Verkünde diese Ideen nicht zu laut, zumindest nicht heute. Du hast sie auch so schon genug durcheinandergebracht. Aber diese Prüfung war brutal, Nynaeve. Es tut mir leid. Man durfte nicht den Eindruck haben, dass ich dich bevorzuge, aber ich hätte dem ein Ende machen müssen. Du hast getan, was du nicht tun solltest, und das hat die anderen zu ständig wachsender Strenge getrieben. Sie sahen, dass kranke Kinder dich treffen, also ließen sie immer mehr davon in der Prüfung erscheinen. Manche schienen deine Siege wie eine persönliche Beleidigung zu empfinden, ein Ringen der Willenskraft. Das trieb sie zur Strenge. Sogar zur Grausamkeit.«

»Ich habe es überlebt«, sagte Nynaeve mit geschlossenen Augen. »Und ich habe dabei sehr viel gelernt. Über mich. Und über uns.«

Sie wollte eine Aes Sedai sein, in allem anerkannt. Das wollte sie unbedingt. Aber falls diese Schwestern am Ende ihr die Zustimmung verweigerten, dann wusste sie, dass sie trotzdem mit dem weitermachen würde, was getan werden musste.

Schließlich kamen die Sitzenden heran, gefolgt von Rosil. Nynaeve quälte sich auf die Füße, um respektvoll zu sein.

»Wir müssen über die verbotenen Gewebe sprechen, die Ihr eingesetzt habt«, sagte Saerin streng.

»Das ist die einzige Methode, die ich kenne, um Schattenhunde zu vernichten«, erwiderte Nynaeve. »Es war nötig.«

»Zu dieser Entscheidung fehlt Euch das Recht«, sagte Saerin. »Was Ihr getan habt, hat das Ter'angreal destabilisiert. Ihr hättet es zerstören können, Euch damit töten und uns vielleicht auch. Wir wollen, dass Ihr schwört, dieses Gewebe nie wieder zu benutzen.«

»Das werde ich nicht tun«, sagte Nynaeve müde.

»Und wenn es den Unterschied bedeutet, die Stola zu erringen oder sie für alle Zeiten zu

verlieren?«

»Dieser Eid wäre dumm«, sagte Nynaeve. »Ich könnte in eine Situation geraten, in der Menschen sterben würden, wenn ich sie nicht einsetze. Beim Licht! Ich werde in der Letzten Schlacht an Rands Seite kämpfen. Was ist, wenn ich vor den Shayol Ghul trete und entdecken muss, dass ich ohne Baalsfeuer dem Drachen nicht helfen kann, den Dunklen König aufzuhalten? Wollt Ihr, dass ich mich zwischen einem albernen Eid und dem Schicksal der Welt entscheide?«

»Ihr glaubt, Ihr geht zum Shayol Ghul?«, fragte Rubinde ungläubig.

»Ich werde da sein«, sagte Nynaeve leise. »Das ist keine Frage. Rand hat mich darum gebeten, obwohl ich auch dann gehen würde, wenn er das nicht getan hätte.«

Die Sitzenden wechselten einen Blick und erschienen besorgt.

»Wenn Ihr mich erhebt«, sagte Nynaeve, »dann müsst Ihr mir einfach meiner Einschätzung über das Baalsfeuer vertrauen. Wenn Ihr mir nicht vertraut, dass ich einschätzen kann, wann ich ein sehr gefährliches Gewebe benutze und wann nicht, dann wäre es mir lieber, Ihr erhebt mich nicht.«

»Ich wäre da vorsichtig«, wandte sich Egwene an die Frauen. »Die Stola der Frau zu verwehren, die dabei geholfen hat, Saidin vom Makel zu reinigen - der Frau, die Moghedien selbst im Kampf besiegt hat, der Frau, die den König von Malkier geheiratet hat -, das wäre ein äußerst heikler Präzedenzfall.«

Saerin sah die anderen an. Drei nickten. Yukiri, Seaine und - überraschenderweise - Romanda. Drei schüttelten den Kopf. Rubinde, Barasine, Lelaine. Damit blieb nur Saerin übrig. Die entscheidende Stimme.

Die Braune wandte ihr den Rücken zu. »Nynaeve al'Meara, ich verkünde, dass Ihr die Prüfung bestanden habt. Wenn auch nur knapp.«

Egwene stieß neben ihr einen fast unhörbaren Seufzer der Erleichterung aus. Nynaeve wurde sich bewusst, dass sie selbst die Luft angehalten hatte.

»Es ist getan«, intonierte Rosil und klatschte laut in die Hände. »Nie soll jemand über das sprechen, was hier geschehen ist. Es ist an uns, das Schweigen mit der zu teilen, die es erlebt hat. Es ist getan.«

Die Frauen nickten zustimmend, selbst jene, die gegen Nynaeve gestimmt hatten. Niemand würde jemals erfahren, dass Nynaeve beinahe durchgefallen wäre. Vermutlich hatte man sie direkt auf das Baalsfeuer angesprochen - statt eine formelle Strafe zu verhängen -, weil die Tradition gebot, nicht von dem zu sprechen, was in dem Ter'angreal geschah.

Rosil klatschte erneut. »Nynaeve al'Meara, Ihr werdet die Nacht im Gebet und in der Meditation über die Bürden verbringen, die Ihr morgen auf Euch nehmen werdet, wenn Ihr die Stola einer Aes Sedai anlegt. Es ist getan.« Sie klatschte ein drittes Mal in die Hände.

»Danke«, sagte Nynaeve. »Aber ich habe bereits meine Stola und …«

Sie unterbrach sich, als ihr Egwene einen finsteren Blick zuwarf. Einen abgeklärten Blick, aber finster war er auf jeden Fall. Vielleicht hatte sie ja die Dinge in dieser Nacht schon weit genug getrieben.

»… freue mich, der Tradition zu folgen «, fuhr Nynaeve fort und vergaß ihren Einwand. »Solange es mir erlaubt ist, vorher noch eine wichtige Sache zu erledigen. Dann kehre ich zurück und erfülle die Tradition.«

Nynaeve benötigte ein Wegetor, um dorthin zu gelangen, wohin sie wollte. Sie hatte darauf verzichtet, den anderen in allen Einzelheiten zu erklären, dass sie die Burg verlassen musste, wenn sie ihre Angelegenheit erledigen wollte. Allerdings hatte sie auch nicht gesagt, dass sie es nicht tun würde.

Sie eilte durch das dunkle Zeltlager, das sich direkt vor einer zur Hälfte fertiggestellten Mauer befand. Der Nachthimmel war wolkenverhüllt und darum dunkel, und am Lagerrand brannten Feuer. Vielleicht zu viele Feuer. Diese Leute hier waren außerordentlich vorsichtig. Glücklicherweise hatten die Wächter ihr kommentarlos den Zutritt zum Lager gewährt. In den richtigen Gegenden konnte der Große Schlangenring wahre Wunder wirken. Sie hatten ihr sogar verraten, wo sich die von ihr gesuchte Frau befand.

Tatsächlich hatte es Nynaeve überrascht, diese Zelte außerhalb der Mauern der Schwarzen Burg zu finden und nicht dahinter. Man hatte diese Frauen losgeschickt, um mit Asha'man den Bund einzugehen, genau wie es Rand angeboten hatte. Aber den Wächtern zufolge hatte man Egwenes Gesandte warten lassen. Die Asha'man hatten behauptet, dass die »anderen die erste Wahl hätten«, was auch immer das zu bedeuten hatte. Vermutlich wusste Egwene mehr darüber; sie hatte den

Frauen hier Boten geschickt, vor allem um sie vor den möglicherweise in ihrer Mitte befindlichen Schwarzen Schwestern zu warnen. Jene, die ihnen bekannt gewesen waren, waren vor dem Eintreffen des ersten Boten bereits verschwunden gewesen.

Nynaeve hatte keine Lust, sich nach den näheren Einzelheiten zu erkundigen. Sie hatte eine andere Aufgabe zu erledigen. Sie fand das gesuchte Zelt und verspürte dabei eine derartige Müdigkeit, dass sie das Gefühl hatte, jeden Augenblick umzukippen. In der Nähe streiften ein paar Behüter durch das Lager und musterten sie mit reglosen Mienen.

Das Zelt vor ihr war grau und schlicht. Schatten bewegten sich im gedämpften Lampenschein. »Myrelle«, sagte Nynaeve laut, »ich möchte mit Euch sprechen.« Es überraschte sie, wie stark ihre Stimme klang. Sie hatte nicht den Eindruck gehabt, noch immer über so viel Kraft zu verfügen.

Die Schatten verharrten, dann bewegten sie sich wieder. Der Zelteingang raschelte, ein verwirrtes Gesicht spähte hinaus. Myrelle trug ein beinahe durchsichtiges Nachthemd, und einer ihrer Behüter - ein Bär von einem Mann mit einem dichten schwarzen Bart nach illianischer Mode - saß ohne Hemd auf dem Boden.

»Kind?« Myrelle klang überrascht. »Was tut Ihr denn hier?« Sie war eine Schönheit mit olivfarbener Haut, langen schwarzen Haaren und üppigen Rundungen. Nynaeve musste sich zusammenreißen, nicht nach ihrem Zopf zu greifen. Er war jetzt zu kurz, um daran ziehen zu können. Sich daran zu gewöhnen würde auf jeden Fall schwierig werden.

»Ihr habt etwas, das mir gehört«, sagte Nynaeve.

»Hmmm… das kommt auf den Blickpunkt an, Kind.« Myrelle runzelte die Stirn.

»Man hat mich heute erhoben«, sagte Nynaeve. »Formell. Ich habe die Prüfung bestanden. Wir sind jetzt gleichgestellt, Myrelle.« Den zweiten Teil ließ sie unausgesprochen - dass Nynaeve die stärkere von ihnen beiden war. So gesehen waren sie doch nicht gleichgestellt.

»Kommt morgen wieder«, sagte Myrelle. »Ich bin beschäftigt.« Sie wollte zurück ins Zelt.

Nynaeve griff nach ihrem Arm. »Ich habe mich nie bei Euch bedankt«, sagte sie, auch wenn sie die Zähne zusammenbeißen musste, um die Worte auszusprechen. »Das tue ich hiermit. Er lebt nur wegen Euch. Das ist mir klar. Allerdings ist das nicht der Augenblick, um mich herumzuschubsen, Myrelle. Heute musste ich mit ansehen, wie geliebte Menschen abgeschlachtet wurden, ich war gezwungen, Kinder in einer lebenden Hölle zurückzulassen. Man hat mich verbrannt, gegeißelt und gequält.

Ich schwöre Euch, Frau, wenn Ihr Lans Behüterbund nicht in diesem Moment auf mich übertragt, komme ich in dieses Zelt und bringe Euch die Bedeutung des Wortes Gehorsam bei. Bedrängt mich nicht. Morgen früh lege ich die Drei Eide ab. In dieser Nacht bin ich noch frei von ihnen.«

Myrelle erstarrte. Dann seufzte sie und trat aus dem Zelteingang heraus. »Also gut.« Sie schloss die Augen, webte Geist und schickte die Gewebe in Nynaeve hinein.

Es fühlte sich an, als ramme man einen festen Gegenstand in ihren Verstand. Nynaeve keuchte auf, alles um sie herum drehte sich.

Myrelle wandte sich ab und schlüpfte zurück in ihr Zelt. Nynaeve rutschte an der Seite herunter, bis sie auf dem Boden saß. In ihrem Geist blühte etwas auf. Eine Wahrnehmung. Wunderschön, großartig.

Er war es. Und er lebte noch.

Gesegnetes Licht, dachte sie mit geschlossenen Augen. Danke.

KAPITEL 21

Ein offenes Tor

Wir hielten es für das Beste«, sagte Seonid, »nur eine von uns Bericht erstatten zu lassen. Von den anderen habe ich die Informationen eingeholt.«

Perrin nickte abwesend. Er saß auf den Kissen im Empfangspavillon, Faile an seiner Seite. Der Pavillon war wieder voller Menschen.

»Natürlich ist Cairhien noch immer eine Katastrophe«, fing Seonid an. Die geschäftsmäßige Grüne war immer kurz angebunden. Nicht bösartig oder streitsüchtig, aber selbst ihr Umgang mit ihren Behütern erschien immer wie der eines Großbauern mit seinen Knechten. »Der Sonnenthron ist zu lange verwaist. Alle wissen, dass der Lord Drache den Thron Elayne Trakand versprach, aber sie musste ihren eigenen Thron sichern. Berichten nach zu urteilen, ist ihr das endlich gelungen.«

Sie schaute Perrin fragend an und roch zufrieden. Er kratzte sich am Bart. Das hier war wichtig, und er musste aufmerksam sein. Aber ständig schweiften seine Gedanken zu der Ausbildung im Wolfstraum ab. »Also ist Elayne nun Königin. Das muss Rand sehr glücklich machen.«

»Die Reaktion des Wiedergeborenen Drachen ist nicht bekannt«, fuhr Seonid fort, als würde sie einen weiteren Eintrag auf einer Liste abhaken. Die Weisen Frauen enthielten sich jeder Bemerkung und stellten auch keine Fragen; sie saßen in einer kleinen, dicht gedrängten Gruppe auf ihren Kissen wie Nieten an einer Türangel. Vermutlich hatten ihr die Töchter bereits alles erzählt.

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass der Lord Drache in Arad Doman ist«, sagte Seonid. »Davon künden mehrere Gerüchte - obwohl ihn die Gerüchte natürlich vielen Orten zurechnen. Aber Arad Doman macht Sinn als taktische Eroberung, und die dortigen Unruhen drohen die Grenzlande zu destabilisieren. Ich bin mir nicht sicher, ob es stimmt, dass er Aiel dort hinschickte oder nicht.«

»Das tat er«, sagte Edarra schlicht. Sie enthielt sich jeder weiteren Erklärung.

»Ja«, sagte Seonid. »Nun, viele dieser Gerüchte besagen, dass er sich in Arad Doman mit den Seanchanern treffen will. Vermutlich würde er die Clans dort als Unterstützung brauchen.«

Das brachte die Erinnerung an Maiden zurück. Perrin stellte sich Damane und Weise Frauen im Krieg vor, wie die Eine Macht durch die Ränge der Soldaten fuhr, wie Blut, Erde und Feuer durch die Luft wirbelten. Es würde wie bei Dumai sein, nur noch schlimmer. Er fröstelte. Aber wie dem auch sei, seine Visionen - sie erschienen, als Seonid davon sprach - verrieten ihm, dass Rand genau da war, wo sie behauptete.

Seonid fuhr fort, sprach vom Handel und den Lebensmittelreserven in Cairhien. Perrin dachte an die seltsame violette Mauer, die er im Wolfstraum gesehen hatte. Idiot, wies er sich selbst streng zurecht. Hör gefälligst zu! Beim Licht! Er war wirklich ein schlechter Herrscher. Er hatte keinerlei Probleme damit, sich an die Spitze des Wolfsrudels zu setzen, wenn sie ihn jagen ließen. Warum konnte er nicht das Gleiche bei seinen Leuten tun?

»Tear zieht Truppen zusammen«, berichtete Seonid. »Die Gerüchte besagen, dass der Lord Drache König Darlin befohlen hat, Männer für den Krieg zu rekrutieren. Übrigens hat Tear jetzt anscheinend einen König. Eine seltsame Sache. Manche sagen, dass Darlin in Arad Doman einmarschieren soll, aber andere wiederum sind der Ansicht, dass es für die Letzte Schlacht sein muss. Wiederum andere beharren darauf, dass al'Thor zuerst die Seanchaner besiegen will. Alle drei Möglichkeiten erscheinen plausibel, und ohne Ausflug nach Tear kann ich nichts mehr dazu sagen.« Sie musterte Perrin mit einem hoffnungsvollen Geruch.

»Nein«, erwiderte Perrin. »Noch nicht. Rand ist nicht in Cairhien, aber Andor erscheint stabil. Es ist vernünftiger, wenn ich mich dorthin begebe und mit Elayne spreche. Sie wird Information für uns haben.«

Faile roch besorgt.

»Lord Aybara«, sagte Seonid, »glaubt Ihr, die Königin wird Euch willkommen heißen? Mit der Flagge von Manetheren und Eurem selbstverliehenen Titel Lord …«

Perrin runzelte die Stirn. »Diese albernen Flaggen sind beide eingeholt worden, und Elayne wird alles richtig verstehen, sobald ich es ihr erklärt habe.«

»Und meine Soldaten?«, fragte Alliandre. »Ihr solltet vorher besser fragen, bevor Ihr fremde Truppen auf andoranischen Boden bringt.«

»Ihr kommt nicht mit«, sagte Perrin. »Das sagte ich bereits, Alliandre. Ihr werdet in Jehannah sein. Wir schaffen Euch sofort dahin, sobald wir uns um die Weißmäntel gekümmert haben.«

»Also ist eine Entscheidung gefallen?« Arganda beugte sich aufgeregt nach vorn.

»Sie haben eine Schlacht verlangt«, sagte Perrin. »Und sie ignorieren meine Bitte für weitere

Verhandlungen. Ich habe nicht übel Lust, ihnen ihren Kampf zu geben.«

Sie fingen an, darüber zu diskutieren, aber bald wurde daraus ein Gespräch über die Frage, was es bedeutete, in Tear einen König zu haben. Schließlich räusperte sich Seonid und lenkte die Unterhaltung zurück auf ihren Bericht.

»In Cairhien ist viel von den Seanchanern die Rede. Die Invasoren scheinen sich darauf zu konzentrieren, ihre Länder zu sichern, Altara eingeschlossen. Allerdings expandieren sie noch immer nach Westen, und auf der Ebene von Almoth finden wilde Schlachten statt.«

»Sie expandieren nach Arad Doman«, meinte Arganda. »Dort braut sich garantiert eine Schlacht zusammen.«

»Das ist wahrscheinlich«, antwortete Seonid.

»Wenn die Letzte Schlacht kommt, dann wäre es von Vorteil, eine Allianz mit den Seanchanern zu haben«, sagte Annoura. Sie erschien sehr nachdenklich, wie sie dort mit untergeschlagenen Beinen auf ihrem bestickten blauen und gelben Seidenkissen saß.

»Sie haben Weise Frauen an die Kette gelegt«, sagte Edarra, und ihr viel zu junges Gesicht verfinsterte sich. Sie roch nach Gefahr. Wütend, aber eiskalt, wie der Geruch, bevor eine Person jemanden töten wollte. »Nicht nur Shaido, die ihr Schicksal verdienen. Falls es eine Allianz mit den Seanchanern geben sollte, wird sie sofort enden, nachdem die Arbeit des Car'a'carn getan ist. Viele meiner Leute sprechen bereits von einer Blutfehde mit diesen Invasoren.«

»Ich bezweifle, dass Rand einen Krieg zwischen Euch will«, sagte Perrin.

»Ein Jahr und einen Tag«, erwiderte Edarra schlicht. »Weise Frauen können nicht zu Gai'schain gemacht werden, aber vielleicht sind die Sitten der Seanchaner ja anders. Trotzdem werden wir ihnen ein Jahr und einen Tag geben. Wenn sie ihre Gefangenen dann nicht entlassen, wenn wir sie nach dieser Zeit von ihnen fordern, lernen sie unsere Speere kennen. Der Car'a'carn kann nicht mehr von uns verlangen.«

Im Pavillon wurde es still.

Seonid räusperte sich. »Wie dem auch sei, sobald wir in Cairhien fertig waren, trafen wir uns mit jenen, die nach Andor gegangen waren.«

»Moment«, sagte Perrin. »Andor?«

»Die Weisen Frauen entschieden, dorthin Töchter zu entsenden.«

»So lautete der Plan aber nicht«, knurrte Perrin und sah die Weisen Frauen an.

»Wir sind Euch nicht unterstellt, Perrin Aybara«, sagte Edarra ruhig. »Wir mussten wissen, ob es in der Stadt noch Aiel gibt oder nicht, und ob der Car'a'carn dort war. Eure Asha'man erklärten sich einverstanden, als wir um Wegetore baten.«

»Man hätte die Töchter entdecken können«, murmelte er. Nun, tatsächlich hatte er Grady die Anweisung gegeben, alle Wegetore zu erschaffen, um die die Aiel ihn baten, obwohl er damit das Organisieren von Abreise und Ankunft gemeint hatte. Er hätte genauer sein müssen.

»Nun, man hat sie aber nicht gesehen.« Seonid klang genervt, wie jemand, der mit einem zurückgebliebenen Kind sprach. »Zumindest keiner, mit dem sie nicht sprechen wollten. « Beim Licht! Bildete er sich das nur ein, oder ähnelte sie immer mehr einer Weisen Frau? Ging es darum bei dem, was Seonid und die anderen im Lager der Aiel taten? Zu lernen, noch sturer zu sein? Das Licht mochte ihnen allen beistehen.

»Wie dem auch sei, es war klug von uns, Caemlyn einen Besuch abzustatten. Gerüchten kann man nicht vertrauen, vor allen Dingen nicht, wenn angeblich einer der Verlorenen in der Gegend war.«

» Einer der Verlorenen?«, fragte Gallenne. »In Andor?«

Perrin nickte und winkte nach neuem Tee. »Rand sprach von Rahvin, obwohl ich in den Zwei Flüssen war, als diese Schlacht stattfand.« In Perrins Kopf schwirrten die Farben. »Rahvin verkörperte einen der dortigen Adligen, einen Mann namens Gabrai oder Gabil oder so ähnlich. Er benutzte die Königin, sorgte dafür, dass sie sich in ihn verliebte oder dergleichen, und tötete sie dann.«

Es klirrte leise, als ein Tablett auf dem Boden landete.

Porzellantassen zerbrachen, Tee spritzte in die Luft. Perrin fuhr fluchend herum, und mehrere Töchter sprangen auf die Füße und zückten Gürtelmesser.

Maighdin stand mit erschlafften Armen da. Sie sah wie betäubt aus. Das Tablett lag vor ihr auf dem Boden.

»Maighdin!«, sagte Faile. »Alles in Ordnung mit Euch?«

Die blonde Dienerin wandte sich wie benommen Perrin zu. »Wenn es Euch gefällt, mein Lord, würdet Ihr das noch einmal wiederholen?«

»Was?«, fragte Perrin. »Frau, was ist los?«

»Ihr sagtet, einer der Verlorenen hätte sich in Andor eingenistet«, sagte Maighdin mit ganz ruhiger Stimme. Dann warf sie ihm einen Blick zu, der genauso scharf wie der einer Aes Sedai hätte sein können. »Seid Ihr Euch da sicher?«

Perrin ließ sich wieder auf sein Kissen nieder und kratzte sich am Kinn. »So sicher, wie ich sein kann. Das ist jetzt eine Weile her, aber ich weiß, dass Rand davon überzeugt war. Er kämpfte im Palast von Andor gegen jemanden, der die Eine Macht beherrschte.«

»Sein Name war Gaebril«, sagte Sulin. »Ich war dabei. Blitze schossen aus dem blauen Himmel, und es war gar keine Frage, dass es die Eine Macht war. Es war einer der Verlorenen.«

»Einige in Andor behaupteten, dass der Car'a'carn davon sprach«, fügte Edarra hinzu. »Er sagte, dieser Gaebril hätte bei Feuchtländern im Palast verbotene Gewebe benutzt, hätte ihren Verstand verdreht und sie das denken und tun lassen, was er wollte.«

»Maighdin, was ist denn?«, fragte Perrin. »Beim Licht, Frau, er ist tot! Ihr braucht keine Angst mehr zu haben.«

»Ihr müsst mich entschuldigen«, sagte Maighdin. Sie verließ den Pavillon und ließ das Tablett und die knochenweißen Porzellanscherben einfach auf dem Boden liegen.

»Ich sehe später nach ihr«, sagte Faile verlegen. »Es hat sie wohl entsetzt, dass sie in solcher Nähe zu einem der Verlorenen lebte. Sie kommt nämlich aus Caemlyn.«

Die anderen nickten, andere Diener kamen und räumten auf. Perrin wurde klar, dass er keinen Tee mehr bekommen würde. Sei nicht albern, dachte er. Du hast den größten Teil deines Lebens niemandem befehlen können, dir Tee zu bringen. Du wirst bestimmt nicht daran sterben, dass du keine zweite Portion bekommst, indem du mit den Fingern schnippst.

»Machen wir weiter«, sagte er und rutschte auf seinem Kissen herum. Auf diesen verdammten Dingern fand er nie eine bequeme Position.

»Mein Bericht ist vollendet«, sagte Seonid und ignorierte die Dienerin, die vor ihr Porzellansplitter aufhob.

»Ich bleibe bei meiner früheren Entscheidung«, sagte Perrin. »Es ist wichtig, sich um die Weißmäntel zu kümmern. Danach ziehen wir nach Andor, und ich spreche mit Elayne. Grady, wie geht es Euch?«

Der Asha'man in dem schwarzen Mantel schaute auf. »Ich bin völlig von meiner Krankheit genesen, mein Lord, und Neald ist auch fast wieder so weit.«

»Ihr seht noch immer müde aus«, sagte Perrin.

»Das bin ich auch«, erwiderte Grady, »aber soll man mich doch zu Asche verbrennen, es geht mir besser als an vielen Tagen auf dem Feld, bevor ich zur Schwarzen Burg ging.«

»Es ist Zeit, damit anzufangen, einige Flüchtlinge dahin zu bringen, wo sie hingehören«, sagte Perrin. »Könnt Ihr ein Wegetor mit diesen Zirkeln länger aufhalten?«

»Ich bin mir da nicht sicher. Die Beteiligung an einem Zirkel ist noch immer sehr ermüdend. Vielleicht ist das überhaupt anstrengender. Aber mithilfe der Frauen kann ich viel größere Wegetore machen, breit genug für zwei Wagen nebeneinander. «

» Gut. Wir fangen an, die Zivilisten nach Hause zu schicken. Jeder, den wir zurückschicken können, ist eine Last weniger auf meinem Rücken.«

»Und wenn sie nicht gehen wollen?«, fragte Tarn. »Viele haben mit der Ausbildung angefangen, Perrin. Sie wissen, was kommt, und sie würden ihm lieber hier zusammen mit Euch entgegentreten, als sich in ihren Häusern zu verbergen.«

Beim Licht! Gab es in diesem Lager denn überhaupt niemanden, der zu seiner Familie zurückwollte? »Aber bestimmt gibt es doch ein paar, die nach Hause wollen.«

»Die gibt es schon«, sagte Tarn.

»Vergiss nicht«, sagte Faile, »die Aiel haben die Schwachen und Alten fortgeschickt.«

Arganda nickte. »Ich habe mir diese Truppen angesehen. Immer mehr Gai'schain erwachen aus ihrem Dämmerzustand, und wenn sie es tun, dann sind sie hart geworden. So hart wie viele mir bekannte Soldaten.«

»Einige werden nach ihren Familien sehen wollen«, sagte Tarn, »aber nur, wenn Ihr ihnen die Rückkehr erlaubt. Sie können diesen Himmel sehen. Sie wissen, was auf uns zukommt.«

»Dann schicken wir eben diejenigen zurück, die gehen wollen«, sagte Perrin. »Um die anderen kann ich mich erst kümmern, wenn ich mit den Weißmänteln fertig bin.«

»Ausgezeichnet«, sagte Gallenne eifrig. »Ihr habt einen Angriffsplan?«

»Nun«, sagte Perrin. »Falls sie so freundlich sind, sich in einer Reihe aufzustellen, greifen wir sie

mit meinen Bogenschützen und Machtlenkern an und vernichten sie.«

»Ich stimme diesem Plan zu«, sagte Gallenne, »solange meine Männer am Ende einen Sturmangriff durchführen und mit dem Rest des Abschaums aufräumen.«

»Balwer«, sagte Perrin. »Schreibt den Weißmänteln. Teilt ihnen mit, dass wir kämpfen und sie einen Ort bestimmen sollen.«

Als er die Worte aussprach, verspürte er ein seltsames Zögern. Es erschien eine solche Verschwendung, so viele Männer zu töten, die gegen den Schatten kämpfen konnten. Aber er sah keine Möglichkeit, wie sich das vermeiden lassen sollte.

Balwer nickte und roch ganz wild. Was hatten ihm die Weißmäntel bloß angetan? Der verstaubte Sekretär war von ihnen fasziniert.

Das Treffen löste sich langsam auf. Perrin trat zur offenen Seite des Pavillons und sah den verschiedenen Gruppen nach. Alliandre und Arganda gingen zu ihrem Teil des Lagers. Faile ging neben Berelain; seltsamerweise plauderten die beiden miteinander. Ihr Duft verkündete, dass sie wütend waren, aber ihre Worte klangen kameradschaftlich. Was hatten die beiden vor?

Auf dem Zeltboden erinnerten nur noch ein paar feuchte Flecken an das fallen gelassene Tablett. Was stimmte nicht mit Maighdin? Ein so seltsames Benehmen war beunruhigend;

nur zu oft folgte ihm eine Manifestation der Macht des Dunklen Königs.

»Mein Lord?«, fragte eine Stimme, der ein leises Hüsteln vorausging. Perrin drehte sich um und erkannte, dass Balwer hinter ihm wartete. Der Sekretär hielt die Hände vor dem Körper verschränkt und sah aus wie ein Bündel Stöcke, das Kinder in ein altes Hemd und Mantel gestopft hatten.

»Ja?«

»Während meines Besuchs bei den Gelehrten von Cairhien hörte ich zufällig mehrere, äh, interessante Dinge.«

»Ihr habt Eure Sachen bekommen?«

»Ja, ja. Ich bin gut ausgerüstet. Bitte, einen Moment. Ich glaube, Euch würde interessieren, was ich gehört habe.«

»Dann heraus damit«, sagte Perrin und ging zurück in den Pavillon. Alle anderen waren gegangen.

Balwer sprach leise. »Mein Lord, zuerst hat es den Anschein, dass die Kinder des Lichts mit den Seanchanern verbündet sind. Das ist mittlerweile allgemein bekannt, und ich mache mir Sorgen, dass die Streitmacht vor uns dort platziert wurde, um …«

»Balwer«, unterbrach Perrin ihn, »ich weiß, dass Ihr die Weißmäntel hasst, aber das habt Ihr mir bereits ein halbes Dutzend Mal gesagt.«

»Ja, aber…«

»Nichts mehr über die Weißmäntel«, sagte Perrin und hob die Hand. »Es sei denn, es ist eine spezifische Neuigkeit über die Streitmacht vor uns. Habt Ihr da etwas?«

»Nein, mein Lord.«

»Also gut. Wollt Ihr mir sonst noch etwas sagen?«

Balwer ließ sich keine Verärgerung anmerken, aber Perrin konnte seine Unzufriedenheit riechen. Das Licht wusste, dass die Weißmäntel sich für vieles verantworten mussten, und Perrin machte Balwer seinen Hass nicht zum Vorwurf, aber langsam wurde er ermüdend.

»Nun, mein Lord«, fuhr Balwer fort, »meiner Meinung nach sind die Geschichten, dass der Wiedergeborene Drache einen Waffenstillstand mit den Seanchanern will, mehr als nur Hörensagen. Mehrere Quellen deuten darauf hin, dass er ihre Anführer um Frieden gebeten hat.«

»Aber was hat er mit seiner Hand gemacht?«, fragte Perrin und verscheuchte ein weiteres Bild von Rand aus seinen Gedanken.

»Bitte, mein Lord?«

»Nichts«, sagte Perrin.

»Darüber hinaus kursiert eine alarmierende Anzahl von denen hier unter Beutelschneidern, Taschendieben und Dieben in Cairhien.« Balwer griff in den Ärmel und zog ein Blatt mit einer Zeichnung von Perrin hervor. Die Ähnlichkeit war schockierend. Stirnrunzelnd nahm Perrin das Blatt entgegen. Es waren keine Worte zu lesen. Balwer gab ihm noch eins, das identisch war. Ein drittes Blatt folgte, dieses Mal mit dem Bild Mats.

»Wo habt Ihr die her?«

»Wie ich schon sagte, sie kursieren in bestimmten Kreisen. Anscheinend soll derjenige, der Eure Leiche vorweisen kann, eine hohe Geldsumme bekommen, obwohl ich nicht herausfinden konnte, wer sie letztlich bezahlt.«

»Und die habt Ihr entdeckt, während Ihr die Gelehrten in Rands Schule besucht habt?«, fragte

Perrin.

Der Schreiber mit dem verkniffenen Gesicht zeigte keine Regung.

»Wer seid Ihr wirklich, Balwer?«

»Ein Sekretär. Mit einem gewissen Geschick darin, Geheimnisse aufzudecken.«

»Einem gewissen Geschick? Balwer, ich habe Euch nie nach Eurer Vergangenheit gefragt. Meiner Meinung nach verdient ein Mann die Chance, noch einmal neu anzufangen. Aber jetzt sind die Weißmäntel hier, und Ihr steht in irgendeiner Verbindung zu ihnen. Ich muss wissen, was das ist.«

Balwer schwieg eine Weile. Die Wände des Pavillons raschelten.

»Mein vorheriger Arbeitgeber war ein Mann, den ich respektierte, mein Lord«, sagte Balwer dann. »Er wurde von den Kindern des Lichts ermordet. Einige unter ihnen würden mich vielleicht erkennen.«

»Ihr wart ein Spion?«

Balwers Lippen verzogen sich deutlich sichtbar nach unten. Er sprach noch leiser. »Ich habe lediglich das Talent, mir Fakten zu merken, mein Lord.«

»Ja, dieses Talent habt Ihr wirklich. Eure Dienste sind nützlich für mich. Das ist alles, was ich Euch zu sagen versuche. Ich bin froh, dass Ihr hier seid.«

Der Mann roch erfreut. »Falls ich das sagen darf, mein Lord, es ist erfrischend, für jemanden zu arbeiten, der meine Informationen nicht einfach als Möglichkeit betrachtet, die Menschen in seiner Umgebung zu verraten oder zu kompromittieren. «

»Nun, das mag sein, aber ich sollte wohl anfangen, Euch besser zu bezahlen.«

Das rief bei Balwer Panikgeruch hervor. »Das wird nicht nötig sein.«

»Ihr könntet von so vielen Lords oder Kaufleuten einen hohen Sold verlangen!«

»Unbedeutende kleine Männer«, sagte Balwer, und seine Finger zuckten.

»Ja, aber ich bin immer noch der Meinung, dass Ihr mehr bekommen solltet. Das ist einfach nur vernünftig. Wenn man einen Schmiedelehrling einstellt und ihm nicht genug bezahlt, wird er die Stammkunden beeindrucken und in dem Moment, in dem er es sich leisten kann, eine eigene Schmiede genau gegenüber auf der anderen Straßenseite eröffnen.«

»Ah, aber Ihr versteht das nicht, mein Lord«, sagte Balwer. »Geld bedeutet mir nichts. Die Informationen - das ist es, was wichtig ist. Fakten und Entdeckungen… sie sind wie Goldkörnchen. Ich könnte dieses Gold einem gewöhnlichen Bankier geben, um daraus Münzen zu machen, aber ich ziehe es vor, sie einem Handwerksmeister zu geben, damit er ein Kunstwerk erschafft.

Bitte, mein Lord, lasst mich ein einfacher Sekretär bleiben. Wisst Ihr, eine der leichtesten Methoden, um herauszufinden, ob jemand nicht das ist, was er zu sein scheint, besteht darin, seinen Lohn zu überprüfen.« Er kicherte. »Ich habe auf diese Weise mehr als nur einen Attentäter oder Spion entlarvt, ja, das habe ich. Eine Bezahlung ist nicht nötig. Die Gelegenheit mit Euch zu arbeiten ist Bezahlung genug.«

Perrin zuckte mit den Schultern, nickte aber, und Balwer zog sich zurück. Perrin verließ den Pavillon und schob die Bilder in die Tasche. Sie beunruhigten ihn. Er ging jede Wette ein, dass es sie auch in Andor gab, verteilt von den Verlorenen.

Und zum ersten Mal stellte er sich die Frage, ob er nicht ein Heer brauchte, um für seine Sicherheit zu sorgen. Es war ein erschreckender Gedanke.

Die Welle der tierähnlichen Trollocs wogte über den Hügel und überrannte die letzten Befestigungen. Sie grunzten und heulten, Hände mit dicken Fingern rissen den dunklen saldaeanischen Boden auf und hielten Schwerter, Speere, Hammer, Keulen und andere scheußliche Waffen. Einigen tropfte Sabber von Lefzen, aus denen Stoßzähne ragten, während bei anderen große, viel zu menschliche Augen hinter gekrümmten Schnäbeln starrten. Ihre schwarze Rüstung war mit Stacheln verziert.

Ituraldes Männer standen gemeinsam mit ihm unten am Fuß des Hügels. Er hatte den Befehl gegeben, das Unterlager aufzulösen und sich so weit wie möglich entlang des Flusses nach Süden zurückzuziehen. In der Zwischenzeit war das Heer aus den Schanzen abgezogen. Er hasste es, das höhere Gelände aufzugeben, aber während eines Angriffs diesen steilen Hügel hinuntergetrieben zu werden, hätte ihren Tod bedeutet. Er hatte den nötigen Platz, um zurückzufallen, also hatte er ihn auch genutzt, jetzt, wo die Befestigungen verloren waren.

Er stellte seine Streitkräfte direkt am Fuß des Hügels auf, ganz in der Nähe, wo sich zuvor das Unterlager befunden hatte.

Die Domani trugen Stahlkappen an den Stiefeln und hatten ihre vierzehn Fuß langen Piken mit dem Schaft in den Boden gerammt; sie hielten sie fest, um für mehr Stabilität zu sorgen, und die

Stahlspitzen wiesen auf die angreifenden Trollocs. Eine klassische Verteidigungsposition: drei Reihen aus Pikenmännern und Schildmännern, die Piken schräg dem Hang entgegengehalten. Wenn die erste Pikenreihe einen Trolloc tötete, würden die Männer zurückweichen und ihre Waffen herausziehen, während die zweite Reihe vortrat, um zu töten. Ein langsamer, bedächtiger Rückzug, Reihe um Reihe.

Hinter ihnen begann eine doppelte Reihe Bogenschützen mit ihrem Beschuss und schossen eine Salve nach der anderen auf das Schattengezücht, brachten Leiber auf dem Hang zu Fall. Noch immer brüllend, wälzten sie sich herum und verspritzten schwarzes Blut. Eine größere Anzahl setzte über ihre Brüder hinweg und versuchte die Pikenmänner zu erreichen.

Vor Ituralde starb ein adlerköpfiger Trolloc auf einer Pike. Der Schnabelrand wies Einkerbungen auf, und der Kopf mit den Raubtieraugen saß auf einem Stiernacken; der Federrand war mit irgendeiner dunklen, öligen Substanz verklebt. Das Ungeheuer krächzte, als es starb. Seine Stimme war leise und nicht besonders vogelhaft, bildete irgendwie gutturale Laute in der Trollocsprache.

»Halten!«, rief Ituralde, drehte sein Pferd und trabte hinter der Reihe der Pikenmänner entlang. »Die Formation halten, verdammt!«

Die Trollocs stürmten weiter den Hügel hinunter und starben auf den Piken. Es würde nur für eine kurze Erholungspause sorgen. Dafür waren es einfach zu viele Trollocs, und selbst eine rotierende dreifache Pikenreihe würde überrannt werden. Das war nur eine Hinhaltetaktik. Hinter ihnen fing der Rest seiner Truppen mit dem Rückzug an. Sobald die Reihen geschwächt waren, trugen die Asha'man die Last der Verteidigung und erkauften den Pikenkämpfern die nötige Zeit für den Rückzug.

Falls die Asha'man die erforderliche Kraft aufbrachten. Er hatte sie hart angetrieben. Vielleicht zu hart. Im Gegensatz zu ganz gewöhnlichen Truppen kannte er ihre Grenzen nicht. Falls sie den Vorstoß der Trollocs aufhalten konnten, würde sich sein Heer weiter nach Süden zurückziehen. Dieser Rückzug würde sie an der Sicherheit von Maradon vorbeiführen, aber man würde sie nicht in die Stadt lassen. Die Verantwortlichen hatten Ituraldes Boten zurückgewiesen. »Wir helfen keinen Invasoren«, das war jedes Mal die Erwiderung gewesen. Verdammte Narren.

Nun, vermutlich würden die Trollocs Maradon einkreisen und belagern und Ituralde und seinen Männern die nötige Zeit geben, sich in eine besser zu verteidigende Position zurückzuziehen.

»Halten!«, rief Ituralde erneut und ritt an einer Stelle vorbei, wo der Druck der Trollocs erste Ergebnisse zeigte. Auf einer Hügelbefestigung lauerte ein Rudel wolfsköpfiger Ungeheuer, während ihre Gefährten vor ihnen weiter stürmten. »Bogenschützen!«, rief Ituralde und zeigte auf sie.

Sofort regnete eine Pfeilsalve auf die Wolfsköpfe oder »Schlauköpfe« herab, wie sie die Drachenverschworenen in Ituraldes Heer zu nennen angefangen hatten. Trollocs hatten ihre eigenen Gruppen und Organisationen, aber seine Männer bezeichneten Individuen oft nach ihren äußeren Merkmalen. »Hörner« für Ziegen, »Schnäbel« für Falken, »Arme« für Bären. Die mit den Wolfsköpfen gehörten oft zu den Intelligentesten unter ihnen; einige Saldaeaner behaupteten, sie mit Menschensprache reden gehört zu haben. Angeblich hatten sie versucht, mit ihren Gegnern zu verhandeln oder sie in eine Falle zu locken.

Mittlerweile wusste Ituralde eine Menge über Trollocs. Man musste seinen Feind kennen. Unglücklicherweise war man nicht vor Überraschungen gefeit. Außerdem gab es viele Trollocs, die körperliche Attribute verschiedener Gruppen teilten. Ituralde hätte geschworen, ein widerwärtiges Monstrum mit den Federn eines Falken, aber den Hörnern einer Ziege gesehen zu haben.

Die Trollocs oben auf der Befestigung versuchten den Pfeilen auszuweichen. Eine große Gruppe größerer Bestien kam hinter ihnen heran und drängte sie brüllend den Hügel hinunter. Solange Trollocs nicht hungrig waren, waren sie ausgesprochen feige, aber wenn man sie erst aufgestachelt und in Rage gebracht hatte, kämpften sie gut.

Die Blassen würden dieser ersten Welle folgen. Sobald die Bogenschützen keine Pfeile mehr und die Trollocs die Männer unten erschöpft hatten. Ituralde freute sich nicht darauf.

Beim Licht!, dachte er. Ich hoffe, wir können schneller laufen als sie. In der Ferne warteten die Asha'man auf seine Befehle. Er wünschte, er hätte sie näher bei sich aufstellen können. Aber dieses Risiko durfte er nicht eingehen. Sie waren ein zu wichtiger Vorteil, um einem verirrten Pfeil zum Opfer zu fallen.

Hoffentlich würden die Frontreihen der Trollocs von den Pikenmännern übel zugerichtet und die Nachfolgenden über die blutigen Reste stolpern. Ituraldes übrig gebliebene Saldaeaner würden sich auf jeden von ihnen stürzen, die dem Feuer der Asha'man entkamen. Dann sollten die Pikenmänner imstande sein, sich zurückzuziehen und dem Rest des Heeres zu folgen. Sobald sie Maradon hinter sich gelassen hatten, konnten sie sich mit Wegetoren zu der nächsten von ihm ausgesuchten Position zurückfallen lassen, einen bewaldeten Pass ungefähr zehn Meilen im Süden.

Seine Männer sollten entkommen können. Sollten. Beim Licht, wie er es hasste, gezwungen zu werden, einen überstürzten Rückzug wie den hier zu befehlen.

Durchhalten, sagte er sich, ritt weiter und gab immer wieder den Befehl, die Stellung zu halten. Es war wichtig, dass sie seine Stimme hörten. Der junge ist der Wiedergeborene Drache. Er wird seine Versprechen halten.

»Mein Lord!«, rief eine Stimme. Ituraldes Leibwächter ließen einen keuchenden Jungen durchreiten. »Mein Lord, es ist Leutnant Lidrin!«

»Ist er gefallen?«, wollte Ituralde wissen.

»Nein, mein Lord. Er ist…« Der Junge blickte über die Schulter. In der Pikenreihe in der Nähe warfen sich die Soldaten der Woge aus Ungeheuern entgegen, statt sich zurückzuziehen.

»Was beim Licht…?«, sagte Ituralde und trieb Dämmerung an. Der weiße Wallach galoppierte los. Seine Leibwächter und der junge Botenreiter schlossen sich ihm mit donnernden Hufen an.

Trotz des Lärms auf dem Schlachtfeld konnte er Lidrins Rufe hören. Der junge Domani-Offizier befand sich vor der Pikenreihe und griff die Trollocs brüllend mit Schwert und Schild an. Seine Männer hatten sich einen Weg durch das Getümmel gebahnt, um ihn zu verteidigen, und die Pikenmänner verwirrt.

»Lidrin, Ihr Narr.« Ituralde zügelte das Pferd.

»Kommt!«, schrie Lidrin und hob das Schwert. Er lachte laut und halb von Sinnen, das Gesicht blutbespritzt.» Kommt! Ich trete euch allen entgegen! Mein Schwert hat Durst!«

»Lidrin!«, schrie Ituralde. »Lidrin!«

Der Mann warf einen Blick über die Schulter. In seinen Augen flackerte eine verrückte Freude. Ituralde hatte sie schon zuvor gesehen, in den Augen von Soldaten, die zu lange und zu hart gekämpft hatten. »Wir werden sterben, Rodel«, rief Lidrin. »So nehme ich sie wenigstens mit! Wenigstens einen oder zwei! Schließt Euch mir an!«

»Lidrin, kommt zurück und …«

Der Offizier ignorierte ihn, wandte sich wieder um und griff an.

»Schafft seine Männer wieder her«, brüllte Ituralde wild gestikulierend. »Schließt die Pikenreihen! Schnell! Wir können nicht…«

Die Trollocs strömten nach vorn. Blut spritzte, dann fiel Lidrin lachend. Seine Männer standen zu sehr unter Druck, und die Gruppe teilte sich in der Mitte. Die Pikenmänner nahmen wieder ihre frühere Position ein, eine Horde Trollocs warf sich auf sie. Einige Ungeheuer starben.

Die meisten aber nicht.

In der Nähe kreischten und heulten die Kreaturen, als sie die Lücke in der Verteidigungslinie entdeckten. Sie drängten über die Leichen am Fuß des Hügels und warfen sich gegen die Pikenmänner.

Ituralde fluchte, dann trieb er Dämmerung an. Manchmal musste man im Krieg wie in der Landwirtschaft knietief im Dreck waten. Brüllend galoppierte er in die Trollocs hinein. Seine Leibwächter begleiteten ihn und schlossen die Lücke. Die Luft verwandelte sich in einen tosenden Sturm aus Eisen, das auf Eisen traf - und Schmerzenslaute.

Dämmerung schnaubte und tänzelte, als Ituralde mit dem Schwert um sich hieb. Das Schlachtross hielt sich ungern in solcher Nähe zu dem Schattengezücht auf, aber es war gut ausgebildet. Ein Geschenk von einem von Basheres Männern. Er hatte behauptet, ein General in den Grenzlanden brauchte ein Tier, das schon zuvor gegen Trollocs gekämpft hatte. Jetzt segnete Ituralde diese Soldaten.

Der Kampf war brutal. Die vordere Reihe der Pikenmänner und die direkt dahinter gab nach. Kurz hörte Ituralde Ankaers Stimme, als er das Kommando übernahm und die Männer anbrüllte, zurück zur Linie zu gehen. Er klang hektisch. Das war schlecht.

Ituralde schwang die Klinge, schlug Reiher auf dem Stumpf - eine Schwertfigur für den Pferderücken - und schlitzte einem stierköpfigen Trolloc den Hals auf. Stinkendes bräunliches Blut spritzte hervor, und die Kreatur fiel gegen ein Ungeheuer mit Eberkopf. Oben auf dem Hügel wurde eine große rote Standarte entfaltet, die einen flammenumkränzten Ziegenschädel zeigte. Das Symbol der Ghob'hlinbande.

Ituralde drehte das Pferd, wich tänzelnd einem hinterhältigen Axthieb aus, dann drängte er sein Reittier nach vorn und rammte dem Trolloc das Schwert in die Seite. Um ihn herum starben Whelborn und Lehynen - zwei seiner besten Männer -, als sie seine Flanke schützten. Sollte das Licht alle Trollocs verbrennen!

Die ganze Linie brach auseinander. Er und seine Männer waren zu wenig, aber der Großteil seiner

Streitmacht hatte sich bereits zurückgezogen. Nein, nein, nein!, dachte Ituralde, versuchte sich vom Kampf zu lösen und den Befehl zu übernehmen. Aber zog er sich jetzt zurück, würden die Trollocs durchbrechen.

Er musste es riskieren. Er war auf solche Probleme vorbereitet.

Ein Horn blies zum Rückzug.

Ituralde erstarrte und lauschte entsetzt dem über das Schlachtfeld hallenden Laut. Die Hörner sollten nicht geblasen werden, es sei denn, er oder ein Angehöriger seiner Leibwache gab persönlich dazu den Befehl! Es war zu früh, viel zu früh.

Andere Hörnerträger hörten das Signal und nahmen es auf, andere wiederum nicht. Sie konnten sehen, dass es viel zu früh war. Unglücklicherweise war das aber noch viel schlimmer. Es bedeutete, dass sich die Hälfte der Pikenmänner zurückzog, während die andere Hälfte ihre Position beibehielt.

Die Reihen um Ituralde lösten sich schlagartig auf, Männer verteilten sich in alle Richtungen, während die Trollocs sie überrannten. Es war eine Katastrophe eines Ausmaßes, wie es Ituralde noch nie zuvor erlebt hatte. Seine Finger fühlten sich kraftlos an.

Sollten wir weichen, wird das Schattengezücht Arad Doman zerstören.

Ituralde brüllte auf, riss an den Zügeln seines Pferdes und galoppierte von den heranstürmenden Trollocs weg. Die übrig gebliebenen Angehörigen seiner Leibwache folgten ihm.

»Helmke und Cutaris«, brüllte Ituralde zweien seiner Männer zu, stämmigen Domani. »Reitet zu Durhems Kavallerie und befehlt ihnen, die Mitte anzugreifen, sobald sich eine Öffnung bietet! Kappre, Ihr geht zu Alins Kavallerie. Er soll die Trollocs an der östlichen Flanke angreifen. Sorrentin, zu den Asha'man! Ich will die Trollocs brennen sehen!«

Die Reiter galoppierten los. Ituralde ritt nach Westen zu der Stelle, an der die Pikenmänner noch immer die Stellung hielten. Er fing an, versprengte Truppen zu sammeln und zu dem nachgebenden Teil zu führen. Beinahe schaffte er es. Aber dann kamen die Myrddraals, glitten schlangengleich durch die Ränge der Trollocs und schlugen mit verheerender Schnelligkeit zu. Eine Gruppe Draghkar stürzte vom Himmel. Ituralde kämpfte um sein Leben.

Das Schlachtfeld um ihn herum war ein Chaos: zerschlagene Reihen, frei umherschwärmende Trollocs, die entfesselt töteten, während Myrddraals versuchten, sie zu einem koordinierten Angriff auf die letzten übrig gebliebenen Pikenformationen zu peitschen.

Feuer flog durch die Luft, als die Asha'man auf die Trollocs zielten, aber ihre Flammenkugeln waren kleiner und schwächer als noch Tage zuvor. Männer schrien, Waffen klirrten, und Bestien brüllten im Qualm unter viel zu dunklen Wolken.

Ituralde atmete schwer. Seine Leibwächter waren gefallen. Zumindest hatte er Staven und Rett sterben sehen. Was war mit den anderen? Er sah sie nicht. So viele Sterbende. So viele. In seinen Augen brannte der Schweiß.

Beim Licht. Wenigstens haben wir ihnen einen ordentlichen Kampf geliefert. Haben länger durchgehalten, als ich für möglich gehalten hätte.

Im Norden stiegen Rauchsäulen in den Himmel. Nun, eine Sache hatte wie geplant funktioniert - der Asha'man Tymoth hatte seinen Auftrag erledigt. Das zweite Kontingent Belagerungsmaschinen brannte. Einige seiner Offiziere hatten es für Wahnsinn gehalten, einen seiner Asha'man wegzuschicken, aber bei dieser Katastrophe hätte auch ein Machtlenker mehr keinen Unterschied gemacht. Und wenn die Trollocs Maradon angriffen, würden die fehlenden Katapulte einen großen Unterschied machen.

Dämmerung stürzte. Ein für Ituralde bestimmter Speer war zu tief gelandet. Der Wallach kreischte auf, als sich die Waffe in seinen Hals bohrte und Blut über das mit schaumigern Schweiß bedeckte Fell floss. Ituralde hatte schon zuvor Pferde verloren, und er wusste, wie man sich abrollen musste, aber dieses Mal war er zu sehr aus dem Gleichgewicht. Er hörte, wie beim Aufprall sein Bein brach.

Er biss die Zähne zusammen, dazu entschlossen, nicht auf dem Rücken liegend zu sterben. Er zwang sich aufrecht in eine sitzende Position. Ließ das Schwert fallen, obwohl es das Reiherzeichen trug, hob mit einer flüssigen Bewegung eine weggeworfene, zerbrochene Pike auf und rammte sie durch die Brust eines heranstürmenden Trollocs. Schwarzes, stinkendes Blut strömte über den Schaft und Ituraldes Hände, als das Ungeheuer aufschrie und starb.

Donnergrollen lag in der Luft. Das war nicht seltsam - in diesen Wolken donnerte es häufig, oftmals auf unheimliche Weise unabhängig von Blitzen.

Mühsam stieß Ituralde den Trolloc mit einer Kraftanstrengung zur Seite. Da entdeckte ihn ein Myrddraal.

Ituralde griff fluchend nach dem Schwert, aber er wusste, dass er gerade seinen Henker gesehen

hatte. Eine dieser Kreaturen konnte ein Dutzend Männer fällen. Sich ihr mit einem gebrochenen Bein entgegenzustellen …

Er versuchte trotzdem, auf die Füße zu kommen. Und scheiterte, stürzte fluchend zurück. Er hob das Schwert, zum Tod bereit, als die Kreatur mit einer anmutigen Bewegung auf ihn zukam.

Ein Dutzend Pfeile schlugen in dem Blassen ein.

Ituralde blinzelte, als das Geschöpf stolperte. Der Donner wurde lauter. Ituralde setzte sich aufrecht und sah zu seinem Erstaunen Tausende fremder Reiter in Formation durch die Reihen der Trollocs brausen und die Kreaturen vor sich her treiben.

Der Wiedergeborene Drache! Er ist da!

Aber nein. Diese Männer trugen die Flagge von Saldaea. Er wandte den Kopf. Die Stadttore von Maradon standen weit geöffnet, und Ituraldes erschöpfte Überlebende durften hineinhinken. Von den Wehrgängen regnete es Feuer - man hatte seinen Asha'man dort Zutritt gewährt, um Zugang zum Schlachtfeld zu haben.

Zwanzig Reiter lösten sich von der Hauptstreitmacht und ritten den Myrddraal nieder. Der letzte Mann der Gruppe sprang aus dem Sattel und hackte mit einer Handaxt auf die Kreatur ein. Überall auf dem Schlachtfeld wurden Trollocs niedergeritten, mit Pfeilen gespickt oder von Lanzen durchbohrt.

Das würde keine lange Atempause bringen. Immer mehr Trollocs strömten über Ituraldes frühere Befestigungen und den Hang hinunter. Aber der Entlastungsangriff der Saldaeaner würde reichen - zusammen mit den geöffneten Toren und den Asha'man, die Tod und Vernichtung verbreiteten. Die Überreste von Ituraldes Streitmacht brachten sich in Sicherheit. Es erfüllte ihn mit Stolz, Barettal und Connel - die letzten seiner Leibwächter - zu Fuß über das Schlachtfeld zu ihm laufen zu sehen; ihre Uniformen waren blutverschmiert und ihre Pferde zweifellos tot.

Ituralde schob das Schwert in die Scheide und zerrte den Speer aus Dämmerungs Hals. Sich darauf aufstützend, gelang es ihm, sich hinzustellen. Ein Reiter der saldaeanischen Streitmacht trabte heran, ein Mann mit einem schmalen Gesicht, Hakennase und buschigen schwarzen Augenbrauen. Sein Bart war sauber gestutzt. Er grüßte Ituralde mit einer blutigen Klinge. »Ihr lebt.«

»Das ist richtig«, erwiderte Ituralde, als seine beiden Leibwächter eintrafen. »Ihr seid der Befehlshaber dieser Streitmacht?«

»Im Augenblick schon«, sagte der Mann. »Ich bin Yoeli. Könnt Ihr reiten?«

»Besser, als hierzubleiben.«

Yoeli streckte eine Hand aus und zog Ituralde hinter sich auf den Sattel. Ituraldes Bein protestierte gequält, aber es war keine Zeit, um auf eine Trage zu warten.

Zwei andere Reiter ließen seine Leibwächter aufsetzen, und bald galoppierten sie zur Stadt.

»Seid gesegnet«, sagte Ituralde. »Auch wenn Ihr lange genug gewartet habt.«

»Ich weiß.« Yoelis Stimme klang seltsam grimmig. »Ich hoffe, Ihr seid das wert, Eroberer, denn meine heutigen Taten werden mich vermutlich mein Leben kosten.«

»Was?«

Der Mann antwortete nicht. Er brachte Ituralde mit donnernden Hufen in die Sicherheit der Stadt - falls man sie als sicher bezeichnen wollte, da sie nun von einer Streitmacht aus mehreren Hunderttausend Kreaturen Schattengezücht belagert wurde.

Morgase verließ das Lager. Niemand hielt sie auf, obwohl ihr so mancher einen seltsamen Blick zuwarf. Sie passierte den bewaldeten nördlichen Rand. Hier wuchsen Burleichen, die weit genug auseinander standen, um ihre großen Äste entfalten zu können. Sie schritt unter den Zweigen hindurch und atmete tief die schwüle Luft ein.

Gaebril war einer der Verlorenen gewesen.

Schließlich fand sie eine Stelle, an der ein kleiner Fluss aus dem Hochland eine Kluft zwischen zwei Felsen füllte und einen stillen Teich bildete. Die hohen Felsen ringsum drängten sich zusammen wie ein uralter zerbrochener Thron für Riesen.

In der Höhe trugen die Bäume Blätter, auch wenn viele kränklich aussahen. Eine weniger dichte Wolkengruppe trieb am Himmel vorbei und ließ etwas Sonne zum Boden durch. Die verstreuten Lichtstrahlen durchdrangen das klare Wasser und malten helle Flecken auf den Teichgrund. Kleine Fische schossen zwischen den Sprenkeln her, als wollten sie das Licht untersuchen.

Morgase umrundete den Teich und setzte sich schließlich auf einen flachen Stein. Aus der Ferne drang der Lärm des Lagers heran. Rufe, Pfosten, die in den Boden gehämmert wurden, vorbeirollende Karren.

Sie starrte in den Teich. Gab es etwas Widerwärtigeres, als von jemandem zur Schachfigur

gemacht zu werden? Gezwungen zu werden, wie eine Holzpuppe an ihren Fäden zu tanzen? In ihrer Jugend hatte sie zur Genüge erlebt, wie man sich den Launen anderer fügen musste. Das war für sie die einzige Möglichkeit gewesen, sich zu behaupten.

Taringail hatte versucht, sie zu manipulieren. Tatsächlich war er oft darin erfolgreich gewesen. Es hatte auch andere gegeben. So viele hatten sie entweder in die eine oder andere Richtung gedrängt. Zehn Jahre hatte sie damit verbracht, die jeweils stärkste Fraktion zufriedenzustellen. Zehn Jahre, in denen sie langsam Allianzen aufgebaut hatte. Es hatte funktioniert. Schließlich hatte sie allein manövrieren können. Als Taringail bei der Jagd gestorben war, hatten viele hinter vorgehaltener Hand behauptet, sein Tod hätte sie befreit, aber ihre engste Umgebung hatte gewusst, dass sie seine Autorität bereits beträchtlich untergraben hatte.

Sie konnte sich noch genau an den Tag erinnern, an dem sie die Letzten losgeworden war, die sich eingebildet hatten, die wahre Macht hinter dem Thron zu sein. Das war der Tag gewesen, an dem sie in ihrem Herzen tatsächlich zur Königin geworden war. Und geschworen hatte, sich nie wieder von anderen manipulieren zu lassen.

Und Jahre später war Gaebril gekommen. Und danach Valda, der noch schlimmer gewesen war. Bei Gaebril hatte sie wenigstens nicht mitbekommen, was da eigentlich vor sich ging. Das hatte die Verletzungen betäubt.

Das Knacken zerbrechender Zweige kündigte einen Besucher an. Das Licht vom Himmel verblich, und die kleinen Fische spritzten auseinander.

Die Schritte verstummten neben ihrem Stein. »Ich reise ab«, sagte Tallanvor. »Aybara hat seinen Asha'man die Erlaubnis gegeben, Wegetore zu machen; sie fangen mit einigen der fernen Städte an. Ich gehe nach Tear. Gerüchten zufolge gibt es dort wieder einen König. Er stellt ein Heer für die Letzte Schlacht auf. Ich will dabei sein.«

Morgase schaute auf und starrte auf die Bäume. Man konnte sie wirklich nicht als Wald bezeichnen. »Es heißt, du wärst so besessen wie Goldauge gewesen«, sagte sie leise. »Du hast dich nicht ausgeruht, hast dir kaum Zeit zum Essen genommen, hast jeden Augenblick mit der Suche nach einer Möglichkeit verbracht, wie man mich befreien könnte.« Tallanvor sagte nichts.

»Das hat noch kein Mann für mich getan«, fuhr sie fort. »Taringail sah mich als Schachfigur, Thom als Schönheit, die es zu erobern galt, und Gareth als Königin, der man dienen musste. Aber keiner von ihnen machte mich zum Mittelpunkt seines Lebens, seines Herzens. Ich glaube, Thom und Gareth haben mich geliebt, aber als etwas, das man festhalten und dann wieder loslassen muss. Aber ich glaube nicht, dass du mich je losgelassen hast.«

»Das werde ich auch nicht«, erwiderte Tallanvor leise.

»Du gehst nach Tear. Aber du hast gesagt, du würdest niemals gehen.«

»Mein Herz bleibt hier. Ich weiß nur zu gut, wie es ist, aus der Ferne zu lieben, Morgase. Ich tat es jahrelang, bevor diese Narrenreise ihren Anfang nahm, und ich werde es noch viele Jahre lang tun. Mein Herz ist ein Verräter. Vielleicht tut ein Trolloc mir ja einen Gefallen und reißt es mir aus der Brust.«

»So bitter«, flüsterte sie.

»Ihr habt deutlich zum Ausdruck gebracht, dass mein Interesse nicht erwünscht ist. Eine Königin und ein einfacher Gardesoldat. Der reine Irrsinn.«

»Ich bin keine Königin mehr.«

»Nicht dem Titel nach, Morgase. Im Wesen schon.«

Ein Blatt löste sich aus der Höhe und fiel in den Teich. Dabei hätte es noch ein langes grünes Leben haben müssen.

»Wisst Ihr, was das Schlimmste daran ist?«, fragte Tallanvor. »Die Hoffnung. Die Hoffnung, die ich mir zu empfinden gestattete. Ich dachte, wenn ich mit Euch … mit dir reise, dich beschütze, dann erkennst du es vielleicht. Interessierst dich ebenfalls. Und vergisst ihn.«

»Ihn?«

»Gaebril«, fauchte Tallanvor. »Ich sehe doch, dass du noch immer an ihn denkst. Selbst nach allem, was er dir antat. Ich lasse mein Herz hier, aber du hast deins in Caemlyn gelassen.« Aus den Augenwinkeln konnte sie sehen, wie er sich von ihr abwandte. »Was auch immer du in ihm sahst, ich habe es nicht. Ich bin nur ein einfacher Idiot von einem Gardisten, der die richtigen Worte nicht findet. Du hast Gaebril angehimmelt, und er hat dich so gut wie ignoriert. So ist die Liebe. Verdammte Asche, eigentlich habe ich bei dir das Gleiche getan. «

Sie schwieg.

»Und darum muss ich gehen«, sagte er. »Du bist jetzt in Sicherheit, und allein das ist wichtig. Das

Licht steh mir bei, aber das ist immer noch alles, wofür ich mich interessiere!«

Er ging, Zweige zerbrachen unter seinen Stiefeln.

»Gaebril war einer der Verlorenen«, sagte sie.

Die Zweige verstummten.

»In Wirklichkeit war er Rahvin«, fuhr sie fort. »Er übernahm Andor mithilfe der Einen Macht und zwang anderen Menschen seinen Willen auf.«

Tallanvor stieß zischend die Luft aus und eilte zurück zu ihr. »Bist du sicher?«

»Sicher? Nein. Aber es macht Sinn. Wir können nicht ignorieren, was mit der Welt geschieht, Tallanvor. Das Wetter, wie Lebensmittel in einem Herzschlag verderben, die Taten dieses Rand al'Thors. Er ist kein falscher Drache. Die Verlorenen müssen wieder frei sein.

Was würdest du tun, wenn du einer von ihnen wärst? Ein Heer aufstellen und erobern? Oder einfach in einen Palast spazieren und die Königin zu deiner Gefährtin machen? Ihren Verstand so verdrehen, dass sie dich tun lässt, was immer du willst? Du bekämst die Mittel einer ganzen Nation, und das mit geringem Aufwand. Du müsstest kaum einen Finger rühren …«

Sie hob den Kopf und starrte in die Ferne. Nach Norden. Nach Andor. »Man nennt es Zwang. Ein finsteres, abscheuliches Gewebe, das deinem Opfer den Willen raubt. Eigentlich darf ich gar nicht wissen, dass es das gibt. .

Du sagst, dass ich an ihn denke. Das stimmt. Ich denke an ihn, und ich hasse ihn. Ich hasse mich selbst für das, was ich ihn tun ließ. Und ein Teil meines Herzens weiß ganz genau, sollte er hier erscheinen und etwas von mir verlangen, ich würde es tun. Ich könnte nichts dagegen tun. Aber was ich für ihn empfinde, dieses Ding, das mein Verlangen und meinen Hass wie zwei Haarsträhnen in einem Zopf verflicht, das ist keine Liebe.«

Sie drehte sich um und sah Tallanvor an. »Ich weiß, was Liebe ist, Tallanvor, und Gaebril hat sie nie von mir bekommen. Ich bezweifle, dass eine Kreatur wie er überhaupt Liebe verstehen konnte.«

Tallanvor erwiderte ihren Blick. Seine Augen waren dunkelgrau, weich und rein. »Frau, du gibst mir wieder dieses Ungeheuer namens Hoffnung. Pass auf, was sich direkt vor dir befindet.«

»Ich brauche Zeit zum Nachdenken. Würdest du im Augenblick davon Abstand nehmen, nach Tear zu gehen?«

Er verneigte sich. »Morgase, wenn du etwas von mir willst, egal was es ist, brauchst du mich nur zu fragen. Ich dachte, ich hätte das klargemacht. Ich streiche meinen Namen von dieser Liste.«

Er ging. Morgase sah ihm hinterher, und trotz der Stille der Bäume und des Teiches vor ihr herrschte Aufruhr in ihrem Inneren.

KAPITEL 22

Das Ende einer Legende

In der Nacht konnte Gawyn die Wunden der Weißen Burg nicht sehen.

In der Dunkelheit konnte man nicht zwischen wunderschönen Wandgemälden und einer Wand mit nicht zueinander passenden Fliesen unterscheiden. In der Nacht verwandelten sich die schönsten Gebäude von Tar Valon nur in eine weitere dunkle Masse.

Und in der Nacht flickten Verbände aus Dunkelheit die Löcher und Narben der Weißen Burg. Natürlich konnte man in einer so finsteren, wolkenverhangenen Nacht auch die Farbe des Turms nicht erkennen. Weiß oder Schwarz; nachts spielte das wirklich keine Rolle.

Gawyn überquerte das Burggelände; er trug steife Hosen und einen Mantel in Rot und Gold. Wie eine Uniform, die aber auf keine besondere Dienstverpflichtung hinwies. Anscheinend hatte er im Moment keine Dienstverpflichtung. Beinahe schon unbewusst ging er auf den Osteingang zu, als wollte er zu Egwenes Schlafgemach. Er biss die Zähne zusammen und schlug die andere Richtung ein.

Eigentlich hätte er schlafen sollen. Aber nachdem er Egwenes Tür beinahe eine Woche lang bewacht hatte, nahm er gerade seine Mitternachtsmittagspause, wie die Soldaten so sagten. Vielleicht hätte er in seinem Gemach bleiben sollen, um sich dort zu entspannen, aber sein Quartier in den Wächterunterkünften der Weißen Burg fühlte sich bedrückend an.

In der Nähe schlichen zwei kleine wilde Katzen durch das Gras; ihre Augen spiegelten das Fackellicht eines Wachtpostens wider. Die Katzen duckten sich und beobachteten ihn, als würden sie einen kurzen Augenblick lang in Betracht ziehen, ob er einen Angriff wert war oder nicht. In der Luft kreiste eine nicht zu sehende Eule, deren Anwesenheit nur von einer einzelnen herabschwebenden Feder verkündet wurde. In der Nacht fiel es leichter, etwas anderes darstellen zu wollen. Manche Männer lebten ihr ganzes Leben auf diese Weise, zogen die Vorhänge der Dunkelheit den offenen Fenstern des Tageslichts vor, weil sie ihnen die Welt in Schatten gehüllt zeigten.

Jetzt war Sommer, aber obwohl es tagsüber heiß gewesen war, war die Nacht doch seltsam kalt. Eine Brise ließ ihn frösteln. Seit dem Tod der unglückseligen Weißen hatte es keine weiteren Morde mehr gegeben. Wann schlug der Mörder wieder zu? Er - oder sie - konnten in diesem Augenblick durch die Gänge schleichen, auf der Suche nach einer einsamen Aes Sedai wie die Katzen nach Mäusen.

Egwene hatte ihn von ihrer Tür fortgeschickt, aber das bedeutete nicht, dass er keine Wache hielt. Doch was nutzte es, durch die Gärten zu streifen? Er sollte im Turm sein, wo er die Gelegenheit hatte, etwas Gutes zu tun. Gawyn begab sich zu einem der Dienstboteneingänge.

Der dahinterliegende Korridor mit der niedrigen Decke war sauber und gut beleuchtet, wie die anderen in der Burg auch, allerdings war der Boden mit mattgrauen Schieferplatten ausgelegt anstelle von Fliesen. Aus einem offenen Raum zu seiner Rechten hallten Gelächter und angeregte Unterhaltung, Wächter, die sich zusammen mit ihren Kameraden nach Dienstende die Zeit vertrieben. Gawyn schenkte ihnen kaum einen Blick, aber dann blieb er ruckartig stehen.

Er drehte um und erkannte ein paar der Männer. »Mazone? Celark? Zang? Was macht Ihr denn hier?«

Die drei Männer schauten alarmiert aus, dann zerknirscht. Sie gehörten zu einem Dutzend der Jünglinge, die würfelten und zusammen mit dienstfreien Burgwächtern Pfeifen rauchten. Die Jünglinge stolperten auf ihre Füße und salutierten, obwohl er nicht mehr ihr Kommandant war. Daran schienen sie nicht zu denken.

Celark, ihr Anführer, eilte zu Gawyn. Er war ein schlanker Bursche mit hellbraunem Haar und dicken Fingern. »Mein Lord«, sagte er. »Nichts Wichtiges, mein Lord. Nur etwas harmloser Spaß.«

»Die Behüter halten nichts von so einem Benehmen«, sagte Gawyn. »Das wisst Ihr, Celark. Wenn es sich herumspricht, dass Ihr so lange aufbleibt und würfelt, werdet Ihr nie eine Aes Sedai überzeugen können, mit Euch den Bund einzugehen. «

Celark schnitt eine Grimasse. »Ja, mein Lord.«

Die Grimasse hatte etwas Zögerndes an sich. »Was denn?«, fragte Gawyn. »Raus damit, Mann.«

»Nun, mein Lord«, sagte Celark. »Es ist nur so, ein paar von uns, wir sind uns nicht so sicher, ob wir Behüter werden wollen. Ihr wisst ja, nicht alle von uns kamen aus diesem Grund her. Einige waren wie Ihr, wollten von den Besten lernen. Und der Rest… nun, die Dinge haben sich eben geändert.«

» Was für Dinge?«

»Alberne Dinge, mein Lord.« Der Mann blickte zu Boden. »Natürlich habt Ihr recht. Morgen in aller Frühe stehen Waffenübungen an. Aber, nun ja, wir haben den Krieg erlebt. Wir sind jetzt Soldaten. Behüter zu sein, das ist alles, was ein Mann sich wünschen sollte. Aber ein paar von uns, wir möchten

eigentlich nicht, dass das, was wir jetzt haben, endet. Versteht Ihr?«

Gawyn nickte langsam.

»Als ich in die Burg kam«, sagte Celark, »wünschte ich mir nichts mehr, als ein Behüter zu sein. Jetzt weiß ich nicht mehr, ob ich wirklich mein Leben damit verbringen möchte, eine Frau zu beschützen und ganz allein durch die Lande zu streifen.«

»Ihr könntet der Behüter einer Braunen oder Weißen werden. Und in der Burg bleiben.«

Celark runzelte die Stirn. »Bei allem Respekt, mein Lord, ich glaube, das wäre genauso schlimm. Behüter… sie leben nicht wie andere Männer.«

»Das ist wohl wahr«, sagte Gawyn und blickte unwillkürlich zur Decke, in Richtung von Egwenes fernen Gemächern. Er würde nicht zu dieser Tür gehen. Er zwang den Blick wieder auf Celark. »Es liegt keine Schande darin, einen anderen Weg zu wählen.«

»Bei den anderen hört sich das an, als würde es das sehr wohl.«

»Sie irren sich«, sagte Gawyn. »Holt die von Euch zusammen, die bei den Jünglingen bleiben wollen, und meldet Euch morgen bei Hauptmann Chubain. Ich spreche mit ihm. Ich gehe jede Wette ein, dass er Euch als Division der Burgwache gebrauchen könnte. Beim Angriff der Seanchaner hat er viele Männer verloren.«

Celark entspannte sich sichtlich. »Das würdet Ihr tun, mein Lord?«

»Natürlich. Es war eine Ehre, Euch zu führen.«

»Glaubt Ihr… vielleicht könnt Ihr Euch uns ja anschließen?« Der Jüngling klang hoffnungsvoll.

Gawyn schüttelte den Kopf. »Ich muss einen anderen Weg gehen. Aber wenn das Licht es will, bleibe ich in der Nähe, um Euch im Auge zu behalten.« Er nickte der Gruppe zu. »Geht zurück zu Eurem Spiel. Ich spreche auch mit Makzim.« Makzim war der strenge kräftige Behüter, der die Ausbildung leitete.

Celark nickte dankbar, dann eilte er zu den anderen zurück. Gawyn ging weiter und wünschte sich, seine Entscheidung wäre so einfach wie die seiner Männer.

Gedankenverloren hatte er den halben Weg zu Egwenes Gemächern zurückgelegt, bevor er stehen blieb, weil ihm klar wurde, was er da tat. Ich brauche etwas, das mich ablenkt. So spät war es noch nicht. Vielleicht konnte er ja eine Weile mit Bryne plaudern.

Gawyn machte sich auf den Weg zu Brynes Gemach. Wenn er eine seltsame Position unter den Aes Sedai hatte, dann galt das für Bryne noch mehr: Behüter der ehemaligen Amyrlin, General von Egwenes Eroberungsheer und berühmter Großer Hauptmann. Brynes Tür stand einen Spaltbreit geöffnet und schickte einen Lichtstrahl auf den blaugefliesten Boden. Das war eine Angewohnheit von ihm, wenn er anwesend und wach war; für den Fall, dass einer seiner Offiziere ihn brauchte. Bryne war oft über Nacht nicht da, blieb dann in einem seiner Befehlsstände auf der Insel oder in einem Dorf in der Nähe. Gawyn klopfte leise.

»Herein.« Brynes Stimme war fest und vertraut. Gawyn schlüpfte hinein, dann drückte er die Tür wieder zu, bis sie erneut nur den Spalt geöffnet stand. Bryne saß an einem wackeligen Schreibtisch und arbeitete an einem Brief. Er warf Gawyn einen Blick zu. »Einen Augenblick.«

Gawyn wartete. Die Wände waren mit Karten von Tar Valon, Andor, Cairhien und Umgebung gepflastert. Viele wiesen Anmerkungen in roter Kreide auf. Bryne bereitete sich auf einen Krieg vor. Die Anmerkungen besagten deutlich, dass er der Ansicht war, Tar Valon irgendwann gegen Trollocs verteidigen zu müssen. Mehrere Karten zeigten Dörfer im nördlichen Teil der Umgebung, listeten falls vorhandene Befestigungen und ihre Loyalität zu Tar Valon auf. Man würde sie als Vorratslager und vorgeschobene Verteidigungsstellungen benutzen. Auf einer anderen Karte zeigten Kreise die Positionen von uralten Wachtürmen, Befestigungen und Ruinen an.

Brynes Berechnungen hatten eine methodische Unausweichlichkeit an sich und vermittelten das Gefühl von Dringlichkeit. Er wollte keine Befestigungen bauen, sondern jene benutzen, die es bereits gab. Er verlegte Truppen in die Dörfer, die seiner Meinung nach am nützlichsten waren; eine andere Karte zeigte die Fortschritte der Rekrutierung an.

Erst als Gawyn dort stand und den modrigen Geruch von altem Papier und brennenden Kerzen roch, wurde ihm die Realität des bevorstehenden Krieges bewusst. Er würde bald da sein. Der Drache würde die Siegel am Kerker des Dunklen Königs brechen. Der Ort, an dem er Egwene treffen wollte, das Feld von Merrilor, war auf der Karte in hellem Rot markiert. Es lag im Norden, an der Grenze von Schienar.

Der Dunkle König. Losgelassen auf die Welt. Beim Licht! Es machte Gawyns Probleme unbedeutend.

Bryne beendete seinen Brief, streute Sand auf das Blatt, faltete es zusammen und griff nach Wachs

und Siegel. »Es ist etwas spät für einen Besuch, mein Sohn.«

»Ich weiß, aber ich dachte mir, dass Ihr vielleicht noch auf seid.«

»Das bin ich auch.« Bryne tropfte Wachs auf den Brief. »Was braucht Ihr?«

»Einen Rat«, erwiderte Gawyn und setzte sich auf einen Hocker.

»Falls es nicht darum geht, wie man eine Gruppe Männer in vier Abteilungen aufteilt oder einen Hügel befestigt, werdet Ihr meinen Rat wenig aufschlussreich finden. Aber worüber wollt Ihr sprechen?«

»Egwene hat mir verboten, sie zu beschützen.«

»Ich bin sicher, die Amyrlin hat ihre Gründe«, sagte Bryne und versiegelte seelenruhig den Brief.

»Es sind dumme Gründe«, sagte Gawyn. »Sie hat keinen Behüter, und es ist ein Mörder in der Burg.« Einer der Verlorenen.

»Beides ist wahr. Aber was hat das mit Euch zu tun?«

»Sie braucht meinen Schutz.«

»Hat sie um Schutz gebeten?«

»Nein.«

»In der Tat. Wenn ich mich recht erinnere, hat sie Euch auch nicht gebeten, sie in die Weiße Burg zu begleiten, und sie hat Euch auch nicht gebeten, ihr hinterherzulaufen wie ein Hund, der seinen Herrn verlor.«

»Aber sie braucht mich!«

»Interessant. Als Ihr das letzte Mal dieser Ansicht wart, habt Ihr - zusammen mit meiner Hilfe - ihre wochenlange Arbeit zunichtegemacht, die Weiße Burg wieder zu vereinen. Manchmal wird Eure Hilfe einfach nicht gebraucht, mein Sohn. Ganz egal, wie freigebig sie angeboten wird oder wie dringend erforderlich diese Hilfe erscheinen mag.«

Gawyn verschränkte die Arme. Er konnte sich nicht gegen die Wand lehnen, da er die Karte der Obstplantagen in der Umgebung nicht in Unordnung bringen wollte. Aus irgendeinem Grund war ein Dorf in der Nähe des Drachenbergs viermal eingekreist. »Also lautet Euer Rat, sie ohne Schutz zu lassen, bis sie vielleicht ein Messer in den Rücken bekommt.«

»Ich gab keinen Rat«, sagte Bryne und blätterte in ein paar Berichten auf seinem Schreibtisch herum, das Gesicht von dem flackernden Kerzenschein erhellt. »Das war lediglich eine Feststellung, obwohl ich es bemerkenswert finde, dass Ihr zu dem Schluss kommt, Ihr solltet sie in Ruhe lassen.«

»Ich … Bryne, ihre Handlungen ergeben keinen Sinn!«

Brynes Mundwinkel hoben sich zu einem trockenen Lächeln. Er senkte die Papiere und wandte sich Gawyn zu. »Ich habe Euch doch gewarnt, dass mein Rat nicht viel taugt. Ich bin mir nicht sicher, ob es Antworten gibt, die Euch gefallen werden. Aber lasst mich Folgendes fragen: Was wollt Ihr, Gawyn Trakand?«

»Egwene«, sagte er, ohne nachzudenken. »Ich will ihr Behüter sein.«

»Nun, was denn davon?«

Gawyn runzelte die Stirn.

»Wollt Ihr Egwene, oder wollt Ihr ihr Behüter sein?«

»Natürlich ihr Behüter sein. Und … und, nun, sie heiraten. Ich liebe sie, Bryne.«

» Mir kommt es so vor, als wären das zwei sehr verschiedene Dinge. Ähnlich, aber doch voneinander getrennt. Aber abgesehen von Egwene, was wollt Ihr?«

»Nichts«, sagte Gawyn. »Sie ist alles.«

»Nun, da liegt Euer Problem.«

»Wieso ist das ein Problem? Ich liebe sie.«

»Das sagtet Ihr bereits.« Bryne betrachtete Gawyn, den einen Arm auf dem Tisch, den anderen auf seinem Oberschenkel. Gawyn widerstand dem Drang, sich unter diesem Blick zu winden. »Ihr seid schon immer leidenschaftlich gewesen, Gawyn. Genau wie Eure Mutter und Eure Schwester. Impulsiv, aber nie so berechnend wie Euer Bruder.«

»Galad ist nicht berechnend«, sagte Gawyn. »Er handelt einfach.«

»Nein. Vielleicht habe ich mich falsch ausgedrückt - Galad mag nicht berechnend sein, aber er ist auch nicht impulsiv. Impulsiv zu sein bedeutet, einfach zu handeln, ohne vorher nachzudenken. Galad hat über alles viel nachgedacht. Auf diese Weise hat er seine Überzeugungen entwickelt. Er kann schnell und entschieden handeln, weil er bereits beschlossen hat, was zu tun ist.

Ihr handelt mit Leidenschaft. Ihr handelt nicht nach dem, was Ihr denkt, sondern nach dem, was Ihr fühlt. Schnell, gefühlsbetont. Das gibt Euch Kraft. Ihr könnt handeln, wenn es sein muss, und Euch später um die Konsequenzen Gedanken machen. Für gewöhnlich sind Eure Instinkte gut, genau wie es

die Eurer Mutter waren. Aber darum musstet Ihr Euch nie dem stellen, was zu tun wäre, wenn Euch Euer Instinkt in die falsche Richtung geführt hat.«

Gawyn ertappte sich dabei, dass er nickte.

»Aber, mein Sohn«, sagte Bryne und beugte sich vor. »Ein Mann ist mehr als ein Antrieb, ein Ziel. Keine Frau will das bei einem Mann. Ich bin der Ansicht, dass Männer, die ihre Zeit damit verbringen, etwas aus sich zu machen - statt aller Welt ihre Hingabe zu verkünden -, diejenigen sind, die auch etwas erreichen. Sowohl bei Frauen wie auch im Leben selbst.« Bryne rieb sich das Kinn. »Wenn ich also einen Rat für Euch habe, dann Folgendes: Findet heraus, wer Ihr ohne Egwene sein würdet, und dann findet heraus, wie sie darin hineinpassen soll. Ich glaube, das will eine Frau …«

»Bist du jetzt ein Experte für Frauen?«, fragte eine neue Stimme.

Überrascht drehte sich Gawyn um und entdeckte Siuan Sanche, die die Tür aufstieß.

Bryne ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Du hast lange genug gelauscht, Siuan, um zu wissen, worum es bei dieser Unterhaltung geht.«

Siuan schnaubte und rauschte mit einer Kanne Tee ins Zimmer. »Du solltest im Bett sein«, sagte sie und ignorierte Gawyn nach einem flüchtigen Blick.

»Das ist wahr«, sagte Bryne ungerührt. »Seltsamerweise unterwerfen sich die Bedürfnisse des Landes nicht meinen Launen.«

»Karten kann man auch am Morgen studieren.«

»Und man kann sie in der Nacht studieren. Und am Nachmittag. Jede Stunde, die ich damit verbringe, könnten Meilen bedeuten, die verteidigt werden, wenn die Trollocs durchbrechen.«

Siuan seufzte laut, gab ihm eine Tasse, dann goss sie Tee ein, der nach Wolkenbeere roch. Es war schon seltsam, Siuan, die wegen ihrer Dämpfung wie eine Frau in Gawyns Alter aussah, dabei zuzusehen, wie sie den ergrauten General Bryne bemutterte.

Siuan wandte sich Gawyn zu, nachdem Bryne seinen Tee hatte. »Und Ihr, Gawyn Trakand«, sagte sie. »Ich wollte schon lange mit Euch sprechen. Der Amyrlin Befehle zu geben, ihr zu sagen, was sie tun soll? Also ehrlich. Manchmal scheinen Männer zu glauben, dass Frauen nichts weiter als ihre persönlichen Boten sind. Ihr spinnt euch alle möglichen verrückten Pläne zusammen, und dann erwartet ihr von uns, dass wir sie irgendwie durchführen.«

Sie musterte ihn und erweckte keinesfalls den Eindruck, von ihm irgendeine andere Reaktion als einen beschämtem Blick auf die Stiefelspitzen zu erwarten. Gawyn erfüllte den Wunsch und verzog sich schnell, um weiteren Angriffen zu entgehen.

Nichts von dem, was Bryne gesagt hatte, war eine Überraschung gewesen. Der Mann war beständig und hatte ihm schon zuvor das Gleiche gesagt. Denk nach, statt impulsiv zu handeln; reagiere wohlüberlegt. Aber er hatte Wochen mit Nachdenken verbracht, und seine Gedanken hatten sich im Kreis gedreht wie in einem Glas gefangene Fliegen. Er hatte keine Lösung gefunden.

Gawyn durchkreuzte die Gänge und registrierte Chubains in regelmäßigen Abständen aufgestellte Wächter. Er redete sich ein, nicht zu Egwenes Gemächern hinaufzusteigen; er überprüfte lediglich die Wachtposten. Trotzdem fand er sich bald in einem Gang in unmittelbarer Nähe zu den Gemächern der Amyrlin wieder. Nur einen Korridor entfernt. Er würde einen schnellen Blick riskieren und …

Gawyn erstarrte. Was tue ich da?

Seine Unruhe in dieser Nacht rührte vor allem von dem Unwissen her, nicht zu wissen, ob Egwene vernünftig beschützt wurde oder nicht. Er würde nicht schlafen können, bevor er …

Nein, sagte er sich energisch. Dieses Mal tue ich, worum sie gebeten hat. Er drehte sich um.

Ein Geräusch ließ ihn zögern und über die Schulter blicken. Schritte und raschelnder Stoff. Für Novizinnen war es zu spät, aber es war durchaus vorstellbar, dass Diener eine späte Mahlzeit servierten. Bryne und Gawyn waren nicht die Einzigen, die in der Weißen Burg zu ungewöhnlicher Stunde aktiv waren.

Es ertönte wieder. So leise, kaum wahrnehmbar. Stirnrunzelnd schob Gawyn die Stiefel von den Füßen und schlich los, um einen Blick um die Ecke zu riskieren.

Da war nichts. Egwenes Tür mit der schmückenden goldenen Reproduktion des Avendesoras war geschlossen, der Korridor menschenleer. Seufzend schüttelte Gawyn den Kopf und lehnte sich gegen die Wand, um sich die Stiefel wieder anzuziehen. Er wünschte, Egwene würde wenigstens zulassen, dass Chubain ihre Gemächer bewachte. Hier keinen Wächter aufzustellen war wirklich …

Direkt neben Egwenes Tür bewegte sich etwas im Schatten. Gawyn erstarrte. Dort gab es keine großen dunklen Flächen, sondern nur den wenige Zoll breiten Schatten eines Alkovens. Aber als er diese Stelle musterte, bereitete es ihm Probleme, den Blick darauf gerichtet zu halten. Sein Blick glitt ständig zur Seite wie ein Stück Butter auf einer gekochten Steckrübe.

Es hatte den Anschein, als wäre die Dunkelheit… größer als zuerst gedacht. Warum konnte er sie nicht direkt ansehen?

Eine blitzartige Bewegung, dann wirbelte etwas durch die Luft. Gawyn warf sich zur Seite, Stahl klirrte gegen Stein. Nur einen Stiefel am Fuß ließ er den anderen fallen und zog das Schwert. Das Messer, das nach seinem Herzen gezielt hatte, schepperte über den Fliesenboden.

Angespannt spähte Gawyn um die Ecke. Jemand floh den Korridor entlang. Jemand in Schwarz, mit einer Kapuze über dem Kopf.

Gawyn eilte mit pumpenden Armen und dem Schwert in der Hand hinterher, etwas unbeholfen, da er nur einen Stiefel trug. Der Attentäter war außerordentlich schnell. Gawyn schlug lautstark Alarm, seine Stimme halte durch die stillen Korridore der Burg; er bog nach links ab. Der Meuchelmörder würde einen Bogen beschreiben und durch den Gang zu seiner Rechten kommen.

Gawyn stürmte in den Korridor, um dem Attentäter rechtzeitig den Weg abzuschneiden. Er rutschte um die nächste Ecke.

Der Gang war leer. War der Attentäter wieder umgekehrt? Fluchend rannte Gawyn los und erreichte den Gang am anderen Ende. Niemand in Sicht. Vielleicht gab es irgendwo eine Tür? Hier gab es nur Sackgassen. Wenn er wartete, bis Hilfe eintraf…

Nein, dachte er und fuhr herum. Finsternis. Suche nach Finsternis. Neben einem Türrahmen zu seiner Linken gab es eine dunkle Stelle. Viel zu klein, als dass sich dort jemand hätte verstecken können, aber als er dort hinsah, verspürte er das gleiche Gefühl der Desorientierung wie zuvor.

Eine Gestalt sprang hervor und zielte mit einem Schwert nach Gawyns Kopf. Er riss die Klinge zu Schneide den Schilf hoch und wehrte den Angriff ab. Der Attentäter war viel kleiner als er, also hätte er den bedeutsamen Vorteil der Reichweite haben müssen. Aber der Angreifer bewegte sich mit übermenschlicher Schnelligkeit, eine Reihe von Stichen fuhr Gawyn entgegen, ohne dass dieser die Schwertfiguren erkannte.

Er verfiel in Den Wind drehen, da er sich verteidigen musste, als wäre er umzingelt. Er konnte den Angreifer kaum unter Kontrolle halten. Aus der Ferne hörte er Rufe - Wächter, die auf seinen Alarm reagierten. Er stieß einen lauten Ruf aus.

Die Frustration in den Schlägen seines Angreifers blieb ihm nicht verborgen; der Attentäter war davon ausgegangen, ihn schnell zu besiegen. Nun, er hatte das Gleiche erwartet, aber es fiel ausgesprochen schwer, sich auf den Gegner zu konzentrieren. Seine Hiebe schlugen ins Leere, wo sie doch Fleisch hätten treffen müssen - jedenfalls die, die er anbringen konnte.

Gawyn wich zur Seite und brachte die Klinge in die Position für Eber stürmt den Hang hinunter. Aber das gab dem Attentäter eine Öffnung; er schleuderte ein Messer nach Gawyn und zwang ihn auszuweichen.

Das Messer prallte gegen die Wand, und der Meuchelmörder floh den Korridor entlang. Gawyn eilte hinterher, aber er konnte nicht mithalten. Einen Augenblick später hatte sein Angreifer einen Vorsprung und eilte nach links. Diese Richtung führte zu einer Reihe sich kreuzender Korridore.

Diese Schnelligkeit, dachte Gawyn und blieb keuchend stehen, schnappte die Hände auf die Knie gestützt nach Luft. Die ist nicht natürlich.

Einen Moment später trafen zwei von Chubains Wächtern mit gezückten Schwertern ein. Gawyn zeigte nach vorn. »Meuchelmörder. Lauschte an Egwenes Tür. Ist da entlang.«

Ein Mann rannte in die Richtung, in die er zeigte. Der andere eilte los, um Großalarm zu schlagen.

Beim Licht! Was, wenn ich ihn gar nicht beim Lauschen überrascht habe? Sondern beim Rückweg?

Er rannte zu Egwenes Tür, und seine Erschöpfung war wie verflogen. Mit gezogener Klinge griff er nach der Tür. Sie war unverschlossen!

»Egwene!«, rief er, stieß die Tür auf und sprang ins Zimmer.

Licht blitzte auf, begleitet von einem Donnerschlag. Gawyn fühlte, wie sich etwas Starkes um ihn legte; unsichtbare Bänder rissen ihn in die Luft. Sein Schwert landete auf dem Boden, sein Mund füllte sich mit einer unsichtbaren Macht.

Und so hing er entwaffnet und zappelnd an der Decke, als die Amyrlin aus dem Schlafzimmer kam. Sie war wach und voll bekleidet mit einem blutroten Kleid, das mit goldenen Stickereien verziert war.

Sie sah nicht erfreut aus.

Mat saß neben dem Kamin des Gasthauses und wünschte sich, das Feuer wäre weniger warm gewesen. Die Hitze konnte er noch durch die Schichten seiner zerlumpten Jacke und das weiße Hemd spüren; dazu trug er die dicke Hose eines Tagelöhners. Die Stiefel an seinen Füßen hatten gute Sohlen, die aber an den Seiten abgelaufen waren. Er trug keinen Hut, und sein Halstuch verdeckte die

untere Gesichtshälfte, als er sich auf dem Stuhl aus Bergeiche zurücklehnte.

Elayne hatte noch immer sein Medaillon. Ohne es fühlte er sich nackt. Neben seinem Stuhl lehnte ein Kurzschwert, aber das sollte bloß ablenken. Daneben stand ein unschuldiger Wanderstab; im Zweifelsfall würde er den benutzen oder die unter der Jacke verborgenen Messer. Aber das Schwert war deutlich sichtbar, und es würde die Diebe, die durch die Straßen von Niedercaemlyn streiften, zweimal darüber nachdenken lassen, ob er ein lohnendes Ziel war.

»Ich weiß, warum Ihr nach ihm fragt«, sagte Chet. In beinahe jeder Schenke gab es einen Mann wie Chet. Alt genug, um Männer wie Mat geboren, aufwachsen und sterben zu sehen, und bereit, über die vielen Jahre zu reden, falls man sie nur ausreichend abfüllte. Und manchmal war auch das überflüssig.

Die Bartstoppeln in Chets langem Gesicht waren grau, und er trug eine schiefe Mütze. Sein geflickter Mantel war einst schwarz gewesen, und die roten und weißen Insignien auf der Tasche waren zu verblichen, um sie noch lesen zu können. Sie wirkten militärisch, und für gewöhnlich trug man von Kneipenschlägereien nicht so böse Narben davon, wie er sie an Wange und Hals hatte.

»Aye«, fuhr Chet fort, »viele erkundigen sich nach dem Anführer dieser Bande. Nun, ich weiß diesen Becher Ale zu schätzen, also lasst mich Euch einen Rat geben. Ihr bewegt Euch, als wüsstet Ihr, welches Ende des Schwerts für den Kampf bestimmt ist, aber Ihr wärt ein Narr, wenn Ihr den herausfordert. Prinz der Raben, Herr des Glücks. Er ist dem Tod selbst entgegengetreten und hat um seine Zukunft gewürfelt. Hat nie einen Kampf verloren.«

Mat sagte nichts. Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück. Das war an diesem Abend bereits die vierte Schenke, und in drei davon hatte er Gerüchte über Matrim Cauthon in Erfahrung bringen können. Kaum auch nur eine Spur Wahrheit dabei. Blut und verdammte Asche!

Oh, sicher, es gab auch Geschichten über andere Leute. Hauptsächlich über Rand, und jede von ihnen hatte die Farben in seinem Kopf wirbeln lassen. Tear war an die Seanchaner gefallen, nein, an die Illianer, nein, Rand hatte sie alle besiegt und kämpfte im Augenblick in der Letzten Schlacht. Nein! Er besuchte Frauen im Schlaf und schwängerte sie. Nein, das war der Dunkle König. Nein, Mat war der Dunkle König!

Verfluchte Geschichten. Ein paar davon konnte er zur Bande zurückverfolgen - wie die Geschichte über die Stadt voller Toten, die zu neuem Leben erwachte. Aber viele der Erzähler behaupteten, dass sie die Geschichten von ihrem Onkel oder Vetter oder Neffen hatten.

Mat schnippte Chet eine Kupfermünze zu. Der Mann tippte sich höflich an die Mütze und ging los, um seinen Becher auffüllen zu lassen. Mat verspürte keine Lust, etwas zu trinken. Er hatte den Verdacht, dass sich diese Geschichten nur deshalb so schnell verbreiteten, weil diese Bilder von ihm im Umlauf waren. In der letzten Schenke hatte tatsächlich jemand eine zerknitterte und gefaltete Kopie des Bildes aus der Tasche gezogen und ihm gezeigt. Bis jetzt hatte ihn allerdings noch niemand erkannt.

Das Kaminfeuer prasselte vor sich hin. Niedercaemlyn wuchs, und geschäftstüchtige Leute hatten erkannt, dass Unterkünfte und Getränke für Durchreisende einen ordentlichen Profit ergeben würden. Also verwandelten sich Bretterhütten in Schenken, und Schenken in richtige Gasthäuser.

Die Nachfrage nach Holz stieg stetig, und einige der Söldnergruppen betätigten sich als Holzfäller. Einige arbeiteten ehrlich und bezahlten die fälligen Abgaben für die Königin. Andere scherten sich nicht darum. Ein paar waren bereits am Galgen gelandet. Wer hätte das jemals gedacht? Männer, die man hängte, weil sie Holz stahlen? Was kam als Nächstes? Männer, die man hängte, weil sie Erde stahlen?

Niedercaemlyn hatte sich dramatisch verändert, Straßen wurden angelegt, Gebäude vergrößert. Noch ein paar Jahre, und Niedercaemlyn würde eine richtige Stadt sein! Man würde noch eine Stadtmauer bauen müssen, um es abzuriegeln.

Der Raum roch nach Dreck und Schweiß, aber auch nicht mehr als in anderen Schenken. Verschüttete Getränke wischte man schnell auf, und die Schankmägde schienen froh zu sein, Arbeit zu haben. Vor allem eine schenkte ihm ein zurückhaltendes Lächeln, füllte seinen Becher auf und zeigte etwas Bein. Mat prägte sie sich ein; sie würde Talmanes gefallen.

Mat hob das Halstuch genug, um trinken zu können. Es auf diese Weise zu tragen ließ ihn sich wie ein Narr fühlen. Aber für eine Umhangkapuze war es viel zu heiß, und der Bart war die reine Folter gewesen. Selbst mit dem Tuch vor dem Gesicht fiel er in Niedercaemlyn nicht besonders auf; er war bei Weitem nicht der einzige Schläger, der mit verhülltem Gesicht umherlief. Er hatte erklärt, eine hässliche Narbe verdecken zu wollen; andere nahmen einfach an, dass ein Kopfgeld auf ihn ausgesetzt war. Leider stimmte beides.

Er saß eine Weile da und starrte in die Flammen. Chets Warnung hatte einen unerfreulichen

Abgrund in seiner Magengrube geöffnet. Je mehr sein Ruf wuchs, desto größer wurde die Wahrscheinlichkeit, dass ihn irgendjemand herausforderte. Den Prinz der Raben zu töten würde einen ausgesprochen berüchtigt machen. Wo hatte er bloß diesen Namen herbekommen? Verdammte Asche!

Eine Gestalt gesellte sich zu ihm ans Feuer. Hager und knochig sah Noal wie eine Vogelscheuche aus, die sich abgestaubt hatte, um der Stadt einen Besuch abzustatten. Trotz seines weißen Haares und dem ledrigen Gesicht war Noal so agil wie ein halb so alter Mann. Zumindest, wenn er mit einer Waffe umging. Bei anderen Gelegenheiten erschien er so unbeholfen wie ein Maultier in einem Esszimmer.

»Ihr seid wirklich ein bemerkenswerter Mann«, sagte Noal und streckte die Handflächen dem Feuer entgegen. »Als ich Euch zufällig in Ebou Dar über den Weg lief, hatte ich ja keine Ahnung, in welch glanzvoller Gesellschaft ich mich befinde. Noch ein paar Monate, und Ihr seid berühmter als Jain Fernstreicher. «

Mat ließ sich noch tiefer in den Stuhl sacken.

»Männer glauben immer, es wäre so toll, in jeder Schenke und jeder Stadt bekannt zu sein«, sagte Noal leise. »Aber ich will verflucht sein, wenn es nicht einfach nur lästig ist.«

»Was wisst Ihr schon davon?«

»Jain hat sich darüber beschwert«, sagte Noal leise.

Mat grunzte. Thom traf als Nächster ein. Er war wie der Diener eines Kaufmanns gekleidet; seine blaue Ausstattung war nicht zu kostbar, aber auch nicht zu schäbig. Er gab vor, nach Niedercaemlyn gekommen zu sein, um herauszufinden, ob sein Herr gut darin beraten war, hier ein Geschäft zu eröffnen.

Thom trug die Verkleidung äußerst glaubhaft. Er hatte den Schnurrbart zu Spitzen gewachst und sprach mit einem leichten murandianischen Akzent. Mat hatte ihm angeboten, eine Hintergrundgeschichte für seine Vorstellung zu erfinden, aber Thom hatte nur gehustet und behauptet, sie bereits im Kopf zu haben. Verfluchter Lügner von einem Gaukler.

Thom zog einen Stuhl heran und setzte sich geziert, als wäre er ein eingebildeter Diener. »Ah, was für eine Zeitverschwendung! Mein Herr besteht darauf, dass ich mich mit solchem Abschaum befasse! Und hier finde ich die schlimmsten von dem ganzen Haufen!«

Noal kicherte leise.

»Hätte man mich doch stattdessen nur in das Lager des majestätischen, erstaunlichen, unzerstörbaren, berühmten Matrim Cauthon geschickt!«, verkündete Thom dramatisch. »Dann hätte ich bestimmt…«

»Soll man mich doch zu Asche verbrennen, Thom«, fiel ihm Mat ins Wort. »Lass einen Mann in Frieden leiden.«

Thom lachte, winkte die Schankmagd herbei und bestellte eine Runde für sie drei. Er gab ihr eine zusätzliche Münze und bat sie leise darum, andere Zecher unauffällig vom Kamin fernzuhalten.

»Seid Ihr sicher, Euch hier treffen zu wollen?«, fragte Noal.

»Das geht schon in Ordnung«, versicherte Mat. Er wollte sich nicht im Lager sehen lassen, damit der Gholam nicht dort nach ihm suchte.

»Also gut«, meinte Noal. »Wir wissen, wo der Turm steht, und können ihn erreichen, vorausgesetzt natürlich, Mat besorgt uns ein Wegetor.«

»Das werde ich.«

»Ich konnte niemanden aufspüren, der ihn betreten hat«, fuhr Noal fort.

»Manche behaupten, er sei von Geistern heimgesucht.« Thom nahm einen geräuschvollen Schluck aus seinem Becher. »Andere wiederum sagen, er sei ein Relikt aus dem Zeitalter der Legenden. Die Wände sollen aus glattem Stahl sein, ohne jede Öffnung. Ich habe den jüngsten Sohn einer Kapitänswitwe gefunden, der die Geschichte über jemanden kannte, der im Turm einen großen Schatz fand. Allerdings hatte er keine Ahnung, wie der Junge dort hineinkam.«

»Wir wissen, wie wir hineinkommen«, behauptete Mat.

»Olvers Geschichte?« Noal verbarg seine Skepsis nicht.

»Es ist die Beste, die wir haben«, sagte Mat. »Das Spiel und der Reim drehen sich beide um Aelfinn und Eelfinn. Einst wussten die Menschen über sie Bescheid. Diese verfluchten Türrahmen sind der Beweis dafür. Also hinterließen sie das Spiel und den Reim als Warnung.«

»Das Spiel kann nicht gewonnen werden, Mat«, sagte Noal nachdenklich.

»Das ist sein Sinn. Man muss betrügen.«

»Aber vielleicht sollten wir es mit einem Handel versuchen«, sagte Thom und spielte mit der gewachsten Schnurrbartspitze. »Sie geben einem Antworten auf seine Fragen.«

»Die verflucht frustrierend sind«, erwiderte Mat. Er hatte Thom und Noal nichts über seine Fragen erzählen wollen - und hatte es noch immer nicht getan.

»Aber sie antworten«, sagte Thom. »Es klingt, als hätten sie eine Art Abmachung mit den Aes Sedai. Wenn wir wüssten, was die Schlangen und Füchse von den Aes Sedai begehren - also aus welchem Grund sie zu einem Abkommen bereit waren -, dann könnten wir ihnen das vielleicht im Austausch für Moiraine geben.«

»Falls sie noch lebt«, sagte Noal grimmig.

»Das tut sie«, sagte Thom und starrte ins Leere. »Möge das Licht dafür sorgen. Sie muss am Leben sein.«

»Wir wissen, was sie wollen.« Mat schaute in die Flammen.

Noal sah ihn fragend an.

»Uns«, erwiderte Mat. »Seht mal, sie wissen, was passieren wird. Falls dieser Brief recht hat, dann haben sie das bei mir gemacht und auch bei Moiraine. Sie wussten, dass sie dir einen Brief hinterlassen würde, Thom. Sie wussten es. Und sie haben trotzdem ihre Fragen beantwortet.«

»Vielleicht mussten sie das ja.«

»Ja, aber sie müssen keine klaren Antworten geben. Bei mir taten sie es jedenfalls nicht. Sie antworteten in dem Wissen, dass Moiraine zu ihnen zurückkehren würde. Wie sie mir alles in dem Wissen gaben, dass auch ich wieder angelockt werden würde. Sie wollen mich. Sie wollen uns.«

»Das weißt du nicht mit Sicherheit.« Thom stellte den Becher zwischen den Füßen auf den Boden und zog seine Pfeife hervor. Rechts von Mat jubelten Männer beim Würfelspiel. »Sie können Fragen beantworten, aber das heißt noch lange nicht, dass sie alles wissen. Es könnte wie bei den Vorhersagen der Aes Sedai sein.«

Mat schüttelte den Kopf. Die Kreaturen hatten Erinnerungen in seinen Kopf gepflanzt. Seiner Ansicht nach handelte sich um die Erinnerungen von Leuten, die mit dem Turm in Berührung gekommen waren oder ihn betreten hatten. Die Aelfinn und die Eelfinn besaßen diese Erinnerungen, und vermutlich besaßen sie verflucht noch mal seine auch. Konnten sie ihn beobachten, durch seine Augen sehen?

Wieder sehnte er sich nach seinem Medaillon, auch wenn es nichts gegen sie ausrichten würde. Sie waren keine Aes Sedai, sie benutzten nicht die Macht. »Sie wissen Dinge, Thom«, sagte er. » Sie beobachten. Wir werden sie nicht überraschen können.«

»Macht es schwer, sie zu besiegen«, meinte Thom, entzündete einen Zweig im Feuer und brachte damit seine Pfeife zum brennen. »Wir können nicht gewinnen.«

»Es sei denn, wir brechen die Regeln«, wiederholte Mat.

»Aber sie werden wissen, was wir tun, falls du recht hast. Also sollten wir mit ihnen verhandeln.«

»Und was hat Moiraine gesagt, Thom?«, fragte Mat. »In diesem Brief, den du jeden Abend liest.«

Thom paffte seine Pfeife und griff unwillkürlich nach der Brusttasche, wo er den Brief aufbewahrte. » Sie sagt, wir sollen uns daran erinnern, was wir über das Spiel wissen.«

»Sie weiß, dass man nicht gewinnen kann, wenn man mit ihnen zu tun hat«, sagte Mat. »Kein Verhandeln, Thom, kein Austausch. Wir gehen kämpfend hinein und gehen nicht wieder, bevor wir sie haben.«

Thom zögerte einen Augenblick lang, dann nickte er. Seiner Pfeife entstiegen Rauchwölkchen.

»Mut, um stärker zu sein«, sagte Noal. »Nun, bei Mats Glück haben wir davon genug.«

»Ihr müsst nicht mitmachen, das wisst Ihr, Noal«, sagte Mat. »Ihr habt keinen Grund, dieses Risiko einzugehen.«

»Ich gehe«, beharrte Noal. »Ich habe viele Orte kennengelernt. Eigentlich sogar die meisten Orte. Aber den noch nie.« Er zögerte. »Es ist etwas, das ich tun muss. Und damit ist diese Diskussion beendet.«

»Wie Ihr wollt«, sagte Mat.

»Feuer, um zu blenden«, fuhr Noal fort. »Was haben wir?«

»Laternen und Fackeln.« Mat stieß mit dem Fuß gegen den Sack neben seinem Stuhl. »Und ein paar von Aludras Zündhölzern, damit wir sie entzünden können. Und noch ein paar andere Überraschungen von ihr.«

»Feuerwerk?«, fragte Noal.

»Ein paar dieser explodierenden Zylinder, die wir gegen die Seanchaner eingesetzt haben. Sie bezeichnet sie als Donnerstöcke. «

Thom stieß einen Pfiff aus. »Die hat sie dir überlassen?«

»Zwei Stück. Als ich ihr Elaynes Einwilligung präsentierte, hätte ich sie um so gut wie alles bitten

können und auch bekommen.« Mat verzog das Gesicht. »Sie wollte mitkommen, um sie zu entzünden. Höchstpersönlich! Es war gar nicht so einfach, diese Unterredung zu beenden. Aber wir haben einen Haufen Nachtblumen.« Er stieß erneut mit dem Fuß gegen den Sack.

»Du hast sie mitgebracht!«, fragte Thom.

»Ich wollte sie in der Nähe haben. Und sie gab sie mir erst heute. Die werden nicht zufällig explodieren, Thom. Das passiert nicht oft.«

»Dann nimm sie wenigstens vom Kamin weg!« Thom warf einen Blick auf seine Pfeife und fluchte, dann schob er seinen Stuhl ein paar Zoll von Mat weg.

»Musik, um zu verwirren«, zitierte Noal weiter.

»Da habe ich einiges«, sagte Thom. »Ich bringe Harfe und Flöte mit, aber ich habe uns ein paar Handtrommeln und Zimbeln besorgt. Die kann man ans Bein schnallen und mit einer Hand schlagen. Ich habe auch noch eine Flöte gekauft.« Er warf Mat einen Blick zu. »Eine ganz schlichte, für Leute mit unbeweglichen Wurstfingern.«

Mat schnaubte.

»Und schließlich noch Eisen, um zu binden«, sagte Noal und zog seinen Sack herbei. Es klirrte leise, als er ihn aufschnürte. Der Inhalt funkelte im Schein des Kaminfeuers. »Für jeden von uns einen Satz Wurfmesser, dann zwei Kurzschwerter. Alles aus reinem Eisen, kein Stahl. Ich habe uns ein paar Ketten besorgt, und eine Eisenröhre, die man über das Ende von Mats Speer schieben kann. Allerdings könnte es die Balance stören.«

»Ich nehme ihn«, sagte Mat.

Noal schnürte den Sack wieder zu, und die drei Männer blieben noch eine Weile vor dem Kamin sitzen. In gewisser Weise waren die von ihnen zusammengetragenen Dinge eine Illusion. Eine Möglichkeit, sich einzureden, dass sie tatsächlich etwas taten, um sich vorzubereiten.

Aber Mat musste an die verzerrten Orte jenseits der Tore denken, an die Winkel, die nicht stimmten, an die unnatürliche Landschaft. Die Kreaturen, die man Schlangen und Füchse nannte, weil sie sich jeder normalen Beschreibung entzogen.

Dieser Ort befand sich in einer anderen Welt. Die Vorbereitungen, die er mit Thom und Noal getroffen hatte, erwiesen sich vielleicht als hilfreich, möglicherweise waren sie aber völlig nutzlos. Das würde sich erst herausstellen, wenn sie diesen Turm betreten hatten. Es kam ihm so vor, als wüsste man nicht, ob man das richtige Gegenmittel hatte, bevor einem die Schlange ihre Zähne in den Arm schlug.

Schließlich verabschiedete er sich von den anderen. Noal wollte zurück ins Lager der Bande, das sich nur noch einen zehnminütigen Ritt von der Stadt entfernt befand. Thom schloss sich ihm an, und sie nahmen Mats Sack mit den Nachtblumen mit - obwohl beide Männer aussahen, als hätten sie lieber einen Sack voller Spinnen getragen.

Mat schnallte sich das Schwert über den Mantel, nahm seinen Stab und schlug die Richtung zu seinem Gasthaus ein. Allerdings nahm er nicht den direkten Weg, sondern ging durch alle möglichen Gassen und Straßen. Hütten und Zelte erhoben sich neben richtigen Gebäuden, seit sich die Stadt vor der Stadt entlang der Stadtmauer ausbreitete wie Schimmel auf einem Laib Brot.

Der Himmel war dunkel, aber die Nacht war noch immer belebt. Schlepper riefen aus den hellen Eingängen der Gasthäuser. Mat sorgte dafür, dass sein Schwert zu sehen war. Viele würden einen einsamen Wanderer in der Nacht überfallen, vor allem außerhalb der Stadtmauer, wo der Arm des Gesetzes eher schwächlich als stark war.

Die Luft roch nach Regen, aber das tat sie oft in letzter Zeit. Er wünschte sich, es würde weitergehen und ordentlich stürmen oder verflucht noch mal aufklaren. Es kam einem vor, als würde die Luft selbst den Atem anhalten und auf etwas warten. Ein Schlag, der nie kam, eine Glocke, die nie läutete, ein paar Würfel, die nie fielen. Genau wie die, die in seinem Kopf donnerten.

Er konnte Verins Brief in seiner Tasche fühlen. Würden die Würfel verstummen, wenn er ihn öffnete? Vielleicht ging es um den Gholam. Wenn er sein Medaillon nicht bald von Elayne zurückbekam, würde das Monstrum ihn vermutlich aufspüren und die Eingeweide herausreißen.

Verdammte Asche. Er hatte Lust, etwas trinken zu gehen und eine Weile zu vergessen, wer er war - und wofür man ihn alles hielt. Aber wenn er sich betrank, würde er mit ziemlicher Sicherheit irgendwann sein Gesicht sehen lassen. Vielleicht anfangen darüber zu reden, wer er wirklich war. Man konnte nie vorher sagen, was ein Mann alles tat, wenn er betrunken war, selbst wenn man selbst dieser Mann war.

Er passierte die Stadttore und betrat die Neustadt. Die Luft wurde feuchter mit etwas, das kein richtiger Regen war, als hätte der Himmel auf sein Murren gehört und entschieden, sich ein kleines

Niesen zu erlauben, um ihn damit zu treffen.

Großartig, dachte er. Einfach großartig.

Kurz darauf waren die Pflastersteine feucht vom Möchtegernregen, und die Straßenlaternen glühten in einem nebeligen Schimmer. Mat senkte den Kopf, das Tuch noch immer vor dem Gesicht wie ein verfluchter Aielmann. War ihm nicht erst vor Kurzem noch zu heiß gewesen?

Er hatte es genauso eilig wie Thom, aufzubrechen und Moiraine zu finden. Sie hatte sein Leben auf den Kopf gestellt, aber er war der Ansicht, ihr dafür etwas zu schulden. Besser mit diesem Schlamassel zu leben, als in den Zwei Flüssen festzusitzen und ein langweiliges Leben zu leben ohne überhaupt zu ahnen, wie langweilig es war. Er war nicht wie Perrin, der schon Heimweh nach den Zwei Flüssen gehabt hatte, bevor sie überhaupt in Baerlon gewesen waren. Perrins Bild blitzte in seinen Gedanken auf, und er verbannte es.

Und was war mit Rand? Er sah ihn auf einem kostbaren Stuhl sitzen und in dem dunklen Raum zu Boden starren; eine einzelne Lampe flackerte. Er sah erschöpft aus, seine Augen waren weit aufgerissen, seine Miene grimmig. Mat schüttelte den Kopf, um auch dieses Bild zu verscheuchen. Armer Rand. Vermutlich hielt sich der Mann mittlerweile für einen verdammten Schwarzfußiltis, der an einem Tannenzapfen knabberte. Aber vermutlich ein Schwarzfußiltis, der wieder in den Zwei Flüssen leben wollte.

Nein, Mat wollte nicht zurück. In den Zwei Flüssen gab es keine Tuon. Beim Licht, er würde sich wirklich darüber klar werden müssen, was er mit Tuon machen sollte. Aber er wollte sie nicht loswerden. Wäre sie noch bei ihm, dürfte sie ihn Spielzeug nennen, ohne dass er sich beschwerte. Zumindest nicht allzu sehr.

Aber zuerst war Moiraine an der Reihe. Er wünschte sich, er hätte mehr über Aelfinn und Eelfinn und ihren verdammten Turm gewusst. Niemand wusste etwas darüber, niemand erzählte mehr als Legenden, niemand hatte irgendwelche nützlichen Informationen …

… niemand außer Birgitte. Mat blieb wie angewurzelt stehen. Birgitte. Sie war diejenige gewesen, die Olver erzählt hatte, wie man in den Turm kam. Wie hatte sie das wissen können?

Er verfluchte sich und schlug die Richtung zur Innenstadt ein. Der Trubel, der die Straßen vor dem Beinaheregen gefüllt hatte, löste sich auf. Bald hatte Mat das Gefühl, die Stadt für sich allein zu haben; selbst die Beutelschneider und Bettler verzogen sich.

Aus irgendeinem Grund machte ihn das noch nervöser, als angestarrt zu werden. Es war unnatürlich. Jemand hätte zumindest versuchen können, ihn zu beschatten, um zu sehen, ob er eine lohnende Beute darstellte. Wieder sehnte er sich nach seinem Medaillon. Er war ein Narr gewesen, es aus der Hand zu geben. Er hätte besser seine verdammte Hand abgeschnitten und die Elayne als Bezahlung angeboten! Lauerte da irgendwo der Gholam in der Dunkelheit?

Auf der Straße hätten Räuber sein sollen. Die Städte waren voll damit. Das war gewissermaßen eine der verdammten Grundvoraussetzungen für eine Stadt. Eine Stadthalle, ein paar Gasthäuser, eine Schenke und ein paar Burschen mit groben Gesichtern, die allein von dem Verlangen angetrieben wurden, einen in den Schlamm zu prügeln und das geraubte Geld für Frauen und Alkohol zu verschwenden.

Er passierte einen Hof und betrat die Innenstadt durch das Steinmetztor. Im Phantomlicht des bewölkten Mondes schien der regennasse weiße Torbogen beinahe zu glühen. Mats Wanderstab pochte gegen das Straßenpflaster. Die Torwächter hatten die Umhänge eng um die Körper geschlungen und standen reglos da. Wie Statuen und nicht wie Menschen. Der ganze Ort fühlte sich wie eine Gruft an.

Ein Stück hinter dem Tor passierte er eine Gasse und zögerte. Er glaubte dort eine Gruppe schattenhafter Umrisse zu sehen. Zu beiden Seiten erhoben sich hohe Gebäude, großartige Ogierbaukunst. In der Gasse ertönte ein Grunzen.

»Ein Überfall?«, sagte Mat voller Erleichterung.

Eine schwerfällige Gestalt schaute aus der Gasse. Das Mondlicht enthüllte einen Burschen mit dunklen Augen und einem langen Umhang. Es schien ihn zu verblüffen, Mat dort stehen zu sehen. Er zeigte mit einer großen Hand auf ihn, und drei seiner Gefährten rannten auf Mat zu.

Mat entspannte sich und wischte Regenwasser von der Stirn. Also waren an diesem Abend Räuber unterwegs. Was für eine Erleichterung. Seine ganzen Sorgen waren umsonst gewesen!

Ein Schläger hieb mit seiner Keule nach ihm. Mat hatte das Kurzschwert absichtlich an der rechten Seite getragen; der Schläger schluckte den Köder und ging davon aus, dass er die Waffe ziehen würde.

Stattdessen riss er den Stab herum und schlug ihn dem Mann gegen das Bein. Der Straßenräuber stolperte, und Mat versetzte ihm einen Hieb gegen den Kopf. Der Nieselregen, der mittlerweile

beinahe schon ein anständiger Regen war, sprühte von dem Beutelschneider, als er fiel und dabei einen seiner Gefährten stolpern ließ.

Mat trat einen Schritt zurück und rammte dem taumelnden Räuber den Stab gegen den Kopf. Er sackte auf seinem Gefährten zusammen. Der dritte Mann schaute zurück zum Anführer, der den Kragen eines schlaksigen Mannes gepackt hielt, der im Schatten kaum zu erkennen war. Mat ergriff die Gelegenheit, über den Haufen bewusstloser Diebe zu springen und nach dem dritten Mann zu schlagen.

Der Räuber riss die Keule hoch, um den Kopf zu schützen, also stieß er ihm den Stab auf den Fuß. Dann wirbelte er die Waffe herum, schlug die schwache Deckung des Mannes zur Seite und fällte ihn mit einem Hieb ins Gesicht.

Währenddessen stürmte der Anführer der Bande heran; Mat zog ein Messer und schleuderte es ihm entgegen. Der Mann stolperte im Nieselregen und krallte gurgelnd nach der Klinge im Hals. Die anderen würde Mat bewusstlos dort liegen lassen - vielleicht würden es die armen Narren ja als Warnung verstehen und ihr Leben in Ordnung bringen.

Er trat zur Seite und ließ den Anführer an sich vorbei stolpern, der über seinen drei Gefährten zusammenbrach. Mit einem Tritt drehte Mat ihn herum, zog das Messer aus dem Körper und säuberte es. Schließlich wandte er sich dem Opfer des Raubüberfalls zu.

»Es freut mich, Euch zu sehen«, sagte er.

»Es freut… Euch?«, sagte der Mann.

»Aber sicher.« Mat richtete sich auf. »Ich dachte schon, die Diebe wären heute Abend zuhause geblieben. Eine Stadt ohne Beutelschneider, nun, das ist wie ein Feld ohne Unkraut. Und gäbe es kein Unkraut, wofür würde man dann einen Bauern brauchen? Verdammt rücksichtslos, das sage ich Euch.«

Der Gerettete stolperte auf unsicheren Beinen heran. Mats Worte schienen ihn verwirrt zu haben, aber er kam heran und ergriff seine Hand. »Danke!« Der Mann hatte eine nasale Stimme. »Danke, vielen, vielen Dank!« In dem schwachen Mondlicht konnte Mat kaum das breite Gesicht mit den hervorstehenden Zähnen auf dem unnatürlich dürren Körper sehen.

Er zuckte mit den Schultern, legte den Stab weg, wickelte das Halstuch ab, das sich mit Regen vollgesogen hatte, und fing an, es auszuwringen. »Ich an Eurer Stelle würde nachts nicht allein unterwegs sein, mein Freund.«

Der Mann kniff in der Dunkelheit die Augen zusammen. »Ihr!«, sagte er beinahe schon quiekend.

Mat stöhnte. »Blut und verdammte Asche! Kann ich denn nirgendwo hingehen, ohne dass …«

Er unterbrach sich, als sich der Mann auf ihn warf und ein Dolch im schwachen Mondlicht aufblitzte. Fluchend ließ er das Halstuch nach vorn peitschen. Statt seinem Bauch traf der Dolch den Stoff, und er verdrehte blitzschnell die Hände und wickelte die Waffe des Attentäters ein.

Der Mann stieß einen leisen Schrei aus. Mat ließ das Halstuch los, zog zwei Messer, mit jeder Hand eines, und schleuderte sie reflexartig. Sie trafen den Meuchelmörder in beide Augen. Eine Klinge in jedes Auge. Beim Licht! Er hatte gar nicht nach den Augen gezielt.

Der Mann brach auf dem feuchten Straßenpflaster zusammen.

Mat stand keuchend da. »Muttermilch in einer Tasse! Verfluchte Muttermilch!« Er packte seinen Stab und schaute sich um, aber die dunkle Straße war leer. »Ich habe dich gerettet. Ich habe dich gerettet, und du willst mich erstechen?«

Er kniete neben der Leiche nieder. Und mit grimmiger Sicherheit, was er finden würde, griff er in den Geldbeutel des Mannes. Er fand ein paar Münzen - Goldmünzen - und ein zusammengefaltetes Stück Papier. Mondlicht enthüllte darauf Mats Gesicht. Er zerknüllte das Blatt und schob es in die Tasche.

Eines in jedes verdammte Auge. Besser, als der Mann verdient hatte. Mat band sich wieder das Tuch um, nahm seine Messer und ging weiter, sich wünschend, er hätte den Meuchelmörder seinem Schicksal überlassen.

Birgitte verschränkte die Arme, lehnte sich gegen eine Marmorsäule und sah zu, wie Elayne eine abendliche Präsentation von »Schauspielern« genoss. Gruppen wie diese, die Geschichten darstellten, waren in Cairhien sehr populär geworden, und jetzt versuchten sie den gleichen Erfolg in Andor zu erringen. Einer der Palastsäle, in denen früher Barden gespielt hatten, war umgestaltet worden, damit die Mimen ihre Stücke aufführen konnten.

Birgitte schüttelte den Kopf. Was hatte man davon, erfundene Geschichten darzustellen? Warum nicht in die Welt hinausgehen und ein paar eigene Geschichten erleben? Davon abgesehen hätte sie jederzeit einen Barden vorgezogen. Hoffentlich würde dieser neumodische »Schauspieler«-Unsinn

einen schnellen Tod sterben.

Die fragliche Geschichte nun erzählte die tragische Heirat und den Tod von Prinzessin Walishen nach, die Bestien des Schattens ermordet hatten. Birgitte kannte die Ballade, die den Schauspielern als Grundlage ihrer Vorstellung gedient hatte. Tatsächlich sangen sie zwischendurch immer wieder Teile davon. Es war erstaunlich, wie wenig sich dieses Lied im Laufe der Jahre verändert hatte. Ein paar andere Namen, ein paar andere Noten, aber im Großen und Ganzen war es unverändert.

Fast so wie ihre eigenen Leben. Eine Wiederholung nach der anderen, mit wenig Variationen. Manchmal war sie Soldatin. Manchmal war sie eine Waldfrau ohne eine formelle militärische Ausbildung. Ein- oder zweimal war sie Generalin gewesen. Leider. Diese Arbeit hätte sie nur zu gern jemand anderem überlassen.

Sie war Wächterin, edle Diebin, Lady, Bäuerin, Mörderin und Retterin gewesen. Aber noch nie zuvor Behüterin. Die damit verbundenen Neuerungen störten sie nicht. In den meisten ihrer Leben wusste sie nicht mehr, was zuvor geschehen war. Was sie jetzt aus ihren früheren Leben ziehen konnte, war ein Vorteil, ja, aber sie hatte kein Anrecht auf diese Erinnerungen.

Das hinderte aber ihr Herz keineswegs daran, sich jedes Mal zu verkrampfen, wenn eine dieser Erinnerungen verblich. Beim Licht! Wenn sie dieses Mal schon nicht mit Gaidal zusammen sein konnte, durfte sie sich denn nicht wenigstens an ihn erinnern? Es war, als wüsste das Muster einfach nicht, was es mit ihr anfangen sollte. Sie war in dieses Leben hineingezwungen worden und hatte alle anderen Fäden zur Seite gedrängt, um einen unerwarteten Platz einzunehmen. Das Muster versuchte sie hineinzuweben. Was würde passieren, wenn sämtliche Erinnerungen verblichen waren? Würde sie sich noch an irgendetwas erinnern, wenn sie eines Tages als Erwachsene ohne Geschichte aufwachte? Der Gedanke machte ihr mehr Angst als jedes Schlachtfeld.

Sie nickte einer ihrer Gardistinnen zu, Kaila Bent, die an der hintersten Reihe des provisorischen Theaters vorbeikam und salutierte.

Birgitte trat um die Ecke, um mit ihr zu sprechen. »Und?«

»Keine besonderen Vorkommnisse«, sagte Kaila. »Alles in Ordnung.« Sie war eine schlanke Frau mit feuerrotem Haar und hatte sich schnell daran gewöhnt, Hosen und Mantel der Gardistinnen zu tragen. »Zumindest soweit alles in Ordnung sein kann, während man Der Tod von Prinzessin Walishen über sich ergehen lassen muss.«

»Hört auf, Euch zu beschweren«, sagte Birgitte und unterdrückte ein Zusammenzucken, als die Diva, wie sie von den anderen Schauspielern genannt wurde, zu einer besonders schrillen Arie ansetzte. So nannte man ein Lied, das man allein sang. Warum brauchten diese Schauspieler so viele neue Namen für alte Dinge? »Ihr könntet im Regen patrouillieren.«

»Wäre das möglich?«, fragte Kaila eifrig. »Warum habt Ihr das nicht früher gesagt? Vielleicht würde mich ein Blitz treffen. Das wäre dem hier vorzuziehen.«

Birgitte schnaubte. »Geht zurück zu Eurer Runde.«

Kaila salutierte und ging. Birgitte wandte sich wieder der Aufführung zu und lehnte sich gegen die Säule. Vielleicht hätte sie etwas Wachs für die Ohren mitbringen sollen. Sie warf Elayne einen Blick zu. Die Königin saß ganz ruhig da und verfolgte das Schauspiel. Manchmal kam sich Birgitte eher wie ein Kindermädchen als wie eine Leibwächterin vor. Wie sollte man eine Frau beschützen, die manchmal entschlossen den Tod zu suchen schien?

Andererseits war Elayne so außerordentlich fähig. Genau wie heute Abend; irgendwie hatte sie ihre bitterste Rivalin davon überzeugt, sich dieses Schauspiel anzusehen. Ellorien saß drüben in der östlichen Reihe. Das letzte Mal hatte diese Frau den Palast mit einer solchen Verbitterung verlassen, dass Birgitte niemals mit ihrer Rückkehr gerechnet hätte, es sei denn, man hätte sie in Ketten hergeschleift. Und doch saß sie da. Es roch nach einem politischen Manöver Elaynes, das dreizehn Schritte subtiler war, als Birgitte es verstehen konnte.

Sie schüttelte den Kopf. Elayne war eine Königin. Die Unberechenbarkeit gehörte dazu. Sie würde gut für Andor sein. Immer natürlich unter der Voraussetzung, dass Birgitte verhindern konnte, dass man ihr den blonden Kopf vom Hals schlug.

Nachdem sie den Gesang eine Weile ertragen hatte, kam Kaila erneut. Birgittes Neugier wuchs, als sich die Frau rasch näherte. »Was ist?«

»Ihr seht gelangweilt aus«, flüsterte Kaila, »also dachte ich mir, ich teile Euch das mit. Ein Tumult am Pflaumentor.« Das war der südöstlichste Eingang des Palastgeländes. »Jemand wollte sich einschleichen.«

»Wieder ein Bettler auf der Suche nach Abfällen? Oder ein Spion von einem der Lordschaften, der etwas belauschen wollte?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Kaila. »Ich erfuhr es zufällig aus dritter Hand von Calison, als wir uns auf unserer Patrouille begegneten. Er sagte, die Wächter hätten den Eindringling am Tor festgesetzt.«

Birgitte warf einen Blick zur Seite. Anscheinend nahm das nächste Solo seinen Anfang. »Ihr habt hier das Kommando; besetzt diesen Posten und nehmt die Berichte entgegen. Ich vertrete mir die Beine und sehe mir den Zwischenfall einmal an.«

»Bringt mir Wachs für die Ohren mit, wenn Ihr zurückkommt; wäre das möglich?«

Birgitte kicherte, verließ das Theater und betrat den in Weiß und Rot gehaltenen Palastkorridor. Obwohl sie Gardistinnen und Männer mit zusätzlichen Bogen in den Gängen postiert hatte, trug Birgitte immer ein Schwert, denn ein Attentatsversuch würde mit Sicherheit in einem Handgemenge enden.

Sie lief den Korridor entlang und warf einen Blick nach draußen, als sie an einem Fenster vorbeikam. Vom Himmel fiel ständig stärker werdender Nieselregen. Absolut unerfreulich. Gaidal hätte dieses Wetter gefallen. Er hatte den Regen geliebt. Gelegentlich hatte sie gescherzt, dass Nieselregen besser zu seinem Gesicht gepasst hätte, weil er den Kindern dann weniger Angst gemacht hätte. Beim Licht, wie sie diesen Mann vermisste.

Der schnellste Weg zum Pflaumentor führte sie durch die Dienstbotenquartiere. In vielen Palästen hätte das bedeutet, einen bedeutend schlichteren Teil des Gebäudes zu betreten, da er für die weniger wichtigen Leute bestimmt war. Aber dieses Gebäude war von Ogiern erbaut worden, und sie hatten diesbezüglich ihre eigenen Ansichten. Der Marmor war hier genauso großartig bearbeitet wie anderswo auch, mit roten und weißen Mosaiken am Boden.

Verglichen mit dem königlichen Standard waren die Räume klein, aber sie waren immer noch groß genug, um eine ganze Familie beherbergen zu können. Birgitte zog für gewöhnlich vor, ihre Mahlzeiten im großen Speisesaal der Diener einzunehmen. Dort prasselten vier Kamine und boten dem ungemütlichen Abend die Stirn, während Diener, die Feierabend hatten, und Wächter lachten und plauderten. Viele waren der Ansicht, dass man einen Monarchen nach der Art und Weise beurteilen konnte, wie er jene behandelte, die ihm dienten. Falls das zutraf, dann war der Palast von Andor auf eine Weise entworfen worden, um das Beste in seinen Königinnen zum Vorschein zu bringen.

Zögernd passierte Birgitte den einladenden Essensduft und ging stattdessen hinaus in den kalten Sommersturm. Die Kälte ging nicht in Mark und Bein. Sie war lediglich ungemütlich. Birgitte schlug die Kapuze ihres Umhangs hoch und überquerte das regennasse Pflaster zum Pflaumentor. Das Torhaus war hell erleuchtet, und Gardisten mit feuchten Umhängen und Hellebarden standen davor.

Birgitte marschierte zum Torhaus. Wasser tropfte ihr von der Kapuze, als sie gegen die dicke Eichentür klopfte. Sie wurde geöffnet und enthüllte das schnurrbärtige Gesicht und den Kahlkopf von Renald Macer, dem diensthabenden Sergeanten. Der stämmige Mann hatte große Hände und ein mildes Temperament. Sie war immer der Ansicht gewesen, er hätte besser in einen Schuhmacherladen gepasst, aber die Garde nahm alle möglichen Leute auf, und Verlässlichkeit war oft wichtiger als der Umgang mit dem Schwert.

»Generalhauptmann!«, rief er aus. »Was macht Ihr denn hier?«

»Ich genieße den Regen«, fauchte sie.

»O je!« Er trat zurück und gab den Weg frei, damit sie das Torhaus betreten konnte. Es bestand aus einem einzigen bevölkerten Raum. Die Soldaten taten Dienst in der Sturmschicht - das bedeutete, dass das Tor von doppelt so vielen Männern wie üblich bewacht wurde, aber sie würden nur eine Stunde draußen stehen müssen, bevor sie sich mit Männern abwechselten, die sich ihm Torhaus aufgewärmt hatten.

Drei Gardisten saßen am Tisch und warfen Würfel in einen Würfelkasten, während ein offener Eisenofen Scheite verschlang und Tee wärmte. Ein drahtiger Mann, dessen Gesicht zur Hälfte von einem schwarzen Halstuch verborgen wurde, würfelte mit den Soldaten. Seine Kleidung war abgetragen, und der feuchte braune Haarschopf stand in allen Richtungen ab. Über dem Halstuch musterten braune Augen Birgitte, dann sackte der Mann ein Stück in sich zusammen.

Birgitte nahm den Umhang von den Schultern und schüttelte das Regenwasser ab. »Ich nehme an, das ist Euer Eindringling?«

»Nun ja«, sagte der Sergeant. »Wieso habt Ihr davon gehört?«

Sie betrachtete den Eindringling. »Er hat versucht, sich auf das Palastgelände zu schleichen, und jetzt würfelt ihr mit ihm?«

Der Sergeant und die anderen Männer sahen verlegen aus. » Nun, meine Lady …«

»Ich bin keine Lady.« Zumindest nicht dieses Mal. »Ich arbeite für meinen Lebensunterhalt.«

»Ah, ja«, fuhr Macer fort. »Nun, er gab sein Schwert freiwillig ab, und so gefährlich wirkt er nicht. Nur ein weiterer Bettler, der Reste aus der Küche haben will. Ein wirklich netter Bursche. Ich dachte, wir lassen ihn sich aufwärmen, bevor wir ihn bei diesem Wetter wieder rausjagen.«

»Ein Bettler«, sagte sie. »Mit einem Schwert?«

Sergeant Macer kratzte sich am Kopf. »Irgendwie ist das schon merkwürdig.«

»Du könntest einem General auf dem Schlachtfeld auch seinen Helm abschwatzen, nicht wahr, Mat?«, sagte sie.

»Mat?«, erwiderte der Mann mit vertrauter Stimme. »Ich weiß nicht, was Ihr meint, gute Frau. Mein Name ist Garard, ein einfacher Bettler mit einer übrigens recht interessanten Vergangenheit, wenn Ihr sie erfahren wollt…«

Sie sah ihn bloß energisch an.

»Ach, verdammte Asche, Birgitte«, beklagte er sich und zog das Tuch herunter. »Ich wollte einfach nur eine Weile ins Warme.«

»Und meinen Männern ihr Geld abnehmen.«

»Ein freundschaftliches Spiel hat noch keinem geschadet.«

» Solange es nicht mit dir ist. Warum in aller Welt schleichst du dich in den Palast?«

»Das letzte Mal war es einfach zu mühsam, hier hereinzukommen, verdammt noch mal«, sagte Mat und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Dachte, dieses Mal erspare ich mir das.«

Sergeant Macer warf Birgitte einen Blick zu. »Ihr kennt diesen Mann?«

»Leider. Ihr könnt ihn in meine Obhut entlassen, Sergeant. Ich sorge dafür, dass man sich gebührend um Meister Cauthon kümmert.«

»Meister Cauthon?«, sagte einer der Soldaten. »Ihr meint den Prinz der Raben?«

»Ach, verflucht noch eins …«, sagte Mat, als er aufstand und seinen Wanderstab ergriff. »Danke«, sagt er trocken zu Birgitte und schlüpfte in seinen Mantel.

Sie legte den Umhang wieder um und stieß die Tür auf, während einer der Gardisten Mat das Schwert zusammen mit seinem Gürtel zurückgab. Seit wann trug Mat ein Kurzschwert? Vermutlich sollte es nur von dem Kampfstab ablenken.

Die beiden traten hinaus in den Regen, während Mat den Gürtel festschnallte. »Prinz der Raben?«, fragte sie. »Ich will nicht darüber reden.«

»Warum nicht?«

»Weil ich verdammt noch mal einfach zu berühmt werde, darum.«

»Warte, bis es dich über Generationen hinweg verfolgt«, meinte sie und schaute in den Himmel, um dann zu blinzeln, als sie ein Regentropfen direkt ins Auge traf.

»Komm schon, lass uns was trinken«, sagte Mat und ging in Richtung Tor.

»Warte«, erwiderte sie. »Willst du nicht Elayne besuchen?«

» Elayne? Blut und Asche, Birgitte, ich bin hier, um mit dir zu sprechen. Warum glaubst du wohl, habe ich mich von den Gardesoldaten einfangen lassen? Willst du etwas zu trinken oder nicht?«

Sie zögerte, dann zuckte sie mit den Schultern. Indem sie ihren Posten an Kaila übergeben hatte, war sie offiziell außer Dienst. Und sie kannte eine halbwegs ordentliche Schenke nur zwei Straßen vom Palast entfernt.

»Also gut«, sagte sie, winkte den Gardisten zu und führte Mat auf die regnerische Straße. »Aber ich muss Milch oder Tee trinken und kein Ale. Wir sind uns nicht sicher, ob es den Kindern schaden kann, wenn ihre Behüterin trinkt.« Sie lächelte, als sie sich eine betrunkene Elayne vorstellte, die nach der Aufführung mit ihren Verbündeten sprechen wollte. »Obwohl, wenn ich sie beschwipst mache, wäre das eine gute Rache für einige der Dinge, die sie mit mir gemacht hat.«

»Ich verstehe sowieso nicht, warum du zugelassen hast, dass sie den Bund mit dir eingeht«, sagte Mat. Die Straße war so gut wie leer, obwohl die Schenke voraus einladend aussah. Gelbes Licht fiel auf den Bürgersteig.

»In dieser Sache hatte ich nichts zu sagen. Aber ich bereue es auch nicht. Bist du wirklich in den Palast geschlichen, um mich zu sprechen?«

Mat zuckte mit den Schultern. »Ich habe ein paar Fragen.«

»Worum geht es?«

Er zog das lächerliche Halstuch hoch, das in der Mitte ein Loch aufwies, wie ihr auffiel. »Du weißt schon«, sagte er. »Eben gewisse Dinge.«

Mat gehörte zu den wenigen, die wussten, wer sie wirklich war. Er glaubte doch wohl nicht… »Nein«, sagte sie und drehte sich um. »Ich will nicht darüber sprechen.«

»Verdammte Asche, Birgitte! Ich brauche deine Informationen. Komm schon, für einen alten

Freund.«

»Wir hatten abgemacht, die Geheimnisse des anderen zu wahren.«

»Und ich will deine ja auch nicht weitererzählen«, sagte Mat schnell. »Aber weißt du, da ist diese Sache.«

»Was für eine Sache?«

» Der Turm von Ghenjei.«

»Das ist keine Sache«, sagte sie. »Du hältst dich fern davon.«

»Das kann ich nicht.«

»Natürlich kannst du das. Es ist ein verdammtes Gebäude. Es kann dich nicht gerade jagen, oder?«

»Witzig. Hör mal, lass es mich wenigstens bei einem Becher erklären, ja? Ein Becher, äh, Milch. Ich bezahle.«

Sie verharrte einen Augenblick lang. Dann seufzte sie. »Und ob du bezahlst«, murmelte sie und bedeutete ihm weiterzugehen. Sie betraten die Schenke Die Große Wanderung, die wegen des Regens besser besucht war als üblich. Aber der Wirt war ein Freund von ihr, und um für sie Platz zu machen, ließ er den Rausschmeißer einen Betrunkenen hinauswerfen, der in einer Nische seinen Rausch ausschlief.

Dankbar warf sie ihm ein paar Münzen zu, und er nickte ihr zu - er war ein hässlicher Bursche, ihm fehlten mehrere Zähne, ein Auge und der Großteil seiner Haare. Und er war der bestaussehende Kerl im Laden. Birgitte hielt zwei Finger hoch, um zu bestellen - er wusste, dass sie im Augenblick Milch trank -, und sie winkte Mat zur Nische.

»Ich glaube nicht, dass ich jemals einen hässlicheren Kerl als diesen Wirt gesehen habe«, sagte Mat, als sie sich setzten.

»Dafür lebst du noch nicht lange genug«, erwiderte sie, lehnte sich gegen die Wand und legte die Stiefel auf den Tisch.

Auf der Bank in der Nische war dafür gerade genug Platz. »Wäre der alte Snert ein paar Jahre jünger und jemand würde ihm die Nase ein paarmal brechen, käme er durchaus für mich in Betracht. Er hat eine hübsche Brust mit schönen gekräuselten Haaren, in denen man seine Finger versenken kann.«

Mat grinste. »Habe ich jemals erwähnt, wie seltsam es ist, mit einer Frau zu trinken, die auf diese Weise über Männer spricht?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Ghenjei. Warum im Namen von Normads Ohren willst du dorthin?«

»Wessen Ohren?«

»Antworte mir.«

Mat seufzte, dann nahm er gedankenverloren von der Schankmaid den Becher entgegen, den sie ihm reichte. Ausnahmsweise schlug er ihr nicht auf die Kehrseite, allerdings sah er ihr anzüglich nach, als sie wieder ging. »Diese verdammten Schlangen und Füchse haben eine gewisse Person in ihrer Gewalt«, sagte er, schob das Tuch herunter und trank einen Schluck.

»Lass sie. Du kannst sie nicht retten. Wenn sie so dumm war, sich in ihr Reich zu wagen, dann hat sie ihr Schicksal verdient. «

»Es ist eine Frau«, sagte Mat.

Ah, dachte Birgitte. Verdammter Narr. Heldenhaft, aber trotzdem ein Narr.

»Ich kann sie nicht im Stich lassen«, fuhr Mat fort. »Ich schulde ihr etwas. Davon abgesehen betritt ihn ein guter Freund von mir, ob ich es will oder nicht. Ich muss helfen.«

»Dann haben sie euch alle drei«, sagte Birgitte. »Sieh mal, wenn du durch eines der Portale gehst, dann bist du auf Gedeih und Verderb an eines der alten Abkommen gebunden. Die beschützen dich bis zu einem gewissen Punkt, aber sie schränken dich auch ein. Du erreichst nie etwas Vernünftiges, wenn du durch einen der Türrahmen eintrittst.«

»Und wenn man den anderen Weg nimmt?«, wollte Mat wissen. »Du hast Olver verraten, wie man den Turm öffnet.«

»Weil ich ihm eine Gutenachtgeschichte erzählte! Beim Licht, ich wäre doch nie auf die Idee gekommen, dass einer von euch Blödmännern tatsächlich versucht, dort hineinzukommen!«

»Aber wenn wir diesen Weg nehmen, können wir sie dann finden?«

»Vielleicht«, sagte Birgitte, »aber das werdet ihr nicht schaffen. Die Abkommen treten dann nicht in Kraft, also können Aelfinn und Eelfinn Blut fordern. Normalerweise muss man sich nur um Tricks mit Fallgruben oder Seilen Sorgen machen, weil sie nicht…» Sie verstummte und musterte ihn. »Wie bist du eigentlich am Strang gelandet?«

Er errötete und starrte in seinen Becher. »Sie sollten diese Türrahmen mit einer verdammten

Erklärung versehen. ›Tritt hindurch, dann können sie dich verdammt noch mal aufhängen. Und das tun sie dann auch. Idiot.‹«

Birgitte schnaubte. Sie hatten über seine Erinnerungen gesprochen. Sie hätte es sich denken können. »Trittst du auf die andere Weise ein, versuchen sie das vermutlich trotzdem. In ihrem Königreich Blut zu vergießen kann seltsame Auswirkungen haben. Sie werden versuchen, dir die Knochen durch einen Sturz zu brechen oder dich mit Rauschmitteln in Schlaf zu versetzen. Und sie werden gewinnen, Mat. Das ist ihre Welt.«

»Und wenn wir schummeln?«, fragte Mat. »Eisen, Musik, Feuer.«

»Das ist doch kein Schummeln. Das ist bloß vernünftig. Jeder, der durch den Turm kommt und nur halbwegs bei Verstand ist, wird diese Dinge bei sich tragen. Aber nur einer von tausend schafft es wieder hinaus, Mat.«

Er zögerte, dann fischte er eine Handvoll Münzen aus der Tasche. »Was glaubst du, wie stehen die Chancen, dass sie alle Kopf zeigen, wenn ich die in die Luft werfe? Eins zu tausend?«

»Mat…«

Er warf sie über dem Tisch in die Höhe. Sie prasselten herunter. Nicht eine einzige davon sprang oder rollte vom Tisch auf den Boden.

Mat behielt sie nicht im Auge. Stattdessen erwiderte er Brigittes Blick, während sie alle vibrierend und klirrend zur Ruhe kamen. Sie betrachtete sie. Zwei Dutzend Münzen. Sie waren mit dem Kopf nach oben gelandet.

»Eins zu tausend, das ist eine gute Chance«, sagte er. »Für mich.«

»Verdammte Asche. Du bist genauso schlimm wie Elayne! Begreifst du es nicht? Nur ein falscher Wurf, mehr ist nicht nötig. Selbst du wirfst mal daneben.«

»Das Risiko gehe ich ein. Verdammt, Birgitte, ich weiß, dass es dumm ist, aber ich mache es. Wieso weißt du überhaupt so viel über den Turm? Du hast ihn betreten, oder?«

»Das habe ich«, gab sie zu.

Mat sah selbstzufrieden aus. »Und du konntest ihn verlassen! Wie hast du das geschafft?«

Sie zögerte, griff schließlich nach ihrer Milch. »Ich nehme an, dass diese Legende nicht überliefert wurde?«

»Ich kenne sie jedenfalls nicht.«

»Ich ging hinein, um sie darum zu bitten, die Liebe meines Lebens zu retten«, sagte sie. »Nach der Schlacht in den Hügeln von Lahpoint, als wir die Rebellion der Buchaner anführten. Gaidal war schrecklich verwundet; durch einen Schlag auf den Kopf konnte er nicht mehr richtig denken. Manchmal vergaß er sogar, wer ich war. Es brach mir das Herz, also brachte ich ihn in den Turm, damit er dort Geheilt wird.«

»Und wie bist du da rausgekommen? Wie hast du sie hereingelegt?«

»Das habe ich nicht«, sagte Birgitte leise.

Mat erstarrte.

»Die Eelfinn Heilten ihn nicht«, fuhr sie fort. »Sie töteten uns beide. Ich überlebte nicht, Mat. Das ist das Ende dieser Legende.«

Er schwieg. »Oh«, sagte er schließlich. »Nun, das ist irgendwie eine traurige Geschichte.«

»Sie können nicht alle mit einem Sieg enden. Gaidal und ich kommen sowieso nicht gut mit einem glücklichen Ende zurecht. Es ist besser für uns, wenn wir spektakulär und ruhmreich untergehen.« Sie verzog das Gesicht, als sie sich an eine Inkarnation erinnerte, in der sie beide zusammen gezwungen gewesen waren, in Frieden alt zu werden. Das langweiligste Leben, das sie je gehabt hatte, obwohl sie damals durchaus glücklich damit gewesen war, weil sie nicht gewusst hatte, welche Rolle sie im Muster spielte.

»Nun, ich gehe trotzdem«, sagte Mat.

Sie seufzte. »Ich kann dich nicht begleiten, Mat. Nicht, wenn ich Elayne nicht verlassen will. Sie hat einen Todeswunsch von dem Ausmaß deines Stolzes, und ich will, dass sie überlebt.«

»Ich erwarte auch gar nicht von dir, dass du mitkommst«, sagte er schnell. »Verflucht, darum bitte ich doch gar nicht. Und …« Er runzelte die Stirn. »Einen Todeswas vom Ausmaß meines was?«

»Vergiss es«, sagte sie und trank ihre Milch. Sie mochte Milch, obwohl sie das nie jemandem erzählte. Natürlich freute sie sich darauf, wieder trinken zu können; sie vermisste das Gebräu des alten Snert. Sie mochte hässliches Bier genauso sehr wie hässliche Männer.

»Ich kam zu dir, weil ich Hilfe brauche«, sagte Mat.

»Was gibt es da noch zu sagen? Du nimmst Eisen, Feuer und Musik mit. Eisen verletzt sie, bannt sie und hält sie. Feuer macht ihnen Angst und tötet sie. Musik verzaubert sie. Aber du wirst

herausfinden, dass sowohl Feuer wie auch Musik zusehends weniger effektiv sein werden, je länger du sie benutzt.

Der Turm ist kein Gebäude, er ist das Portal. Eine Art Tor zum Kreuzweg zwischen ihren Reichen. Dort wirst du beide finden, die Aelfinn-Schlangen und die Eelfinn-Füchse. Vorausgesetzt, sie arbeiten zurzeit zusammen. Sie haben eine seltsame Beziehung.«

»Aber was wollen sie?«, fragte Mat. »Ich meine, von uns? Warum interessieren sie sich für uns?«

»Gefühle«, sagte Birgitte. »Darum haben sie Portale in unsere Welt gebaut, darum locken sie uns zu ihnen. Sie nähren sich von unseren Gefühlen. Aus irgendeinem Grund mögen sie vor allem Aes Sedai. Vielleicht schmecken die mit der Einen Macht ja wie ein besonders starkes Ale.« Mat erschauderte sichtlich.

»Das Innere wird verwirrend sein«, sagte Birgitte. »Dort an einen bestimmten Ort zu gelangen ist schwierig. Der Zugang durch den Turm statt durch den Türrahmen brachte mich in Gefahr, aber ich wusste, dass ich einen Handel abschließen kann, wenn ich den Großen Saal erreiche. Übrigens, wenn du durch den Turm eintrittst, bekommst du nichts umsonst. Sie werden einen Preis fordern, etwas, das für dich von großem Wert ist.

Aber wie dem auch sei, ich fand eine Methode, den Großen Saal zu finden. An den Kreuzungen ließ ich Eisenstaub zurück, damit ich wusste, welchen Weg ich gekommen war. Sie können ihn nicht anfassen, und … bist du sicher, dass du diese Geschichte nie gehört hast?«

Mat nickte energisch.

»In dieser Gegend hier war sie früher recht populär«, sagte sie stirnrunzelnd. »Vor hundert Jahren oder so.«

»Du klingst aufgebracht.«

»Es war ja auch eine gute Geschichte.«

»Wenn ich überlebe, lasse ich Thom daraus eine verdammte Ballade machen. Erzähl mir von dem Staub. Hat dein Plan funktioniert?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich verirrte mich trotzdem. Ich weiß nicht, ob sie den Staub irgendwie wegblasen konnten oder ob der Ort so groß ist, dass ich nie auf einen zuvor benutzten Weg stieß. Am Ende hatte man mich in die Ecke gedrängt, mein Feuer erlosch, meine Laute war kaputt, meine Bogensehne gerissen und Gaidal bewusstlos hinter mir. An manchen der Tage dort drinnen konnte er gehen, aber an anderen war er dazu viel zu benommen, also zog ich ihn auf einer mitgebrachten Trage hinter mir her.«

»An manchen Tagen?«, wiederholte Mat. »Wie lange warst du denn dort?«

»Ich hatte Proviant für zwei Monate«, sagte Birgitte leise. »Ich weiß nicht mehr, wie lange wir noch durchhielten, nachdem alles aufgebraucht war.«

»Verdammte Asche!«, sagte Mat und nahm einen tiefen Schluck von seinem Ale.

»Ich habe dir ja gesagt, du sollst nicht da reingehen«, sagte Birgitte. »Einmal angenommen, du findest deine Freundin, du wirst es niemals wieder hinausschaffen. An diesem Ort kannst du wochenlang umherwandern, ohne jemals nach rechts oder nach links abzubiegen, du gehst einfach geradeaus, durch einen Gang nach dem anderen. Sie sind alle gleich. Wüsstest du, welche Richtung du einschlagen müsstest, könnte der Große Saal nur Minuten weit entfernt sein. Aber du wirst ihn verfehlen.«

Mat starrte in seinen Becher und wünschte sich vermutlich, etwas Stärkeres bestellt zu haben.

»Überlegst du es dir anders?«, wollte sie wissen.

»Nein«, sagte er. »Aber wenn wir da wieder raus sind, dann sollte Moiraine besser verdammt dankbar sein. Zwei Monate?« Er runzelte die Stirn. »Moment mal. Wenn ihr beide dort gestorben seid, wie ist die Geschichte dann bekannt geworden?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Das habe ich nie herausgefunden. Vielleicht hat eine der Aes Sedai ihre Fragen benutzt, um sich danach zu erkundigen. Es war allgemein bekannt, dass ich den Turm betreten hatte. Damals nannte man mich Jethari Mondtänzer. Bist du sicher, dass du die Geschichte nie gehört hast?«

Er nickte wieder.

Sie seufzte. Nun, nicht jede ihrer Geschichten konnte für alle Ewigkeit bestehen, aber sie hätte gedacht, dass gerade die ein paar Generationen länger in Umlauf geblieben wäre.

Sie hob den Becher, um den letzten Schluck Milch zu trinken. Der Becher schaffte es nie bis zu ihren Lippen. Sie erstarrte, als sie Elaynes Gefühle wie ein Blitzschlag trafen. Zorn, Wut, Schmerz.

Birgitte knallte den Becher auf den Tisch, warf drei Münzen hin und stand fluchend auf. »Was?« Mat sprang auf.

»Elayne. In Schwierigkeiten. Schon wieder. Sie ist verletzt. «

»Verdammte Asche«, knurrte Mat und schnappte sich Mantel und Stab, als sie zum Ausgang rannten.

KAPITEL 23

Fuchsköpfe

Elayne drehte das seltsame Medaillon in den Fingern und strich über den Fuchskopf auf der Vorderseite. Wie bei vielen Ter'angrealen konnte man nicht genau sagen, aus was für einem Metall es ursprünglich erschaffen worden war. Ihr Talent ließ sie Silber vermuten. Aber das Medaillon bestand nicht mehr aus Silber. Es war etwas anderes, etwas Neues.

Die Liedherrin der Theatertruppe des Glücklichen Mannes machte mit ihrem Lied weiter. Es war wunderschön, rein und hoch. Elayne saß auf einem gepolsterten Stuhl auf der rechten Seite des Saals, wo man für die Darsteller ein Podest aufgebaut hatte. Hinter ihr standen zwei von Birgittes Gardesoldatinnen.

Der Raum war dunkel und wurde lediglich von einer Reihe kleiner flackernder Lampen erhellt, die in Alkoven in den Wänden hinter blauem Glas standen. Das Blaulicht wurde von den brennenden gelben Laternen überstrahlt, die vor der Plattform aufgebaut waren.

Elaynes Gedanken schweiften ab. Sie hatte die Ballade »Der Tod der Prinzessin Walishen« oft gehört und verstand eigentlich nicht, warum man Worte und verschiedene Darsteller hinzufügen sollte, statt das ganze Ding von einem Barden vortragen zu lassen. Aber es war Elloriens Lieblingsballade, und die begeisterten Kommentare aus Cairhien über diese Schauspieler - die die dortigen Adligen erst kürzlich entdeckt hatten - waren bei vielen Adligen Andors das Gesprächsthema.

Darum dieser Abend. Ellorien war ihrer Einladung gefolgt;

vermutlich war sie interessiert. Warum war die Königin so kühn gewesen, sie einzuladen? Bald würde sie sich den Vorteil von Elloriens Anwesenheit zunutze machen. Aber noch nicht. Sollte die Frau zuerst die Aufführung genießen. Sie würde einen politischen Überfall erwarten. Sie würde darauf warten, dass sie sich neben sie setzte oder einen Diener mit einem Angebot schickte.

Elayne tat nichts dergleichen, sondern saß einfach da und betrachtete das Fuchskopf-Ter'angreaL Obwohl nur ein massives Stück Metall, stellte es dennoch ein kompliziertes Kunstwerk dar. Sie konnte die Gewebe fühlen, die man für seine Konstruktion benutzt hatte. Seine Feinheiten gingen weit über die Gradlinigkeit der in sich verdrehten Traumringe hinaus.

Irgendetwas machte sie falsch bei dem Versuch, das Medaillon zu reproduzieren. Einen der gescheiterten Versuche trug sie in der Gürteltasche. Sie hatte sich Kopien anfertigen lassen, die so genau waren, wie es den Silberschmieden möglich gewesen war, auch wenn sie vermutete, dass die Form selbst keine Rolle spielte. Aus irgendeinem Grund schien es um die Menge des verarbeiteten Silbers zu gehen, aber nicht um die Form, zu der man es verarbeitete.

Sie war nahe dran. Die Kopie in ihrer Tasche funktionierte nicht perfekt. Zwar glitten einfache Gewebe am Träger ab, aber die wirklich mächtigen konnten aus irgendeinem Grund nicht abgelenkt werden. Viel problematischer jedoch war, dass die Berührung der Kopie das Machtlenken unterband.

Mit dem Original in der Hand konnte man die Macht mühelos benutzen. Tatsächlich war sie begeistert gewesen, als sie entdeckt hatte, dass das Medaillon ihre Gewebe nicht im Mindesten beeinflusste. Die Schwangerschaft störte - das ärgerte sie noch immer -, aber es war möglich, mit dem Fuchskopf in der Hand die Macht zu lenken.

Aber nicht mit der Kopie. Sie hatte sie nicht richtig hinbekommen. Und leider hatte sie nur wenig Zeit. Mat würde sein Medaillon bald wieder brauchen.

Sie holte die Nachbildung heraus und stellte sie neben sich auf den Sitz, dann umarmte sie die Quelle und webte Geist. Einige der Kusinen, die ein paar Sitze weiter ebenfalls die Vorstellung genossen, schauten zu ihr hin, als sie das tat. Die meisten waren zu sehr von der Musik abgelenkt.

Elayne berührte das Medaillon. Augenblicklich lösten sich ihre Gewebe auf, die Quelle entglitt ihr. Als hätte man eine Abschirmung um sie gelegt.

Sie seufzte, als das Lied seinen Höhepunkt erreichte. Die Kopie war so nahe dran, und gleichzeitig so frustrierend. Sie würde doch niemals etwas tragen, das sie daran hinderte, die Quelle zu umarmen, nicht einmal, wenn man den Schutz bedachte, den dieser Gegenstand bot.

Trotzdem war ihre Mühe nicht völlig nutzlos gewesen. Möglicherweise würde sie Birgitte eine Kopie geben, vielleicht auch ein paar Hauptmännern der Garde. Es wäre nicht ratsam, zu viele dieser Kopien zu erschaffen. Nicht, wenn man sie so effektiv gegen Aes Sedai einsetzen konnte.

Vielleicht konnte sie Mat ja eine Kopie geben. Er würde es nicht merken, da er die Macht nicht lenken konnte …

Nein, dachte sie und verbannte die Verlockung, bevor sie zu groß wurde. Sie hatte versprochen, Mat das Medaillon zurückzugeben, und sie würde sich daran halten. Und keine Kopie, die nicht so gut

funktionierte. Sie schob beide Medaillons in die Tasche ihres Kleides. Da sie jetzt wusste, dass sie Mat dazu bringen konnte, sich von seinem Medaillon zu trennen, konnte sie ihn ja vielleicht mit sanftem Druck dazu überreden, ihr mehr Zeit zu geben. Obwohl die Anwesenheit des Gholam ihr Sorgen machte. Was sollte man nur mit der Kreatur machen? Vielleicht war es ja doch keine so schlechte Idee, alle ihre Leibwächter mit Kopien des Medaillons auszustatten.

Das Lied endete, die letzte schrille Note verblasste wie eine Kerze, der der Docht ausging. Das Ende des Stücks folgte kurz darauf, Männer mit weißen Masken sprangen aus der Dunkelheit hervor. Ein grelles Licht flammte auf - man hatte etwas in eine der Laternen geworfen -, und als es wieder verblich, lag Walishen tot auf der Bühne, und der Rock ihres roten Kleides breitete sich um sie aus wie vergossenes Blut.

Das Publikum erhob sich und applaudierte. Es waren größtenteils Kusinen, allerdings waren auch einige Gefolgsleute der anderen Hohen Häuser darunter, die man eingeladen hatte. Ausschließlich Elaynes Gefolgsleute. Dyelin war natürlich da, und der junge Conail Northan und die genauso junge, aber doppelt so stolze Catalyn Haevin.

Dann war da noch die Adelige Sylvase Caeren. Was sollte man von ihr halten? Elayne schüttelte den Kopf und unterstützte den Beifall mit einem gesitteten Klatschen. Die Schauspieler würden sich allein auf sie konzentrieren. Zeigte sie keine Begeisterung, würden sie den ganzen Abend missmutiger Stimmung sein.

Nachdem das erledigt war, begab sich Elayne in einen nahe gelegenen Salon, der mit Polsterstühlen für eine entspannte Unterhaltung ausgestattet war. An der Seite war ein Büffet aufgebaut, das mit einem Diener in einer gestärkten rotweißen Uniformen bemannt war. Er hielt die Hände auf dem Rücken und wartete respektvoll auf die eintreffenden Gäste. Ellorien war natürlich nicht da - die grundsätzlichen Anstandsregeln besagten, dass ein Gast seinem Gastgeber den Vortritt ließ. Auch wenn Ellorien und Elayne nicht das beste Verhältnis zueinander hatten, war es undenkbar, schlechte Manieren an den Tag zu legen.

Ellorien trat kurz nach Elayne ein. Die mollige Frau plauderte mit einer der Kusinen und ignorierte bewusst die anderen Adligen in ihrer Nähe. Ihre Unterhaltung klang gezwungen. Vermutlich hätte sie am liebsten die ganze Schar gemieden, aber Elayne wusste, dass die Frau deutlich zeigen wollte, dass sie ihre Meinung über das Haus Trakand nicht geändert hatte.

Elayne lächelte, trat aber nicht auf sie zu, sondern wandte sich der eintretenden Sylvase zu. Man hätte das Mädchen mit den blauen Augen und der durchschnittlichen Größe durchaus als hübsch bezeichnen können, wäre da nicht diese immerwährende ausdruckslose Miene gewesen. Nicht emotionslos im Sinne einer Aes Sedai. Sondern völlig ausdruckslos. Manchmal hatte es den Anschein, als wäre Sylvase eine hübsch herausgeputzte Ankleidepuppe. Allerdings hatte sie gelegentlich verborgene Tiefen gezeigt, eine gut verborgene Gerissenheit.

»Danke für die Einladung, Euer Majestät«, sagte Sylvase in einem leicht unheimlichen monotonen Tonfall. »Das war sehr aufschlussreich.«

»Aufschlussreich?«, fragte Elayne. »Eigentlich hatte ich gehofft, es wäre vergnüglich.«

Sylvase erwiderte nichts. Sie warf Ellorien einen Blick zu, und dabei zeigte sie endlich so etwas wie ein Gefühl. Eine eisige Abneigung der Art, die einem eine Gänsehaut verursachte. »Warum habt Ihr sie eingeladen, Euer Majestät?«

»Haus Caeren lag ebenfalls schon mit Haus Trakand im Streit«, sagte Elayne. »Diejenigen, deren Loyalität oft am schwierigsten zu gewinnen ist, sind oft am wertvollsten, wenn man es denn geschafft hat.«

»Sie wird Euch nicht unterstützen, Euer Majestät«, sagte Sylvase mit noch immer zu ruhiger Stimme. »Nicht nach dem, was Eure Mutter tat.«

»Als meine Mutter vor Jahren den Thron bestieg«, sagte Elayne und betrachtete Ellorien, »gab es andere Häuser, die sie angeblich niemals für sich gewinnen würde. Und doch hat sie es geschafft.«

»Und? Ihr habt bereits ausreichend Unterstützung, Euer Majestät. Ihr habt Euren Sieg davongetragen.«

»Einen davon.«

Den Rest ließ sie ungesagt. Es gab eine Ehrenschuld für Haus Traemane. Es ging nicht allein um Elloriens Anerkennung des Löwenthrons. Es ging darum, die Entfremdung ungeschehen zu machen, die Elaynes Mutter unter dem Einfluss von Gaebril verursacht hatte. Es ging darum, den Ruf ihres Hauses wiederherzustellen, die Verfehlungen wiedergutzumachen, die sich wiedergutmachen ließen.

Aber das würde Sylvase nicht verstehen. Elayne hatte viel über die Kindheit des armen Mädchens erfahren; sie würde nicht viel von der Ehre eines Hohen Herrn halten. Anscheinend glaubte Sylvase

allein an zwei Dinge: Macht und Vergeltung. Solange sie Elayne unterstützte und gelenkt werden konnte, würde sie keine Belastung sein. Aber sie würde für Haus Trakand auch niemals so eine Stütze wie Dyelin sein.

»Ist Euch mein Sekretär denn auch behilflich, Euer Majestät?«, fragte Sylvase.

»Ich denke schon«, antwortete Elayne. Bis jetzt hatte er keine nützlichen Ergebnisse vorzeigen können, allerdings hatte ihm Elayne auch nicht die Erlaubnis gegeben, seine Befragungen zu drastisch durchzuführen. Es war eine schwierige Situation. Sie hatte diese Gruppe der Schwarzen Ajah schon so gut wie einer Ewigkeit gejagt. Jetzt hatte sie sie… und was machte sie mit ihnen?

Birgitte hatte die Gefangenen augenscheinlich am Leben gelassen, damit man sie der Befragung unterziehen konnte, um sie dann in der Weißen Burg vor Gericht zu stellen. Aber das bedeutete, dass sie keinen Grund zum Reden hatten; sie wussten genau, dass am Ende die Hinrichtung auf sie wartete. Also musste Elayne entweder bereit sein, mit ihnen zu verhandeln, oder sie musste den Verhörspezialisten erlauben, zu extremen Maßnahmen zu greifen.

Eine Königin musste hart genug sein, um solche Dinge zuzulassen. Zumindest hatten ihre Lehrer und Berater ihr das so erklärt. Die Schuld dieser Frauen stand außer Frage, und sie hatten bereits genug angerichtet, um den Tod ein Dutzend Mal zu verdienen. Aber Elayne war sich nicht darüber im Klaren, wie weit zu gehen sie bereit war, um ihnen ihre Geheimnisse zu entreißen.

Davon abgesehen, was würde das überhaupt bringen? Ispan war von irgendeiner Art Zwang oder Eid gebunden gewesen; für ihre Gefangenen würde vermutlich das Gleiche gelten. Würden sie überhaupt etwas Nützliches enthüllen können? Hätte doch nur eine Möglichkeit bestanden, sie …

Sie zögerte und überhörte Sylvases nächste Bemerkung, weil ihr ein Gedanke gekommen war. Birgitte würde es natürlich nicht gefallen. Aber Birgitte gefiel ohnehin nichts. Elayne hatte gespürt, dass sie den Palast verlassen hatte und vermutlich die Wachtposten draußen kontrollierte.

»Entschuldigt mich bitte, Sylvase«, sagte Elayne. »Mir ist gerade etwas eingefallen, das ich unbedingt erledigen muss.«

»Natürlich, Euer Majestät«, sagte das Mädchen mit einer ausdruckslosen, beinahe unmenschlichen Stimme.

Elayne ließ sie stehen und begrüßte schnell die anderen, um sich sofort wieder zu verabschieden. Conail sah gelangweilt aus. Er war gekommen, weil es von ihm erwartet wurde. Dyelin war wie üblich freundlich und vorsichtig. Elayne mied Ellorien. Sie grüßte jeden in dem Raum, der von Bedeutung war. Dann ging sie auf den Ausgang zu.

»Elayne Trakand«, rief Ellorien.

Elayne blieb stehen und erlaubte sich ein Lächeln. Dann drehte sie sich um und tilgte alles außer berechnender Neugier aus ihrer Miene. »Ja, Lady Ellorien?«

»Habt Ihr mich bloß eingeladen, um mich dann zu ignorieren?«, wollte die Frau von der anderen Zimmerseite aus wissen. Die anderen Unterhaltungen verstummten.

»Aber nicht doch«, sagte Elayne. »Ich hatte nur den Eindruck, dass Ihr es zu schätzen wüsstet, wenn ich mich Euch nicht aufdränge. Dieser Abend sollte keinen politischen Zwecken dienen.«

Ellorien runzelte die Stirn. »Worum ging es dann?«

»Eine gute Ballade zu genießen, Lady Ellorien. Und Euch vielleicht an die Tage zu erinnern, in denen Ihr Euch in der Gesellschaft von Haus Trakand amüsiert habt.« Sie lächelte und nickte knapp, dann ging sie.

Soll sie darüber nachdenken, dachte Elayne zufrieden. Ellorien hatte zweifellos gehört, dass Gaebril einer der Verlorenen gewesen war. Die Frau würde das vermutlich nicht glauben, aber vielleicht erinnerte sie sich ja an die Jahre des Respekts, den sie und Morgase einander erwiesen hatten. Sollten wenige Monate Grund genug sein, um Jahre der Freundschaft zu vergessen?

Unten an der Treppe zum Wohnzimmer fand Elayne Kaila Bent, die den Rang eines Hauptmanns von Birgittes Gardistinnen bekleidete. Die Frau mit dem feuerroten Haar plauderte freundlich mit zwei Gardesoldaten, die offensichtlich eifrig bemüht waren, ihre Gunst zu erringen. Alle nahmen augenblicklich Haltung an, als sie Elayne bemerkten.

»Wo ist Birgitte hingegangen?«, fragte Elayne.

»Sie untersucht einen Zwischenfall am Tor, Euer Majestät«, sagte Kaila. »Man hat mir mitgeteilt, dass es falscher Alarm war. Der Söldnerhauptmann, den Ihr empfangen habt, hat versucht, sich auf das Palastgelände zu schleichen. Hauptmann Birgitte verhört ihn.«

Elayne hob eine Braue. »Ihr meint Matrim Cauthon?«

Die Frau nickte.

»Sie ›verhört‹ ihn?«

»Das habe ich so gehört, Euer Majestät«, erwiderte Kaila.

»Also mit anderen Worten, die beiden sind einen Trinken gegangen«, sagte Elayne seufzend. Beim Licht, das war ein schlechter Zeitpunkt dafür.

Oder war es nicht doch ein guter Zeitpunkt? Birgitte konnte sich nicht über ihren Plan für die Schwarzen Ajah beschweren, wenn sie mit Mat unterwegs war. Elayne lächelte. »Hauptmann Bent, Ihr begleitet mich.« Sie ließen die Theaterräume hinter sich zurück und näherten sich dem Inneren des Palasts. Die Frau ging hinter ihr her und bedeutete einer im Korridor stationierten Abteilung Gardistinnen, ihnen zu folgen.

Mit einem zufriedenen Lächeln fing Elayne an, Befehle zu geben. Eine der Gardesoldatinnen rannte los, um sie auszurichten, obwohl die seltsamen Befehle sie verwirrt zu haben schienen. Elayne ging weiter zu ihren Gemächern, dann setzte sie sich und dachte nach. Sie würde schnell handeln müssen. Birgitte war schlechter Laune; das verriet der Bund.

Kurz darauf kam ein Diener mit einem voluminösen schwarzen Umhang. Elayne sprang auf, legte ihn an und umarmte die Quelle. Sie brauchte drei Versuche! Verdammte Asche, aber manchmal war ihre Schwangerschaft frustrierend.

Sie hüllte sich mit Geweben aus Feuer und Luft ein und machte sich mit dem Spiegel des Nebels größer und eindrucksvoller. Sie holte ihr Schmuckkästchen hervor und fischte die kleine elfenbeinerne Schnitzerei einer sitzenden, von ihrem Haar verhüllten Frau heraus. Mit dem Angreal zog sie so viel von der Einen Macht in sich hinein, wie sie wagte. Für einen Beobachter, der die Macht beherrschte, würde sie in der Tat imponierend aussehen.

Sie warf einen Blick auf die Gardistinnen. Sie waren offensichtlich verwirrt und hatten unbewusst die Hände auf den Schwertgriff gelegt. »Euer Majestät?«, fragte Kaila.

»Wie sehe ich aus?«, wollte Elayne wissen und zupfte an den Geweben herum, um ihre Stimme noch tiefer klingen zu lassen.

Kaila riss die Augen noch weiter auf. »Wie eine zum Leben erwachte Donnerwolke, Euer Majestät.«

»Also eindrucksvoll?«, fragte Elayne. Der gefährliche, beinahe unmenschliche Klang ihrer Stimme ließ sie tatsächlich leicht zusammenzucken. Perfekt!

»Das würde ich behaupten«, sagte die schlanke Gardistin und runzelte die Stirn. »Allerdings verderben die Schuhe das Bild.«

Elayne schaute nach unten und fluchte, als sie die pinkfarbene Seide erblickte. Sie webte wieder und ließ Füße und Schuhe verschwinden. Das Gewebe würde den Eindruck erwecken, als schwebte sie in pulsierende Dunkelheit gehüllt in der Luft. Der aufgebauschte Umhang flatterte hinter ihr. Ihr Gesicht war völlig in Dunkelheit getaucht. Als Zugabe erschuf sie zwei leuchtende rote Punkte auf Augenhöhe. Wie zwei brennende Holzscheite, die ein tiefrotes Licht ausstrahlten.

»Das Licht stehe uns bei«, flüsterte eine der Frauen.

Elayne nickte, und ihr Herz schlug vor Aufregung schneller. Sie machte sich keine Sorgen. Sie war sicher. Mins Sicht hatte das versprochen. Noch einmal ging sie ihren Plan durch. Er war solide. Aber man konnte ihn nur auf eine Weise in die Tat umsetzen.

Sie drehte die Gewebe um und verknotete sie. Dann wandte sie sich den Gardistinnen zu. »Macht das Licht aus und verhaltet euch ruhig«, sagte sie zu ihnen. »Ich bin bald wieder da.«

»Aber …«, sagte Kaila.

»Das ist ein Befehl, Gardistin«, sagte sie energisch. »Ihr solltet ihn lieber befolgen.«

Die Frau zögerte. Vermutlich wusste sie ganz genau, dass Birgitte das niemals zugelassen hätte. Aber glücklicherweise war Kaila nicht Birgitte. Zögernd gab sie den Befehl, und im Raum wurden die Lichter gelöscht.

Elayne griff in die Tasche und holte das echte Fuchskopf-Medaillon hervor, verbarg es in der Hand. Dann holte sie tief Luft und erschuf ein Wegetor. Im dunklen Raum gleißte der Strich aus Licht und tauchte sie in einen bleichen Schimmer, der an Mondlicht erinnerte. Er öffnete sich in einen Raum mit vergleichbarer Dunkelheit.

Elayne trat hindurch und fand sich im Palastkerker wieder, in einer der Zellen. Auf der anderen Seite kniete eine Frau neben der stabilen Tür, die durch ein Gitterfenster das einzige Licht in den feuchten Raum einließ. Rechts gab es eine kleine Pritsche, links stand ein Eimer, der als Nachttopf diente. Der kleine Raum stank nach Moder und menschlichen Exkrementen, und ganz in der Nähe konnte Elayne das Scharren von Ratten hören. Für die Frau vor ihr schien die Unterbringung immer noch viel zu üppig zu sein.

Sie hatte Chesmal absichtlich ausgesucht. Die Frau schien eine gewisse Autorität unter den Schwarzen zu haben, und sie war mächtig genug, dass sich die meisten anderen vor ihr verneigten.

Aber sie war bei ihrer letzten Begegnung auch eher leidenschaftlich als logisch erschienen. Das würde wichtig sein.

Die hochgewachsene, hübsche Frau fuhr herum, als ihre Besucherin die Zelle betrat. Elayne hielt den Atem an. Glücklicherweise funktionierte die Täuschung. Chesmal warf sich auf den strohbedeckten Boden.

»Erhabener«, zischte die Frau. »Ich hatte …«

»Schweig!«, rief Elayne mit donnernder Stimme.

Chesmal zuckte zusammen und blickte zur Seite, als wartete sie darauf, dass die Wächter draußen einen Blick in die Zelle warfen. Dort würden Kusinen sein, die Chesmals Abschirmung aufrechterhielten; Elayne fühlte sie. Trotz des Lärms kam keiner. Die Kusinen befolgten Elaynes Befehle, so seltsam sie auch sein mochten.

»Du bist weniger wert als eine Ratte«, sagte Elayne mit ihrer vorgetäuschten Stimme. »Man hat dich hergeschickt, um den Ruhm des Großen Herrn zu mehren, und was hast du getan? Zugelassen, dass dich diese Narren gefangen nehmen, diese Kinder?«

Chesmal wimmerte und machte sich noch kleiner. »Ich bin Dreck, Erhabener. Ich bin nichts! Wir haben Euch enttäuscht. Bitte, vernichtet mich nicht!«

»Und warum nicht?«, bellte Elayne. »Deine Gruppe hat immer wieder nur versagt! Was hast du erreicht, das mich vielleicht davon überzeugt, dir dein Leben zu lassen?«

»Wir haben viele dieser Narren getötet, die gegen den Großen Herrn arbeiten!«, wimmerte Chesmal.

Elayne zuckte zusammen, stählte sich, erschuf aus Luft eine Peitsche und prügelte auf den Rücken der Frau ein. Chesmal hatte noch ganz anderes verdient. »Du hattest nichts mit ihrem Tod zu tun! Hältst du mich für dumm? Glaubst du, ich wüsste nicht Bescheid!«

»Nein, Erhabener«, jammerte Chesmal und krümmte sich noch mehr zusammen. »Bitte!«

»Dann gib mir einen Grund, dich am Leben zu lassen!«

»Ich habe Informationen, Erhabener«, sagte Chesmal schnell. »Einer von denen, die wir suchen sollten, die beiden Männer, die um jeden Preis getötet werden müssen … einer von ihnen ist hier, in Caemlyn!«

Wovon spricht sie? Elayne zögerte. »Weiter.«

»Er reitet zusammen mit einem Söldnerhaufen«, sagte Chesmal und schien erleichtert zu sein, über erwünschte Informationen zu verfügen. »Er ist der Mann mit den scharfen Augen, der den Hut trägt und den von Raben gezeichneten Speer hat!«

Mat? Die Schattenfreunde jagten Maf? Sicher, er war Rands Freund und ta'veren. Aber was hatte er getan, um den Zorn der Verlorenen auf sich zu lenken? Viel beunruhigender war, dass Chesmal über Mats Anwesenheit in der Stadt Bescheid wusste. Er war erst nach der Gefangennahme der Schwarzen Schwestern eingetroffen! Das bedeutete …

Das bedeutete, dass Chesmal und die anderen Kontakt mit weiteren Schattenfreunden hatten. Aber mit wem? »Und wie hast du das entdecken können? Warum wurde das nicht bereits berichtet?«

»Ich habe es erst heute gehört, Erhabener«, sagte Chesmal und klang schon viel selbstbewusster. »Wir planen ein Attentat. «

»Und wie willst du das machen, solange du eingesperrt bist?«, verlangte Elayne zu wissen.

Chesmal schaute kurz auf. Ihre Miene zeigte Verwirrung. Sie sagte nichts.

Ich habe ihr verraten, dass ich nicht so viel weiß, wie ich eigentlich wissen müsste. Hinter ihrer Schattenmaske biss Elayne die Zähne zusammen.

»Erhabener«, sagte Chesmal. »Ich habe meine Befehle sorgfältig erfüllt. Wie befohlen sind wir fast in der Position, um mit der Invasion zu beginnen. Bald wird Andor im Blut unserer Feinde schwimmen und der Große Herr in Feuer und Asche herrschen. Wir vollenden es.«

Worum ging es hier? Eine Invasion von Andor? Unmöglich! Wie sollte das passieren? Wie konnte es passieren? Aber konnte sie es wagen, diese Frage zu stellen? Chesmal schien bereits den Verdacht zu haben, dass etwas nicht stimmte.

»Ihr seid nicht der Auserwählte, der mich zuvor besuchte, oder, Erhabener?«

»Jemand wie du darf uns nicht infrage stellen«, knurrte Elayne und unterstrich die Bemerkung mit einem weiteren Peitschenschlag Luft auf den Rücken der Frau. »Ich muss wissen, wie viel man dir verraten hat. Damit ich die Lücken in deinem Wissen beurteilen kann. Wenn du nicht weißt, dass … Nun, das werden wir ja sehen. Erkläre mir zuerst, was du über die Invasion weißt.«

»Ich weiß, dass die Stunde nahe ist«, sagte Chesmal. »Hätten wir mehr Zeit gehabt, hätten wir vielleicht besser planen können. Könntet Ihr mich aus diesem Kerker befreien, dann könnte ich …«

Sie verstummte und blickte zur Seite.

Der Zeitpunkt. Elayne wollte weitere Informationen verlangen, zögerte dann aber. Was? Sie konnte die Kusinen draußen nicht länger fühlen. Waren sie gegangen? Und was war mit Chesmals Abschirmung?

Die Tür rüttelte, das Schloss drehte sich, dann flog sie auf und enthüllte eine Gruppe von Leuten auf der anderen Seite. Und es waren nicht die Wächter, mit denen Elayne gerechnet hatte. An der Spitze der Gruppe stand ein Mann mit kurz geschnittenem schwarzen Haar, das an den Seiten dünner wurde, und einem gewaltigen Schnurrbart. Er trug braune Hosen und ein schwarzes Hemd; sein langer Mantel hatte Ähnlichkeit mit einer vorn geöffneten Robe.

Sylvases Sekretär! Hinter ihm befanden sich zwei Frauen, Temaile und Eldrith. Beide von der Schwarzen Ajah. Beide hielten die Quelle umarmt. Beim Licht!

Elayne unterdrückte ihre Überraschung, erwiderte ihren Blick und wich keinen Schritt zurück. Wenn sie eine Schwarze Schwester davon überzeugen konnte, eine Verlorene zu sein, dann konnte sie vielleicht auch drei von ihnen davon überzeugen. Temaile riss die Augen auf und warf sich auf die Knie, genau wie der Sekretär. Aber Eldrith zögerte. Elayne vermochte nicht mit Sicherheit zu sagen, ob es an ihrer Haltung, ihrer Verkleidung oder ihrer Reaktion auf die drei Neuankömmlinge lag. Vielleicht war es auch etwas ganz anderes. Auf jeden Fall ließ sich Eldrith nicht einschüchtern. Die Frau mit dem Mondgesicht fing an, die Macht zu lenken.

Elayne fluchte im Stillen und erschuf selbst Gewebe. Sie rammte eine Abschirmung gegen Eldrith, noch während sie fühlte, wie eine auf sie zuraste. Glücklicherweise hielt sie Mats lex'angreal. Das Gewebe löste sich auf, und das Medaillon in Elaynes Hand wurde eiskalt. Ihr Gewebe glitt mühelos zwischen Eldrith und die Quelle und schnitt sie davon ab. Das Glühen der Macht um sie herum erlosch.

»Was tust du da, du Närrin!«, kreischte Chesmal. »Du willst einen der Auserwählten überwältigen? Du wirst uns alle noch umbringen!«

»Das ist kein Auserwählter«, brüllte Eldrith zurück. Zu spät dachte Elayne daran, einen Knebel aus Luft zu weben. »Man hat dich reingelegt! Das ist…«

Elayne stopfte ihr den Knebel in den Mund, aber es war bereits zu spät. Temaile, die immer viel zu vornehm ausgesehen hatte, um eine Schwarze Schwester zu sein, umarmte die Quelle und sah auf. Chesmals Ausdruck verwandelte sich von Entsetzen in nackte Wut.

Mit rasender Schnelligkeit verknüpfte Elayne Eldriths Abschirmung und webte die nächste. Ein Gewebe Luft traf sie. Das Fuchskopf-Medaillon wurde kalt, und Elayne segnete Mat für seine genau zum richtigen Zeitpunkt erfolgte Leihgabe und platzierte eine Abschirmung zwischen Chesmal und der Quelle.

Temaile starrte Elayne ungläubig an, als ihre Gewebe versagten. Aber Sylvases Sekretär war nicht so langsam. Unerwartet warf er sich nach vorn und stieß Elayne wuchtig gegen die Mauer.

Ein greller Schmerz durchzuckte ihre Schulter; sie fühlte etwas brechen. Ihr Schulterblatt? Die Kinder!, schoss ihr durch den Kopf. Es war ein instinktives Aufblitzen aus Entsetzen und würgender Angst, das sämtliche Gedanken an Min und Sichten verdrängte. In ihrer Überraschung ließ sie das Wegetor zu ihrem Zimmer oben im Palast los. Es erlosch flackernd.

»Sie hat irgendein Ter'angreal«, rief Temaile. »Die Gewebe gleiten von ihr ab.«

Elayne stieß sich von der Wand ab und prallte gegen den Sekretär, setzte zu einem Gewebe Luft an, das ihn zurückstoßen sollte. Aber dabei krallte er nach ihrer Hand, da er dort vermutlich etwas Silbernes hatte aufblitzen sehen. Der Sekretär schloss die langen Finger in dem Augenblick um das Medaillon, in dem ihn Elaynes Luftstoß traf.

Der Mann wurde zurückkatapultiert, hielt das Medaillon aber fest. Elayne knurrte wütend. Temaile grinste bösartig, Gewebe aus Luft bildeten sich um sie. Sie schleuderte sie, aber Elayne begegnete ihnen mit ihren eigenen Geweben.

Die beiden Gewebe stießen zusammen und wühlten die Luft in dem kleinen Raum auf. Stroh flog in alle Richtungen. Der plötzliche Druckanstieg ließ Elaynes Ohren protestieren. Der dunkelhaarige Sekretär floh auf allen vieren vor der Schlacht, das Ter'angreal in der Faust. Elayne griff mit einem Gewebe danach - aber es löste sich auf.

Wütend schrie sie auf; in ihrer Schulter pochte der Schmerz, wo sie gegen die Wand geprallt war. In dem kleinen Raum war durch die vielen Leute kaum Platz, und Temaile stand in der Tür und hinderte den Sekretär unbeabsichtigt an der Flucht. Vielleicht war es auch Absicht; vermutlich wollte sie das Medaillon haben. Die anderen beiden Schwarzen Schwestern waren noch immer abgeschirmt und kauerten sich zusammen, während um sie herum der Wind tobte.

Elayne sog so viel Macht durch ihr Angreal, wie sie wagte, dann stemmte sie Gewebe gegen das

von Temaile. Einen Augenblick lang rangen sie miteinander, dann gelang Elaynes Gewebe der Durchbruch, traf Temaile und schleuderte sie aus der Zelle gegen die Korridorwand. Elayne ließ eine Abschirmung folgen, allerdings sah es so aus, als hätte Temaile durch den Luftstoß das Bewusstsein verloren.

Der Sekretär schoss auf die Tür zu. Ein Stich der Panik durchzuckte Elayne. Sie tat das Einzige, das ihr einfiel. Mit einem Gewebe Luft warf sie Chesmal gegen den Mann.

Beide gingen zu Boden. Ein metallisches Klirren hallte durch die Zelle, als das Fuchskopf-Medaillon über den Boden durch die Tür rollte.

Elayne atmete tief ein; Schmerzen schossen durch ihre Brust, und ihr Arm erschlaffte. Sie konnte ihn nicht mehr richtig heben. Wütend hielt sie ihn mit der anderen Hand fest und klammerte sich an die Quelle. Die Süße Saidars war ein Trost. Sie webte Luft und fesselte Chesmal, den Sekretär und Eldrith, die versucht hatte, verstohlen auf sie zuzukriechen.

Sich zur Ruhe zwingend, drängte sich Elayne an ihnen vorbei aus der kleinen Zelle, um nach Temaile im Korridor zu sehen. Die Frau atmete noch, war aber in der Tat bewusstlos. Elayne fesselte zur Sicherheit auch sie, dann hob sie vorsichtig das Medaillon auf. Die Bewegung ließ sie zusammenzucken. Ja, sie hatte sich mit Sicherheit einen Knochen gebrochen.

Der dunkle Korridor war leer; seine vier Zellentüren wurden von einer einzigen Stehlampe erhellt. Wo waren die Gardisten und die Kusinen? Zögernd löste sie die Gewebe ihrer Tarnung auf - sie wollte nicht, dass eintreffende Soldaten sie für eine Schattenfreundin hielten. Jemand musste doch den Lärm gehört haben! Im Hinterkopf spürte sie Birgittes Sorge; ihre Behüterin hatte zweifellos ihre Verletzung gespürt und war bereits auf dem Weg.

Beinahe hätte Elayne die Schmerzen in ihrer Schulter dem Vortrag vorgezogen, den sie sich von Birgitte würde anhören müssen. Als sie daran dachte, zuckte sie wieder zusammen, dann drehte sie sich um und sah nach ihren Gefangenen. Sie musste noch die anderen Zellen überprüfen.

Natürlich würden ihre Kinder wohlauf sein. Die Schmerzen hatten sie überreagieren lassen; eigentlich hatte sie gar keine Angst verspürt. Trotzdem war es besser …

»Hallo, meine Königin«, flüsterte ihr ein Mann ins Ohr, bevor ein zweiter Schmerz durch ihre Seite fuhr. Sie keuchte auf und stolperte vorwärts. Eine Hand riss ihr das Medaillon aus den Fingern.

Elayne fuhr herum, und der Raum schien zu verschwimmen. Etwas Warmes floss ihr die Seite hinunter. Sie blutete! Sie war so verblüfft, dass ihr die Quelle entglitt.

Doilin Mellar stand im Korridor, in der Rechten ein blutiges Messer, in der Linken das Medaillon. Ein breites Lächeln, fast schon ein anzügliches Grinsen, ließ ihn das schmale Gesicht verziehen. Obwohl er nur Lumpen trug, sah er so selbstsicher aus wie ein König auf dem Thron.

Elayne zischte und griff nach der Quelle. Nichts geschah. Hinter ihr ertönte ein Kichern. Sie hatte vergessen, Chesmals Abschirmung zu verknüpfen! Sobald sie die Quelle losgelassen hatte, mussten sich die Gewebe aufgelöst haben. Elayne sah genau hin und entdeckte die Gewebe, die sie von der Quelle abschnitten.

Chesmals hübsches Gesicht war gerötet; sie lächelte Elayne an. Beim Licht! Zu Elaynes Füßen bildete sich eine Blutlache. Es wurde immer mehr.

Sie stolperte gegen die Korridorwand, Mellar auf der einen, Chesmal auf der anderen Seite.

Sie konnte unmöglich sterben. Min hatte gesagt… Wir könnten es falsch interpretieren, stiegen Birgittes Worte in ihrer Erinnerung auf. Alles Mögliche könnte trotzdem schiefgehen.

»Heilt sie«, sagte Mellar.

»Was?«, fragte Chesmal. Hinter ihr klopfte Eldrith sich in der Zellentür den Staub ab. Sie war zu Boden gestürzt, als sich Elaynes Luftgewebe aufgelöst hatten, aber die Abschirmung hatte noch immer Bestand. Die hatte Elayne ja auch verknüpft.

Denk nach, sagte sich Elayne, während ihr Blut zwischen den Fingern zu Boden tropfte. Es muss einen Ausweg geben. Das muss es! Beim Licht! Birgitte, beeil dich!

»Ihr sollt sie Heilen«, wiederholte Mellar. »Die Messerwunde sollte nur dafür sorgen, dass sie Euch loslässt.«

»Ihr seid ein Narr«, erwiderte Chesmal. »Wären die Gewebe verknüpft gewesen, hätte eine Verletzung uns nicht befreit!«

»Dann wäre sie eben gestorben.« Mellar zuckte mit den Schultern. Er musterte Elayne; in seinen hübschen Augen funkelte die Lust. »Und das wäre eine Schande gewesen. Denn sie wurde mir versprochen, Aes Sedai. Ich werde sie bestimmt nicht in diesem Kerker sterben lassen. Sie stirbt erst dann, wenn ich Zeit hatte, sie … zu genießen.« Er sah die Schwarze Schwester an. »Davon abgesehen, glaubt Ihr, dass die, denen wir dienen, erfreut sein würden, wenn sie wüssten, dass Ihr die Königin

von Andor sterben ließet, ohne vorher ihre Geheimnisse zu ergründen?«

Chesmal sah unzufrieden aus, erkannte aber anscheinend die Weisheit in seinen Worten. Hinter ihnen schlüpfte der Sekretär aus der Zelle, schaute sich nach beiden Seiten um und eilte dann los, in Richtung Treppe. Chesmal trat zu Elayne. Glücklicherweise wurde ihr schwindlig. Sie lehnte den Rücken gegen die Wand, ohne die Schmerzen ihrer gebrochenen Schulter weiter wahrzunehmen, dann rutschte sie nach unten, bis sie auf dem Boden saß.

»Dummes Mädchen«, sagte Chesmal. »Ich habe deine List natürlich durchschaut. Ich habe dich hereingelegt, denn ich wusste, dass Hilfe unterwegs war.«

Die Worte klangen hohl; sie log nur wegen der anderen. Das Heilen. Elayne brauchte … das … Heilen. Ihr Verstand wurde immer benebelter, es wurde dunkel um sie. Sie legte die Hand an die Seite, verspürte schreckliche Angst um sich selbst, Angst um ihre Kinder.

Ihre Hand rutschte ab. Sie fühlte etwas durch den Stoff ihrer Tasche. Die Kopie des Fuchskopf-Medaillons.

Chesmal legte Elayne die Hände auf den Kopf und erschuf Heilgewebe. Elaynes Adern füllten sich mit Eiswasser, eine Welle der Macht überwältigte ihren Körper. Sie schnappte nach Luft, und die Schmerzen in ihrer Seite und ihrer Schulter verschwanden.

»So, erledigt«, sagte Chesmal. »Und jetzt schnell, wir müssen …«

Elayne riss das andere Medaillon heraus. Reflexartig griff Chesmal danach. Und konnte die Macht nicht länger lenken. Ihre Gewebe verschwanden, Elaynes Abschirmung eingeschlossen.

Fluchend ließ Chesmal das Medaillon fallen. Es rollte über den Boden, während sie eine neue Abschirmung webte.

Elayne hielt sich nicht mit einer Abschirmung auf. Dieses Mal webte sie Feuer. Einfach, direkt, gefährlich. Die Kleidung der Schwarzen Schwester flammte auf, bevor sie mit Weben fertig war, und Chesmal schrie auf.

Elayne zwang sich auf die Füße. Der Korridor drehte sich um sie - das Heilen hatte ihr viel abverlangt -, aber bevor das Karussell endete, webte sie einen weiteren Strang Feuer und schleuderte ihn auf Mellar. Er hatte das Leben ihrer Kinder in Gefahr gebracht! Er hatte auf sie eingestochen! Er …

Das Gewebe löste sich in dem Augenblick auf, in dem es ihn berührte. Er lächelte Elayne an und stoppte etwas mit dem Fuß. Das zweite Medaillon. »Was denn, noch eins?«, sagte er und hob es auf. »Wenn ich dich schüttle, fällt dann ein drittes heraus?«

Elayne fauchte. Chesmal brannte noch immer lichterloh und kreischte wie eine Wilde. Sie stürzte zu Boden und trat um sich, und der Korridor füllte sich mit dem beißenden Gestank von verbranntem Fleisch. Beim Licht! Elayne hatte sie nicht töten wollen. Aber nun galt es keine Zeit zu verlieren. Sie webte Luft und riss Eldrith wieder in die Höhe, bevor die Frau entkommen konnte. Stemmte sie zwischen sich und Mellar, nur für alle Fälle. Er sah aufmerksam zu und kam langsam näher, in der einen Hand die beiden Medaillons, in der anderen den Dolch. Er war noch immer mit Elaynes Blut befleckt.

»Wir sind noch nicht fertig miteinander, meine Königin«, sagte er leise. »Den anderen versprach man Macht. Aber meine Belohnung warst schon immer du. Ich bekomme immer, was man mir schuldet.« Er behielt Elayne sorgfältig im Auge, rechnete mit einer Finte.

Wäre ihr doch nur eine eingefallen. Sie konnte kaum aufrecht stehen. Die Quelle festzuhalten fiel schwer. Sie wich zurück, hielt Eldrith zwischen sich und Mellar. Sein Blick glitt zu der stämmigen Frau; Luft fesselte ihre Arme an die Seiten und ließ sie einen Zoll über dem Boden schweben. Mit einer ruckartigen Bewegung machte er einen Satz und schnitt Eldrith die Kehle durch.

Elayne zuckte zusammen und wich hektisch weiter zurück.

»Tut mir leid«, sagte Mellar, und Elayne brauchte einen Augenblick, bis sie begriff, dass er Eldrith meinte. »Aber Befehle sind Befehle.« Und er bückte sich und rammte den Dolch in Temailes bewusstlosen Körper.

Er durfte nicht mit den Medaillons entkommen! Mit einer verzweifelten Kraftanstrengung zog Elayne die Eine Macht in sich hinein und webte Erde. Und als sich Mellar aufrichtete, zerrte sie an der Decke über ihm. Steine zerbrachen und regneten in die Tiefe, ließen ihn aufschreien und den Kopf schützen, als er zurücksprang. Etwas klirrte durch die Luft. Metall auf Stein.

Der Korridor erbebte, eine Staubwolke wogte. Der Steinregen trieb Mellar fort, verhinderte aber auch, dass sie ihn verfolgte. Er verschwand rechts die Treppe hoch. Völlig erschöpft sank Elayne auf die Knie. Aber dann sah sie etwas zwischen dem Geröll der herabgestürzten Deckensteine glitzern. Etwas Silbernes. Eines der Medaillons.

Mit angehaltener Luft schnappte sie es sich. Und glücklicherweise entzog sich die Quelle nicht

ihrem Griff. Mellar war anscheinend mit der Kopie entkommen, aber sie hatte noch immer das Original.

Seufzend gestattete sie sich, sich hinzusetzen und gegen die kalte Steinwand zu lehnen. Am liebsten hätte sie das Bewusstsein verloren, aber sie zwang sich dazu, das Medaillon in die Tasche zu stecken und wach zu bleiben, bis Birgitte in der Tür erschien. Die Behüterin keuchte heftig vom Laufen, ihr roter Mantel und der blonde Zopf waren nass vom Regen.

Hinter ihr betrat Mat den Gang, ein Halstuch vor dem Gesicht, das nasse braune Haar an den Kopf geklebt. Sein Blick huschte von Seite zu Seite, den Stab in seinen Händen kampfbereit.

Birgitte kniete an Elaynes Seite nieder. »Bist du verletzt?«, fragte sie drängend.

Elayne schüttelte erschöpft den Kopf. »Ich hatte alles im Griff.« Gewissermaßen. »Hast du zufällig der Welt einen Gefallen getan und Mellar unterwegs getötet?«

»Mellar?«, fragte Birgitte alarmiert. »Nein. Elayne, dein Kleid ist blutverschmiert!«

»Mir geht es gut«, sagte sie. »Wirklich, man hat mich Geheilt. «

Also war Mellar entkommen. »Schnell. Durchsucht die Korridore. Die Gardisten und die Kusinen, die den Kerker bewachten …«

»Wir haben sie gefunden«, berichtete Birgitte. »Unten hinter die Treppe gezwängt. Tot. Elayne, was ist hier passiert?« Neben ihr stieß Mat Temailes Leiche an und musterte den Dolch in ihrer Brust.

Elayne drückte beide Hände auf den Bauch. Ihre Kinder würden doch wohlauf sein, oder? »Ich tat etwas sehr Unüberlegtes, Birgitte, und ich weiß, dass du mich deswegen anschreien wirst. Aber würdest du mich bitte vorher in meine Gemächer bringen? Ich glaube, Melfane sollte einen Blick auf mich werfen. Nur für alle Fälle.«

Eine Stunde nach dem gescheiterten Attentatsversuch auf Egwene stand Gawyn allein in dem kleinen Zimmer, das zu den Gemächern der Amyrlin gehörte. Man hatte ihn von den Fesseln der Gewebe befreit und ihm dann befohlen, dort zu warten.

Schließlich rauschte Egwene in den Raum. »Setz dich«, sagte sie.

Er zögerte, aber ihr wilder Blick hätte eine Kerze entzünden können. Er setzte sich auf den Hocker. Der kleine Raum enthielt ein paar Truhen für Kleider und mehrere Kleiderschränke. Die Tür führte in das größere Wohnzimmer, wo ihn die Gewebe gefangen hatten; von diesem Zimmer führte eine weitere Tür in Egwenes Schlafzimmer.

Egwene schloss die Tür und trennte sie von den vielen Wächtern, Behütern und Aes Sedai, die die anderen Zimmer bevölkerten. Ihre Unterhaltungen drangen als leises Summen durch das Holz. Egwene trug noch immer Rot und Gold, sie hatte goldene Fäden in ihr dunkles Haar geflochten. Ihre Wangen waren vor Zorn gerötet. Das ließ sie noch schöner als gewöhnlich aussehen.

» Egwene, ich …«

»Ist dir klar, was du getan hast?«

»Ich habe nachgesehen, ob es der Frau, die ich liebe, gut geht, nachdem ich einen Attentäter vor ihrer Tür fand.«

Sie verschränkte die Arme unter den Brüsten. Er konnte die Hitze ihrer Wut förmlich spüren. »Dein Gebrüll hat die halbe Weiße Burg geweckt. Man sah dich gefangen. Vermutlich weiß der Attentäter jetzt über meine Gewebe Bescheid.«

»Beim Licht, Egwene! Du tust gerade so, als hätte ich das absichtlich getan. Ich wollte dich bloß beschützen.«

»Ich habe nicht um deinen Schutz gebeten! Aber um deinen Gehorsam! Gawyn, begreifst du nicht, welche Gelegenheit wir hier versäumt haben? Hättest du Mesaana nicht verscheucht, wäre sie mir in die Falle gegangen!«

»Das war keine der Verlorenen«, sagte Gawyn. »Es war ein Mann.«

»Du hast gesagt, du konntest weder das Gesicht noch die Gestalt erkennen, weil alles verschwommen war.«

»Nun … ja. Aber er kämpfte mit dem Schwert.«

»Und eine Frau kann kein Schwert benutzen? Die Größe der Person, mit der du es zu tun hattest, weist auf eine Frau hin.«

»Vielleicht, aber eine Verlorene? Beim Licht, Egwene, wäre es Mesaana gewesen, hätte sie mich mit der Macht zu Asche verbrannt!«

»Noch ein Grund, warum du mir hättest gehorchen sollen«, sagte Egwene. »Vielleicht hast du recht - möglicherweise war es einer von Mesaanas Handlangern. Ein Schattenfreund oder ein Grauer Mann. Wäre das der Fall, wären sie jetzt meine Gefangenen, und ich könnte etwas über Mesaanas Pläne

erfahren. Und Gawyn, was wäre denn gewesen, wenn du auf Mesaana gestoßen wärst? Was hättest du ausrichten können?«

Er schaute zu Boden.

»Ich habe dir gesagt, dass ich Vorkehrungen getroffen habe«, fuhr sie fort. »Und trotzdem hast du meinen Befehl missachtet! Und wegen dir weiß die Mörderin jetzt, dass ich sie erwartete. Beim nächsten Mal wird sie vorsichtiger sein. Was glaubst du, wie viele Leben hast du uns gerade gekostet?«

Gawyn hielt die Hände im Schoß und versuchte die Fäuste zu verbergen, die er ballte. Er hätte Scham empfinden sollen, aber da war nur Wut. Ein Zorn, den er nicht erklären konnte - Zorn auf sich selbst, aber hauptsächlich Zorn auf Egwene, die seinen Fehler dazu nutzte, ihn mit Vorwürfen zu überhäufen.

»Anscheinend willst du gar keinen Behüter haben«, sagte er. »Denn ich sage dir eines, Egwene, wenn du es nicht erträgst, dass man auf dich aufpasst, dann wird kein Mann der richtige sein.«

»Vielleicht hast du recht«, sagte sie kurz angebunden. Mit raschelnden Röcken öffnete sie die Tür, ging hinaus und zog sie hinter sich zu. Sie knallte sie nicht zu, jedenfalls nicht richtig -

Gawyn stand auf und hätte der Tür am liebsten einen Tritt versetzt. Beim Licht, was war das doch für ein Fiasko geworden!

Er konnte durch die Tür hören, wie Egwene die Schaulustigen zurück in ihre Betten scheuchte und der Burgwache befahl, in dieser Nacht besonders aufmerksam zu sein. Das sollte aber bloß dem Anschein genügen. Sie wusste, dass der Attentäter es nicht so schnell wieder versuchen würde.

Gawyn schlüpfte aus dem Zimmer und ging. Sie sah ihn, sagte aber kein Wort und wandte sich stattdessen Silviana zu, um leise mit ihr zu sprechen. Die Rote warf Gawyn einen Blick zu, der einen Stein hätte zusammenzucken lassen.

Er kam an mehreren Wächtern vorbei, die durchaus respektvoll erschienen. Soweit es sie betraf, hatte er einen Angriff auf das Leben der Amyrlin vereitelt. Gawyn dankte ihrem Salut mit einem Nicken. In der Nähe stand Chubain und untersuchte das Messer, das Gawyn beinahe in die Brust bekommen hätte.

Chubain hielt ihm die Waffe hin. »Habt Ihr jemals so etwas gesehen?«

Er nahm das schmale Messer entgegen. Zum Wurf ausbalanciert, erinnerte die dünne Stahlklinge an eine längere Kerzenflamme. In die Mitte hatte man drei blutrote Steinchen eingesetzt.

»Was für ein Stein ist das?« Gawyn hielt die Klinge ins Licht.

»Den habe ich noch nie zuvor gesehen.«

Gawyn drehte das Messer ein paar Mal. Es gab keine Inschriften oder Verzierungen. »Das hätte mich um ein Haar das Leben gekostet.«

»Wenn Ihr wollt, könnt Ihr es mitnehmen«, sagte Chubain. »Vielleicht könnt Ihr es ja unter Brynes Männern herumzeigen; vielleicht hat einer von ihnen schon einmal so ein Messer gesehen. Wir haben ja noch das zweite, das wir im Korridor fanden.«

»Auch das war für mein Herz bestimmt.« Gawyn schob sich das Messer unter den Gürtel. »Danke. Ich habe auch ein Geschenk für Euch.«

Chubain sah ihn fragend an.

»Ihr habt Euch doch über die Männer beklagt, die Ihr verloren habt. Nun, ich habe da eine Gruppe von Soldaten, die ich wärmstens empfehlen kann.«

»Aus Brynes Heer?«, fragte Chubain und verzog den Mund. Wie viele Angehörige der Burgwache betrachtete er Brynes Heer als eine rivalisierende Streitmacht.

»Nein. Männer, die der Burg loyal gesinnt sind. Einige von denen, die die Ausbildung zum Behüter gemacht haben und zusammen mit mir auf Elaidas Seite kämpften. Jetzt fühlen sie sich am falschen Ort und wären lieber Soldaten statt Behüter. Ich würde es zu schätzen wissen, könntet Ihr ihnen ein Heim bieten. Es sind verlässliche Männer und ausgezeichnete Krieger.«

Chubain nickte. » Schickt sie zu mir.«

»Sie werden sich Euch morgen vorstellen«, sagte Gawyn. »Ich bitte nur um eines. Versucht nicht, die Gruppe voneinander zu trennen. Sie haben viel zusammen durchgemacht. Ihre Freundschaft gibt ihnen Kraft.«

»Das dürfte nicht schwer sein. Diese verfluchten Seanchaner haben die Zehnte Burgkompanie fast aufgerieben. Ich stelle ein paar Veteranen für Eure Jungs ab und bilde aus ihnen eine neue Kompanie.«

»Danke«, sagte Gawyn. Er wies mit dem Kopf auf Egwenes Gemächer. »Passt für mich auf sie auf, Chubain. Ich glaube, sie ist entschlossen, den Tod zu suchen.«

»Es ist meine Pflicht, die Amyrlin zu beschützen und ihr beizustehen. Aber wo werdet Ihr sein?«

»Sie hat mir deutlich zu verstehen gegeben, dass sie keinen Behüter will«, erklärte Gawyn und dachte an die Dinge, die Bryne früher am Abend gesagt hatte. Was wollte er, abgesehen von Egwene? Vielleicht war die Zeit gekommen, das herauszufinden. »Ich glaube, ich hätte meiner Schwester schon vor langer Zeit einen Besuch abstatten müssen.«

Chubain nickte, und Gawyn ging. Er holte seine Habseligkeiten aus der Unterkunft - es war kaum mehr als Kleidung zum Wechseln und ein Winterumhang -, begab sich zu den Ställen und sattelte Herausforderer.

Dann führte er sein Pferd zum Reisegelände. Dort tat rund um die Uhr eine Schwester Dienst; das hatte Egwene angeordnet. Die Aes Sedai - eine zierliche Grüne mit müdem Blick namens Nimri - stellte ihm keine Fragen. Sie erschuf ein Wegetor zu einem Hügel, der keine Reitstunde von Caemlyn entfernt lag.

Und so ließ er Tar Valon und Egwene al'Vere hinter sich zurück.

»Was ist das?«, verlangte Lan zu wissen.

Der gealterte Nazar schaute von seinen Satteltaschen auf. Der lederne Hadori hielt sein weißes Haar zurück. Neben ihrem Lager in der Mitte eines Waldes aus Hochlandkiefern plätscherte ein kleiner Bach. Diese Kiefern hätten nicht so viele braune Nadeln haben dürfen.

Nazar hatte etwas in die Tasche gestopft, und Län hatte zufällig etwas Goldenes funkeln gesehen. »Das hier?«, fragte Nazar. Er zog das Tuch hervor: eine strahlend weiße Flagge, in deren Mitte ein goldener Kranich aufgestickt war. Es war eine gelungene Arbeit, mit wunderbaren Stichen ausgeführt. Um ein Haar hätte Lan sie Nazar aus den Fingern und in zwei Hälften gerissen.

»Ich sehe Euren Gesichtsausdruck, Lan Mandragoran«, sagte Nazar. »Nun, bezieht das bloß nicht auf Euch. Ein Mann hat das Recht, die Flagge seines Königreichs mit sich zu tragen.«

»Nazar, Ihr seid ein Bäcker.«

»In erster Linie bin ich ein Grenzländer, mein Sohn«, erwiderte der Mann und verstaute das Banner. »Das ist mein Erbe.«

»Bah!«, schnaubte Lan und wandte sich ab. Die anderen brachen das Lager ab. Widerstrebend hatte er den drei Neuankömmlingen erlaubt, sich ihnen anzuschließen - sie waren so stur wie Wildschweine, und am Ende hatte er seinen Schwur erfüllen müssen. Er hatte versprochen, Gefolgsleute zu akzeptieren. Genau genommen hatten diese Männer nicht darum gebeten, an seiner Seite reiten zu dürfen. Sie taten es einfach. Das war genug. Und wenn sie schon in dieselbe Richtung reisten, dann machte es keinen Sinn, zwei Lager aufzuschlagen.

Lan trocknete sich das Gesicht weiter ab. Er hatte sich gewaschen, und Bulen machte gerade Brot zum Frühstück.

Dieser Kiefernhain befand sich im Osten Kandors; sie näherten sich der Grenze nach Arafel. Vielleicht konnte er ja …

Er erstarrte. In ihrem Lager standen neue Zelte. Eine Gruppe aus acht Männern plauderte mit Andere. Drei von ihnen waren ganz schön füllig um die Hüften - ihrer feinen Kleidung nach zu urteilen waren es keine Krieger, obwohl sie Malkieri zu sein schienen. Die anderen fünf waren alle Schienarer mit Haarknoten, Armschutz und Reiterbogen in Behältern auf ihrem Rücken, direkt neben den langen zweihändigen Schwertern.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Lan.

»Weilin, Managan und Gorenellin«, sagte Andere und zeigte auf die Malkieri. »Die anderen sind Qi, Joao, Merekel, Ianor, Kuehn …«

»Ich fragte nicht, wer«, sagte Lan mit kalter Stimme, »ich fragte, was. Was habt Ihr getan?«

Andere zuckte mit den Schultern. »Wir begegneten ihnen, bevor wir auf Euch stießen. Wir sagten ihnen, sie sollen an der Südstraße auf uns warten. Rakim holte sie vergangene Nacht, während Ihr schlieft.«

» Rakim sollte Wache halten!«

»Das habe ich für ihn getan«, sagte Andere. »Ich dachte mir, dass wir diese Burschen dabei haben wollen.«

Die drei dicken Kaufleute musterten Lan, dann gingen sie auf die Knie. Einer weinte ungehemmt. »Tai'shar Malkier.«

Die fünf Schienarer salutierten Lan. »Dai Shan«, sagte einer von ihnen.

»Wir haben für die Sache des Goldenen Kranichs mitgebracht, was wir konnten«, fügte einer der Kaufleute hinzu. »Alles, was wir in der kurzen Zeit zusammenbekommen haben. «

»Es ist nicht viel«, sagte der Dritte. »Aber wir geben Euch auch unserer Schwerter. Wir sehen vielleicht aus, als wären wir verweichlicht, aber wir können kämpfen. Wir werden kämpfen.«

»Ich brauche nichts davon«, sagte Lan verärgert. »Ich …«

»Bevor Ihr zu viel sagt, alter Freund, solltet Ihr Euch das hier vielleicht ansehen«, sagte Andere und legte Lan die Hand auf die Schulter. Er deutete mit dem Kopf zur Seite.

Lan runzelte die Stirn und hörte ein Klappern. Er trat an einer Baumgruppe vorbei und warf einen Blick auf den Pfad, der zum Lager führte. Zwei Dutzend Wagen näherten sich, jeder davon schwer mit Ausrüstungsgegenständen beladen - Waffen, Getreidesäcke, Zelte. Lan blinzelte. Ein gutes Dutzend Schlachtrösser waren in einer Reihe hintereinander angebunden, und die Wagen wurde von starken Ochsen gezogen. Daneben gingen Treiber und Diener.

»Als sie sagten, dass sie alles verkauft haben, was nur möglich war, um Ausrüstung zu kaufen«, sagte Andere, »da haben sie das auch so gemeint.«

»Aber damit können wir uns unmöglich unbemerkt fortbewegen!«, sagte Lan.

Andere zuckte mit den Schultern.

Lan holte tief Luft. Nun gut. Er würde sich damit abfinden müssen. »Unbemerkt zu reisen scheint sowieso unmöglich zu sein. Von jetzt an geben wir uns als Karawane aus, die Vorräte nach Schienar bringt.«

»Aber…«

»Ihr werdet es mir schwören«, sagte er und wandte sich den Männern zu. »Ein jeder von euch wird mir schwören, keinem zu enthüllen, wer ich bin, oder anderen eine Nachricht zu schicken, die möglicherweise auf der Suche nach mir sind. Ihr werdet es mir schwören!«

Nazar schien Einwände zu haben, aber Lan brachte ihn mit einem strengen Blick zum Schweigen. Einer nach dem anderen schworen sie.

Aus fünf waren Dutzende geworden, aber damit würde es aufhören.

KAPITEL 24

Standhalten

Bettruhe«, verkündete Melfane und nahm das Ohr von der Holzröhre, die sie an Elaynes Brust gehalten hatte. Die Hebamme war eine kleine Frau mit dicken Wangen, die das Haar heute mit einem hellblauen Tuch zurückgebunden hatte. Ihr schlichtes Kleid war weiß und in einem dazu passenden Hellblau, als sollte es dem ständig bewölkten Himmel trotzen. »Wie bitte?«, fragte Elayne.

»Eine Woche«, sagte Melfane und drohte Elayne mit einem dicken Finger. »Ihr werdet eine Woche lang keinen Schritt laufen.«

Verblüfft blinzelte Elayne und vergaß einen Augenblick lang ihre Erschöpfung. Melfane lächelte fröhlich, als sie Elayne zu dieser unmöglichen Strafe verurteilte. Bettruhe? Eine ganze Woche lang?

Birgitte stand in der Tür, Mat war im Raum nebenan. Er hatte das Zimmer für Melfanes Untersuchung verlassen, aber ansonsten hielt er sich in ihrer Nähe auf und benahm sich beinahe genauso fürsorglich wie Birgitte. Allerdings hätte man ihren Worten nicht entnehmen können, dass sie überhaupt etwas für sie übrighatten - sie hatten versucht, einander mit ihren Flüchen zu übertrumpfen. Elayne hatte ein paar neue gelernt. Wer hätte je geahnt, dass Tausendfüßler solche Dinge taten?

Soweit es Melfane sagen konnte, hatten ihre Kinder keinen Schaden davongetragen. Das war der wichtige Teil. »Natürlich ist Bettruhe unmöglich«, sagte sie. »Ich habe viel zu viel zu tun.«

»Nun, dann müsst Ihr es eben vom Bett aus tun«, erwiderte Melfane freundlich, aber völlig kompromisslos. »Euer Körper und Eure Kinder haben eine große Belastung erfahren. Sie brauchen Zeit zur Erholung. Ich kümmere mich um Euch und sorge dafür, dass Ihr einen strikten Speiseplan einhaltet.«

»Aber…«

»Keine Ausreden«, unterbrach Melfane sie.

»Ich bin die Königini«, rief Elayne außer sich.

»Und ich bin die Hebamme der Königin«, erwiderte Melfane noch immer ruhig. »Es gibt im Palast nicht einen Soldaten oder Diener, der mir nicht hilft, falls ich entscheide, dass Eure Gesundheit und die Eurer Kinder in Gefahr sind.« Sie erwiderte Elaynes Blick. »Möchtet Ihr mich auf die Probe stellen, Euer Majestät?«

Elayne zuckte zusammen. Sie stellte sich vor, wie ihre eigenen Gardistinnen ihr verboten, die eigenen Gemächer zu verlassen. Oder noch schlimmer, sie fesselten. Sie warf Birgitte einen Blick zu, fand aber nur ein zufriedenes Nicken. Das hast du dir redlich verdient, schien das Nicken zu besagen.

Elayne lehnte sich frustriert in ihrem Bett zurück. Es war ein gewaltiges Himmelbett in roten und weißen Farben. Der Raum war überladen; diverse Gegenstände aus Kristall und Rubin funkelten. Er würde in der Tat einen prächtigen goldenen Käfig abgeben. Beim Licht! Das war nicht gerecht! Sie knöpfte ihr Gewand zu.

»Wie ich sehe, wollt Ihr mein Wort nicht auf die Probe stellen«, sagte Melfane und stand von der Bettkante auf. »Ihr zeigt Weisheit.« Sie schaute Birgitte an. »Ich erlaube Euch eine Weile mit dem Generalhauptmann, um die Ereignisse des Abends zu besprechen. Aber nicht länger als eine halbe Stunde, verstanden? Ich lasse nicht zu, dass Ihr Euch überanstrengt!«

»Aber …«

Melfane drohte ihr wieder mit dem Finger. »Eine halbe Stunde, Euer Majestät. Ihr seid eine Frau, kein Zugpferd. Ihr braucht Ruhe und Pflege.« Sie wandte sich wieder Birgitte zu. » Regt sie nicht zu sehr auf.«

»Würde mir im Traum nicht einfallen«, sagte Birgitte. Ihre Wut schwand endlich und wurde von Belustigung ersetzt. Unerträgliche Frau.

Melfane zog sich in das äußere Gemach zurück. Birgitte blieb, wo sie war, und betrachtete Elayne durch die zusammengekniffenen Augen. Durch den Bund brodelte noch immer Unmut. Sie musterten sich einen langen Augenblick.

»Elayne Trakand, was sollen wir bloß mit dir machen?«, fragte Birgitte schließlich.

»Wie es aussieht, mich in meinem Schlafzimmer einschließen«, fauchte Elayne.

»Keine schlechte Lösung.«

»Und würdest du mich für alle Ewigkeit hier behalten? So wie Gelfina aus den Sagen, die man tausend Jahre lang in einem vergessenen Turm wegsperrte?«

Birgitte seufzte. »Nein. Aber sechs Monate würden mich schon sehr beruhigen.«

»Dafür haben wir keine Zeit«, erwiderte Elayne. »In diesen Tagen haben wir für nichts Zeit. Risiken müssen eingegangen werden.«

»Risiken, bei denen die Königin von Andor allein loszieht, um einer Horde Schwarzer Ajah gegenüberzutreten? Du bist wie ein vom Blut berauschter Narr auf dem Schlachtfeld, der seinen Kameraden vorausstürmt und den Tod sucht, ohne dass sein Schildkamerad seinen Rücken deckt!«

Der Zorn in den Worten der Frau ließ Elayne blinzeln.

»Vertraust du mir nicht, Elayne?«, fragte Birgitte. »Würdest du mich loswerden, wenn du könntest?«

»Was? Nein! Natürlich vertraue ich dir.«

»Und warum lässt du mich dann nicht helfen? Eigentlich sollte es mich jetzt hier gar nicht geben. Ich habe keinen Daseinszweck abgesehen von dem, der sich zufällig ergibt. Du hast mich zu deiner Behüterin gemacht, aber du erlaubst nicht, dass ich dich beschütze! Wie soll ich deine Leibwächterin sein, wenn du mir nicht sagst, dass du dich in Gefahr begibst?«

Am liebsten hätte sich Elayne die Decke über den Kopf gezogen, um sich vor diesem Blick zu verbergen. Wie konnte sich Birgitte nur so verletzt fühlen? Schließlich war sie diejenige, die verwundet worden war! »Falls es etwas bedeutet«, sagte sie, »ich habe nicht die Absicht, das zu wiederholen.«

»Nein. Du wirst etwas anderes finden, das genauso tollkühn ist.«

»Ich meine, ich will vorsichtiger sein. Vielleicht hast du recht und die Sicht ist keine perfekte Garantie. Sie hat jedenfalls nicht verhindert, dass ich in Panik geriet, als ich eine richtige Gefahr verspürte.«

»Du hast keine Gefahr gefühlt, als dich die Schwarze Ajah einsperrte und wegschaffen wollte?«

Elayne zögerte. Eigentlich hätte sie sich damals fürchten müssen, aber das hatte sie nicht. Nicht nur wegen Mins Sicht. Die Schwarze Ajah hätte sie niemals getötet, nicht unter diesen Umständen. Sie war zu wertvoll.

Zu fühlen, wie das Messer in sie eindrang, ihre Haut durchbohrte und sich ihrem Schoß entgegengrub … das war anders gewesen. Das Entsetzen. Sie konnte sich daran erinnern, wie es um sie herum dunkel wurde, ihr Herz wild pochte und lauter wurde wie die Trommeln am Ende einer Vorstellung. Die, die vor der Stille kamen.

Birgitte betrachtete sie abschätzend. Sie bekam ihre Gefühle mit. Elayne war die Königin. Sie konnte Risiken nicht meiden. Aber … vielleicht konnte sie sich zügeln.

»Nun«, sagte Birgitte, »hast du wenigstens etwas entdeckt?«

»Das habe ich. Ich …«

In diesem Augenblick erschien ein von einem Tuch verhülltes Gesicht in der Tür. Mat hatte die Augen fest geschlossen. »Bist du angezogen?«

»Ja«, sagte Elayne. »Und zwar weitaus besser als du, Matrim Cauthon. Das Halstuch sieht lächerlich aus.«

Er runzelte die Stirn, öffnete die Augen und zog das Tuch ab, um sein Gesicht zu enthüllen. »Versuch du einmal, durch die Stadt zu gehen, ohne erkannt zu werden«, sagte er. »Jeder Metzger, Wirt und verdammter Hinterzimmerlangfinger scheint zu wissen, wie ich aussehe.«

»Die Schwarzen Schwestern wollten dich ermorden lassen«, sagte Elayne.

»Was?«, fragte Mat.

Elayne nickte. »Eine hat dich erwähnt. Anscheinend suchen die Schattenfreunde schon längere Zeit nach dir, um dich zu töten.«

Birgitte zuckte mit den Schultern. »Es sind Schattenfreunde. Zweifellos wollen sie uns alle tot sehen.«

»Das war etwas anderes. Es erschien… verbissener. Ich schlage vor, du passt in nächster Zeit gut auf dich auf.«

»Das will ich sehen«, bemerkte Birgitte. »Wenn man bedenkt, dass er gar nicht weiß, wie so etwas geht.«

Mat verdrehte die Augen. »Habe ich irgendwie deine Erklärung verpasst, was du in dem verdammten Kerker zu suchen hattest, wo du in deinem eigenen Blut gehockt und ausgesehen hast, als hättest du in einem Scharmützel auf dem Schlachtfeld zu den Verlierern gehört?«

»Ich habe die Schwarzen Ajah verhört«, erwiderte Elayne. »Die Einzelheiten gehen dich nichts an. Birgitte, was ist mit dem Bericht vom Palastgelände?«

»Niemand hat Mellar gesehen«, sagte die Behüterin. »Allerdings fanden wir draußen die Leiche des Sekretärs; sie war noch warm. Starb durch einen Messerstich in den Rücken.«

Elayne seufzte. »Shiaine?«

»Weg. Zusammen mit Marillin Gemalphin und Falion Bhoda.«

»Der Schatten konnte sie nicht in unserer Gewalt lassen«, sagte Elayne und seufzte erneut. »Sie

wussten zu viel. Man konnte sie nur retten oder hinrichten.«

Mat zuckte mit den Schultern. »Nun, du lebst, und drei von ihnen sind tot. Klingt nach einem halbwegs vernünftigen Ergebnis.«

Aber der, der entkam, hat eine Kopie deines Medaillons, dachte Elayne. Aber das behielt sie für sich. Sie erwähnte auch nichts von der Invasion, von der Chesmal gesprochen hatte. Natürlich würde sie das bald mit Birgitte besprechen, aber zuerst wollte sie selbst darüber nachdenken.

Mat war der Ansicht, dass die Ereignisse dieser Nacht ein »halbwegs vernünftiges Ergebnis« gebracht hatten. Aber je länger Elayne darüber nachdachte, desto unzufriedener wurde sie. Eine Invasion Andors stand unmittelbar bevor, aber sie kannte den Zeitpunkt nicht. Der Schatten wollte Mat tot sehen, aber das war keine Überraschung, wie Birgitte so treffend bemerkt hatte. Tatsächlich war das einzige unumstößliche Ergebnis dieses abendlichen Abenteuers die Erschöpfung, die Elayne verspürte. Das und die Woche, die sie in ihren Gemächern zu verbringen hatte.

»Mat«, sagte sie und nahm sein Medaillon ab. »Hier, es ist Zeit, dass ich es dir zurückgebe. Du solltest wissen, dass es mir heute Abend vermutlich das Leben gerettet hat.«

Er nahm es begierig entgegen, dann zögerte er. »Konntest du es…«

»Kopieren? Nicht richtig. Aber im Grunde schon.«

Er legte es wieder an, sah aber besorgt aus. »Es fühlt sich gut an, es wiederzuhaben. Übrigens wollte ich dich etwas fragen. Aber jetzt dürfte dafür nicht der richtige Zeitpunkt sein.«

»Nun sag schon«, erwiderte Elayne müde. »Darauf kommt es auch nicht mehr an.«

»Nun, es geht um den Gholam …«

»Man hat die meisten Zivilisten aus der Stadt gebracht«, sagte Yoeli, als er und Ituralde durch Maradons Tor traten. »Die Große Fäule liegt ganz in der Nähe; das ist nicht das erste Mal, dass wir evakuiert werden. Meine Schwester Sigril führt die Letztreiter an, die von einem Kamm im Südosten zusehen und die Nachricht verbreiten werden, sollten wir fallen. Sie wird unsere Wachtposten in Saldaea benachrichtigt und Hilfe angefordert haben. Wenn sie kommen, wird sie ein Wachfeuer entzünden.«

Der Mann mit dem schmalen Gesicht sah Ituralde grimmig an. »Es gibt kaum Truppen, die uns zu Hilfe kommen können. Königin Tenobia nahm viele mit, als sie losritt, um den Wiedergeborenen Drachen zu finden.«

Ituralde nickte. Er ging, ohne zu hinken - Antail, einer der Asha'man, war recht geschickt im Heilen. Seine Männer schlugen auf dem Hof direkt bei den Stadttoren ein provisorisches Lager auf. Die Trollocs hatten die von ihnen zurückgelassenen Zelte genommen und nachts in Brand gesteckt, damit man genau sehen konnte, wie sie die Verletzten fraßen. Ituralde hatte ein paar seiner Verbände in leeren Häusern einquartiert, aber er wollte die meisten von ihnen in Tornähe wissen, falls es einen Angriff gab.

Die Asha'man und Aes Sedai hatten Ituraldes Männer Geheilt, aber man konnte sich nur um die schlimmsten Fälle kümmern. Ituralde nickte Antail zu, der in einem mit Seilen abgesperrten Teil des Platzes mit den Verwundeten arbeitete. Antail bemerkte es nicht. Er konzentrierte sich schwitzend und arbeitete mit einer Macht, über die Ituralde nicht nachdenken wollte.

»Seid Ihr sicher, dass Ihr sie sehen wollt?«, fragte Yoeli. Er hatte eine Reiterlanze auf die Schulter gelegt; an der Spitze flatterte ein dreieckiger schwarzer und gelber Wimpel. Die Saldaeaner hier nannten es das Verräterbanner.

In der Stadt herrschte eine angespannte feindselige Stimmung, verschiedene Gruppen Saldaeaner betrachteten einander mit grimmigem Gesichtsausdruck. Viele trugen schwarze und gelbe Tuchstreifen oder hatten sie um ihre Schwertscheiden geknotet. Sie nickten Yoeli zu.

Desya gavane cierto cuendar isain carentin, dachte Ituralde. Ein Satz in der Alten Sprache. »Ein resolutes Herz ist zehnfachen Streit wert.« Er konnte sich denken, was das Banner bedeutete. Manchmal wusste ein Mann, was er tun musste, auch wenn es falsch klang.

Eine Weile streiften sie durch die Straßen. Maradon war wie die meisten Städte in den Grenzlanden: rechteckige Gebäude, schmale Straßen. Die Häuser sahen aus wie Festungen mit kleinen Fenstern und wuchtigen Türen. Die Straßen verliefen auf merkwürdige Weise, und es gab keine strohgedeckten Dächer - nur feuerfeste Dachschindeln aus Schiefer. Auf dem dunklen Stein von so mancher wichtiger Krezung war das getrocknete Blut nur schwer zu erkennen, aber Ituralde wusste, worauf er achten musste. Yoeli war erst zu seiner Rettung gekommen, nachdem es unter den Saldaeanern zu Kämpfen gekommen war.

Sie kamen zu einem unscheinbaren Gebäude. Kein Fremder konnte erkennen, dass dieses

besondere Haus Vram Torkumen gehörte, einem entfernten Cousin der Königin, der in ihrer Abwesenheit der designierte Herrscher über die Stadt war. Die Soldaten an der Tür trugen Gelb und Schwarz. Sie salutierten vor Yoeli.

Hinter dem Eingang lag eine schmale Treppe; Ituralde und Yoeli stiegen drei Absätze hinauf. In fast jedem Raum waren Soldaten. Im obersten Stockwerk bewachten vier Männer mit dem Verräterbanner eine große, mit goldenen Einlegearbeiten verzierte Tür. Der Korridor war dunkel: schmale Fenster und ein schwarzer, grüner und roter Teppich.

»Bericht, Tarran?«, fragte Yoeli.

»Keine Vorkommnisse, Herr«, sagte der Mann mit einem Salut. Er hatte einen langen Schnurrbart und die krummen Beine eines Mannes, der sich im Sattel wohlfühlte.

Yoeli nickte. »Vielen Dank, Tarran. Für alles!«

»Ich stehe an Eurer Seite, Herr. Bis zum Ende.«

»Möget Ihr Eure Augen nach Norden richten, aber Euer Herz nach Süden, mein Freund«, sagte Yoeli, holte tief Luft und stieß die Tür auf. Ituralde folgte ihm.

In dem Raum saß ein Saldaeaner in einer teuren roten Robe neben dem Kamin und trank einen Becher Wein. Ihm gegenüber saß eine Frau in einem kostbaren Gewand und beschäftigte sich mit einer Stickarbeit. Keiner der beiden schaute auf.

»Lord Torkumen«, sagte Yoeli. »Das hier ist Rodel Ituralde, der Befehlshaber des Domani-Heeres.«

Der Mann am Kamin seufzte in seinen Wein. »Ihr klopft nicht an, Ihr wartet nicht darauf, dass ich Euch hereinbitte, Ihr kommt in einer Stunde, in der ich ausdrücklich darum bat, meinem Bedürfnis nach Besinnlichkeit nachgehen zu dürfen.«

»Also wirklich, Vram«, sagte die Frau, »du erwartest von diesem Mann Manieren? Jetzt?«

Yoeli legte stumm die Hand auf den Schwertgriff. In dem Raum stand zusammengewürfeltes Mobiliar: das Bett an der Wand gehörte offensichtlich nicht hierher; dann gab es noch ein paar Truhen und einen Kleiderschrank.

»Also«, sagte Vram, »Rodel Ituralde. Ihr seid einer der Großen Hauptmänner. Mir ist durchaus klar, dass meine Frage möglicherweise eine Beleidigung darstellt, aber ich muss mich an die Formalitäten halten. Euch ist klar, dass Ihr einen Krieg riskiert habt, indem Ihr Truppen auf unser Gebiet gebracht habt?«

»Ich diene dem Wiedergeborenen Drachen«, erwiderte Ituralde. »Tarmon Gai'don kommt, und alle ehemaligen Bündnisse, Grenzen und Gesetze sind dem Willen des Drachen unterworfen.«

Vram schnalzte mit der Zunge. »Drachenverschworene. Ich kenne natürlich die Berichte - und diese Männer in Eurem Gefolge sind ein offensichtlicher Hinweis. Aber sich das anhören zu müssen ist trotzdem so seltsam. Ist Euch eigentlich nicht klar, wie albern Ihr Euch anhört?«

Ituralde erwiderte den Blick des Mannes. Er hatte sich nicht als Drachenverschworener betrachtet, aber es war sinnlos, ein Pferd als Stein zu bezeichnen und zu erwarten, dass alle anderen das auch so sahen. »Ist Euch die Trolloc-Invasion denn völlig egal?«

»Es sind schon früher Trollocs gekommen«, sagte Vram. »Trollocs hat es immer gegeben.«

»Die Königin …«, sagte Yoeli.

»Die Königin wird bald von ihrer Expedition zurückkehren«, unterbrach ihn Vram, »und diesen falschen Drachen demaskiert und gefangen genommen haben. Sobald das geschehen ist, wird sie dafür sorgen, dass man Euch hinrichtet, Verräter. Rodel Ituralde, Euch wird man wegen Eures Standes vermutlich verschonen, aber ich möchte nicht Eure Familie sein, wenn sie die Lösegeldforderung erhält. Ich hoffe, Euer Reichtum entspricht Eurem Ruf. Wenn nicht, werdet Ihr vermutlich viele der nächsten Jahre nur die Ratten in Eurer Zelle befehligen.«

»Ich verstehe«, sagte Ituralde. »Wann habt Ihr Euch dem Schatten zugewandt?«

Vram riss die Augen weit auf und erhob sich. »Ihr wagt es, mich als Schattenfreund zu bezeichnen?«

»Ich kenne einige Saldaeaner«, sagte Ituralde. »Ein paar habe ich Freund genannt, gegen andere habe ich gekämpft. Aber mir ist noch nie zuvor einer begegnet, der einfach nur zusieht, wie Männer gegen Schattengezücht kämpfen, ohne seine Hilfe anzubieten.«

»Hätte ich ein Schwert…«, sagte Vram.

»Von mir aus könnt Ihr zu Asche verbrennen, Vram Torkumen«, sagte Ituralde. »Ich bin nur gekommen, um Euch das zu sagen, wegen der Männer, die ich verlor.«

Der Mann schien schockiert zu sein, als sich Ituralde abwandte und ging. Yoeli schloss sich ihm an und zog die Tür hinter sich zu.

»Ihr stimmt nicht mit meiner Beschuldigung überein?«, fragte Ituralde, als er und der Verräter

zusammen die Treppe hinuntergingen.

»Ich kann mich einfach nicht entscheiden, ob er ein Narr oder ein Schattenfreund ist«, sagte Yoeli. »Eins davon muss er sein, wenn er nach diesem Winter, diesem Wolkenhimmel und den Gerüchten, dass al'Thor die halbe Welt erobert hat, nicht die Wahrheit erkennt.«

»Dann habt Ihr nichts zu befürchten«, sagte Ituralde. »Man wird Euch nicht hinrichten.«

»Ich habe meine Landsmänner getötet«, erwiderte Yoeli, »eine Revolte gegen den von meiner Königin eingesetzten Anführer angezettelt und den Befehl über die Stadt an mich gerissen, obwohl ich nicht einen Tropfen adliges Blut habe.«

»Ich schätze, das ändert sich in dem Augenblick, in dem Tenobia zurückkehrt«, sagte Ituralde. »Auf jeden Fall habt Ihr Euch einen Titel verdient.«

Yoeli blieb im dunklen Treppenhaus, das nur von oben und unten erhellt wurde, stehen. »Ich sehe, dass Ihr das nicht versteht. Ich habe meine Eide verraten und Freunde getötet. Ich werde die Hinrichtung verlangen, wie es mein Recht ist.«

Ituralde fröstelte. Verdammte Grenzländer, dachte er. »Verschwört Euch dem Drachen. Er hebt sämtliche Eide auf. Verschwendet Euer Leben nicht. Kämpft an meiner Seite in der Letzten Schlacht.«

»Ich werde mich nicht hinter Ausflüchten verstecken, Lord Ituralde«, sagte der Mann und ging weiter die Stufen hinunter. »Genauso wenig wie ich zusehen konnte, dass Eure Männer sterben. Kommt. Lasst uns dafür sorgen, dass diese Asha'man untergebracht werden. Ich würde sehr gern diese Wegetore sehen, von denen Ihr sprecht. Wenn wir sie dazu nutzen könnten, Botschaften zu verschicken und Vorräte zu holen, könnte das in der Tat eine sehr interessante Belagerung werden.«

Ituralde seufzte, folgte ihm dann aber. Es war nicht die Rede davon gewesen, durch die Wegetore zu fliehen. Yoeli würde seine Stadt nicht im Stich lassen. Und er würde Yoeli und dessen Männer ebenfalls nicht im Stich lassen, wie ihm plötzlich klar wurde. Nicht nach dem, was sie durchgemacht hatten, um ihn zu retten.

Dieser Ort war genauso gut wie jeder andere, um sich dem Feind entgegenzustellen. Besser als so manche Situation, in der er in letzter Zeit gesteckt hatte, das war mal sicher.

Als Perrin das Zelt betrat, bürstete sich Faile gerade das Haar. Sie war so schön. Jeden Tag hielt er es noch immer für ein Wunder, dass sie wirklich wieder bei ihm war.

Sie drehte sich zu ihm um und lächelte zufrieden. Sie benutzte den neuen Silberkamm, den er ihr aufs Kissen gelegt hatte - er hatte ihn Gaul abgehandelt, der ihn in Maiden gefunden hatte. Wenn ihr dieses Shanna'har wichtig war, dann sollte es ihm auch wichtig sein.

»Die Boten sind zurückgekehrt«, sagte Perrin und schloss die Zeltplane. »Die Weißmäntel haben ein Schlachtfeld bestimmt. Beim Licht, Faile. Sie werden mich zwingen, sie auszulöschen.«

»Gräme dich nicht«, erwiderte sie. »Wir werden siegen.«

»Vermutlich.« Perrin setzte sich neben ihrer Schlafpritsche auf ein Kissen. »Aber auch wenn die Asha'man zuerst zuschlagen, müssen wir doch kämpfen. Das bedeutet, wir werden Leute verlieren. Gute Männer, die wir in der Letzten Schlacht brauchen werden.« Er zwang sich, die Fäuste zu entspannen, die er geballt hatte. »Das Licht soll diese Weißmäntel für das verbrennen, was sie getan haben, und dafür, was sie tun.«

»Dann ist das eine willkommene Gelegenheit, sie zu besiegen.«

Perrin grunzte zur Erwiderung und verschwieg, wie frustrierend er das doch alles fand. Er würde den Kampf gegen die Weißmäntel verlieren, ganz egal, was geschah. Auf beiden Seiten würden Männer sterben. Männer, die sie dringend brauchten.

Draußen blitzte es, was Schatten auf das Zeltdach warf. Faile holte für sich ein Nachthemd aus ihrer Truhe und legte ihm einen Schlafmantel heraus. Sie war der Ansicht, dass ein Lord einen Schlafmantel in der Nähe haben sollte, falls man in der Nacht nach ihm verlangte. Bis jetzt hatte sie damit mehrere Male recht gehabt.

Sie ging an ihm vorbei und roch besorgt, obwohl ihre Miene ganz entspannt war. Er hatte sämtliche Möglichkeiten für eine friedliche Lösung mit den Weißmänteln ausgeschöpft. So wie es aussah, würde er bald wieder töten müssen, ob er es wollte oder nicht.

Er zog sich bis auf den Lendenschurz aus und legte sich hin, dann schlief er ein, bevor sich Faile ausgezogen hatte.

Er betrat den Wolfstraum unter dem großen Schwert, das im Boden begraben lag. In der Ferne konnte er den Hügel ausmachen, den Gaul als »guten Wachpunkt« bezeichnet hatte. Das Lager wurde dahinter von einem Bach mit Wasser versorgt.

Perrin drehte sich um und eilte zum Lager der Weißmäntel. Sie saßen da wie ein Damm in einem

Fluss und hinderten ihn an der Weiterreise.

»Springer?«, rief er und schaute sich im Lager des Feindes um, Zelte, die auf einem offenen Feld standen. Der Wolf meldete sich nicht, also durchsuchte Perrin noch eine Weile das Lager. Balwer hatte das Siegel nicht erkannt, das Perrin ihm beschrieben hatte. Wer war der Anführer dieser Weißmäntel?

Etwa eine Stunde später hatte Perrin noch immer keine neuen Erkenntnisse. Allerdings glaubte er ziemlich sicher zu wissen, in welchen Zelten ihre Vorräte lagerten; möglicherweise waren sie nicht so gut bewacht wie die Gefangenen, und mit Wegetoren würde er sie vielleicht verbrennen können.

Vielleicht. Die Briefe ihres Kommandierenden Lordhauptmanns waren gefüllt mit Sätzen wie: »Ich halte Euren Leuten zugute, dass sie keine Ahnung von Eurer wahren Natur hatten« oder »Meine Geduld für Eure Verzögerungstaktik schwindet« oder »Es gibt nur zwei Möglichkeiten. Stellt Euch einem ordentlichen Verfahren oder kommt mit Eurem Heer, um das Urteil des Lichts zu erfahren.«

Dieser Mann hatte ein seltsames Ehrgefühl, das Perrin schon bei ihrer Begegnung aufgefallen war, aber seine Briefe brachten das noch mehr zum Ausdruck. Aber wer war er? Er unterschrieb immer nur mit »Kommandierender Lordhauptmann der Kinder des Lichts «.

Perrin begab sich zur Landstraße. Wo steckte Springer? Perrin rannte los. Ein paar Augenblicke später wechselte er auf das Gras über. Die Erde war so weich, bei jedem Schritt sanken seine Pfoten ein wenig ein.

Er sandte seine Gedanken aus und glaubte im Süden etwas zu spüren. Er rannte darauf zu; er wünschte sich, schneller zu sein, also war er es auch. Bäume und Hügel rasten an ihm vorbei.

Die Wölfe waren sich seiner Anwesenheit bewusst. Das war Eichentänzerins Rudel, da waren Grenzenlos, Funke, Morgenlicht und andere. Perrin konnte fühlen, wie sie miteinander sprachen, fernes Geflüster aus Bildern und Gerüchen. Perrin bewegte sich schneller, und der Wind um ihn herum stieg zu einem Brausen an.

Die Wölfe liefen weiter nach Süden. Wartet!, übermittelte er ihnen. Ich will euch sehen!

Sie reagierten bloß mit Belustigung. Plötzlich gingen sie in Richtung Osten, und er hielt an und drehte sich um. Er rannte so schnell er konnte, aber wenn er sich ihnen näherte, befanden sie sich unversehens woanders. Sie bewegten sich, verschwanden im Süden und erschienen im Norden vor ihm.

Perrin knurrte, und plötzlich lief er auf allen vieren. Sein Fell wehte, als er mit geöffnetem Rachen nach Norden raste und den zischenden Wind trank. Aber die Wölfe blieben unerreichbar in der Ferne.

Er heulte auf. Sie verspotteten ihn zur Antwort.

Er trieb sich noch mehr an, sprang von Hügel zu Hügel, setzte über Bäume hinweg; der Boden war nur noch ein Schemen. Augenblicke später traten zu seiner Linken die Verschleierten Berge in Erscheinung, und er passierte sie wie im Rausch.

Die Wölfe wandten sich nach Osten. Warum konnte er sie nicht einholen? Er roch sie doch voraus. Junger Bulle heulte sie an, erhielt aber keine Antwort.

Klammere dich nicht zu verhissen hier fest, junger Bulle.

Junger Bulle blieb stehen, und die Welt um ihn herum tat einen Ruck. Das Rudel bewegte sich weiter nach Osten, aber Springer saß neben einer Flussbiegung auf den Hinterbeinen. Junger Bulle war schon einmal hier gewesen; das war ganz in der Nähe seiner Erzeuger. Er war schon selbst auf einem der treibenden Bäume der Menschen darauf gereist. Er …

Nein … nein … erinnere dich an Faile!

Sein Fell verwandelte sich in Kleidung, und er fand sich auf Händen und Knien wieder. Er starrte Springer böse an. »Warum bist du weggelaufen?«, verlangte er zu wissen.

Du willst lernen. Du wirst geschickter. Schneller. Du streckst die Beine und läufst. Das ist gut.

Perrin schaute zurück auf den Weg, den er gekommen war, dachte an seine Schnelligkeit. Er war von Hügel zu Hügel gesprungen. Das war wunderbar gewesen. »Aber um das zu tun, musste ich zum Wolf werden«, sagte er. »Und das führte wiederum beinahe dazu, dass ich mich zu sehr ›festklammere‹. Was nutzt eine Übung, wenn sie mich Dinge tun lässt, die du verboten hast?«

Du gibst schnell anderen die Schuld, junger Bulle. Ein junger Wolf, der außerhalb des Baus ziemlichen Lärm veranstaltete. So sind Wölfe nicht.

Springer verschwand innerhalb eines Blinzeins.

Perrin knurrte und schaute nach Osten, wo er die Wölfe spürte. Er setzte ihnen hinterher, dieses Mal aber vorsichtiger. Er konnte es sich nicht leisten, sich vom Wolf vereinnahmen zu lassen. Sonst würde er wie Noam enden, gefangen in einem Käfig, nachdem er jede Menschlichkeit verloren hatte. Warum sollte Springer ihn dazu ermutigen, genau das zu tun?

So sind Wölfe nicht. Hatte er den Vorwurf gemeint oder das, was mit Perrin geschah?

Die anderen wussten alle, wann sie mit der Jagd aufhören mussten, übermittelte Springer aus der Ferne. Nur du musstest aufgehalten werden.

Perrin erstarrte und blieb am Flussufer stehen. Die Jagd nach dem weißen Hirsch. Plötzlich stand Springer neben ihm am Fluss.

»Das alles fing an, als ich das erste Mal die Wölfe spürte«, sagte Perrin. »Das erste Mal verlor ich die Kontrolle bei diesen Weißmänteln.«

Springer legte sich hin und bettete den Kopf auf die Pfoten. Du klammerst dich hier oft viel zu verbissen fest, übermittelte der Wolf. So bist du eben.

Das hatte ihm Springer schon mehrmals gesagt, seit er den Wolf und dem Wolfstraum kannte. Aber plötzlich eröffnete sich ihm in den Worten eine neue Bedeutung. Es ging um den Übergang in den Wolfstraum, aber es ging auch um ihn selbst.

Er hatte angefangen, die Wölfe für sein Tun verantwortlich zu machen, wozu er auf der Suche nach Faile geworden war. Aber trugen die Wölfe überhaupt die Schuld daran? War es nicht vielmehr ein Teil von ihm? War es möglich, dass dieser Teil ihn überhaupt erst zu einem Wolfsbruder gemacht hatte?

»Ist es möglich«, fragte er, »auf vier Beinen zu laufen, sich aber nicht zu sehr am Traum festzuklammern?«

Aber natürlich, meinte Springer und lachte auf die Weise der Wölfe - als wäre das, was Perrin entdeckt hatte, die offensichtlichste Sache auf der ganzen Welt. Vielleicht war sie es ja auch.

Vielleicht war er nicht wie die Wölfe, weil er ein Wolfsbruder war. Vielleicht war er ein Wolfsbruder, weil er wie die Wölfe war. Er brauchte sie nicht zu kontrollieren. Er musste sich selbst kontrollieren.

»Das Rudel. Wie hole ich es ein? Indem ich mich schneller bewege?«

Das ist eine Möglichkeit. Oder du bist dort, wo du sein willst.

Perrin runzelte die Stirn. Dann schloss er die Augen und benutzte die Richtung, in die die Wölfe liefen, um zu erahnen, wo sie sein würden. Etwas verschob sich.

Als er die Augen öffnete, stand er auf einem sandigen Hügel, aus dem lange Grasbüschel wucherten. Rechts von ihm erhob sich ein gewaltiger Berg mit einem zerbrochenen Gipfel, zerschmettert wie von Riesenhand.

Ein Rudel Wölfe brach aus dem Wald hervor. Viele von ihnen lachten. Junger Bulle, der jagte, wo er doch das Ziel hätte suchen sollen! Junger Bulle, der das Ziel suchte, wo er doch die Jagd hätte genießen sollen! Er lächelte und bemühte sich mitzulachen, aber in Wirklichkeit fühlte er sich wie an dem Tag, an dem sein Cousin Will einen Eimer mit nassen Federn so aufgestellt hatte, dass er auf ihn herunterfallen musste.

Etwas flatterte durch die Luft. Eine Hühnerfeder. Feucht am Rand. Perrin zuckte zusammen, als ihm bewusst wurde, dass sie sich um ihn herum auf dem Boden ausbreiteten. Als er blinzelte, verschwanden sie. Die Wölfe rochen ausgesprochen belustigt und schickten Bilder von einem mit Federn bedeckten Junger Bulle.

Verlier dich hier in Träumen, sagte Springer, und diese Träume werden zu diesem Traum.

Perrin kratzte sich am Bart und versuchte, sich seine Verlegenheit nicht anmerken zu lassen. Die unberechenbare Natur des Wolftraums war ihm nicht neu. »Springer«, sagte er und wandte sich dem Wolf zu. »Wie sehr könnte ich meine Umgebung verändern, wenn ich das will?«

Wenn du es willst? Es geht nicht um das, was du willst, Junger Bulle. Es geht um das, was du brauchst. Was du weißt.

Perrin runzelte die Stirn. Manchmal verwirrte ihn der Wolf noch immer.

Plötzlich drehten sich die anderen Wölfe wie auf einen lautlosen Befehl alle gleichzeitig um und schauten nach Südwesten. Sie verschwanden.

Sie sind hierhin. Springer übermittelte das Bild einer fernen bewaldeten Senke. Der Wolf bereitete sich darauf vor, ihnen zu folgen.

»Springer!« Perrin trat vor. »Woher wusstest du das? Wo sie hin sind. Haben sie es dir gesagt?« Nein. Aber ich kann ihnen folgen. »Wie?«

Das habe ich immer gekonnt. Es ist wie laufen. Oder springen.

»Ja, aber wie?«

Der Wolf roch verwirrt. Es ist ein Geruch, erwiderte er schließlich, obwohl es sich bei diesem »Geruch« um eine viel kompliziertere Sache handelte. Es war ein Gefühl, ein Eindruck, ein Geruch - nur alles zusammen.

»Geh irgendwohin«, sagte Perrin. »Lass mich versuchen, dir zu folgen.«

Springer verschwand. Perrin ging zu der Stelle, an der der Wolf gestanden hatte.

Rieche es, übermittelte Springer aus der Ferne. Allerdings war er nahe genug, um es übermitteln

zu können. Reflexartig streckte Perrin seine Gedanken aus. Er fand Dutzende Wölfe. Tatsächlich erstaunte es ihn, wie viele von ihnen hier an den Hängen des Drachenberges waren. Noch nie zuvor hatte er so viele an einem Ort versammelt gefühlt. Warum waren sie hier? Und sah der Himmel an diesem Ort nicht viel stürmischer aus als in anderen Gebieten des Wolfstraums?

Springer konnte er nicht länger spüren; irgendwie hatte sich der Wolf von ihm abgegrenzt und machte es ihm unmöglich, seinen Aufenthaltsort zu bestimmen. Perrin kauerte sich nieder. Rieche es, hatte Springer gesagt. Wie denn? Perrin schloss die Augen und überließ es seiner Nase, die Gerüche der Umgebung an ihn heranzutragen. Tannenzapfen und Baumsaft, Blätter, Torfgränke und Schierling.

Und … etwas anderes. Ja, er konnte etwas riechen. Ein ferner, verweilender Duft, der nicht hierherzugehören schien. Viele Gerüche waren gleich - die gleiche fruchtbare Luft der Natur, die zahllosen Bäume. Aber darin mischten sich die Gerüche von Moos und feuchtem Stein. Die Luft war anders. Voller Pollen und Blumen.

Perrin schloss die Augen und atmete tief ein. Irgendwie setzte er in seinem Verstand aus diesen Gerüchen ein Bild zusammen. Der Prozess hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit der Art und Weise, wie sich die Kommunikation eines Wolfes in Worte übersetzte.

Da, dachte er. Etwas verschob sich.

Er schlug die Augen auf. Zwischen Kiefern saß er auf einem Felsen; er befand sich am Drachenberg, etliche Stunden zu Fuß von der Stelle entfernt, an der er eben noch gewesen war. Der Felsen war mit Flechten bewachsen und erhob sich über die Bäume. Wo das Sonnenlicht die Blüten erreichte, wuchsen violette Frühlingsglocken. Es tat gut, Blumen zu sehen, die nicht verkümmerten oder verdorrten, selbst wenn es nur im Wolfstraum war.

Komm, übersandte Springer. Folge uns.

Und er war wieder weg.

Perrin schloss die Augen, atmete ein. Dieses Mal fiel es leichter. Eiche und Gras, Schlamm und schwüle Luft. Anscheinend hatte jeder Ort seinen ganz besonderen Duft.

Perrin versetzte sich, schlug die Augen auf. Er hockte in einem Feld an der Jehannahstraße. Hier war Eichentänzerins Rudel zuvor hingelaufen; Springer schlich über die Wiese und roch nach Neugier. Das Rudel war weitergezogen, aber es befand sich noch immer in der Nähe.

»Kann ich das immer tun?«, fragte Perrin den Wolf. »Riechen, wo ein Wolf im Traum hinging?«

Das kann jeder, erwiderte Springer. Wenn er wie ein Wolf riechen kann. Er grinste.

Perrin nickte nachdenklich.

Springer schaute ihn über die Wiese hinweg an. Wir müssen üben, Junger Bulle. Du bist noch immer ein Welpe mit kurzen Beinen und weichem Fell. Wir…

Springer erstarrte plötzlich.

»Was ist?«

Ein Wolf heulte schmerzerfüllt. Perrin fuhr herum. Es war Morgenlicht. Das Heulen verstummte wie abgeschnitten, und das Bewusstsein des Wolfs verschwand.

Springer knurrte. Er roch panisch, wütend und traurig.

»Was war das?«, wollte Perrin wissen.

Man jagt uns. Geh, Junger Bulle! Wir müssen gehen.

Die anderen Rudelmitglieder sprangen weg. Perrin knurrte. Starb ein Wolf im Wolfstraum, starb er für immer. Es gab keine Wiedergeburt, keine Jagd mit der Nase im Wind. Nur einer jagte die Geister von Wölfen.

Der Schlächter.

Junger Bulle! Wir müssen gehen!

Perrin knurrte immer noch. Morgenlicht hatte einen letzten Ausbruch von Überraschung und Schmerzen geschickt, ihr letzter Blick auf die Welt. Perrin formte ein Bild aus dem Wirrwarr. Dann schloss er die Augen. Junger Bulle! Nein! Er…

Ortswechsel. Perrin riss die Augen auf und fand sich auf einer kleinen Lichtung in der Nähe der Stelle wieder, wo seine Leute in der realen Welt ihr Lager aufgeschlagen hatten. In der Mitte der Lichtung kauerte ein muskulöser, gebräunter Mann mit dunklem Haar und blauen Augen. Vor ihm lag ein Wolfskadaver. Der Schlächter war ein Mann mit kräftigen Armen, und er roch leicht unmenschlich, wie ein mit Stein vermischter Mensch. Er war dunkel gekleidet; Leder und schwarze Wolle. Er hatte gerade damit begonnen, den Kadaver zu häuten.

Perrin stürmte los. Der Schlächter schaute überrascht auf. Er hatte eine fast schon unheimliche Ähnlichkeit mit Lan, sein hartes Gesicht bestand nur aus scharfen, kantigen Zügen. Perrin brüllte auf und hielt plötzlich einen Hammer in Händen.

Der Schlächter verschwand in der Spanne eines Blinzeins, und der Hammer teilte nur die Luft. Perrin atmete tief ein. Die Gerüche waren da. Salzwasser und durchnässtes Holz. Möwen und ihre Exkremente. Perrin griff auf seine neu errungenen Fertigkeiten zurück und schleuderte sich an den fernen Ort.

Ortswechsel.

Er erschien auf einem leeren Dock in einer ihm unbekannten Stadt. Der Schlächter stand in der Nähe und inspizierte seinen Bogen.

Perrin griff an. Der Schlächter hob den Kopf, und seine Augen weiteten sich; er roch erstaunt. Er riss den Bogen hoch, um den Schlag abzuwehren, aber Perrins Hieb zerschmetterte ihn.

Aufbrüllend riss Perrin die Waffe zurück und schwang sie erneut, zielte dieses Mal auf den Kopf des Schlächters. Seltsamerweise lächelte der Mann, in seinen dunklen Augen funkelte es belustigt. Mit einem Mal roch er begierig. Begierig zu töten. In seiner erhobenen Hand erschien ein Schwert, und er parierte Perrins Hieb.

Der Hammer prallte viel zu hart ab, als hätte er einen Stein getroffen. Perrin stolperte, und der Schlächter legte ihm die Hand auf die Schulter. Und stieß ihn zurück.

Seine Kraft war gewaltig. Der Stoß warf Perrin rückwärts auf das Dock, aber das Holz verschwand, als er auftraf. Er flog weiter durch die Luft und landete im Wasser. Sein wütendes Brüllen verwandelte sich in ein Gurgeln; dunkle Flüssigkeit umgab ihn.

Mühsam schwamm er nach oben, ließ den Hammer los, aber unerklärlicherweise war die Oberfläche zu Eis gefroren. Seile peitschten aus der Tiefe, schlangen sich um seine Arme und rissen ihn zurück. Ein Schatten bewegte sich über der Eisdecke. Der Schlächter, der seinen wiederhergestellten Bogen hob.

Das Eis verschwand, und das Meer teilte sich. Wasser strömte von Perrins Gestalt, und er starrte auf einen Pfeil, der direkt auf sein Herz zielte.

Der Schlächter ließ die Sehne los.

Perrin versetzte sich mit der Kraft seines Willens.

Ortswechsel. Keuchend landete er auf dem Felsen, auf dem er zuvor mit Springer gewesen war. Er fiel auf die Knie, Meerwasser strömte von seinem Körper. Er rang nach Luft, wischte sich mit pochendem Herzen das Gesicht.

Hechelnd erschien Springer an seiner Seite. Der Wolf verströmte den Geruch von Wut. Dummer Welpe! Verrückter Welpe! Bist kaum entwöhnt und willst einen Löwen erlegen?

Perrin setzte sich zitternd auf. Würde der Schlächter ihm folgen? Konnte er das überhaupt? Als die Minuten vergingen und niemand kam, fing er an sich zu entspannen. Der Kampf mit dem Schlächter war so schnell geschehen, dass er ihm unwirklich vorkam. Diese Kraft… kein Mann sollte solche Kräfte haben. Und das Eis, die Seile …

»Er veränderte Dinge«, sagte Perrin. »Ließ unter mir das Dock verschwinden, erschuf Seile, um mich zu fesseln, verdrängte das Wasser, um freie Schussbahn zu haben.«

Er ist ein Löwe. Er tötet. Ist gefährlich.

»Ich muss lernen. Ich muss mich ihm stellen, Springer.«

Du bist zu jung. Diese Dinge sind zu groß für dich.

»Zu jung?« Perrin stand auf. »Springer, die Letzte Jagd ist fast da!«

Springer legte sich hin, bettete den Kopf auf die Pfoten.

»Du sagst mir immer, ich sei zu jung«, sagte Perrin. »Oder dass ich nicht weiß, was ich tue. Nun, warum mich unterrichten, wenn du mir nicht zeigst, wie man gegen Männer wie den Schlächter kämpft?«

Wir werden sehen. Für diese Nacht gehst du. Wir sind fertig -

Perrin spürte einen trauernden Unterton in der Botschaft und Entschlossenheit. Heute Nacht würden Eichentänzerins Rudel und Springer um Morgenlicht trauern.

Seufzend setzte sich Perrin mit untergeschlagenen Beinen hin. Er konzentrierte sich, und es gelang ihm die Dinge zu imitieren, die Springer getan hatte, um ihn aus dem Traum zu werfen.

Die Umgebung verblich um ihn herum.

Er erwachte auf der Pritsche in dem dunklen Zelt. Faile schmiegte sich an ihn.

Eine Weile lag er einfach nur da und starrte zur Decke hoch. Die Dunkelheit erinnerte ihn an den stürmischen Himmel des Wolfstraums. Schlaf erschien so fern wie Caemlyn. Schließlich löste er sich vorsichtig von Faile, stand auf und zog Hosen und Hemd an.

Im Lager war es dunkel, aber für seine Augen reichte das Licht. Er nickte Kenly Maerin und Jaim

Dawtry zu, den beiden Männern von den Zwei Flüssen, die heute Nacht sein Zelt bewachten.

»Wie spät ist es?«, fragte er.

»Nach Mitternacht, Lord Perrin«, sagte Jaim.

Perrin grunzte. In der Ferne erhellten Blitze die Landschaft. Er ging ein paar Schritte, und die Männer schlossen sich ihm an. »Ich brauche keine Wächter«, sagte er. »Passt auf mein Zelt auf - Lady Faile schläft noch.«

Sein Zelt stand in der Nähe des Lagerrandes. Ihm gefiel das; die Nähe des Hügels an der westlichen Lagerseite verstärkte das Gefühl der Abgeschiedenheit. Trotz der späten Stunde schärfte Gaul neben einem umgestürzten Baumstamm seine Speere. Der hochgewachsene Steinhund stand auf und folgte ihm, und Perrin schickte ihn nicht weg. Gaul war der Ansicht, seiner selbstauferlegten Pflicht, auf Perrin aufzupassen, in letzter Zeit nicht ausreichend nachgekommen zu sein, und hatte seine Bemühungen verstärkt. Perrin glaubte, dass er eigentlich nur einen Vorwand suchte, um von seinem Zelt und den beiden Gai'schain-Frauen wegzubleiben, die sich dort eingenistet hatten.

Gaul hielt Abstand, worüber Perrin froh war. Empfanden alle Anführer so? Kein Wunder, dass so viele Nationen irgendwann miteinander Krieg führten - ihre Führer hatten niemals Gelegenheit, in Ruhe nachzudenken, und griffen vermutlich an, damit ihre Leute endlich aufhörten, sie zu bedrängen!

Ein kurzes Stück entfernt betrat er eine kleine Baumgruppe, in der aufgeschichtetes Holz lag. Sein Diener Denton, der Lamgwin bis zu dessen Rückkehr vertrat, hatte die Stirn gerunzelt, als Perrin darum gebeten hatte. Denton war einst ein unbedeutender Lord in Cairhien gewesen, der sich geweigert hatte, seine Stellung wieder einzunehmen. Er betrachtete sich jetzt als Diener, und niemand konnte ihn vom Gegenteil überzeugen.

Dort lag eine Axt. Nicht die tödliche halbmondförmige Klinge, die er in der Schlacht getragen hatte, sondern eine stabile Holzfälleraxt mit einem prächtigen Stahlkopf und einem von verschwitzten Arbeiterhänden geglätteten Schaft. Perrin rollte die Ärmel auf, dann spuckte er in die Hände und nahm die Axt. Es fühlte sich gut an, das abgenutzte Holz in den Händen zu halten. Er legte sie sich auf die Schulter, stellte das erste Scheit auf, trat dann einen Schritt zurück und schwang die Axt.

Er traf das Scheit beim ersten Mal. Splitter flogen in die dunkle Nachtluft, das Holz teilte sich. Als Nächstes spaltete er eine der Hälften. Gaul setzte sich neben einen Baum, zog einen Speer und machte damit weiter, die Klinge zu schärfen. Das Scharren aufeinandertreffenden Metalls begleitete das dumpfe Dröhnen von Perrins Axt auf dem Holz.

Es fühlte sich gut an. Warum funktionierte sein Verstand so viel besser, wenn er sich beschäftigte? Loial sprach oft vom Sitzen und Denken. Perrin glaubte nicht, auf diese Weise jemals etwas ergründen zu können.

Er spaltete das nächste Scheit. Stimmte das wirklich? Konnte er seine eigene Natur für seine Handlungen verantwortlich machen und nicht die Wölfe? Daheim in den Zwei Flüssen hatte er sich nie so verhalten.

Er spaltete das nächste Scheit. Ich war immer gut darin, mich auf eine Sache zu konzentrieren. Das hatte zu den Dingen gehört, die Meister Luhhan beeindruckt hatten. Man übertrug ihm eine Aufgabe, und er arbeitete daran, bis sie erledigt war.

Er spaltete die Hälften des Scheits.

Vielleicht lag es ja an seiner Begegnung mit der Welt, dass er sich so verändert hatte. Er machte die Wölfe für vieles verantwortlich, und er hatte Springer unmöglich zu erfüllende Dinge abverlangt. Wölfe waren weder dumm noch einfältig, aber sie betrachteten die Dinge auf eine andere Weise als die Menschen. Es musste Springer sehr schwergefallen sein, ihn auf eine Weise zu unterrichten, die er verstand.

Was schuldete der Wolf ihm? Springer war während dieser schicksalhaften Nacht vor so langer Zeit gestorben. Die Nacht, in der er seinen ersten Mann getötet hatte, die Nacht, in der er im Kampf das erste Mal die Kontrolle über sich verloren hatte. Springer schuldete ihm nicht das Geringste, hatte ihn aber bei mehreren Gelegenheiten gerettet - tatsächlich wurde ihm klar, dass Springers Eingreifen ihm dabei geholfen hatte, sich nicht im Wolf zu verlieren.

Er schlug auf das Holz ein, ein schlecht gezielter Schlag, der an der Seite abglitt und es umstieß. Er stellte das Scheit wieder auf und machte weiter - Gauls stummes Speerschärfen beruhigte ihn. Sauber teilte die Axt das Holz.

Er ließ sich von den Dingen vereinnahmen, die er tat, vielleicht sogar zu sehr. Das stimmte schon.

Andererseits, wollte man je etwas erreichen, dann musste man so lange an einer Sache arbeiten, bis sie erledigt war. Er kannte viele Männer, die anscheinend niemals etwas zu Ende brachten, und ihre Höfe befanden sich in einem schlimmen Zustand. So konnte er nicht leben.

Es musste ein Gleichgewicht geben. Er hatte immer behauptet, in eine Welt gestoßen worden zu sein, deren zahllose Probleme so viel größer als er waren. Er hatte von sich behauptet, nur ein einfacher Mann zu sein.

Was, wenn er sich irrte? Was, wenn er ein komplizierter Mann war, der einst nur zufällig ein einfaches Leben gelebt hatte? Denn wenn er tatsächlich so schlicht war, wieso hatte er sich dann in eine so komplizierte Frau verliebt?

Das gespaltete Holz häufte sich. Perrin bückte sich und sammelte es auf; die Maserung fühlte sich auf seiner Haut rau an. Schwielige Finger; er würde nie ein Lord wie diese verwöhnten Kreaturen aus Cairhien sein. Aber es gab auch eine andere Sorte von Lord, Männer wie Failes Vater. Oder Männer wie Lan, die mehr Waffe als Mann zu sein schienen.

Perrin stapelte das Holz auf. Es machte ihm Spaß, die Wölfe in seinem Traum anzuführen, aber Wölfe erwarteten auch nicht von einem, dass man sie beschützte oder für sie sorgte oder für sie Gesetze machte. Sie klagten einen nicht an, wenn ihre geliebten Angehörigen unter seinem Kommando starben.

Nicht die Führung bereitete ihm Sorgen. Sondern all die Dinge, die sie mit sich brachte.

Die Luft trug den Geruch des sich nähernden Elyas heran.

Mit seinem natürlichen, erdigen Duft roch er wie ein Wolf. Zumindest beinahe.

»Du bist aber noch spät auf«, sagte Elyas. Perrin hörte, wie Gaul seinen Speer raschelnd an seinem angestammten Platz im Bogenköcher verstaute und sich dann mit der Lautlosigkeit eines in den Himmel aufsteigenden Spatzen zurückzog. Er würde in der Nähe bleiben, aber er würde nicht zuhören.

Perrin schaute in den dunklen Himmel, dann legte er die Axt auf die Schulter. »Manchmal fühle ich mich nachts lebendiger als tagsüber.«

Elyas lächelte. Perrin sah es nicht, aber er konnte die Belustigung riechen.

»Hast du je versucht, das alles zu meiden?«, fragte Perrin. »Ihre Stimmen zu ignorieren, einfach so zu tun, als hätte sich nichts an dir verändert?«

»Das habe ich«, erwiderte Elyas. Seine Stimme war leise und weich; irgendwie erinnerte sie an in Bewegung geratenes Erdreich. An fernen Donner. »Ich wollte es, aber dann wollten die Aes Sedai mich einer Dämpfung unterziehen. Ich musste fliehen.«

»Vermisst du dein altes Leben?«

Elyas zuckte mit den Schultern - Perrin konnte die Bewegung hören, der Stoff, der gegeneinander schabte. »Kein Behüter will seine Pflicht im Stich lassen. Aber manchmal sind andere Dinge wichtiger. Oder … vielleicht verlangen sie auch einfach mehr. Ich bereue meine Entscheidungen nicht.«

»Ich kann nicht gehen, Elyas. Ich werde es auch nicht.«

»Ich habe mein Leben für die Wölfe hinter mir gelassen. Das bedeutet noch lange nicht, dass du das auch tun musst.«

»Noam blieb keine andere Wahl.«

»Hatte er die wirklich nicht?«

»Es verschlang ihn. Er hörte auf, ein Mensch zu sein.« Da war ein Hauch von Sorge. Elyas wusste darauf keine Antwort.

»Besuchst du die Wölfe je im Traum?«, fragte Perrin. »An einem Ort, an dem tote Wölfe wieder laufen und leben?«

Elyas drehte sich um und musterte ihn. »Dieser Ort ist gefährlich. Es ist eine andere Welt, auch wenn sie irgendwie mit der hier verbunden ist. Legenden zufolge konnten die Aes Sedai der Vergangenheit sie betreten.«

»Und andere Leute auch«, sagte Perrin und musste an den Schlächter denken.

»Sei in diesem Traum vorsichtig. Ich halte mich davon fern.« Sein Geruch kündete von Vorsicht.

»Fällt es dir jemals schwer?«, wollte Perrin wissen. »Dich von dem Wolf zu trennen?«

»Früher schon.«

»Aber heute nicht mehr?«

»Ich habe ein Gleichgewicht gefunden«, sagte Elyas. » Wie?«

Der ältere Mann schwieg einen Augenblick lang. »Ich wünschte, ich könnte das sagen. Es war einfach etwas, das ich lernte, Perrin. Etwas, das du lernen musst.«

Oder du endest wie Noam. Perrin erwiderte den Blick aus Elyas' goldenen Augen, dann nickte er. »Danke.«

»Für den Rat?«

»Nein«, sagte Perrin. »Dafür, dass du zurückgekommen bist. Dass du mir gezeigt hast, dass zumindest einer von uns mit den Wölfen leben kann, ohne sich darin zu verlieren.«

»Das war doch nicht der Rede wert«, sagte Elyas. »Ich hatte ganz vergessen, dass es durchaus nett sein kann, sich zur Abwechslung mal mit Menschen zu umgeben. Aber ich weiß nicht, wie lange ich bleiben kann. Die Letzte Jagd ist fast da.«

Perrin schaute wieder zum Himmel. »Das ist sie. Teile bitte Tarn und den anderen in meinem Namen Folgendes mit. Ich habe mich entschieden. Die Weißmäntel haben ein Schlachtfeld bestimmt. Ich habe mich entschieden, sie morgen zu treffen.«

»Also gut«, sagte Elyas. »Obwohl du dich nicht gerade so anhörst, als wolltest du das wirklich tun.«

»Es muss erledigt werden. Und damit ist alles gesagt.« Jeder wollte, dass er wie ein Lord handelte. Nun, genau das taten Lords. Sie trafen Entscheidungen, die niemand sonst treffen wollte.

Trotzdem würde ihm dieser Befehl Magenschmerzen bereiten. Er hatte eine Vision gehabt, wie diese Wölfe Schafe auf eine Bestie zutrieben. Möglicherweise tat er ja genau das, die Weißmäntel auf ihre Vernichtung zutreiben. Zweifellos trugen sie die Farbe von Schafwolle.

Aber was hatte die Vision von Faile und den anderen zu bedeuten, die sich einem Abgrund näherten? Elyas ging und ließ Perrin noch immer mit der Axt auf der Schulter zurück. Es kam ihm so vor, als hätte er nicht auf Holz eingeschlagen, sondern auf Menschen.

KAPITEL 25

Rückkehr nach Bandar Eban

Rand und Min verkündeten ihre Ankunft nicht, als sie nach Bandar Eban kamen. Durch das Wegetor betraten sie eine kleine Gasse, beschützt von zwei Töchtern - Lerian und Heidia - und Naeff, dem hochgewachsenen Asha'man mit dem markanten Kinn.

Die Töchter eilten zur Gassenmündung und spähten misstrauisch in die Stadt. Rand legte Heidia die Hand auf die Schulter und beruhigte die schlanke Frau, die es nervös zu machen schien, dass er von so wenigen Getreuen begleitet wurde. Er trug den braunen Mantelumhang.

Am Himmel riss die Wolkendecke auf; die Wolken über der Stadt schmolzen bei Rands Ankunft einfach hinweg. Min schaute nach oben und spürte die Wärme auf dem Gesicht. In der Gasse stank es schrecklich nach Abfall und menschlichen Exkrementen, aber eine warme Brise kam auf und vertrieb den Gestank.

»Mein Lord Drache«, sagte Naeff. »Das gefällt mir nicht. Ihr solltet mehr Schutz haben. Lasst uns zurückkehren und …«

» Das geht schon in Ordnung, Naeff«, sagte Rand. Er wandte sich Min zu und streckte die Hand aus.

Sie ergriff sie und trat an seine Seite. Naeff und die Töchter hatten den Befehl, ein Stück hinter ihnen zu bleiben; sie würden Aufmerksamkeit erregen.

Als Min und Rand auf einen der vielen Holzbürgersteige der Hauptstadt der Domani traten, schlug sie die Hand vor den Mund. Seit Rands Abreise war doch nicht viel Zeit vergangen. Wie hatte sich die Stadt so schnell verändern können?

Die Straße war voller kränklich aussehender, schmutziger Menschen, die sich in Decken gehüllt an Häuserwänden drängten. Man konnte sich auf den Bürgersteigen nicht bewegen; Min und Rand mussten in den Schlamm steigen, um weitergehen zu können. Menschen husteten und stöhnten, und Min wurde klar, dass der Gestank nicht auf die Gasse beschränkt war. Die ganze Stadt schien zu stinken. Einst hatten von vielen dieser Gebäude Banner gehangen, aber man hatte sie abgenommen und für Decken oder Brennstoff zerrissen.

Die meisten Häuser wiesen kaputte Fenster auf, Flüchtlinge drängten sich in Eingängen und auf den Böden. Als Min und Rand weitergingen, wandten ihnen viele Menschen den Kopf zu. Manche schienen ins Delirium gefallen zu sein. Andere sahen hungrig aus. Und gefährlich. Viele waren Domani, aber es schien auch viele hellhäutige Menschen zu geben. Möglicherweise Flüchtlinge von der Ebene von Almoth oder aus Saldaea. Min lockerte das Messer in ihrem Ärmel, als sie eine Gruppe junger, finster aussehender Gestalten passierten, die in einer Gassenmündung herumlungerten. Vielleicht hatte Naeff doch recht. Hier konnte man sich nicht sicher fühlen.

»Auf diese Weise ging ich durch Ebou Dar«, sagte Rand leise. Plötzlich war sie sich seiner Qualen bewusst. Das erdrückende Gefühl von Schuld, viel zerstörerischer als die Wunden in seiner Seite. »Das war einer der Gründe, die zu meiner Veränderung führten. Die Menschen in Ebou Dar waren glücklich und satt. Sie sahen nicht so aus wie die Leute hier. Die Seanchaner herrschen besser als ich.«

»Rand, du bist dafür nicht verantwortlich«, sagte Min. »Du warst nicht hier, um …«

Sein Schmerz verstärkte sich, und sie begriff, dass sie genau das Falsche gesagt hatte. »Ja«, erwiderte er leise, »ich war nicht hier. Ich ließ diese Stadt im Stich, als ich sah, dass sie nicht das gewünschte Werkzeug war. Ich vergaß, Min. Ich vergaß, worum es hier eigentlich ging. Tarn hatte so recht. Ein Mann muss wissen, aus welchem Grund er kämpft.«

Rand hatte seinen Vater zusammen mit einem Asha'man zu den Zwei Flüssen geschickt, damit man sich dort auf die Letzte Schlacht vorbereitete.

Rand stolperte und sah plötzlich sehr müde aus. Er setzte sich auf eine Kiste, die dort herumstand. Ein kupferfarbener Straßenjunge betrachtete ihn aufmerksam aus einem Hauseingang. Gegenüber bog eine Straße von dieser Hauptdurchgangsstraße ab. Sie wurde nicht von Leuten verstopft; kräftig aussehende Männer mit Keulen standen an der Einmündung.

»Sie zerfallen zu Banden«, sagte Rand leise und mit gesenkten Schultern. »Die Reichen bezahlen die Starken, damit die sie beschützen und jeden verjagen, der auf ihren Reichtum aus ist. Aber bei dem Reichtum handelt es sich nicht länger um Gold oder Schmuck. Jetzt sind es Lebensmittel.«

Sie ließ sich neben ihm auf ein Knie nieder. »Rand. Du kannst nicht…«

»Ich weiß, ich muss weitergehen, aber es schmerzt, die Dinge zu wissen, die ich tat. Indem ich mich zu Stahl machte, wies ich all diese Gefühle von mir. Indem ich zuließ, wieder Mitleid zu empfinden, wieder zu lachen, musste ich mich auch meinem Versagen öffnen.«

»Rand, ich sehe Sonnenlicht um dich herum.«

Er schaute zu ihr hoch, dann weiter zum Himmel.

»Nicht dieses Sonnenlicht«, flüsterte Min. »Eine Sicht. Ich sehe dunkle Wolken, die von der Wärme des Sonnenlichts verdrängt werden. Ich sehe dich, mit einem strahlend weißen Schwert in der Hand, das du gegen eine schwarze Klinge führst, die von einer gesichtslosen Dunkelheit gehalten wird. Ich sehe Bäume, die wieder grün sind und Früchte tragen. Ich sehe ein Feld mit gesunden und vollen Ähren.« Sie zögerte. »Ich sehe die Zwei Flüsse, Rand. Ich sehe dort ein Gasthaus mit dem Zeichen des Drachenzahns auf der Tür. Aber es ist nicht länger ein Symbol der Dunkelheit oder des Hasses. Es ist ein Zeichen des Sieges und der Hoffnung.«

Er blickte sie an.

Min sah etwas in ihrem Augenwinkel. Sie wandte sich den auf der Straße sitzenden Menschen zu und keuchte auf. Jeder einzelne von ihnen wies ein Bild über dem Kopf auf. Es war erstaunlich, so viele Sichten gleichzeitig zu sehen, die über den Köpfen von Kranken, Schwachen und Verlassenen aufblitzten.

»Ich sehe eine silberne Axt über dem Kopf dieses Mannes«, sagte sie und zeigte auf einen bärtigen Bettler, der mit auf die Brust gesunkenem Kinn an einer Hauswand saß. »In der Letzten Schlacht wird er ein Anführer sein. Diese Frau da, die sich im Schatten herumdrückt, wird in der Weißen Burg ausgebildet und zur Aes Sedai werden. Ich sehe die Flamme von Tar Valon neben ihr, und ich weiß, was das bedeutet. Der Mann da drüben, der wie ein Straßenräuber aussieht? Er wird ihr Leben retten. Ich weiß, dass er nicht danach aussieht, aber er wird kämpfen. Das werden sie alle. Ich kann es sehen!«

Sie schaute Rand an und nahm seine Hand. »Du wirst stark sein, Rand. Du wirst das vollbringen. Du wirst sie anführen. Ich weiß es.«

»Das hast du gesehen?«, fragte er. »In einer Sicht?« Sie schüttelte den Kopf. »Das war nicht nötig. Ich glaube an dich.«

»Um ein Haar hätte ich dich getötet«, flüsterte er. »Als du mich ansahst, sahst du einen Mörder. Du fühltest meine Hand an deiner Kehle.«

»Was? Natürlich nicht! Rand, sieh mir in die Augen. Du kannst mich durch den Bund spüren. Fühlst du da auch nur den Hauch von Furcht?«

Er erwiderte ihren Blick mit Augen, die so tief und unergründlich waren. Sie wich nicht zurück. Sie konnte dem Blick dieses Schafhirten standhalten.

Er setzte sich aufrechter hin. »Oh, Min. Was würde ich ohne dich tun?«

Sie schnaubte. »Könige und Aielhäuptlinge folgen dir. Aes Sedai, Asha'man und Ta'veren. Du kämst schon zurecht, da bin ich mir sicher.«

»Nein«, sagte Rand. »Du bist wichtiger als sie alle zusammen. Du erinnerst mich daran, wer ich bin. Davon abgesehen denkst du viel klarer als die meisten meiner sogenannten Ratgeber. Wenn du wolltest, könntest du Königin sein.«

»Ich will bloß dich, du Trottel.«

»Danke.« Er zögerte. »Obwohl ich auf die meisten dieser Beleidigungen verzichten könnte.«

»Das Leben ist schon hart, nicht wahr?«

Er lächelte. Dann stand er auf und holte tief Luft. Die Schuldgefühle waren noch immer da, aber jetzt kam er damit zurecht, so wie er mit den ewigen Schmerzen zurechtkam. In der Nähe wurden die Flüchtlinge aufmerksam. Rand wandte sich der bärtigen Elendsgestalt zu, auf die Min gezeigt hatte; die Füße des Mannes steckten im Schlamm.

»Ihr seid das«, sagte der Mann zu Rand. »Der Wiedergeborene Drache.«

»Ja«, erwiderte Rand. »Ihr wart Soldat?«

»Ich …« Der Mann schien ins Leere zu blicken. »In einem anderen Leben. Ich gehörte zur Königsgarde, bevor er entführt wurde, bevor wir von Lady Chadmar übernommen und dann aufgelöst wurden.« Die Erschöpfung schien aus seinen Augen zu bluten, als er an die Vergangenheit dachte.

»Ausgezeichnet«, sagte Rand. »Wir müssen diese Stadt wieder zum Leben erwecken, Hauptmann.«

»Hauptmann?«, sagte der Mann. »Aber ich…« Er legte den Kopf schief. Dann stand er auf und klopfte den Staub aus seiner Kleidung. Trotz des verfilzten Barts und den Lumpen an seinem Leib ging von ihm der Hauch einer militärischen Ausstrahlung aus. »Nun, ich schätze, da habt Ihr recht. Aber ich glaube nicht, dass das leicht wird. Die Leute verhungern.«

»Ich kümmere mich darum«, sagte Rand. »Ich brauche Euch. Ihr müsst Eure Soldaten um Euch scharen.«

»Ich sehe hier nicht viele der Jungs … Nein, wartet. Da sind Votabek und Redbord.« Er winkte die

beiden Schlägertypen herbei, die Min zuvor aufgefallen waren. Sie zögerten, aber dann kamen sie herüber.

»Durnham?«, fragte einer von ihnen. »Was soll das?«

»Es ist Zeit, dass die Gesetzlosigkeit in dieser Stadt ihr Ende findet«, sagte Durnham. »Wir werden die Dinge organisieren, wieder aufräumen. Der Lord Drache ist zurückgekehrt.«

Einer von ihnen spuckte aus. Er war ein stämmiger Mann mit schwarzen Locken, Domanihaut und einem dünnen Schnurrbart. »Soll er doch zu Asche verbrennen. Er ließ uns im Stich. Ich …« Er unterbrach sich, als er Rand betrachtete.

»Es tut mir leid«, sagte Rand und erwiderte den Blick des Mannes. »Ich habe euch tatsächlich im Stich gelassen. Das werde ich nicht noch einmal tun.«

Der Mann warf seinem Gefährten einen Blick zu, der mit den Schultern zuckte. »Lain wird uns nie bezahlen. Wir können genauso gut sehen, was wir hier schaffen.«

»Naeff«, rief Rand und winkte den Asha'man herbei. Er und die Töchter verließen die Stelle, von der aus sie zugesehen hatten. »Macht ein Wegetor in den Stein. Ich brauche Waffen, Rüstungen und Uniformen.«

»Sofort«, sagte Naeff. »Wir lassen alles von Soldaten bringen …«

»Nein«, erwiderte Rand. »Die Ausrüstung soll in dieses Gebäude durchgereicht werden. Ich mache darin Platz für ein Wegetor. Aber es soll kein Soldat durchkommen.« Er ließ den Blick über die Straße schweifen. »Bandar Eban hat genug durch Außenseiter gelitten. Heute wird es nicht die Hand eines Eroberers spüren.«

Min trat zurück und sah erstaunt zu. Die drei Soldaten eilten in das Haus und scheuchten die Straßenkinder hinaus. Als Rand sie erblickte, bat er sie, seine Botenjungen zu sein. Sie reagierten darauf. Jeder reagierte auf Rand, wenn sie sich die Zeit nahmen, ihn anzusehen.

Vielleicht hätte es ein anderer für eine Abart des Zwangs gehalten, aber Min sah, wie sich ihre Mienen veränderten, wie die Rückkehr der Hoffnung ihre Augen funkeln ließ. Sie sahen etwas in Rand, dem sie vertrauen konnten. Oder zumindest etwas, von dem sie hofften, dass sie ihm vertrauen konnten.

Die drei Soldaten schickten ein paar der Botenjungen- und mädchen los, um andere Soldaten zu holen. Naeff erschuf sein Wegetor. Kurze Zeit später verließen die Soldaten mit silbernen Harnischen und schlichter sauberer grüner Kleidung das Haus. Die Männer hatten sich Haare und Barte gekämmt und sich irgendwo die Gesichter gewaschen. Genauso schnell hörten sie auf, wie Bettler auszusehen, und wurden zu Soldaten. Vielleicht rochen sie ein bisschen streng, trotzdem waren sie Soldaten.

Die Frau, die Min aufgefallen war - von der sie überzeugt war, dass sie das Machtlenken lernen konnte -, kam herüber, um mit Rand zu sprechen. Nach einer Weile nickte sie und hatte bald darauf Frauen und Männer gefunden, um mit Eimern Wasser aus einem Brunnen zu schöpfen. Min beobachtete es stirnrunzelnd, bis sie anfingen, Neuankömmlingen Gesichter und Hände zu säubern.

Menschen fingen an, sich um sie herum zu versammeln. Ein paar waren neugierig, andere feindselig, andere wiederum ließen sich einfach nur mitreißen. Die Frau und ihre Gruppe machten sich daran, ihnen Aufgaben zuzuweisen. Einige sollten die Verletzten und Kranken versammeln, andere Uniformen und Schwerter nehmen. Eine andere Frau fing an, die Straßenkinder zu befragen, um herauszufinden, wo ihre Eltern waren, falls sie noch welche hatten.

Min setzte sich auf die Kiste, auf der Rand gesessen hatte. Innerhalb einer Stunde hatte er eine Abteilung aus fünfhundert Soldaten, die von Hauptmann Durnham und seinen zwei Leutnants angeführt wurden. Viele der Fünfhundert starrten immer wieder auf ihre saubere Kleidung und die silbernen Harnische, als könnten sie es nicht glauben.

Rand sprach mit vielen von ihnen, entschuldigte sich persönlich. Er unterhielt sich gerade mit einer Frau, als die Menge dahinter unruhig wurde. Rand drehte sich um und sah einen gealterten Mann näher kommen; seine Haut war mit schrecklichen Geschwüren bedeckt. Die Menge ging auf Abstand.

»Naeff«, rief Rand.

»Mein Lord?«

»Holt die Aes Sedai«, befahl Rand. »Hier sind Menschen, die Geheilt werden müssen.« Die Frau, die Leute dazu gebracht hatte, die Wassereimer zu füllen, führte den alten Mann zur Seite.

»Mein Lord«, sagte Hauptmann Durnham und blieb vor ihm stehen. Min blinzelte. Irgendwo hatte der Mann ein Rasiermesser gefunden und sich den Bart abrasiert, um ein starkes Kinn zu enthüllen. Er hatte einen Domani-Schnurrbart stehen gelassen. Vier Männer folgten ihm als Leibwache.

»Wir brauchen mehr Platz, mein Lord«, sagte er. »Das Haus, das Ihr ausgewählt habt, quillt über, und es kommen immer mehr und füllen die Straße.«

»Was schlagt Ihr vor?«, fragte Rand.

»Die Docks«, erwiderte Durnham. »Sie werden von einem der Kaufleute gehalten. Ich wette, dass wir ein paar so gut wie leere Lagerhäuser finden können. Dort wurden Lebensmittel gelagert, aber … nun, es ist nichts mehr da.«

»Und der Kaufmann, der sie besetzt hält?«, fragte Rand.

»Mein Lord«, sagte Hauptmann Durnham, »nichts, womit Ihr nicht zurechtkommen würdet.«

Rand lächelte, dann bedeutete er Durnham vorauszugehen. Er hielt Min die Hand hin.

»Rand«, sagte sie und schloss sich ihm an, »sie brauchen Nahrung.«

»Ja«, stimmte er ihr zu. Er schaute nach Süden, zu den nahe gelegenen Docks. »Wir finden sie dort.«

»Wird sie nicht bereits verbraucht sein?«

Rand erwiderte nichts. Sie gesellten sich zu der neu gebildeten Stadtwache und gingen an der Spitze einer Streitmacht in Grün und Silber. Hinter ihnen kam eine wachsende Menge hoffnungsvoller Flüchtlinge.

Die gewaltigen Docks von Bandar Eban gehörten zu den eindrucksvollsten der Welt. Sie bildeten einen Halbmond. Min war überrascht, dort so viele Schiffe zu sehen, die meisten davon Schiffe vom Meervolk.

Richtig, dachte Min. Rand hatte sie Lebensmittel zur Stadt schaffen lassen. Aber sie waren verdorben. Als Rand die Stadt verlassen hatte, hatte er erfahren, dass sämtliche Vorräte auf den Schiffen der Berührung des Dunklen Königs zum Opfer gefallen waren.

Jemand hatte die Straße blockiert. Andere Zufahrtswege zu den Docks sahen gleichermaßen versperrt aus. Uniformierte Soldaten spähten nervös hinter der Barrikade hervor, als Rands Streitmacht heranmarschiert kam.

»Bleibt sofort stehen!«, rief eine Stimme. »Wir haben keine …«

Rand hob die Hand und schwenkte sie. Die aus Möbeln und Planken gebildete Barrikade knirschte, dann rutschte sie ächzend zur Seite. Männer dahinter schrien auf, brachten sich in Sicherheit.

Rand ließ die Trümmer am Straßenrand liegen. Er setzte sich wieder in Bewegung, und Min konnte den Frieden in ihm spüren. Eine zerlumpt aussehende Gruppe aus Männern mit Keulen stand mit weit aufgerissenen Augen auf der Straße. Rand suchte sich einen von ihnen aus. »Wer versperrt meinem Volk den Weg zu diesem Dock und will Lebensmittel für sich selbst horten? Ich will… mit dieser Person sprechen.«

»Mein Lord Drache?«, fragte eine überraschte Stimme.

Min warf einen Blick zur Seite. Ein hochgewachsener schlanker Mann in einem roten Domanimantel eilte von den Docks auf sie zu. Einst war sein Hemd kostbar und mit Rüschen versehen gewesen, aber jetzt war es zerknittert und zerlumpt. Er sah erschöpft aus.

Wie hieß er noch mal?, dachte Min. Iralin. Das ist es. Der Dockmeister.

»Iralin?«, fragte Rand. »Was geht hier vor? Was habt Ihr getan?«

»Was ich getan habe?«, rief der Mann. »Ich habe versucht, alle davon abzuhalten, diese Schiffe zu stürmen, um sich verdorbene Lebensmittel zu holen! Jeder, der davon isst, wird krank und stirbt. Die Leute hören nicht auf uns. Mehrere Gruppen wollten die Docks stürmen, also entschied ich, sie keinen Selbstmord begehen zu lassen, indem sie davon essen.«

Die Stimme des Mannes war nie zuvor so wütend gewesen. In Mins Erinnerung war er friedlich gewesen.

»Lady Chadmar floh eine Stunde nach Eurem Aufbruch«, fuhr Iralin fort. »Die anderen Mitglieder des Kaufmannsrates flüchteten im Laufe dieses Tages. Diese verdammten Meervolk-Leute wollen nicht ablegen, bevor sie ihre Ladung gelöscht haben - oder ich sie bezahle, damit sie etwas anderes tun. Also habe ich darauf gewartet, dass die Stadt verhungert, diese Nahrung isst und stirbt, oder in einem weiteren Aufruhr aus Feuer und Tod untergeht. Das habe ich hier getan! Was habt Ihr getan, Lord Drache?«

Rand schloss die Augen und seufzte. Er entschuldigte sich nicht bei Iralin wie bei den anderen; vielleicht war ihm klar, dass das nichts bedeutet hätte.

Min funkelte Iralin finster an. »Er trägt viele Lasten auf seinen Schultern, Kaufmann. Er kann nicht auf jeden einzelnen …«

»Schon gut, Min«, sagte Rand, legte ihr die Hand auf den Arm und öffnete die Augen. »Das ist nicht mehr, als ich verdient habe, Iralin. Bevor ich die Stadt verließ, sagtet Ihr mir, dass die Lebensmittel auf diesen Schiffen verdorben sind. Habt Ihr jedes Fass und jeden Sack überprüft?«

»Ich habe genug davon überprüft«, erwiderte Iralin noch immer feindselig. »Wenn man hundert

Säcke öffnet und in jedem das Gleiche findet, dann ist einem das Muster klar. Meine Frau hat versucht, eine sichere Methode zu finden, das verdorbene Korn vom unversehrten zu trennen. Falls es überhaupt unversehrtes gibt.«

Rand ging auf die Schiffe zu. Iralin folgte ihm. Er sah verwirrt aus, vielleicht weil Rand ihn nicht angebrüllt hatte. Min folgte ihnen. Rand trat an ein tiefliegendes und vertäutes Schiff des Meervolks. Eine Gruppe Seeleute lungerte dort herum.

»Ich möchte eure Segelherrin sprechen«, rief Rand.

»Das bin ich«, erwiderte eine der Frauen. Ihr glattes schwarzes Haar war mit grauen Strähnen durchzogen, und ihre rechte Hand wies Tätowierungen auf. »Milis din Shalada Drei Sterne.«

»Ich habe eine Abmachung getroffen, damit man hier Lebensmittel ausliefert«, rief Rand nach oben.

»Der da will nicht, dass man sie ausliefert«, erwiderte Milis und deutete auf Iralin. »Er lässt uns die Ladung nicht löschen, sagt, dass er seine Bogenschützen schießen lässt, wenn wir es tun.«

»Ich hätte die Leute nicht zurückhalten können«, erklärte Iralin. »Ich musste in der Stadt das Gerücht verbreiten lassen, dass das Meervolk die Nahrungsmittel nicht herausrückt.«

»Seht Ihr, was wir für Euch erdulden?«, fragte Milis. »Ich fange an, die Abmachung mit Euch infrage zu stellen, Rand al'Thor.«

»Bestreitet Ihr, dass ich der Coramoor bin?«, fragte Rand und erwiderte ihren Blick. Sie schien Mühe zu haben, ihn zu senken.

»Nein«, sagte sie. »Nein, das wohl nicht. Ich nehme an, Ihr wollt die Weiße Gischt betreten?«

»Wenn es gestattet ist.«

»Dann herauf mit Euch.«

Sobald der Landungssteg gesenkt worden war, stieg Rand ihn hinauf, gefolgt von Min, Naeff und den beiden Töchtern. Einen Augenblick später schloss sich ihm auch Iralin an, gefolgt von dem Hauptmann und einigen Soldaten.

Milis führte sie zur Decksmitte, wo eine Luke und eine Leiter in den Frachtraum führte. Rand stieg als Erster hinunter und bewegte sich unbeholfen, da er nur eine Hand zur Verfügung hatte. Min folgte ihm.

Unten drang Licht durch Spalten zwischen den Decksplanken und erhellte zahllose Kornsäcke. Die Luft roch staubig und dick.

»Wir wären froh, diese Ladung loszuwerden«, sagte Milis, die als Nächste hinunterstieg. »Sie tötet die Ratten.«

»Ich hätte gedacht, das würde Euch freuen«, sagte Min.

»Ein Schiff ohne Ratten ist wie ein Ozean ohne Stürme«, erwiderte Milis. »Wir beschweren uns über beides, aber meine Mannschaft murmelt jedes Mal unheilvoll, wenn sie die nächste tote Ratte findet.«

In der Nähe lagen ein paar geöffnete Säcke, die ihren dunklen Inhalt auf den Boden verteilt hatten. Iralin hatte davon gesprochen, das gute Getreide vom schlechten zu trennen, aber Min konnte darin keinen Sinn erkennen. Hier gab es nur verschrumpeltes, verfärbtes Korn.

Rand starrte die geöffneten Säcke an, als Iralin den Frachtraum betrat. Hinter ihm kamen Hauptmann Durnham mit seinen Männern.

»Nichts bleibt essbar«, sagte Iralin. »Es ist nicht nur dieses Getreide. Leute haben ihre Wintervorräte von ihren Höfen mitgebracht. Alles ist verdorben. Wir werden sterben, so einfach ist das. Wir werden die verdammte Letzte Schlacht nicht mehr erleben. Wir …«

»Friede, Iralin«, sagte Rand leise. »Es ist nicht so schlimm, wie Ihr glaubt.« Er riss die Schnur vom obersten Sack. Goldgelbe Gerste ergoss sich über den Boden des Frachtraums, und es war nicht ein dunkler Fleck zu sehen. Die Gerste sah aus, als wäre sie eben erst geerntet worden.

Milis keuchte. »Was habt Ihr damit gemacht?«

»Nichts«, erwiderte Rand. »Ihr habt nur die falschen Säcke geöffnet. Der Rest ist völlig in Ordnung.«

»Nur die …«, sagte Iralin. »Wir haben zufällig die genaue Zahl der schlechten Säcke geöffnet, ohne dabei auf die guten zu stoßen? Das ist lächerlich.«

»Das ist nicht lächerlich«, sagte Rand und legte Iralin die Hand auf die Schulter. »Einfach nur unwahrscheinlich. Das hier habt Ihr gut gemacht, Iralin. Es tut mir leid, dass ich Euch in einer solchen Zwangslage zurückließ. Ich berufe Euch in den Kaufmannsrat.« Iralin keuchte auf.

Hauptmann Durnham öffnete einen anderen Sack. »Der hier ist gut.«

»Der hier auch«, sagte einer seiner Männer.

»Hier sind Kartoffeln«, sagte ein anderer Soldat, der vor einem Fass stand. »Sehen gut aus.

Eigentlich sogar besser als die meisten. Gar nicht vertrocknet, wie man eigentlich von Winterresten erwarten sollte.«

»Verbreitet die Nachricht«, sagte Rand zu den Soldaten. » Holt Eure Männer zusammen, um in einem der Lagerhäuser eine Verteilungsstelle zu eröffnen. Ich will, dass dieses Korn gut bewacht wird; Iralin hatte recht mit der Befürchtung, die Leute könnten die Docks stürmen. Gebt kein ungekochtes Korn heraus - das führt nur dazu, dass gehortet und gehandelt wird. Wir brauchen Kessel und Kochfeuer. Bringt den Rest in Lagerhäuser. Beeilt Euch.«

»Ja, Herr!«, sagte Hauptmann Durnham.

»Die Leute, die ich versammelt habe, werden helfen«, sagte Rand. »Sie werden das Getreide nicht stehlen; wir können ihnen vertrauen. Lasst sie die Schiffe entladen und das verdorbene Getreide verbrennen. Es müsste Tausende Säcke geben, die noch in Ordnung sind.«

Er sah Min an. »Komm. Ich muss die Aes Sedai fürs Heilen organisieren.« Sein Blick fiel auf den verblüfften Iralin. »Lord Iralin, Ihr seid für den Augenblick der Statthalter der Stadt, und Durnham ist Euer Kommandant. Ihr werdet bald genug Truppen haben, um die Ordnung wiederherzustellen.«

»Statthalter der Stadt…«, wiederholte Iralin. »Könnt Ihr das tun?«

Rand lächelte. »Jemand muss es ja. Beeilt Euch mit Eurer Arbeit; es gibt viel zu tun. Ich kann nur lange genug hierbleiben, dass Ihr für eine gewisse Stabilität sorgt. Einen Tag vielleicht.«

Rand kletterte die Leiter hoch.

»Einen Tag?«, sagte Iralin, der noch immer neben Min in der Mitte des Frachtraums stand. »Um für Stabilität zu sorgen? Das schaffen wir unmöglich. Oder?«

»Ich glaube, er wird Euch überraschen, Lord Iralin«, sagte Min, griff nach den Sprossen und fing an zu klettern. »Ich bin es jeden Tag.«

KAPITEL 26

Verhandlungen

An der Spitze eines großen Heeres ritt Perrin auf Traber aus dem Lager. Das Wolfskopfbanner war nicht gehisst. Soweit er wusste, hatte man seinen Befehl befolgt und das Ding verbrannt. Nun war er sich dieser Entscheidung nicht mehr so sicher.

In der Luft lag ein seltsamer Geruch. Eine Abgestandenheit. Wie in einem Zimmer, das jahrelang verschlossen gewesen war. Traber erklomm die Jehannahstraße. Grady und Neald flankierten Perrin, und sie rochen begierig.

»Neald, seid Ihr sicher, dass Ihr dafür bereit seid?«, fragte Perrin, als er das Heer nach Südosten führte.

»Ich fühle mich so stark wie eh und je, mein Lord«, antwortete Neald. »Stark genug, um ein paar Weißmäntel zu töten. Ich habe schon immer auf eine solche Gelegenheit gewartet. «

»Nur ein Narr sucht nach der Gelegenheit zu töten«, meinte Perrin.

»Ah, ja, mein Lord«, sagte Neald. »Obwohl ich vielleicht erwähnen sollte, dass …«

»Darüber müssen wir jetzt nicht sprechen«, unterbrach ihn Grady.

»Was?«, fragte Perrin.

Grady sah verlegen aus. »Es ist nichts, da bin ich mir sicher. «

» Sagt schon, Grady.«

Der ältere Mann holte tief Luft. »Heute Morgen wollten wir ein Wegetor erschaffen, um Flüchtlinge zurückzuschicken, und sie funktionierten nicht. Das ist schon einmal passiert. Die Gewebe fielen auseinander und lösten sich auf.«

Perrin runzelte die Stirn. »Und andere Gewebe funktionieren?«

»Das tun sie«, sagte Neald schnell.

»Wie ich bereits sagte, mein Lord«, sagte Grady. »Ich bin mir sicher, dass sie funktionieren werden, wenn wir es erneut versuchen. Uns fehlte einfach die Übung.«

Es war unwahrscheinlich, dass sie bei dieser Schlacht für einen Rückzug auf das Reisen zurückgreifen mussten - nicht mit zwei Asha'man und einer so großen Streitmacht. Aber es war trotzdem beunruhigend, dass es nicht zur Verfügung stand. Man konnte nur hoffen, dass es ihnen bei anderen Geweben nicht ähnlich erging. Er verließ sich auf Grady und Neald, dass sie den ersten Sturm der Weißmäntel verwirrten und durcheinanderbrachten.

Vielleicht sollten wir umkehren, dachte er und unterdrückte den Gedanken sofort. Es behagte ihm gar nicht, diese Entscheidung zu treffen. Der Gedanke an den Kampf Mann gegen Mann machte ihn krank, war ihr wahrer Feind doch der Dunkle König. Aber man hatte ihn dazu gezwungen.

Sie ritten weiter. Sein Hammer hing in der Schlaufe an seiner Seite. Springer hatte angedeutet, dass er sich nicht von einer Axt unterschied. Für den Wolf war eine Waffe so gut wie die andere.

Ein Stück entfernt ritten die Geflügelten Wachen von Mayene; ihre rotlackierten Harnische glänzten, und sie sahen aus wie anmutige Falken, die bereit waren, sich auf ihre Beute zu stürzen. Dahinter ritten Alliandres Soldaten ernst und entschlossen, wie Felsen, die etwas zerschmettern wollten. Langbogenmänner aus den Zwei Flüssen waren wie junge Eichen, flink und robust zugleich. Aiel wie Giftschlangen mit rasiermesserscharfen Zähnen. Weise Frauen, die man nur zögernd mitgenommen hatte, wie Gewitterwolken, in denen unberechenbare Energien brodelten. Perrin wusste nicht, ob sie für ihn kämpfen würden.

Der Rest seines Heeres war weniger beeindruckend. Tausende Männer von unterschiedlicher Erfahrung und Alter - manche davon Söldner, Flüchtlinge aus Maiden, ein paar Frauen, die die Töchter und die Cha Faile erlebt und darauf bestanden hatten, an der Seite der Männer ausgebildet zu werden. Er hatte sie nicht davon abgehalten. Die Letzte Schlacht stand bevor. Wer war er, jene abzuweisen, die kämpfen wollten?

Allerdings hatte er darüber nachgedacht, Faile zu verbieten, heute mitzukommen, aber er hatte genau gewusst, wie das enden würde. Stattdessen hatte er sie hinten platziert, umgeben von Weisen Frauen und Cha Faile, begleitet von den Aes Sedai.

Perrin hielt die Zügel fester und lauschte dem Marschtritt. Nur wenige Flüchtlinge besaßen Rüstungen. Arganda hatte sie als leichte Infanterie bezeichnet. Perrin hatte einen andere Bezeichnung für sie: Unschuldige mit Schwertern. Warum folgten sie ihm? Begriffen sie nicht, dass sie als Erste sterben würden?

Sie vertrauten ihm. Sollte das Licht sie verbrennen, sie vertrauten ihm allel Er legte die Hand auf den Hammer, roch die feuchte, von Furcht und Aufregung durchsetzte Luft. Das Donnern der Hufe und

Schritte erinnerte ihn an den dunklen Himmel. Donner ohne Blitze. Blitze ohne Donner.

Das Schlachtfeld lag vor ihnen, eine breite grüne Grasfläche, an deren anderem Ende Truppen in Weiß Aufstellung genommen hatten. Das Heer der Weißmäntel trug auf Hochglanz polierte silberne Brustpanzer, ihre Wappenröcke und Umhänge leuchteten weiß. Diese grasige Ebene war ein guter Ort für eine Schlacht. Es wäre auch ein guter Ort für Getreideanbau gewesen.

Um eine Sache zu verstehen, muss man ihre Einzelteile und ihren Zweck verstehen.

Was war der Zweck seiner Kriegsaxt gewesen? Zu töten. Darum war sie geschmiedet worden. Zu etwas anderem war sie nicht zu gebrauchen gewesen.

Aber der Hammer war anders.

Perrin zügelte Traber scharf. Neben ihm hielten die Asha'man an, und die verschiedenen Marschreihen kamen ebenfalls zum Stehen. Gruppen drängten sich zusammen, als sie langsamer wurden; gebrüllte Befehle ersetzten die Marschlaute.

Die Luft rührte sich nicht, der bewölkte Himmel war scheußlich. Der in der Luft liegende Staub und die in ihren Rüstungen schwitzenden Männer verhinderten, dass Perrin das Gras oder die fernen Bäume riechen konnte. Pferde schnaubten, einige nagten am Gras. Andere scharrten mit den Hufen, ließen sich von der Anspannung ihrer Reiter anstecken.

»Mein Lord?«, fragte Grady. »Was ist?«

Das Heer der Weißmäntel war bereits in Position gegangen und hatte seine Reiter vorn in einer V-Formation aufgestellt. Sie warteten mit erhobenen Lanzen, dazu bereit, sie zu senken und Blut zu vergießen.

»Die Axt tötet nur«, sagte Perrin. »Aber der Hammer kann töten oder etwas erschaffen. Das ist der Unterschied.«

Plötzlich ergab alles für ihn einen Sinn. Darum hatte er die Axt wegwerfen müssen. Er entschied, ob er tötete oder nicht. Er würde sich nicht zu dem hier drängen lassen.

Er wandte sich Gaul zu, der ein kurzes Stück entfernt mit mehreren Töchtern stand. »Ich will, dass die Aes Sedai und Weisen Frauen nach vorn kommen.« Er zögerte. »Befiehl es den Aes Sedai, aber bitte die Weisen Frauen. Und befiehl die Männer von den Zwei Flüssen nach vorn.«

Gaul nickte und rannte los. Perrin wandte sich wieder den Weißmänteln zu. Trotz ihrer vielen Fehler betrachteten sich die Weißmäntel als ehrenvolle Männer. Sie würden nicht angreifen, bevor Perrin Aufstellung genommen hatte.

Die Gruppe aus Weisen Frauen und Aes Sedai gesellten sich vor dem Heer zu ihm. Faile ritt mit ihnen. Nun, er hatte sie gebeten, bei ihnen zu bleiben. Er streckte ihr die Hand entgegen und lud sie ein, an seine Seite zu kommen. Die Männer von den Zwei Flüssen kamen an der Flanke seiner Streitmacht heran.

»Gaul sagt, Ihr wärt sehr höflich gewesen«, bemerkte Edarra. »Das bedeutet, dass Ihr etwas von uns wollt, das wir nicht tun möchten.«

Perrin lächelte. »Ich möchte, dass Ihr mir dabei helft, diese Schlacht zu vermeiden.«

»Ihr wollt nicht den Tanz der Speere tanzen?«, fragte Edarra. »Ich habe einiges von dem gehört, was diese Männer in Weiß in den Feuchtländern angerichtet haben. Ich glaube, sie tragen dieses Weiß nur, um die Dunkelheit in ihnen zu verbergen.«

»Sie sind verwirrt«, erwiderte Perrin. »Nun, sie sind mehr als verwirrt. Sie sind lichtverflucht schwierig. Aber wir sollten nicht gegen sie kämpfen, nicht, wenn die Letzte Schlacht bevorsteht. Wenn wir uns gegenseitig bekämpfen, werden wir gegen den Dunklen König verlieren.«

Edarra lachte. »Ich würde gern dabei zusehen, wie das jemand den Shaido erklärt, Perrin Aybara. Oder ich hätte vielmehr gern gesehen, wie das Euch jemand vorschlug, während sie Eure Frau in ihrer Gewalt hatten!«

»Nun, die Shaido mussten getötet werden«, sagte er. »Aber ich weiß nicht, ob das auch auf diese Weißmäntel zutrifft. Vielleicht muss man ihnen einfach nur einen ordentlichen Schrecken einjagen. Ich möchte, dass ihr und die Aes Sedai den Boden vor ihrem Heer explodieren lasst.«

»Ihr verlangt etwas, das Ihr nicht tun solltet, Aybara «, sagte Seonid streng. »Wir werden an Eurer Schlacht nicht teilnehmen.« Die zierliche Grüne erwiderte seinen Blick; ihr Tonfall klang energisch.

»Ihr nehmt an keiner Schlacht teil«, sagte Perrin. »Ihr verhindert eine.«

Seonid runzelte die Stirn. »Ich fürchte, das wäre in diesem Fall das Gleiche. Wenn wir die Erde angreifen, würden wir die Eine Macht als Waffe benutzen. Wir könnten diese Männer verletzen. Es tut mir leid.«

Perrin biss die Zähne zusammen, drang aber nicht weiter auf sie ein. Die Weisen Frauen und die Asha'man würden vermutlich ausreichen. Er wandte sich an die Männer aus den Zwei Flüssen. »Tarn,

befehlt den Männern, Pfeile einzuspannen und sich für eine Salve bereitzuhalten.«

Tarn nickte und schickte einen Boten mit dem Befehl los. Die Männer aus den Zwei Flüssen stellten sich auf. Die meisten Bögen hätten nicht die nötige Reichweite gehabt, aber ein ordentlicher Zug an einem Langbogen aus den Zwei Flüssen konnte es schaffen.

Perrin nickte den Weisen Frauen zu, dann gab er den Asha'man ein Zeichen. Bevor noch jemand etwas sagen konnte, tat sich vor den Weißmänteln der Erdboden auf. Ein Grollen erschütterte das Feld, Erde explodierte. Grady und Neald trieben ihre Pferde ein Stück weiter nach vorn.

Die Pferde der Weißmäntel scheuten, Männer schrien panikerfüllt auf. Eine kleine Gruppe in vorderster Linie schien von den Explosionen nicht besonders berührt zu sein, und sie hielten ihre Pferde unter Kontrolle. Das mussten die Anführer sein. Tatsächlich konnten Perrins Augen den Kommandierenden Lordhauptmann höchstpersönlich dort ausmachen.

Wieder spritzte Dreck in die Luft und regnete in die entstandene Grube hinein. Die Weisen Frauen zeigten den konzentrierten Gesichtsausdruck, der mit dem Machtlenken einherging.

»Kann einer von Euch meine Stimme verstärken?«, fragte Perrin.

»Das kann ich machen«, sagte Grady. »Ich habe dem M'Hael einmal dabei zugesehen.«

»Gut.« Perrin wandte sich Tarn zu. »Sobald die Machtlenker aufhören, sollen die Männer ein paar Salven abschießen. Versucht, diesen Graben zu treffen.«

Wenige Augenblicke später verstummten die Explosionen. Die Bogenschützen zogen durch und schossen eine Salve ab. Dicke Schäfte stiegen in einem weiten Bogen in den Himmel, und bald war der Graben mit Pfeilen gespickt. Perrin beobachtete die Weißmäntel. Die Reihen waren aufgebrochen; es herrschte Unordnung.

Klirrende Rüstungen und Huflärm verkündeten Argandas Ankunft. Der Erste Hauptmann von Ghealdan trug seinen Helm mit den Federbüschen; in seinen Augen lag ein harter Blick. »Was sollte das, wenn ich fragen darf, Lord Aybara?« Er roch feindselig. »Ihr habt gerade unseren Vorteil verschenkt! Ein Hinterhalt hätte Tausende töten und ihren Sturmangriff zum Stehen bringen können.«

»Ja«, sagte Perrin. Faile ritt noch immer neben ihm. »Und das wissen sie. Seht Euch ihre Reihen an, Arganda. Sie machen sich Sorgen. Die Weißmäntel begreifen, was sie durchmachen müssten, wenn sie auf uns zustürmen. Wenn ich zu dieser Warnung bereit war, was halte ich dann wohl zurück?«

»Aber mehr können wir nicht tun«, sagte Faile.

»Das wissen sie aber nicht.« Perrin grinste. »Es wäre sehr dumm von uns, alle unsere Möglichkeiten für eine solche Warnung zu verschleudern.«

Arganda hielt den Mund, obwohl er offensichtlich genau das dachte. Er war bis ins Mark Soldat. Eine Axt. Daran war nichts Falsches, aber Perrin musste der Hammer sein. Hob er den Arm, töteten Männer wie Arganda.

»Grady«, sagte Perrin. »Meine Stimme, bitte? Ich hätte auch nichts dagegen, wenn unser Heer meine Worte hören kann.«

»Das kann ich tun«, sagte Grady.

Perrin holte tief Luft, dann sprach er. »Ich bin Perrin Aybara!«, donnerte seine Stimme über die Ebene. »Ich bin ein Freund des Wiedergeborenen Drachen, und ich diene hier auf seinen Befehl. Ich marschiere zur Letzten Schlacht. Kommandierender Lordhauptmann, Ihr habt verlangt, dass ich mich nach Euren Bedingungen mit Euch treffe, und ich kam. Ich bitte Euch, die Ehre zu erwidern und Euch mit mir zu treffen. Wenn Ihr schon entschlossen seid, mich zu töten, bevor ich gegen den Schatten reite, dann gestattet mir wenigstens eine letzte Chance, am heutigen Tag Blutvergießen zu vermeiden!«

Er nickte Grady zu, und der Mann löste sein Gewebe auf. »Haben wir einen Pavillon, den wir für die Verhandlungen aufbauen können?«

»Im Lager ist einer«, sagte Faile.

»Ich kann ein Wegetor versuchen«, meinte Neald und strich sich über den Schnurrbart - oder zumindest die paar Haare in seinem Gesicht, die er als Schnurrbart bezeichnete und zu Spitzen gewachst waren.

»Versucht es.«

Er konzentrierte sich. Nichts geschah. Der junge Mann errötete stark. »Funktioniert nicht. Weder Reisen noch Gleiten. «

»Ich verstehe«, sagte Perrin. »Nun, schicken wir einen Reiter los. Wir sollten das Zelt in wenigen Augenblicken aufgestellt haben. Ich weiß nicht, ob sie mitspielen, aber falls doch, will ich bereit sein. Bringt Berelain und Alliandre, und vielleicht jemanden mit Getränken und den Stühlen und Tischen aus

meinem Zelt.«

Die nötigen Befehle wurden gegeben, und ein Mann aus den Zwei Flüssen - Robb Solter - ritt los, gefolgt von Töchtern. Die Weißmäntel schienen über seinen Vorschlag zu diskutieren. Gut.

Arganda und die meisten anderen verteilten sich, um alle zu informieren, was los war, obwohl sie Perrins Ankündigung unmöglich überhört haben konnten. Jeder schien das zu tun, was er sollte, also lehnte sich Perrin in seinem Sattel zurück und wartete.

Faile brachte ihr Pferd näher heran. Sie roch neugierig. »Was ist?«, fragte Perrin.

»Etwas hat sich an dir verändert. Ich versuche herauszufinden, was es ist.«

»Ich schinde Zeit«, erwiderte Perrin. »Ich habe noch keine Entscheidungen getroffen. Aber ich will diese Männer nicht töten. Noch nicht. Nicht, wenn ich es verhindern kann.«

»Sie werden keinen Schritt Boden aufgeben, mein Gemahl«, sagte Faile. »Sie haben dich bereits verurteilt.«

»Wir werden sehen.« Er schaute in den Himmel und dachte über den seltsamen Geruch nach und die Tatsache, dass die Tore der Asha'man nicht funktionierten. Der Schlächter schlich im Wolfstraum durch diese Gegend, und da war diese gläserne Mauer. Etwas am Wind stimmte ganz und gar nicht, und seine Sinne zuckten. Sei vorsichtig. Sei auf alles gefasst.

Der Hammer konnte töten oder erschaffen. Er wusste noch nicht, was diese Situation davon erforderte. Er wollte nicht zuschlagen, bevor er es wusste.

Galad saß auf dem grasigen Feld, das ein Schlachtfeld hätte sein sollen, und betrachtete den aus dem Boden gerissenen Graben, der mit Hunderten Pfeilen gespickt war.

Auf Aes Sedai war er vorbereitet. Eine Aes Sedai konnte niemanden verletzen, solange sie oder ihr Behüter nicht in Gefahr schwebten, und Galad hatte seinen Männern sehr genaue Befehle gegeben, keine Aes Sedai anzugreifen, nicht einmal in ihre Nähe zu kommen. Sollten die Kinder Aes Sedai begegnen, sollten sie stehen bleiben, höflich nicken und die Waffen senken. Wenn seine Männer deutlich demonstrierten, dass sie keiner Aes Sedai ein Leid zufügen wollten, würden die Schwestern in der Schlacht nutzlos sein.

Viele der Kinder glaubten das nicht. Sie bezeichneten die Geschichten über die Drei Eide als bewusste Täuschungen. Sie hatten nicht in der Weißen Burg gelebt. Galad konnte die meisten Aes Sedai nicht ausstehen, und natürlich vertraute er ihnen nicht, aber er wusste, dass die Eide standhielten.

Galads Männer schlossen murmelnd wieder ihre Reihen. Er hob das Fernglas und betrachtete Aybaras Frontlinie. Männer in schwarzen Mänteln. Mehrere Aielfrauen, einschließlich der, die Aybara bei ihrer ersten Begegnung begleitet hatte. Zweifellos eine Machtlenkerin. Er stellte sich vor, wie mitten in ihrem Angriff der Boden unter ihren Füßen explodierte und die Kavallerie in die Luft schleuderte, während andere in den Graben stürzten und die hinteren Reihen verwirrt stehen blieben und den beeindruckenden Langbogen zum Opfer fielen.

Bornhaid ritt mit zorniger Miene heran. »Wir werden doch wohl nicht verhandeln?«

Galad senkte das Fernglas. »Doch, ich glaube, das machen wir.«

»Aber wir haben uns bereits mit ihm getroffen!«, sagte Bornhaid. »Ihr habt gesagt, Ihr wollt diese Augen sehen, zum Beweis, dass er Schattengezücht ist, und Ihr habt sie gesehen. Was braucht Ihr denn noch?«

Byar trieb sein Pferd an und kam näher. In letzter Zeit machte er sich oft zu Galads Leibwächter. »Mein Kommandierender Lordhauptmann, man kann ihm nicht vertrauen.«

Galad zeigte auf den Graben. »Er hätte uns mit diesem Angriff vernichten können.«

»Ich stimme Byar zu«, sagte Bornhaid. »Er will Euch aus der Reserve locken und dann töten, um uns zu demoralisieren.«

Galad nickte langsam. »Das ist durchaus möglich.« Er wandte sich Lordhauptmann Harnesh zu, der in der Nähe ritt. »Sollte ich sterben, dann will ich, dass Ihr den Befehl übernehmt und angreift. Greift ohne Gnade an; ich nehme meinen Befehl zurück, den Aes Sedai aus dem Weg zu gehen. Tötet jeden, der die Macht zu lenken scheint. Macht das zu Eurer Priorität. Es ist möglich, dass wir nicht verstehen, was hier vor sich geht.«

»Aber Ihr geht trotzdem?«, fragte Bornhaid.

»Ja.« Galad hatte sich von Bornhaid und Byar zu dieser Schlacht überreden lassen, aber jetzt fragte er sich, ob das nicht voreilig gewesen war. Er hatte diese Augen gesehen, und er hatte die Aussagen beider Kinder und von ein paar Leuten gehört, die mit Aybara geritten waren. Ein Angriff war als die einzige Alternative erschienen.

Aber Aybara hatte recht. Wie gebeten hatte er sich Galad gestellt. Vielleicht gab es eine Möglichkeit, Blutvergießen zu vermeiden. Zwar glaubte Galad nicht daran, aber wenn auch nur eine geringe Chance dafür existierte, dann war es richtig, den Angriff aufzuschieben. So einfach war das.

Bornhaid schien darüber nicht erfreut zu sein. Sein Zorn auf den Mann, der seinen Vater umgebracht hatte, war verständlich, aber man durfte nicht zulassen, dass das den Weg der Kinder bestimmte. »Ihr dürft mich begleiten«, sagte er und trieb sein Pferd an. »Das gilt auch für Euch, Kind Byar. Die Lordhauptmänner sollten zurückbleiben und sich unter den Männern verteilen, damit Aybara uns nicht unserer Anführer beraubt.«

Harnesh salutierte. Bornhaid setzte sich zögernd neben Galad, genau wie Byar, in dessen Augen ein fanatischer Eifer brannte, der Bornhaids Zorn entsprach. Beide waren von diesem Perrin Aybara besiegt und gedemütigt worden. Galad nahm auch fünfzig Kinder als Leibwache mit, die hinter ihm in Formation ritten.

Als sie eintrafen, hatte man bereits einen Pavillon aufgebaut. Vier Stangen hielten die bräunlich graue Zeltplane aufrecht und erschufen ein Flachdach. Darunter standen ein kleiner rechteckiger Tisch und zwei Stühle.

Aybara saß an der einen Seite des Tisches. Er erhob sich, als Galad näher kam; heute trug der hochgewachsene Mann einen grünen Mantel und braune Hosen. Beides war schlicht, wenn auch sorgfältig gefertigt. An der Taille hing ein Hammer. Die Kleidung vermittelte einen bodenständigen Eindruck. Nein, das war kein Mann der Paläste, sondern ein Mann der Felder und Wälder. Ein Waldläufer, der zum Lord aufgestiegen war.

Hinten im Pavillon standen zwei Männer von den Zwei Flüssen und hielten die kraftvollen Langbogen. Angeblich waren es freie Bauern und Schafhirten, ein unbeugsamer und uralter Menschenschlag. Und sie hatten diesen Perrin Aybara zu ihrem Anführer erwählt.

Galad ging auf den Pavillon zu. Byar und Bornhaid schlossen sich ihm an, aber die fünfzig Männer blieben im Sattel.

Im Gegensatz zu ihrer letzten Begegnung waren Aes Sedai anwesend. Eine kleine Cairhienerin, eine schlanke, gut aussehende Frau in einem einfachen Kleid, eine stämmige Frau, deren zahlreiche Zöpfe darauf hinwiesen, dass sie vermutlich aus Tarabon kam. Sie standen bei einer Gruppe Aielfrauen mit Schultertüchern, beschützt von einer Handvoll Töchter des Speers. Nun, diese Aiel bestätigten die Behauptung, dass Aybara im Auftrag des Wiedergeborenen Drachen unterwegs war.

Galad legte die Hand lässig auf den Schwertgriff und musterte den Rest der Leute, die sich im Pavillon versammelt hatten.

Und erstarrte. Hinter Aybaras Stuhl stand eine atemberaubend schöne Frau. Nein, nicht schön, wunderschön. Langes schwarzes Haar strömte ihr auf den Rücken; es schien zu glänzen. Sie trug ein rotes Gewand, das dünn genug war, um ihre Figur zu unterstreichen, und der tiefe Ausschnitt enthüllte schwellende Brüste.

Und diese Augen. So dunkel, mit langen, wunderschönen Wimpern. Sie schienen ihn … anzuziehen. Warum war diese Frau das letzte Mal nicht dabei gewesen?

»Ihr erscheint überrascht«, sagte Aybara, als er sich wieder setzte. Sein Ton war schroff. »Ihre Lady die Erste ist genau wie ich im Auftrag des Drachen hier. Habt Ihr nicht die Flagge von Mayene über meinen Streitkräften flattern gesehen?«

»Ich …« Galad schloss ruckartig den Mund und verneigte sich vor der Frau. Berelain sur Pændrag Pæron? Man sagte ihr nach, eine unvergleichliche Schönheit zu sein, aber diese Geschichten wurden ihr nicht gerecht. Galad riss den Blick von ihr los und zwang sich, gegenüber von Aybara Platz zu nehmen. Er musste sich auf seinen Feind konzentrieren.

Diese goldenen Augen waren genauso beunruhigend, wie er in Erinnerung hatte. Es war so seltsam hineinzublicken. Ja, dieser Mann konnte unmöglich etwas anderes als Schattengezücht sein. Aber warum sollten so viele Menschen so einer Kreatur folgen? Warum würde sie so einer Kreatur folgen?

»Danke, dass Ihr gekommen seid«, sagte Aybara. »Unsere letzte Begegnung war eine hastige Sache. Dieses Mal machen wir es richtig. Ihr solltet wissen, dass diese Frau neben mir Alliandre Maritha Kigarin ist, die Königin von Ghealdan, Gesegnete des Lichts, Verteidigerin von Garens Wall.« Also war diese stattliche dunkelhaarige Frau die derzeitige Königin von Ghealdan. Natürlich gab es bei den Unruhen hier in letzter Zeit vermutlich ein halbes Dutzend Leute, die den Thron für sich beanspruchten. Sie war hübsch, wurde aber völlig von Berelain überschattet.

Perrin wies mit dem Kopf auf eine dritte Frau. »Das ist Faile ni Bashere t'Aybara, meine Gemahlin und Kusine der Königin von Saldaea.« Aybaras Frau musterte Galad misstrauisch. Ja, sie stammte offensichtlich aus Saldaea, das verriet schon ihre Nase. Bornhaid und Byar hatten nichts von ihrer

Verbindung zum Königshaus gewusst.

Zwei Monarchen im Zelt, und beide standen hinter Aybara. Galad erhob sich von seinem Stuhl und schenkte Alliandre eine Verbeugung, die der entsprach, die er Berelain gegeben hatte. »Euer Majestät.«

»Ihr seid sehr höflich, Kommandierender Lordhauptmann«, sagte Berelain. »Und das waren sehr anmutige Verbeugungen. Verratet mir, wo habt Ihr Eure Erziehung genossen?«

Ihre Stimme war wie Musik. »Am Hof von Andor, meine Lady. Ich bin Galad Damodred, Stiefsohn der von uns gegangenen Königin Morgase und Halbbruder von Elayne Trakand, der rechtmäßigen Königin.«

»Ah«, sagte Perrin. »Es wurde auch Zeit, dass ich Euren Namen erfahre. Ich wünschte, Ihr hättet ihn beim letzten Mal erwähnt.«

Berelain starrte ihm in die Augen, und sie lächelte und sah aus, als wollte sie vortreten. Aber dann beherrschte sie sich. »Galad Damodred. Ja, ich dachte mir, dass mir etwas an Eurem Gesicht bekannt vorkommt. Wie geht es Eurer Schwester?«

»Ich hoffe, es geht Ihr gut«, erwiderte Galad. »Ich habe sie schon lange nicht mehr gesehen.«

»Elayne geht es gut«, sagte Perrin barsch. »Das Letzte, das ich von ihr hörte - erst vor wenigen Tagen - ist, dass sie ihren Anspruch auf den Thron durchsetzen konnte. Es würde mich nicht überraschen, wenn sie Rand nun heiraten will. Falls sie ihn von dem Reich fortlocken kann, welches auch immer er gerade erobert.«

Hinter Galad zog Byar zischend die Luft ein. Hatte Aybara ihn beleidigen wollen, indem er eine Beziehung zwischen Elayne und dem Wiedergeborenen Drachen andeutete? Leider kannte Galad seine Schwester nur zu gut. Sie war impulsiv, und sie hatte eine unangebrachte Faszination mit dem jungen al'Thor zur Schau gestellt.

»Meine Schwester kann tun, was sie will«, sagte Galad und war überrascht, wie mühelos er seinen Ärger über sie und den Wiedergeborenen Drachen zügeln konnte. »Wir sind hier, um über Euch zu sprechen, Perrin Aybara, und Euer Heer.«

Aybara beugte sich vor und legte beide Hände auf den Tisch. »Wir wissen beide, dass es hier nicht um mein Heer geht.«

»Worum geht es dann?«, wollte Galad wissen.

Aybara erwiderte seinen Blick mit diesen unnatürlichen Augen. »Es geht um die beiden Kinder des Lichts, die ich vor zwei Jahren getötet habe. Und jetzt scheint jedes Mal, wenn ich mich umdrehe, eine Gruppe von Euch nach meinen Fersen zuschnappen.«

Es geschah nicht oft, dass ein Mörder so offen über seine Tat sprach. Galad hörte, wie hinter ihm ein Schwert zischend seine Scheide verließ, und hob die Hand. »Kind Bornhaid! Ihr werdet Euch beherrschen!«

»Zwei Kinder des Lichts, Schattengezücht?«, spie Bornhaid. »Und was ist mit meinem Vater?«

»Ich hatte nichts mit seinem Tod zu tun, Bornhaid«, sagte Aybara. »Geofram wurde unglücklicherweise von den Seanchanern getötet. Für einen Weißmantel schien er ein vernünftiger Mann zu sein, auch wenn er mich hängen wollte.«

»Er wollte Euch für die Morde hängen, die Ihr gerade gestanden habt«, sagte Galad ruhig und warf Bornhaid einen finsteren Blick zu. Der Mann rammte sein Schwert zurück in die Scheide, aber sein Gesicht war rot angelaufen.

»Das waren keine Morde«, behauptete Aybara. »Sie griffen mich an. Ich wehrte mich.«

»Das habe ich anders gehört«, sagte Galad. Welches Spiel spielte dieser Mann? »Ich habe die beeidete Aussage, dass Ihr Euch unter einem Felsspalt verborgen habt. Als die Männer Euch baten, hervorzukommen, seid Ihr schreiend herausgestürzt und habt sie ohne jede Provokation angegriffen.«

»Oh, es gab schon eine Provokation«, erwiderte Aybara. » Eure Weißmäntel töteten einen Freund von mir.«

»Die Frau, die bei Euch war? Soweit ich weiß, entkam sie unbeschadet.« Er war entsetzt gewesen, als Bornhaid diesen Namen erwähnt hatte. Egwene al'Vere. Noch eine Frau, die gefährliche Gesellschaft vorzuziehen schien.

»Nicht sie. Einen Freund namens Springer. Und nach ihm kam einer seiner Gefährten dran. Sie waren Wölfe.«

Der Mann ritt sich immer tiefer hinein! »Ihr schließt Freundschaft mit Wölfen, die als Kreaturen des Schattens bekannt sind?«

»Wölfe gehören dem Schatten nicht«, sagte Aybara. »Sie hassen Schattengezücht mit der gleichen Inbrunst wie jeder mir bekannte Mensch.«

»Und woher wisst Ihr das?«

Aybara schwieg. Da steckte mehr dahinter. Byar behauptete, dass dieser Mann den Wölfen befehlen konnte; er lief mit ihnen, als wäre er selbst ein Wolf. Nicht zuletzt diese Aussage hatte Galad davon überzeugt, dass ihnen nur die Schlacht übrig blieb. Anscheinend hatte Byar nicht übertrieben.

Aber es bestand keine Notwendigkeit, jetzt darüber nachzudenken. Aybara hatte die Morde zugegeben. »Ich akzeptiere nicht, dass das Erlegen von Wölfen Euch entlastet«, sagte er. »Viele Jäger töten Wölfe, die ihre Herden angreifen oder ihr Leben bedrohen. Die Kinder taten nichts Falsches. Darum war Euer Angriff unprovozierter Mord.«

»Es war etwas komplizierter«, sagte Aybara. »Aber ich bezweifle, dass ich Euch davon überzeugen kann.«

»Ich kann nicht von etwas überzeugt werden, das nicht stimmt.«

»Und Ihr werdet mich auch nicht in Ruhe lassen.«

»Dann stecken wir fest«, sagte Galad. »Ihr habt Verbrechen gestanden, die ich als Diener der Gerechtigkeit ahnden muss. Ich kann mich nicht davon abwenden und gehen. Ihr begreift, warum ich der Meinung war, dass weitere Verhandlungen sinnlos waren?«

»Und wenn ich mich einverstanden erklären würde, mich einem Gericht zu stellen?«, fragte Aybara.

Seine Frau mit der kühn geschwungenen Nase legte ihm eine Hand auf die Schulter. Er bedeckte sie mit seiner, wandte sich aber nicht von Galad ab.

»Wenn Ihr zu uns kommt und die Strafe für Eure Tat akzeptiert …«, sagte Galad. Das bedeutete Hinrichtung. Sicherlich würde sich die Kreatur nicht freiwillig ergeben.

Im hinteren Teil des Pavillons war eine Gruppe Diener eingetroffen und bereitete Tee vor. Tee. Bei Waffenstillstandsverhandlungen. Offensichtlich hatte Aybara nur wenig Erfahrung in solchen Dingen.

»Keine Strafe«, sagte Aybara scharf. »Ein Gerichtsverfahren. Erweist sich meine Unschuld, gehe ich als freier Mann und Ihr, der Kommandierende Lordhauptmann, befehlt Euren Männern, mich nicht länger zu verfolgen. Vor allem Bornhaid und dem anderen hinter Euch, der wie ein Welpe knurrt, der seinen ersten Leoparden sieht.«

»Und solltet Ihr Euch als schuldig erweisen?«

»Das kommt darauf an.«

»Hört nicht auf ihn, mein Kommandierender Lordhauptmann!«, sagte Byar. »Er hat schon einmal versprochen, sich uns auszuliefern, und dann sein Wort gebrochen!«

»Das tat ich nicht!«, erwiderte Aybara. »Ihr habt Euren Teil der Abmachung nicht eingehalten!«

»Ich …«

Galad hieb auf den Tisch. »Das ist sinnlos. Es wird kein Gericht geben.«

»Warum nicht?«, wollte Aybara wissen. »Ihr sprecht von Gerechtigkeit, gesteht mir aber kein Verfahren zu?«

»Und wer sollte der Richter sein?«, fragte Galad. »Würdet Ihr mir diese Funktion anvertrauen?«

»Natürlich nicht«, sagte Aybara. »Aber Alliandre. Sie ist Königin.«

»Und Eure Gefährtin. Das soll keine Beleidigung sein, aber ich fürchte, sie würde Euch freisprechen, ohne sich die Beweise anzuhören. Nicht einmal die Erste wäre adäquat - natürlich würde ich ihrem Wort vertrauen, aber ich fürchte, meine Männer denken da anders.«

Beim Licht, was war diese Frau doch für eine Schönheit! Er schaute sie einen Moment lang an, und sie errötete tatsächlich, als sie seinen Blicken standhielt. Es war kaum zu sehen, aber er war sich sicher, es bemerkt zu haben. Er errötete selbst.

»Dann die Aes Sedai.«

Galad riss den Blick von Berelain los und sah Aybara bloß an. »Wenn Ihr glaubt, dass ein Urteil von einer aus der Weißen Burg meine Männer zufriedenstellen würde, dann wisst Ihr nur wenig über die Kinder des Lichts, Perrin Aybara.«

Aybaras Blick wurde hart. Ja, er wusste es. Es war wirklich schade. Ein Gerichtsverfahren hätte die Sache sauber beendet. Eine Dienerin näherte sich dem Tisch mit zwei Tassen Tee, aber dazu bestand keine Notwendigkeit. Diese zweite Zusammenkunft war vorbei.

»Also habt Ihr recht«, sagte Aybara und sah frustriert aus. »Dieses Treffen war sinnlos.«

»Nein«, erwiderte Galad und schenkte Berelain noch einen verstohlenen Blick. »Nicht, was mich betrifft.« Er wusste mehr über Aybaras Stärke; das würde ihm in der Schlacht helfen. Davon abgesehen war es richtig gewesen, den Kampf für kurze Zeit aufzuschieben, um sich zu vergewissern, dass er nötig war. Es war noch immer genug Tageslicht, um mit der Schlacht zu beginnen.

Aber … was war mit dieser Frau … der Ersten? Er zwang sich wegzusehen. Es fiel ihm schwer.

Galad stand auf und verneigte sich vor Alliandre, dann vor Berelain. Er wandte sich zum Gehen.

Und hörte ein Aufkeuchen. Seltsamerweise kam es von der Dienerin, die den Tee gebracht hatte. Galad sah sie an.

Es war Morgase.

Galad erstarrte, rührte kein Glied. Ein Schwertmeister nach dem anderen hatte ihm eingebläut, sich niemals von seiner Überraschung überwältigen zu lassen, aber in diesem Augenblick war ihre sorgfältige Ausbildung umsonst. Das da war seine Stiefmutter. Das rotblonde Haar, an dem er als Kind gezogen hatte. Das Gesicht, das so schön und so stark war. Diese Augen. Das waren ihre Augen.

Ein Geist? Er hatte die Geschichten gehört. Manifestationen des Bösen des Dunklen Königs brachten die Toten zurück ins Leben. Aber niemand sonst im Pavillon zeigte auch nur das geringste Unbehagen, und diese Frau war zu real. Zögernd streckte Galad die Hand aus und berührte die Erscheinung an der Wange. Die Haut war warm.

»Galad?«, sagte sie. »Was tust du hier? Wieso …«

Sie verstummte, als er sie in eine Umarmung riss und alle um ihn herum überrascht zusammenzuckten. Auch sie zuckte zusammen. Sie lebte! Aber wieso?

Ich habe Valda getötet, war Galads erster Gedanke. Ihn für den Tod meiner Mutter getötet. Die nicht tot ist. Ich habe etwas Böses getan.

Nein. Valda hatte für seinen Angriff auf Morgase den Tod verdient. Oder stimmte dieser Teil nicht? Er hatte mit Kindern gesprochen, die sich sicher gewesen waren, aber sie waren auch davon überzeugt gewesen, dass sie tot war.

Er würde das später klären. Im Moment musste er aufhören, sich vor seinen Männern zum Narren zu machen. Er ließ seine Stiefmutter los, aber sie hielt weiter seinen Arm. Sie erschien wie betäubt. Selten hatte er sie so gesehen.

Perrin Aybara war aufgestanden und beobachtete sie mit gerunzelter Stirn. »Ihr kennt Maighdin?«

»Maighdin?«, fragte Galad. Sie trug ein einfaches Kleid und keinen Schmuck. Versuchte sie sich als Dienerin zu tarnen? »Aybara, das ist Morgase Trakand, Verteidigerin des Reiches, Beschützerin des Volkes, Hohe Herrin von Haus Trakand. Sie ist Eure Königin!«

Stille kehrte in den Pavillon ein. Aybara kratzte sich nachdenklich an seinem Bart. Seine Frau betrachtete Morgase mit großen Augen, entweder schockiert oder wütend.

»Maighdin«, sagte Aybara, »stimmt das?«

Sie hob das Kinn und starrte Aybara in die Augen. Wie konnten sie nicht die Königin in ihr erkennen?

»Ich bin Morgase Trakand«, sagte sie. »Aber ich habe zugunsten von Elayne auf meinen Thron verzichtet. Unter dem Licht verkünde ich, dass ich diese Krone nie wieder beanspruche. «

Galad nickte. Ja. Sie musste gefürchtet haben, dass Aybara sie gegen Andor benutzen würde. »Ich nehme dich mit in mein Lager, Mutter«, sagte Galad und ließ Aybara nicht aus den Augen. »Dann können wir in Ruhe darüber sprechen, wie dich dieser Mann behandelt hat.«

Sie sah Galad ganz ruhig an. »Ein Befehl, Galad? Habe ich in dieser Angelegenheit nichts zu bestimmen?«

Er runzelte die Stirn, beugte sich vor und flüsterte: »Hat er noch andere Gefangene? Welches Druckmittel hat er gegen dich?«

Sie schüttelte den Kopf und erwiderte leise: »Dieser Mann ist nicht das, was du denkst, Galad. Er ist noch ungeschliffen, und mir gefällt natürlich nicht, was er Andor antut, aber er ist kein Freund des Schattens. Ich habe mehr von deinen … Bundesgenossen zu fürchten als von Perrin Aybara.«

Ja, sie hatte Gründe, den Kindern zu misstrauen. Gute Gründe. »Begleitest du mich? Ich verspreche dir, dass du jederzeit gehen und zu Aybaras Lager zurückkehren darfst. Was auch immer du in der Vergangenheit durch die Kinder erlitten hast, jetzt bist du sicher. Das schwöre ich.«

Morgase nickte.

»Damodred«, sagte Aybara, »wartet einen Moment.«

Galad drehte sich um und legte wieder die Hand auf den Schwertknauf. Nicht als Drohung, sondern als Erinnerung. In dem Pavillon hatten viele angefangen, miteinander zu tuscheln. »Ja?«

»Ihr wolltet doch einen Richter«, sagte Aybara. »Würdet Ihr Eure Mutter in dieser Position akzeptieren?«

Galad zögerte nicht. Natürlich, sie war seit ihres achtzehnten Namenstages Königin gewesen, und er hatte sie erlebt, wie sie Gericht hielt. Sie war gerecht. Hart, aber gerecht.

Aber würden die anderen Kinder sie akzeptieren? Sie war von Aes Sedai unterrichtet worden. Sie hatten sie als eine der ihren betrachtet. Das war ein Problem. Aber wenn das einen Ausweg aus dieser Situation bot, dann konnte er ihnen vielleicht die Wahrheit erklären.

»Das würde ich«, sagte Galad. »Und wenn ich für sie bürge, würden das auch meine Männer.«

»Gut«, sagte Aybara. »Ich akzeptiere sie auch.«

Beide Männer wandten sich Morgase zu. Sie stand da in ihrem einfachen gelben Kleid und sah mit jedem verstreichenden Moment mehr wie eine Königin aus. »Perrin«, sagte sie, »wenn ich die Richterin bin, lasse ich keine Nachsicht walten. Ihr habt mich aufgenommen, als wir Schutz brauchten, und das erkenne ich an. Aber falls ich entscheide, dass Ihr gemordet habt, werde ich meine Entscheidung nicht für mich behalten.«

»Das reicht mir«, sagte Aybara. Er schien es ehrlich zu meinen.

»Mein Kommandierender Lordhauptmann«, flüsterte Byar Galad voller Inbrunst ins Ohr. »Ich fürchte, das würde eine Farce sein! Er hat nicht gesagt, dass er sich dem Urteil unterwirft.«

»Nein, das habe ich nicht«, sagte Aybara. Wie hatte er dieses Flüstern hören können? »Es wäre bedeutungslos. Ihr haltet mich für einen Schattenfreund und Mörder. Ihr würdet meinem Wort niemals glauben, dass ich die Strafe akzeptiere, nicht solange ich mich nicht in Eurer Gewalt befinde. Was ich nicht zulasse.«

»Seht Ihr?«, sagte Byar lauter. »Was also soll das?«

Galad erwiderte wieder Aybaras goldenen Blick. »Wir bekommen einen Prozess«, sagte er mit wachsender Zuversicht. »Und eine legale Rechtfertigung. Ich verstehe langsam, Kind Byar. Wir müssen unsere Behauptungen beweisen, sonst sind wir nicht besser als Asunawa.«

»Aber dieses Gerichtsverfahren wird nicht gerecht ablaufen!«

Galad wandte sich dem hochgewachsenen Soldaten zu. » Stellt Ihr die Unparteilichkeit meiner Mutter infrage?«

Der hagere Mann erstarrte, dann schüttelte er den Kopf. »Nein, mein Kommandierender Lordhauptmann.«

Galad sah Aybara wieder an. »Ich bitte Königin Alliandre darum, uns zu garantieren, dass das Urteil dieser Gerichtsverhandlung in ihrem Reich bindend ist.«

»Falls Lord Aybara das wünscht, werde ich das tun.« Sie klang unbehaglich.

»Ich wünsche es, Alliandre«, sagte Aybara. »Aber nur, wenn Damodred einwilligt, sämtliche meiner Leute freizulassen, die er gefangen hält. Behaltet die Vorräte, aber lasst die Leute gehen, wie Ihr es mir zuvor versprochen habt.«

»Gut«, erwiderte Galad. »Das geschieht in dem Augenblick, in dem die Verhandlung beginnt. Ich verspreche es. Wann treffen wir uns?«

»Gebt mir ein paar Tage für die Vorbereitung.«

»Dann in drei Tagen«, sagte Galad. »Wir halten die Verhandlung hier ab, in diesem Pavillon, an diesem Ort.«

»Bringt Eure Zeugen«, sagte Aybara. »Ich werde da sein.«

GLOSSAR

Vorbemerkung zur Datierung

Der Tomanische Kalender (von Torna dur Ahmid entworfen) wurde ungefähr zwei Jahrhunderte nach dem Tod des letzten männlichen Aes Sedai eingeführt. Er zählte die Jahre nach der Zerstörung der Welt (NZ). Da aber in den Jahren der Zerstörung und in den darauf folgenden Jahren fast totales Chaos herrschte und dieser Kalender erst gut hundert Jahre nach dem Ende der Zerstörung eingeführt wurde, hat man seinen Beginn völlig willkürlich gewählt. Am Ende der Trolloc-Kriege waren so viele Aufzeichnungen vernichtet worden, dass man sich stritt, in welchem Jahr der alten Zeitrechnung man sich überhaupt befand. Tiam von Gazar schlug die Einführung eines neuen Kalenders vor, der am Ende dieser Kriege einsetzte und die (scheinbare) Erlösung der Welt von der Bedrohung durch Trollocs feierte. In diesem zweiten Kalender erschien jedes Jahr als so genanntes Freies Jahr (FJ). Innerhalb der zwanzig auf das Kriegsende folgenden Jahre fand der Gazareische Kalender weitgehend Anerkennung. Artur Falkenflügel bemühte sich, einen neuen Kalender durchzusetzen, der auf seiner Reichsgründung basierte (VG = Von der Gründung an), aber dieser Versuch ist heute nur noch den Historikern bekannt. Nach weitreichender Zerstörung, Tod und Aufruhr während des Hundertjährigen Krieges entstand ein vierter Kalender durch Uren din Jubai Fliegende Möwe, einem Gelehrten der Meerleute, und wurde von dem Panarchen Farede von Tarabon weiterverbreitet. Dieser Farede-Kalender zählt die Jahre der Neuen Ära (NÄ) von dem willkürlich angenommenen Ende des Hundertjährigen Krieges an und ist während der geschilderten Ereignisse in Gebrauch.

Aelfinn: Eine Rasse von Wesen, die größtenteils menschlich aussehen, aber auch schlangenähnliche Züge haben. Sie beantworten drei Fragen wahrheitsgemäß. Wie auch immer die Frage aussieht, ihre Antworten sind stets korrekt, werden aber häufig so formuliert, dass sie nicht eindeutig verständlich sind. Fragen über den Schatten können außerordentlich gefährlich sein. Ihr eigentlicher Aufenthaltsort ist unbekannt, aber man kann sie mithilfe eines Ter'angreals besuchen, das sich einst in Mayene befand, seit einigen Jahren aber im Stein von Tear steht. Berichten zufolge kann man sie auch durch den Turm von Ghenjei erreichen. Sie sprechen die Alte Sprache, erwähnen Verträge und Abmachungen und fragen jeden Besucher, ob er Eisen, Musikinstrumente oder Gerätschaften zum Feuermachen bei sich trägt, (siehe auch: Eelfinn)

Arad Doman: Eine Nation am Aryth-Meer, die zurzeit vom Bürgerkrieg und den Kämpfen gegen die Anhänger des Wiedergeborenen Drachen zerrissen wird. Die Hauptstadt ist Bandar Eban und wurde zum Sammelpunkt für Flüchtlinge. Nahrung ist knapp. In Arad Doman nennt man die Nachkommen des Adels, der seine Herkunft auf die Zeit der Gründung der Nation zurückführen kann, die Blutgeborenen - im Gegensatz zu jenen, die erst später in den Adelsstand erhoben wurden. Der Herrscher (ein König oder eine Königin) wird von einem Rat der Kaufleute erwählt, der sich aus den Vorsitzenden der Kaufmannsgilden - in der Hauptsache Frauen - zusammensetzt. Er oder sie muss von adligem Blut und darf kein Kaufmann sein, die Person wird auf Lebenszeit gewählt. Der Herrscher verfügt über die absolute Autorität, kann aber durch eine Abstimmung des Rates abgesetzt werden; dazu ist eine Dreiviertelmehrheit erforderlich. Der derzeitige Herrscher ist König Alsalam Saeed Almadar, Lord von Almadar, der Hohe Herrscher von Haus Almadar. Sein derzeitiger Aufenthaltsort ist unbekannt und geheimnisumwittert.

Asha'man: (1) In der Alten Sprache »Wächter«, immer ein Wächter von Gerechtigkeit und Wahrheit. (2) Die Bezeichnung der Männer - sowohl allgemein als auch im Sinne eines Ranges -, die zur Schwarzen Burg in der Nähe von Caemlyn in Andor gezogen sind, um dort den Gebrauch der Einen Macht zu erlernen. Ihre Ausbildung konzentriert sich auf die Möglichkeiten, die Eine Macht als Waffe zu benutzen. Sobald sie gelernt haben, Saidin, die männliche Hälfte der Macht, zu ergreifen, wird von ihnen verlangt - eine weitere Abweichung von den Gepflogenheiten der Weißen Burg -, alle mühevollen Arbeiten mithilfe der Macht zu erledigen. Ein neu aufgenommener Rekrut wird Soldat genannt; er trägt einen schlichten schwarzen Mantel mit einem hohen Kragen nach der andoranischen Mode. Mit der Beförderung zum Geweihten erhält er das Recht, eine als Schwert bezeichnete silberne Anstecknadel am Mantelkragen zu tragen. Die Beförderung zum Asha'man beinhaltet das Recht, auf der dem Schwert gegenüberliegenden Kragenseite die aus Gold und rotem Emaille bestehende Anstecknadel in Form eines Drachen zu tragen. Obwohl viele Frauen - einschließlich der Ehefrauen - die Flucht ergreifen, wenn sie erfahren, dass ihr Mann die Macht lenken kann, sind eine stattliche Anzahl der Männer aus der Schwarzen Burg verheiratet, und sie benutzen eine Abart des

Behüterbundes, um eine Verbindung zu ihren Frauen herzustellen. Dieser Bund wurde kürzlich so modifiziert, dass er Gehorsam erzwingt, und dazu benutzt, gefangene Aes Sedai gefügig zu machen. Einige Aes Sedai sind auch mit Asha'man den Bund eingegangen, allerdings handelt es hier um den traditionellen Behüterbund. Anführer der Asha'man ist Mazrim Taim, der sich selbst die Bezeichnung M'Hael verliehen hat, was in der Alten Sprache »Führer« bedeutet.

Bande der Roten Hand: siehe: Shen an Calhar.

Blut, das: Bezeichnung der Seanchaner für ihren Adel. Es gibt vier verschiedene Adelsränge, zwei beim Hohen Blut und zwei beim Niederen Blut. Das Hohe Blut lässt die Fingernägel bis auf eine Länge von zweieinhalb Zentimetern wachsen, rasiert den Kopf auf beiden Seiten und lässt nur in der Mitte einen Haarschopf übrig; bei den Männern fällt er schmaler als bei den Frauen aus. Die Länge des Haarschopfes richtet sich nach der Mode. Das Niedere Blut lässt ebenfalls die Fingernägel wachsen, aber sie rasieren außer den Seiten auch den Hinterkopf, außer dem Schopf bleibt ein breiter Zopf übrig, der bei Männern oft bis zur Schulter und bei Frauen bis zur Taille reichen kann. Die Angehörigen der höchsten Adelsränge des Hohen Blutes bezeichnet man als Hochlady oder Hochlord; sie lackieren sich die ersten beiden Fingernägel einer jeden Hand. Die Angehörigen des darunter befindlichen Ranges werden einfach als Lord oder Lady bezeichnet und lackieren sich lediglich die Zeigefingernägel.
Angehörige des Niederen Blutes werden ebenfalls einfach als Lord oder Lady angesprochen, aber hier lackieren sich die Mitglieder des höheren Ranges die Nägel der letzten beiden Finger, während sich der untere Rang nur die Nägel der kleinen Finger lackiert. Die Kaiserin und die unmittelbaren Angehörigen der Kaiserfamilie rasieren sich den Kopf ganz und lackieren alle Fingernägel. Man wird ins Blut hineingeboren, kann aber auch zu diesem Rang erhoben werden. Das ist eine häufige Belohnung für außergewöhnliche Leistungen oder Verdienste für das Kaiserreich.

Corenne: In der Alten Sprache »Die Wiederkehr«. Die Seanchaner bezeichnen damit sowohl die Flotte aus Tausenden von Schiffen wie auch die Hunderttausende von Soldaten, Handwerkern und anderen Menschen, die Schiffe transportierten und den Vorläufern folgen, um das Land zu beanspruchen, das Artur Falkenflügels Nachfahren gestohlen wurde. Der Anführer der Corenne ist Generalhauptmann Lunal Galgan. (siehe auch: Hailene, Rhyagelle)

Cuendillar: Eine angeblich unzerstörbare Substanz, die während des Zeitalters der Legenden erschaffen wurde. Jede bekannte Kraft, die dazu benutzt wird, Cuendillar zu zerstören, wird davon absorbiert und macht sie stärker. Die Kunst der Herstellung galt als verloren, aber Gerüchten zufolge wurden wieder neue Gegenstände daraus hergestellt. Auch als Herzstein bekannt.

Da'covale: (1) In der Alten Sprache bezeichnet man damit eine Person, die einer anderen gehört oder ihr »Besitz« ist. (2) Bei den Seanchanern wird dieser Begriff häufig für Besitztümer und Sklaven verwendet. In Seanchan hat die Sklaverei eine lange und ungewöhnliche Geschichte, da Sklaven die Möglichkeit haben, zu Positionen mit großer Macht und öffentlicher Autorität aufzusteigen, darunter auch solche, in denen sie über freie Bürger bestimmen. Es ist allerdings auch möglich, dass hochgestellte Personen zu Da'covale gemacht werden, (siehe auch: So'jhin)

Depositorium: Eine Abteilung der Burgbibliothek. Es gibt zwölf allgemein bekannte Depositorien, in denen Bücher und Aufzeichnungen über jeweils bestimmte Sachgebiete und artverwandte Themen aufbewahrt werden. Ein dreizehntes Depositorium ist allein einigen auserwählten Aes Sedai zugänglich. Es enthält geheime Dokumente, Aufzeichnungen und historische Unterlagen, die nur vom Amyrlin-Sitz, der Behüterin der Chroniken und den Sitzenden vom Saal der Burg eingesehen werden dürfen. Und natürlich von der Handvoll Bibliothekare, die das Depositorium leiten.

Der'morat: (1) In der Alten Sprache »Meisterbezwinger«. (2) Bezeichnung der Seanchaner für einen Tierbändiger und Ausbilder von Exoten beziehungsweise für jeden Ausbilder, wobei das Suffix einen langjährigen und fähigen Meister bezeichnet, so wie beispielsweise in Der'morat'raken. Der'morat können eine ziemlich hohe soziale Stellung erreichen; der höchste ist der Der'sul'dam, die Ausbilder der Sul'dam, die mit hohen Armeeoffizieren gleichzusetzen sind, (siehe auch: Morat)

Echos Seiner Dynastie: Ein Buch, über das wenig bekannt ist.

Eelfinn: Eine Rasse von Wesen, die größtenteils menschlich aussehen, aber auch fuchsähnliche Züge haben. Sie erfüllen drei Wünsche, allerdings verlangen sie als Gegenleistung einen Preis. Wenn der Bittsteller keinen Preis aushandelt, legen die Eelfinn ihn fest. Für gewöhnlich ist das unter diesen Umständen der Tod. Aber sie halten ihren Teil des Handels ein, auch wenn die Art und Weise, wie sie die Wünsche erfüllen, nur selten den Erwartungen des Bittstellers entsprechen. Ihr eigentlicher Aufenthaltsort ist unbekannt, aber man kann sie mithilfe eines Ter'angreals besuchen, das sich in Rhuidean befand. Dieses Ter'angreal wurde von Moiraine Damodred nach Cairhien geschafft, wo es zerstört wurde. Berichten zufolge kann man sie auch durch den Turm von Ghenjei erreichen. Sie stellen die gleichen Fragen wie die Aelfinn, was Eisen, Musikinstrumente oder Gerätschaften zum Feuermachen betrifft, (siehe auch: Aelfinn)

Ein Kommentar über den Drachen: Ein Buch von Sajius, über das wenig bekannt ist.

Eine ausführliche Diskussion von Relikten aus der Zeit vor der Zerstörung der Welt: Ein Buch, über das wenig bekannt ist (abgesehen von seinem Titel).

Erste Auswählende: Titel der Anführerin der Blauen Ajah. Zurzeit ist unbekannt, wer diese Position bekleidet, allerdings gibt es Grund zur Annahme, dass es Lelaine Akashi ist.

Erste Denkerin: Titel der Anführerin der Weißen Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Ferane Neheran bekleidet. Ferane Sedai ist eine von derzeit nur zwei Ajah-Anführerinnen, die gleichzeitig im Saal der Burg das Amt einer Sitzenden innehalten.

Erste Schreiberin: Titel der Anführerin der Grauen Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Serancha Colvine bekleidet.

Erste Weberin: Titel der Anführerin der Gelben Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Suana Dragand bekleidet. Suana Sedai ist eine von derzeit nur zwei Ajah-Anführerinnen, die gleichzeitig im Saal der Burg das Amt einer Sitzenden innehaben. Bei den Aes Sedai-Rebellen nimmt Romanda Cassin diese Position ein.

Erste des Großen Rates der Dreizehn: Titel der Anführerin der Schwarzen Ajah. Diese Position wird zurzeit von Alviarin Freidhen bekleidet.

Fallender Schiefer: Eine geschichtliche Abhandlung, über die wenig bekannt ist.

Fei, Herid: Der Autor von Vernunft und Unvernunft und anderer Bücher. Fei war Student (und Lehrer) der Geschichte und der Philosophie an der Universität von Cairhien. Seine Leiche wurde in Stücke gerissen in seinem Arbeitszimmer entdeckt.

Feuerwerker, Gilde der: Eine Gesellschaft, die das Geheimnis zur Herstellung von Feuerwerk hütet. Sie hütet dieses Geheimnis sehr gewissenhaft, bis hin zum Mord. Die Gilde leitet ihren Namen von ihren großartigen Feuerwerken ab, die man auch als Illuminationen bezeichnet - man nennt sie auch die Gilde der Illuminatoren -, und die sie für Herrscher und gelegentlich einflussreiche Lords veranstaltet. Einfaches Feuerwerk wurde auch im freien Handel verkauft, aber stets mit strengen Warnungen vor den schlimmen Folgen, die aus dem Versuch resultieren könnten, etwas über das Innere der Feuerwerkskörper in Erfahrung zu bringen. Einst hatte die Gilde in Cairhien und Tanchico Stiftungshäuser, aber sie sind nun zerstört. Die Gildenangehörigen in Tanchico haben sich gegen die Invasion der Seanchaner zur Wehr gesetzt; die Überlebenden wurden zu Da'covale gemacht, die Gilde als solche existiert nicht länger. Allerdings konnten einzelne Feuerwerker den Seanchanern entkommen und arbeiten darauf hin, dass die Gilde nicht in Vergessenheit gerät. (siehe auch: Da'covale)

Geflügelte Wachen: Die Leibwache der Ersten von Mayene und gleichzeitig die Eliteeinheit des Mayenischen Militärs. Soldaten der Geflügelten Wache tragen rotlackierte Brustharnische und rote Topfhelme mit Nackenschutz, ihre Bewaffnung besteht aus mit Wimpeln versehenen Lanzen. An den

Helmen der Offiziere sind an den Seiten Flügel aus dem Eisen gehämmert, der Rang wird durch dünne Federn angezeigt.

Generalhauptmann: Der Titel der Anführerin der Grünen Ajah, die allerdings allein den Mitgliedern der Grünen namentlich bekannt ist. In der Weißen Burg wird diese Position zurzeit von Adelorna Bastine bekleidet, bei den Aes Sedai-Rebellen hat sie Myrelle Berengari inne.

Gewichtseinheiten: 10 Unzen = 1 Pfund, 10 Pfund = 1 Stein, 10 Steine = l Zentner, 10 Zentner = 1 Tonne.

Hailene: In der Alten Sprache »Vorläufer« oder »Jene, die vorher kommen«. Bezeichnung der Seanchaner für die gewaltige Expeditionsstreitmacht, die über das Aryth-Meer geschickt wurde, um die Länder auszuspionieren, die einst von Artur Falkenflügel beherrscht wurden. Ursprünglich unter dem Befehl der Hochlady Suroth stehend, ist sie nun in die Corenne eingegliedert worden, (siehe auch: Corenne, Rhyagelle)

Hand: Bei den Seanchanern bezeichnet man mit dieser Stellung einen hochrangigen Assistenten oder einen Angehörigen einer Hierarchie von kaiserlichen Funktionären. Eine Hand der Kaiserin gehört zum Ersten Rang, in den niedrigeren Rängen bezeichnet man sie als Niedere Hände. Manche Hände arbeiten im Geheimen so wie die Anführer der Sucher und Lauscher; andere sind allgemein bekannt und tragen als Rangabzeichen die entsprechende Zahl von goldenen Händen auf die Kleidung aufgestickt.

Hanion, Daved: Schattenfreund, einst auch unter dem Namen Doilin Mellar bekannt. Er wurde zusammen mit Lady Shiaine, Chesmal Emry, Eldrith Jhondar, Temaile Kinderode, Falion Bhoda und Marillin Gemalphin gefangen genommen. Sie sind zurzeit im Kerker des Königlichen Palasts von Andor eingesperrt.

Herz: Basiseinheit in der Organisation der Schwarzen Ajah. Im Grunde genommen eine Zelle. Ein Herz besteht aus drei Schwestern, die einander kennen; jede Angehörige eines Herzens kennt wiederum eine weitere Schwarze Schwester, die den anderen beiden Mitgliedern des Herzens unbekannt ist.

Höchste, die: Titel der Anführerin der Roten Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Tsutama Tath bekleidet.

Ishara: Die erste Königin von Andor (zirka 994-1020 FJ). Nach dem Tod Artur Falkenflügels überzeugte Ishara ihren Gemahl, einen von Falkenflügels wichtigsten Generälen, die Belagerung von Tar Valon abzubrechen und sie mit so vielen Soldaten, wie er von dem Heer auf seine Seite ziehen konnte, nach Caemlyn zu begleiten. Wo viele andere versuchten, Falkenflügels ganzes Reich für sich zu erobern und scheiterten, nahm Ishara erfolgreich von einem kleinen Teil Besitz. Heutzutage weist fast jedes Adelshaus Andors etwas von Isharas Blut auf, und der rechtmäßige Anspruch auf den Löwenthron hängt sowohl von der direkten Abstammung von ihr als auch von der nachgewiesenen Anzahl an Verbindungen zu ihr ab.

Kaensada: Ein Gebiet in Seanchan, das von unzivilisierten Bergstämmen bevölkert wird. Diese Stämme kämpfen oft untereinander, das Gleiche gilt für individuelle Familien innerhalb der Stämme. Jeder Stamm hat seine eigenen Bräuche und Tabus, die für Außenstehende oft wenig Sinn machen. Die meisten Stammesleute meiden die zivilisierten Bewohner Seanchans.

Kalender: Die Woche hat zehn Tage, der Monat 28, und es gibt 13 Monate im Jahr. Mehrere Festtage gehören keinem bestimmten Monat an: der Sonntag oder Sonnentag (der längste Tag des Jahres), das Erntedankfest (einmal alle vier Jahre zur Frühlingssonnenwende) und das Fest der Rettung aller Seelen, auch Allerseelen genannt (einmal alle zehn Jahre zur Herbstsonnenwende). Obwohl die Monate Namen haben - Taisham, Jumara, Saban, Aine, Adar, Saven, Amadaine, Tammaz, Maigdhal, Choren, Shaldine, Nesan und Danu - benutzt man sie nur selten und dann auch nur in offiziellen Dokumenten. Dem Volk reicht die Jahreszeit.

Kinder des Lichts: Eine Gemeinschaft von Asketen, die sich den Sieg über den Dunklen König und die Vernichtung aller Schattenfreunde zum Ziel gesetzt hat. Die Gemeinschaft wurde während des Hundertjährigen Krieges von Lothair Mantelar gegründet, um als Prediger gegen die ansteigende Zahl der Schattenfreunde anzugehen. Während des Krieges entwickelte sich daraus eine vollständig militärische Organisation, extrem streng ideologisch ausgerichtet und fest im Glauben, allein sie würden der absoluten Wahrheit und dem Recht dienen. Sie hassen die Aes Sedai und halten sie sowie alle, die sie unterstützen oder sich mit ihnen befreunden, für Schattenfreunde. Sie werden geringschätzig Weißmäntel genannt. Ihr Hauptquartier befand sich in Amador in Amadicia, aber sie wurden vertrieben, als die Seanchaner die Stadt eroberten. Galad Damodred wurde zum neuen Kommandierenden Lordhauptmann, nachdem er Eamon Valda wegen des Angriffs auf seine Stiefmutter Morgase zum Duell herausforderte und tötete. Valdas Tod führte zu einer Spaltung der Organisation. Galad führt die eine Fraktion an, Rhadam Asunawa, der Hochinquisitor der Hand des Lichts, die andere. Im Wappen führen sie eine goldene Sonne mit Strahlen auf weißem Feld, (siehe auch: Zweifler)

Königliche Garde: Eliteeinheit des Militärs von Andor. In Friedenszeiten vollstreckt die Garde die Gesetze der Königin und hält den Frieden aufrecht. Die Uniform der Königlichen Garde setzt sich aus rotem Mantel, funkelndem Harnisch, einem roten Umhang und einem konischen Helm mit Gittervisier zusammen. Hochrangige Offiziere tragen auf den Schultern Knoten als Rangabzeichen, sie dürfen auch Sporen mit goldenen Löwenköpfen benutzen. Kürzlich ist die Königliche Garde um die persönliche Leibwache der Tochter-Erbin erweitert worden, die seit der Verhaftung ihres ehemaligen Hauptmanns Doilin Mellar allein aus Frauen besteht. Gardistinnen tragen wesentlich aufwendigere Uniformen als die Männer, dazu gehören breitkrempige Hüte mit weißen Federn, rotlackierte Harnische, mit weißem Besatz versehene Helme und mit Spitzenbesatz versehene Schärpen mit dem Weißen Löwen von Andor.

Längenmaße: 10 Finger = 1 Fuß, 3 Fuß = 1 Schritt, 2 Schritte = 1 Spanne, 1000 Spannen = 1 Meile.

Lanzenhauptmann: In den meisten Ländern führen Adelsfrauen ihre Waffenmänner nicht persönlich in den Kampf. Stattdessen nehmen sie professionelle Soldaten in Dienst, meistens einen Mann von niederer Geburt, der für die Ausbildung und das Kommando über die Waffenmänner verantwortlich ist. Je nach Land nennt man diesen Mann Lanzenhauptmann, Schwerthauptmann, Meister der Pferde oder Meister der Lanzen. Unweigerlich entstehen oft Gerüchte über eine engere Beziehung als zwischen Lady und Diener. Manchmal entsprechen sie sogar der Wahrheit.

Lauscher: Seanchanische Spionageorganisation. So gut wie jeder Angehörige im Haushalt eines Adligen, Kaufmanns oder Bankiers könnte ein Lauscher sein, gelegentlich sogar Da'covale, wenn auch selten So'jhin. Sie greifen nie aktiv ein, sondern beobachten nur alles und berichten. Ihre Berichte werden zu den Niederen Händen geschickt, die sowohl sie wie auch die Sucher kontrollieren und dann entscheiden, was an die Sucher für weitere Aktionen weitergeleitet wird, (siehe auch: Sucher, Hand)

Legion des Drachen: Eine große Militärformation, die nur aus Infanterie besteht und dem Wiedergeborenen Drachen die Treue geschworen hat. Ihre Ausbildung liegt in den Händen von Davram Bashere, und zwar nach Vorschriften, die er selbst zusammen mit Mat Cauthon erarbeitet hat und die sich rigoros vom üblichen Einsatz der Fußsoldaten unterscheiden. Viele Männer melden sich als Freiwillige, aber ein großer Teil der Legion wird von Rekrutierungskommandos der Schwarzen Burg herangeschafft, die zuerst alle Männer, die bereit sind, dem Wiedergeborenen Drachen zu folgen, an einer Sammelstelle zusammenholen, und auch das erst, nachdem sie sie durch Wegetore in die Nähe von Caemlyn schaffen, um diejenigen herauszusieben, die man im Gebrauch der Einen Macht unterweisen kann. Der Rest - bei weitem der größere Teil - wird in Basheres Ausbildungslager geschickt.

Marath'damane: In der Alten Sprache »jene, die an die Leine gelegt werden müssen« und »eine, die man anleinen muss«. So bezeichnen die Seanchaner jede Frau, die die Macht lenken kann und nicht den Kragen einer Damane trägt.

Meditationen über die flackernde Flamme: Eine geschichtliche Abhandlung über den Aufstieg verschiedener Amyrlins.

Meister der Lanzen: siehe: Lanzenhauptmann

Meister der Pferde: siehe: Lanzenhauptmann

Mera'din: In der Alten Sprache »die Bruderlosen«. Der Name wurde von jenen Aiel angenommen, die Clan und Septime verließen und sich den Shaido anschlossen, weil sie Rand al'Thor, einen Feuchtländer, nicht als den Car'a'carn akzeptieren konnten oder sich weigerten, seine Enthüllungen über die Geschichte und die Ursprünge der Aiel zu glauben. Clan und Septime zu verlassen - egal aus welchem Grund - ist unter Aiel eine unvorstellbare Tat, weswegen die Kriegergemeinschaften der Shaido sie nicht aufnehmen wollten. Darum gründeten sie ihre eigene Gemeinschaft, die Bruderlosen.

Mellar, Doilin: siehe: Hanion

Moiraine Damodred: Eine Aes Sedai von der Blauen Ajah aus Cairhien. Man hat sie lange für tot gehalten. Allerdings hat Thom Merrilin einen Brief enthüllt, der angeblich von ihrer Hand stammt. Das ist sein Inhalt:

Mein lieber Thom,
es gibt viele Worte, die ich Dir gern schreiben würde, Worte aus meinem Herzen, aber ich habe das hier vor mir hergeschoben, weil ich wusste, dass ich es tun muss, und jetzt bleibt nur noch wenig Zeit.
Es gibt viele Dinge, die ich Dir nicht sagen kann, ohne Unheil zu verursachen, aber ich werde Dir sagen, was ich kann. Höre sorgfältig auf das, was ich Dir sagen werde. In Kürze werde ich zu den Docks hinuntergehen, und dort werde ich Lanfear konfrontieren. Wie kann ich das wissen? Dieses Geheimnis gehört anderen. Es muss reichen, dass ich es weiß, nimm dieses Vorherwissen als Beweis für den Rest dessen, was ich Dir mitteile.
Wenn Du diesen Brief bekommst, wird man Dir sagen, dass ich tot bin. Alle werden das glauben. Ich bin nicht tot, und es kann sein, dass ich die mir vorherbestimmten Jahre leben werde. Es kann auch sein, dass Du und Mat Cauthon und noch jemand, ein Mann, den ich nicht kenne, versuchen werdet, mich zu retten. Es versuchen werdet, sage ich, denn es kann sein, dass Du es nicht machen wirst oder kannst, oder weil Mat sich weigern wird. Er teilt nicht die Zuneigung, die Du zu hegen scheinst, und er hat seine Gründe, die er zweifellos für gut hält. Wenn Du es versuchst, müssen es nur Du, Mat und der andere sein. Mehr werden für alle den Tod bedeuten. Weniger werden für alle den Tod bedeuten. Selbst wenn Du nur mit Mat und einem anderen kommst, kann der Tod kommen. Ich habe gesehen, wie Du es versuchst und stirbst, einer, zwei oder alle drei. Ich habe mich selbst bei dem Versuch sterben sehen. Ich habe uns alle überleben und als Gefangene sterben gesehen.
Solltest Du Dich entscheiden, den Versuch trotzdem zu machen, der junge Mat weiß, wie er mich finden kann, aber Du darfst ihm den Brief nicht zeigen, bevor er danach fragt. Das ist von entscheidender Bedeutung. Er darf nicht wissen, was in diesem Brief steht, bevor er danach fragt. Die Geschehnisse müssen auf bestimmte Weise ihren Verlauf nehmen, was auch immer es kostet.
Solltest Du Lan wiedersehen, richte ihm aus, dass es besser so ist. Sein Schicksal folgt einem anderen Weg als das meine. Ich wünsche ihm alles Glück mit Nynaeve.
Noch etwas. Erinnere Dich daran, was Du über das Spiel Schlangen und Füchse weißt. Erinnere Dich und hör darauf.
Es ist Zeit, und ich muss tun, was getan werden muss.
Möge Dich das Licht erleuchten und Dir Freude schenken, mein liebster Thom, ob wir uns nun wiedersehen oder nicht.
Moiraine

Monumente der Vergangenheit: Eine geschichtliche Abhandlung, über die wenig bekannt ist.

Morat: In der Alten Sprache »Tierbändiger«. Die Seanchaner bezeichnen damit die Männer und Frauen, die die Exoten abrichten; es gibt Morat'raken, Ralcenbändiger oder Reiter, die zwanglos auch Flieger genannt werden, (siehe auch: Der'morat)

Nach der Zerstörung der Welt: Ein Buch, über das wenig bekannt ist.

Pelateos: Der Autor von Pelateos' Grübeleien.

Prophet: Die formelle Bezeichnung lautet Prophet des Lord Drachen. Einst war Masema Dagar ein schienarischer Soldat, der eine Offenbarung erlebte und entschied, dass er dazu auserwählt wurde, die Worte des Wiedergeborenen Drachen auf der Welt zu verbreiten. Er glaubte, dass es nichts Wichtigeres gibt, als die Tatsache anzuerkennen, dass der Wiedergeborene Drache das gestaltgewordene Licht ist und man willens ist, seinem irgendwann erschallenden Ruf zu folgen. Er und seine Anhänger waren zu jeder Gewalttat bereit, um andere zu zwingen, die glorreichen Taten des Wiedergeborenen Drachen zu preisen. Jene, die sich weigerten, wurden zum Tod verurteilt, und jene, die sich nicht schnell genug auf ihn einließen, fanden ihre Häuser und Geschäfte niedergebrannt und wurden ausgepeitscht. Er hatte seinem Namen entsagt, ließ sich nur noch als »der Prophet« ansprechen und stürzte große Teile von Ghealdan und Amadicia, die nun unter seiner Herrschaft standen, ins Chaos. Nach seiner Abwesenheit sorgten die Seanchaner in Amadicia und der Hohe Kronrat in Ghealdan wieder für Ordnung. Er schloss sich Perrin Aybara an, der ausgesandt wurde, ihn zu Rand zu bringen; aus unbekannten Gründen blieb er bei ihm, obwohl das sein Zusammentreffen mit dem Wiedergeborenen Drachen verzögerte. Seine Anhänger waren alles Männer und Frauen von niederster Gesinnung; falls sie es noch nicht waren, als sie seinem Charisma verfielen, wurden sie es unter seinem Einfluss. Er starb unter mysteriösen Umständen.

Rat der Braunen Ajah: Die Braunen Ajah werden von einem Rat geführt, statt von einer einzelnen Aes Sedai. Die derzeitige Ratsvorsitzende ist Jesse Bilal. Die anderen Ratsmitglieder in der Weißen Burg und dem Rebellenlager sind unbekannt.

Rhyagelle, die: In der Alten Sprache »Die, die Heimkehren«. Eine andere Bezeichnung für die Seanchaner, die in die Länder zurückgekehrt sind, die einst von Artur Falkenflügel beherrscht wurden. (siehe auch: Corenne, Hailene)

Richtige Beherrschung der Macht, die: Eine geschichtliche Abhandlung, über die wenig bekannt ist.

Rotwaffen: Soldaten der Bande der Roten Hand, die zum zeitweiligen Polizeidienst ausgesucht wurden und dafür sorgen, dass die anderen Soldaten der Bande in Städten oder Dörfern keinen Ärger machen oder Schaden anrichten. Der Name geht auf die breiten roten Armbänder zurück, die sie im Dienst tragen und die fast den ganzen Ärmel bedecken. Für gewöhnlich werden sie aus den erfahrensten und verlässlichsten Männern ausgewählt. Da mögliche Schäden von den Männern bezahlt werden müssen, die als Rotwaffen dienen, arbeiten sie mit dem vollen Einsatz ihrer Kräfte, um dafür zu sorgen, dass alles ruhig und friedlich bleibt. Eine Handvoll ehemaliger Rotwaffen wurden auserwählt, um Mat Cauthon nach Ebou Dar zu begleiten, (siehe auch: Shen an Calhar)

Sajius: Autor von Ein Kommentar über den Drachen.

Schlangen und Füchse: Ein Spiel, das bei Kindern sehr beliebt ist, bis sie erwachsen genug sind, um zu begreifen, dass man es niemals gewinnen kann, ohne die Regeln zu brechen. Auf dem Spielbrett ist ein Netz aufgezeichnet, an dem Pfeile die Richtung zeigen. Es gibt zehn Scheiben mit aufgezeichneten Dreiecken, die die Füchse repräsentieren, und zehn Scheiben mit Wellenlinien, die für die Schlangen stehen. Zu Spielbeginn sagt man: »Mut um stärker zu sein, Feuer um zu blenden, Musik um zu verwirren, Eisen um zu binden«, während man mit einer Hand ein Dreieck mit einer Wellenlinie in der Mitte in die Luft zeichnet. Mit Würfeln ermittelt man die Züge für den Spieler und die Schlangen und Füchse. Landet eine Schlange oder ein Fuchs auf der Scheibe des Spielers, wird er aus dem Spiel herausgeworfen, und das passiert immer, solange man die Regeln befolgt.

Seandar: Die Kaiserliche Hauptstadt von Seanchan, die sich im Nordosten des seanchanischen Kontinents befindet. Es ist gleichzeitig die größte Stadt im Kaiserreich. Nach dem Tod von Kaiserin Radhanan versank sie im Chaos.

Sei'mosiev: In der Alten Sprache »gesenkter Blick«. Ist bei den Seanchanern die Rede davon, dass jemand sei'mosiev wurde, bedeutet das, dass er das »Gesicht verloren« hat. (siehe auch: Sei'taer)

Sei'taer: In der Alten Sprache »offener Blick«. Die Seanchaner bezeichnen damit Ehre oder »Gesicht«, die Fähigkeit, jemandem ohne Scham in die Augen sehen zu können. Es ist möglich, sei'taer »zu haben «, was so viel bedeutet, dass man eine ehrenhafte Person ist, die einem anderen offen ins Gesicht sehen kann, so wie es möglich ist, sei'taer zu »gewinnen« oder zu »verlieren«, (siehe auch: Sei'mosiev)

Shara: Ein geheimnisvolles Land östlich der Aiel-Wüste. Das Land wird von unbewohnbaren natürlichen Hindernissen und von Menschen erbauten Mauern beschützt. Über Shara ist nur wenig bekannt, da die Bewohner ihre Kultur anscheinend geheim halten wollen. Die Sharaner bestreiten, von den Trolloc-Kriegen in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein, obwohl Aiel das Gegenteil behaupten. Sie bestreiten, von Artur Falkenflügels Invasionsversuchen zu wissen, obwohl es darüber Augenzeugenberichte vom Meervolk gibt. Den wenigen Informationen nach zu urteilen, die durchgesickert sind, werden die Sharaner von absolutistischen Monarchen beherrscht, der Sh'boan, wenn es eine Frau ist, und dem Sh'botay, wenn es ein Mann ist. Dieser Monarch herrscht genau sieben Jahre lang und stirbt dann. Die Herrschaft geht auf den jeweiligen Gemahl über, der sieben Jahre lang herrscht und stirbt. Dieses Muster wiederholt sich seit der Zerstörung der Welt. Die Sharaner glauben, diese Todesfälle seien der »Wille des Musters«.

Es gibt in Shara Machtlenker, die dort als Ayyad bekannt sind; sie erhalten bei ihrer Geburt Gesichtstätowierungen. Die Frauen unter den Ayyad vollstrecken strikt die Gesetze, die sie betreffen. Auf eine sexuelle Beziehung zwischen einem Ayyad und einem Nicht-Ayyad steht die Todesstrafe für den Nicht-Ayyad, der Ayyad wird ebenfalls hingerichtet, wenn ihm oder ihr nachgewiesen werden kann, dass er den Verkehr erzwungen hat. Ein Kind aus solch einer Verbindung wird ausgesetzt und stirbt. Männliche Ayyad werden wie Zuchtvieh benutzt. Erreichen sie ihr einundzwanzigstes Lebensjahr oder fangen an, die Macht zu lenken - was auch immer zuerst eintrifft -, werden sie hingerichtet und die Leiche eingeäschert. Angeblich lenken die Ayyad die Macht nur auf direkten Befehl der Sh'boan oder des Sh'botay, die ständig von Ayyad-Frauen umgeben sind.

Selbst der Name des Landes ist umstritten. Von den Bewohnern ist bekannt, dass sie viele verschiedene Namen benutzen, einschließlich Shamara, Co'dansin, Tomaka, Kigali und Shibouya.

Shen an Calhar: In der Alten Sprache »die Bande der Roten Hand«, (l) Eine legendäre Gruppe von Helden, die viele Abenteuer bestand und schließlich bei der Verteidigung von Manetheren starb, als das Land während der Trolloc-Kriege vernichtet wurde. (2) Eine Truppenformation, die eher zufällig von Mat Cauthon begründet wurde; sie ist ähnlich den Streitkräften organisiert, die es auf dem Höhepunkt der militärischen Kunst gab, den Tagen von Artur Falkenflügel und den unmittelbar darauf folgenden Jahrhunderten.

Sisnera, Darlin: Ein Hochlord in Tear, der eine Rebellion gegen den Wiedergeborenen Drachen anführte, dann aber für kurze Zeit in seinem Namen das Amt des Verwalters von Tear ausübte. Er wurde auserwählt, der erste König von Tear zu sein.

So'jhin: Die treffendste Übersetzung aus der Alten Sprache dürfte die Umschreibung »Erhabenheit unter Niederen« sein, obwohl es einige auch als »sowohl Himmel wie auch Tal« übersetzen. Mit So'jhin bezeichnen Seanchaner die Höheren Diener, deren Rang erblich ist. Sie sind Da'covale, Besitz, bekleiden jedoch Positionen von beträchtlicher Autorität und Macht. Selbst Angehörige des Blutes behandeln die So'jhin der Kaiserfamilie mit Vorsicht und sprechen die persönlichen So'jhin der Kaiserin als Gleichgestellte an. [siehe auch: Blut, Da'covale)

Standartenträger: Seanchanischer Militärrang, der einem Bannerträger entspricht.

Sucher, die: Auch als die Sucher der Wahrheit bekannt handelt es sich bei ihnen um eine Polizei- und Spitzelorganisation des Kaiserlichen Throns von Seanchan. Obwohl es sich bei den meisten Suchern um Da'covale und somit Besitz der Kaiserfamilie handelt, verfügen sie über weitreichende Befugnisse. Jedes Mitglied des Blutes kann verhaftet werden, wenn es die Frage eines Suchers nicht beantwortet oder die vollständige Kooperation verweigert, wobei Letzteres allein von der Definition des Suchers abhängt; nur die Kaiserin kann entscheiden, ob der Sucher richtig gehandelt hat. Die Sucher, die Da'covale sind, tragen auf einer Schulter eine Tätowierung mit einem Raben und einem

Turm. Im Gegensatz zu den Totenwächtern sind Sucher nur selten bereit, ihre Raben zu zeigen, weil sie dadurch ihre Identität enthüllen würden, (siehe auch: Hand, Lauscher)

Tarabon: Eine Nation am Aryth-Meer. Einst eine große Handelsnation, die für ihre Teppiche, Farben und die Gilde der Feuerwerker berühmt war. Nun herrschen in Tarabon schwere Zeiten. Von Anarchie und Bürgerkrieg geplagt, die zusätzlich von Kriegen gegen Arad Doman und die Drachenverschworenen erschwert wurden, war das Land der Landung der Seanchaner hilflos ausgesetzt. Es steht nun unter Kontrolle der Seanchaner; das Stiftungshaus der Gilde der Feuerwerker wurde zerstört und die meisten Feuerwerker zu Da'covale gemacht. Die meisten Taraboner scheinen dankbar zu sein, dass die Seanchaner die Ordnung wiederhergestellt haben, und da ihnen die Invasoren erlauben, von kleinen Einschränkungen abgesehen ihr Leben wie gewohnt fortzuführen, verspüren sie nicht den geringsten Wunsch, weiteren Krieg ins Land zu holen, um die Seanchaner zu vertreiben. Allerdings gibt es einige Lords und Soldaten, die sich außerhalb der seanchanischen Einflusssphäre befinden und hoffen, ihr Land zurückerobern zu können.

Thronfolge: Im Allgemeinen bezeichnet man damit die Übernahme des Throns durch ein anderes Haus. In Andor steht dieser Begriff im übertragenen Sinn für die Machtkämpfe um die Königskrone, die nach Mordrellens Tod anfingen. Tigraines Verschwinden ließ Haus Mantear ohne Tochter-Erbin zurück, und es vergingen zwei Jahre, bevor Morgase vom Haus Trakand den Thron für sich erkämpfte. Außerhalb von Andor wurde dieser Konflikt als der Dritte Andoranische Thronfolgerkrieg bekannt.

Tiefenschau: (1) Die Fähigkeit, mithilfe der Einen Macht Krankheiten zu diagnostizieren. (2) Die Fähigkeit, mithilfe der Einen Macht Erzvorkommen aufzuspüren. Dies ist eine seit langem verschollene Fähigkeit der Aes Sedai, was womöglich auch der Grund dafür ist, dass der Name heute eine andere Fähigkeit bezeichnet.

Totenwache: Eliteeinheit des seanchanischen Kaiserreichs, in der sowohl Menschen wie auch Ogier dienen. Die menschlichen Mitglieder der Totenwache sind alle Da'covale, die als Sklaven geboren und in frühester Jugend ausgewählt wurden, um der Kaiserin, zu deren Besitz sie zählen, zu dienen. Bis zum Fanatismus loyal und von wildem Stolz erfüllt, haben sie oftmals Raben auf die Schultern tätowiert, das Zeichen eines Da'covale der Kaiserin. Die Ogier in der Wache sind auch als die Gärtner bekannt, und sie sind keine Da'covale. Die Gärtner sind genauso fanatisch loyal wie die menschlichen Totenwächter und werden noch mehr gefürchtet. Ob Mensch oder Ogier, die Totenwächter sind nicht nur bereit, für die Kaiserin und die Kaiserfamilie zu sterben, sondern vertreten die Überzeugung, dass ihr Leben der Kaiserin gehört und sie damit nach Belieben verfahren kann. Helme und Rüstung sind blutrot und dunkelgrün lackiert (das Grün ist oft so dunkel, dass es mit Schwarz verwechselt wird), die Schilde sind schwarz lackiert, und Speere und Schwerter haben schwarze Quasten, (siehe auch: Da'covale)

Überlegungen in den Ruinen: Eine geschichtliche Abhandlung von beträchtlichem Alter.

Verlorene: Name von dreizehn mächtigen Aes Sedai, sowohl Männer als auch Frauen, die während des Zeitalters der Legenden zum Schatten überliefen und in der Versiegelung des Stollens zum Gefängnis des Dunklen Königs gefangen wurden. Obwohl lange Zeit angenommen wurde, dass während des Schattenkrieges allein sie das Licht aufgaben, gab es in Wahrheit noch andere; diese dreizehn nahmen lediglich die höchsten Ränge ein. Die Verlorenen (die sich selbst die Auserwählten nennen) sind seit ihrem Erwachen in der neuen Zeit dezimiert worden. Einige der Getöteten sind in neuen Körpern reinkarniert worden und haben neue Namen erhalten.

Vorläufer: siehe: Hailene

Währung: Nach vielen Jahrhunderten des Handels gelten in jedem Land die gleichen Standards für Münzen: Kronen (die größte Münze), Mark und Pfennige. Krone und Mark können aus Gold oder Silber geprägt sein, während Pfennige aus Silber oder Kupfer sind. Letztere werden auch oft einfach nur als Kupferstück bezeichnet. In verschiedenen Länden können diese Münzen jedoch von verschiedener Größe und Gewicht sein. Selbst in einer Nation haben verschiedene Herrscher Münzen von verschiedener Größe und Gewicht prägen lassen. Darum benutzen Bankiers, Geldverleiher und

Kaufleute grundsätzlich Waagen, um den Geldwert zu bestimmen. Aus diesem Grund werden selbst große Summen gewogen.

Die schwersten Münzen kommen aus Andor und Tar Valon, und der relative Wert entspricht dort: 10 Kupferpfennige = 1 Silberpfennig; loo Silberpfennige = i Silbermark; 10 Silbermark = 1 Silberkrone; 10 Silberkronen = i Goldmark; 10 Goldmark = 1 Goldkrone.

In Altara, wo die größeren Münzen einen geringeren Gold- oder Silberanteil aufweisen, geht man hingegen von dem folgenden Gegenwert aus: 10 Kupferpfennige = i Silberpfennig; 21 Silberpfennige = 1 Silbermark; 20 Silbermark = 1 Silberkrone; 20 Silberkronen = 1 Goldmark; 20 Goldmark = 1 Goldkrone.

Papiergeld existiert lediglich in der Form von »Kreditbriefen«, die von Bankiers ausgestellt werden. Für sie bekommt man eine bestimmte Menge Gold oder Silber ausgezahlt. Aufgrund der großen Entfernungen zwischen den Städten, der benötigten Reisezeit und der Schwierigkeiten, die derartige Transaktionen mit sich bringen, kann es passieren, dass man für Kreditbriefe in Städten, die sich in der Nähe der Bank befinden, den vollen Wert erhält, während man sich in weiter entfernten Städten mit einem geringeren Wert zufriedengeben muss. Im Allgemeinen wird sich eine bedeutende Persönlichkeit, die sich auf eine lange Reise begibt, mit einem oder mehreren Kreditbriefen ausrüsten, um zu Geld zu kommen. Für gewöhnlich werden Kreditbriefe nur von Bankiers oder Kaufleuten akzeptiert und würden nie in Läden benutzt.

Waffenmänner: Soldaten, die einem bestimmten Lord oder einer Lady die Lehnstreue schulden.

Wiederkehr: siehe: Corenne

Zeichen und Anmerkungen: Eine geschichtliche Abhandlung, über die wenig bekannt ist.

Zweifler, die: Ein Orden innerhalb der Gemeinschaft der Kinder des Lichts. Sie bezeichnen sich als die Hand des Lichts - die Bezeichnung Zweifler wird vehement verabscheut - und sehen ihre Aufgabe darin, die Wahrheit im Wortstreit zu erkennen und Schattenfreunde zu entlarven. Ihre Suche nach der Wahrheit und dem Licht erfolgt in der Regel durch Folter; sie sind der Auffassung, dass sie die Wahrheit bereits kennen und ihre Opfer nur dazu bringen müssen, sie zu gestehen. Gelegentlich verhalten sie sich, als würden sie völlig unabhängig von den Kindern und dem Rat der Gesalbten agieren, der die Kinder befehligt. Das Oberhaupt der Zweifler ist der Hochinquisitor, zurzeit Rhadam Asunawa, der dem Rat der Gesalbten angehört. Nachdem Galad Damodred den Kommandierenden Lordhauptmann Valda tötete und dessen Position übernahm, erlebte die Organisation eine Spaltung; Galad führt die eine Fraktion, Asunawa die andere. Ihr Wappen ist ein blutroter Hirtenstab.